Peïon.

3.504 d - 1. Raefsig

<36602278860011

<36602278860011

Bayer. Staatsbibliothek

Zieb.

Versuch
einer pragmatischen Geschichte
der
Oekonomie- Polizey-
und
Cameralwissenschaften
seit dem
sechzehnten Jahrhunderte bis zu unsern Zeiten.
Deutschland.
Erster Theil.

Von
Karl Gottlob Rößig,
B. R. Bakkal. Churfürstl. Sächsischer Advokat,
Ehrenmitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig,
und Docent daselbst.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1781.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Friedrich Ludwig

von Wurmb

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

Hochbetrauten Conferenzminister, würklichen geheimen Rathe und Direktor der Landes-Oekonomie-Deputation, des hohen Kayserl. St. Josephi Ordens Commandeur und Burgmanne zu Friedberg, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn auf Großen-Furra, ꝛc.

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Freyherrn

Herrn

Christian Gotthelf von Gutschmid

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hochbetrauten Conferenzminister, würklichen geheimen Rathe und der Ober-Rechnungs-Deputation Direktor, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Klein-Wolmsdorf, ꝛc.

seinen hohen und gnädigen Gönnern

unterthänigst gewidmet

von dem

Verfasser.

Vor-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Wissenschaften und Künste, sowohl überhaupt, als vieler einzelnen besonders, und wir sollten es bey der Oekonomie vergessen, welche so sehr in Verbindung mit dem Menschen und der Bevölkerung stehet? Zwar hat uns Juvenel in seiner Geschichte der Künste, und zu der ältern vorzüglich Coguet, und die allgemeine Geschichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufakturen und Künste, des Finanz- und Cameralwesens zu allen Zeiten und bey allen Völkern, *) Beyträge geliefert; aber sie sind noch mangelhaft. Die mittlere ist fast ganz unbearbeitet, und viele Gelehrte möchten lieber den mittlern Zeiten alles Verdienst um die Oekonomie absprechen, worinne sie aber unstreitig

*) Breslau 1751. 4. Es ist nur der 1ste und 2te Theil erschienen, und geht nur bis auf die Entdeckung von Amerika.

zu weit gehen, und das, was nur etwa von einzelnen Landen, einzelnen Ständen, und in gewisser Betrachtung gilt, allgemein annehmen; z. B. wenn sie von den Schicksalen der Oekonomie als einer Wissenschaft unter den Gelehrten auf die Schicksale der Oekonomie überhaupt schließen.

Wir haben zu viele Beweise dazu, daß die Haushaltung in vielen Gegenden geblühet, woher sonst die vorzügliche Cultur vieler Länder, die bis in die älteste Periode der mittlern Zeiten steiget. Der starke Handel der Deutschen bis in das funfzehnte Jahrhundert, und ihre Größe im Fabrik- und Manufakturwesen, setzet Ackerbau und Viehzucht voraus.

Die Geschichte der Meißnischen und Sächsischen Lande zu den Zeiten der Slaven, Wieprechts von Groitsch, und Conrads des Großen wird für die Oekonomie der mittlern Zeiten merkwürdig. Doch ich übergehe itzt diese und jene, da ich sie besonders zu bearbeiten mir vorgenommen, und schon beträchtliche Sammlungen dazu habe.

Ich habe mir vor itzt die neuern gewählt, da sie noch keinen besondern Schriftsteller hat, der sie im Ganzen behandelte. Der einzelnen Beyträge, die sich hier und da dazu finden, sind nicht viele, indessen habe ich sie, so viel möglich war, benutzt. *) Das Verdienst der neuern Zeiten um die Oekonomie bestehet vorzüglich darinne, daß man dieselbe mehr wissenschaftlich behandelt, ihre Grundsätze festgesetzet und untersuchet, daß die Gelehrten sich zu dem Vortheile

 dersel-

*) Dergleichen einzelne Beyträge zur neuern Oekonomiegeschichte finden sich in dem

Versuch einer historischen pragmatischen Beschreibung der alten deutschen Oekonomie und des in der Folge daraus erwachsenen deutschen fürstlichen Cammerwesens. Leipzig, 1755. 4.

D. Daniel Gottfr. Schrebers zwo Schriften von der Geschichte und Nothwendigkeit der Cameralwissenschaften, in so fern sie als Universitätswissenschaften anzusehen sind. Leipzig, 1764. 8.

Gedanken von dem Alter, Wachsthum und Nutzen der Oekonomie in den Leipz. Samml. Th. 7. S. 823. von Hr. Fleischer, Prof. der Oek. zu Göttingen.

Museum rusticum et commerc. Theil VII. S. 65. enthält vieles von England, Frankreich, der Schweiz und Deutschland.

Schriften der Berner Gesellschaft, 1ster Theil.

derselben damit beschäfftigten, daß man die Hülfswissenschaften mehr mit ihr verband, und sie dadurch gewann, daß die Höfe sich ihrer mehr annahmen, und sie mit Nachdruck unterstützten, daß man gemeinnützige Erfahrungen verbunden mit richtigen Grundsätzen bekannter machte, und sie sogar Lehrstühle erhielt. Dieses fängt sich größtentheils um die Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften an, noch mehr aber im sechzehnten Jahrhunderte, so daß wir den Anfang der neuern Geschichte in dieses setzen können, zumal da die neuere Regierungsverfassung sich in diesem Jahrhunderte zu bilden anfieng, welche in die Oekonomie, so wie diese in jene, großen Einfluß hat.

Soll die Geschichte der Oekonomie überhaupt als eine praktische Wissenschaft, und so auch vorzüglich die neuere, die Vortheile haben, die wir verlangen können, so muß sie pragmatisch seyn. Dieses ist sie nur alsdenn, wenn sie die Veranlassung zu den Verbesserungen angiebt, genaue Beschreibung von wichtigen und Hauptversuchen ertheilet, die dadurch gefundenen Grundsätze und den

Einfluß

Einfluß derselben auf die Länder zeiget. Wenn sie nicht blos das Andenken dieses oder jenes Mannes, der hierinne vorzüglich mit Glück gearbeitet, erhält, sondern auch sein System, das Neue, Gute und Brauchbare in demselben, so wie das Verwerfliche zeigt; wenn sie die Mittel, wodurch man die Oekonomie zu befördern gesucht, und den Erfolg derselben, die Hindernisse, die ihnen aufgestoßen, und die glückliche Art, wie sie gehoben worden, das Steigen, die Blüte und den Verfall derselben in den Ländern und die Ursachen davon angiebt.

Wird sie auf diese Art behandelt, so kann sie uns vor vergeblichen Versuchen und vor schädlichen Meynungen, die nur im Reiche der Ideen brauchbar sind, warnen, uns mit nützlichen Erfindungen und Erfahrungen bekannt machen, und unsern Fortgang darinne beschleunigen.

Bey einer solchen Geschichte der Oekonomie haben wir sonderlich auf dreyerley zu sehen, wovon keines fehlen darf, wenn sie vollständig seyn soll.

1) Was hatte die Oekonomie vor Schicksale von Seiten der Höfe und

der

der Regierung? Wie sorgte dieselbe vor sie? Was machte sie vor Anstalten zu ihrem Besten, kurz, in wie fern machten sie die Regenten zu einem Theile und Gegenstande der Regierung?

2) Welche Schicksale hatte sie unter den Gelehrten, in wie fern hat man die Oekonomie als eine Wissenschaft betrachtet?

3) Was war ihr Geschick in Ansehung der Ausübung unter dem nährenden Stande ohne Rücksicht auf die beyden erstern?

Alle drey Gegenstände muß der Geschichtschreiber der Oekonomie vor Augen haben, wenn er einigen Anspruch auf Vollständigkeit und Brauchbarkeit machen will. Den dritten Punkt vergessen immer diejenigen, welche den mittlern Zeiten alles Verdienst um die Oekonomie absprechen, da doch Privatinteresse und Handlung dieselbe beförderten, ob sie gleich weder die Gelehrten noch die Höfe sonderlich achteten, und ihren Werth verkannten.

Nach diesen Begriffen will ich hier einen Versuch mit der neuern Oekonomiegeschichte machen, und ihre Schicksale bey den vorzüglichen neuern und cultivirten Völkern zeigen; ich werde um besserer Ordnung willen bey jedem Volke zuerst die Schicksale der Oekonomie überhaupt und sodann jedes Nahrungsgeschäftes insbesondere aufsuchen. Ich werde die Beyträge, die wir bis itzt dazu haben, nicht unbenutzt lassen; es sind vorzüglich die Schriften des Hrn. D. Schrebers, die Berner Sammlungen, das Museum Rustikum, und viele hier und da zerstreuete und von mir gesammelte Nachrichten.

Noch ist es nöthig, einige Rechenschaft von der Ordnung, vorzüglich der Völker zu geben, darinne ich diese Geschichte vorgetragen.

Wozu, wird man sagen, eine neue Epoche im 16ten Jahrhunderte, wenn die mittlern Zeiten schon eine blühende Oekonomie aufzuweisen haben?

Die wichtigen Veränderungen, die ich oben angeführt habe, die in diesen Zeiten vorfielen, werden die beste Wiederlegung

seyn,

seyn, zumal da in denselben die Oekonomie anfieng, wissenschaftlich und von Gelehrten behandelt, und vorzüglich von den Höfen unterstützt zu werden.

Andere werden mich einer Partheylichkeit für die Deutschen beschuldigen. Haben die Italiäner nicht weit ältere Verdienste in der Oekonomie? Sind sie nicht die Wiederhersteller der Wissenschaften überhaupt? Machten sie sich nicht zuerst verdient um die alten Schriftsteller, und also auch um die über den Landbau? Haben sie nicht selbst ältere einheimische Schriftsteller? Und haben nicht die Engländer und Franzosen auch zu eben den Zeiten dergleichen?

Ich werde die Verdienste keines einzigen Volkes verkennen, sondern bey jedem sie anzeigen. Ich spreche den Italiänern die Ehre der Wiederherstellung der Wissenschaften nicht ab; allein folgt daraus, daß sie es auch in der Oekonomie seyn mußten? Sie haben Verdienste um die ökonomischen Schriftsteller der Alten; allein dieses war nur eine zufällige Veranlassung; sie bearbeiteten diese Schriftsteller nicht um der Oekonomie, sondern

um

um der Sprache willen. Und hatten die Deutschen nicht um eben die Zeiten einen Budäus, Erasmus und andere, die sich mit den ökonomischen Schriftstellern der Alten beschäfftigten? Erschienen nicht auch in Deutschland die römischen ökonomischen Schriftsteller? nicht auch in Frankreich? Und wenn gleich die Italiäner einen Petrus de Crescentiis schon in ältern Zeiten haben, so haben doch auch die Deutschen einen Friedrich den II, und vielleicht noch andere itzt unbekannte Werke. Allein alles dieses brauchen wir nicht, um den Verdiensten der Deutschen den Vorzug hierinne zu geben.

Es kommt bey der Aufnahme und Beförderung der Oekonomie unstreitig das meiste darauf an, und ist die wichtigste Veränderung, daß sie ein Gegenstand vor die Regierung wurde; diese empfahl sie den Gelehrten noch mehr, und beförderte sie durch Anstalten unter dem nährenden Stande, welche nur sie allein machen konnte. Dieses that zuerst Sachsen, und durch dieses Deutschland.

Die Bemühungen der Italiäner und der andern Nationen waren bloße Privat-

vatbemühungen. Aber wer befreyete die Oekonomie von den Vorurtheilen, als sey sie in Gottes Augen mit allen weltlichen Geschäfften verworfen? Wer klärte die Nationen hierinne auf? war es nicht Luther? Wer schützte sie mit seinem Scepter, und zog sie aus dem Staube der Verachtung? Wer suchte ihre ersten Grundsätze aufzuklären? ihre Geschäfte unter einander in das gehörige Verhältniß zu setzen, und sie thätig zu verbessern, daß sie ihre großen Absichten, ich meyne die Volkreichheit, innere Stärke des Staats, Industrie, Nahrung und Reichthum des Landes befördern kann? War es nicht Sachsens großer August? und nach seinem Beyspiele einige andere würdige Fürsten?

Sollten dieses nicht Gründe genug seyn, die Ackerbaugeschichte der Deutschen zuerst zu behandeln, und sie als die ersten thätigen Verbesserer anzusehen, ohne aus Patriotismus ungerecht gegen die Verdienste anderer Völker zu werden, welche entweder sich damals blos auf einzelne Theile oder auf Privatbemühungen

gen erstreckten, die keinen Einfluß auf das Ganze hatten.

Möchten die Deutschen doch einmal aufhören, alles außer ihren Gränzen zu suchen, und nicht immer die Ausländer bewundern! Wer erfand die Kunst, die schnellesten Schreiber, und wenn ihre Anzahl noch so groß war, durch den Druck einzuholen? Wer erfand das kunstreiche Werk, das uns die Zeit bezeichnet? Wer des Pulvers gewaltige Kräfte, das Felsen gleich Sandhaufen zerstreuet? Waren es nicht alles Deutsche? Waren sie es nicht, die in den mittlern Zeiten das Manufaktur- und Fabrikwesen hatten? die die ächten Handlungsgrundsätze wußten und ausübten? Wer versorgte den ganzen Norden, und selbst das stolze Britannien und Gallien? Wer herrschte mit seinen Schiffen über den Meeren, und sah überall seine Flaggen über den unterthänigen Wellen fliegen? War es nicht Deutschland und seine zum Handel verbundenen Städte?

Ich werde also bey den Deutschen den Anfang machen, und zuerst die Schicksale der Oekonomie überhaupt, und sodann

jeder einzelner wichtiger Nahrungsgeschäfte besonders betrachten. Und weil die vereinigten Niederländer und Schweizer nur erst im vorigen Jahrhunderte von Deutschland getrennt wurden, und vorher Theile desselben ausmachten, auch bey ihnen die Bemühung um die Oekonomie nicht weniger alt ist, als in Deutschland, so werde ich die Geschichte der Landwirthschaft derselben sogleich nach jener bearbeiten. Ich werde von ihnen zu den Engländern und Italiänern übergehen, zumal da der englische Landbau seine Verbesserungen meist aus den Niederlanden erhielt, und die Italiäner im sechzehnten Jahrhunderte ihren Camillo Taurello haben. Sodann zu den Franzosen, Schweden, Dänen und Russen, Spaniern, Portugiesen; endlich auch etwas von dem chinesischen Oekonomiezustande anführen. Ich werde mich zugleich bemühen, die neueste Oekonomieverfassung der Länder zu zeigen, und dadurch einen kleinen Beytrag zur neuesten Statistik zu liefern.

Nach Vollendung der neuern werde ich auch die ältere und mittlere bearbeiten,

wozu

wozu ich auch schon ansehnliche Sammlungen habe. Ich werde zuerst die Oekonomiegeschichte der Aegyptier und der asiatischen Nationen in den ältern Zeiten, vornehmlich der Babylonier, Perser u. s. w. und in einem besondern Werke die Oekonomiegeschichte der Griechen behandeln. Sodann die Schicksale der Oekonomie bey den Römern, welche außer dem Plane lag, welchen Coguet sich entwarf, und welche ich schon in einem kleinen Versuche vor Augen gelegt habe, in einem ausführlichen Werke vorstellen. Nach diesen dieselben unter den griechischen Kayfern, und endlich seit der Veränderung, die durch die Wanderungen der nordischen Völker veranlaßt worden, bis zu den Zeiten, wo ich die neuere angefangen, bearbeiten.

Inhalt

des ersten Theils.

1stes Kap. Einige allgemeine Bemerkungen über die ersten Schritte zur Oekonomieverbesserung in den neuern Zeiten, vorzüglich in Deutschland. S. 1–88.

2. Geschichte des Ackerbaues in Deutschland seit dem 16ten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. S. 88–168.

3. Geschichte des Wiesenbaues in Deutschland seit dem 16ten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. S. 168–194.

4. Geschichte der Viehzucht in Deutschland vom 16ten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten. S. 194–282.

5. Geschichte des Seiden- und Maulbeerbaues in Deutschland seit dem 16ten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. S. 282–314.

6. Geschichte der Bienenzucht in Deutschland vom 16ten Jahrhundert bis in die neuern Zeiten. S. 314–466.

7. Etwas von der Zucht des Federviehes. S. 467–488.

Erstes

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Einige allgemeine Bemerkungen über die ersten Schritte zur Oekonomieverbesserung in neuern Zeiten, vorzüglich in Deutschland.

Man kann die Geschichte der Oekonomie in den neuern Zeiten in jenem für Künste und Wissenschaften so glücklichen Zeitpunkte anfangen, da die aus ihrer Dunkelheit hervorgezogenen Schriften und Denkmäler der Alten, insbesondere die Schriften vom Ackerbaue, die Gelehrten in eine nähere Bekanntschaft mit demselben setzten. a) Man hätte glauben sollen, daß dieses

a) Schon im 15ten Jahrhunderte kam der Siculus Flaccus de conditione agrorum heraus; ingleichen Sexti Iulii Frontini lib. de re agraria cum commentario Ageni vrbici. Ei. de limitibus; Legib. Agrar. mit den Anmerkungen des Franz Modius und andere Scriptores rei agrariae, welche hernach Io. Ianson a Waeseberge Amst. 1674. zusammen drucken ließ. Erasmus, Budaeus und Ludovicus Vives arbeiteten besonders an den alten Schriftstellern, und vorzüglich denen über die Oekonomie, insbesondere Vives und Budaeus. Columella wurde zuerst 1482 zu Rom gedruckt, hernach 1514 in der Sammlung der Scriptorum

dieses eine plötzliche Veränderung in der Landwirthschaft machen könnte, da die Alten auch hierinne sehr lehrreich sind. Sie hätten die Würde der Oekonomie durch die großen Beyspiele der Römer und Griechen erheben, und dadurch die Vorurtheile, welche ihr so sehr schadeten, darnieder schlagen können; ihr sorgfältiges, oft sehr gründliches Verfahren in der ganzen Landwirthschaft, ihre großen Versuche, ihre Beobachtungen hätten die damaligen Zeiten vieles lehren können, was erst in unsern Zeiten die neuern Verbesserer vorgeschlagen. b) Aber es hatte keine allzuglückliche Wirkung. Die Gelehrten beschäfftigten

rei rusticae, die Aldus zu Venedig herausgab; sodann 1521 4. zu Florenz durch Nicol. Angelium, ingleichen 1533 erschien Columella nebst Cato Varro und Palladius zu Venedig bey den Erben des Aldus und Andr. Socer. Columella allein mit des Beroaldus und Victorius kritischen Anmerkungen 1543 zu Paris und 1544 zu Lyon; sodann Cato und Varro mit des Victorius Noten 1543 zu Paris, ingleichen der Palladius einzeln; der Oeconomicus des Xenophon erschien Lugd. 1552. fol. Varronis op. cum obs. Scaligeri, Par. 1585. Ingleichen auch in Deutschland zu Heidelberg bey Commelino 1598, Cato, Varro, Columella, Palladius; vorzüglich machten sich die Gelehrten Stephani verdient.

b) Georgii Grenii Comment. de Rusticationibus et villis veterum.
Franciscus Maioranus de agriculturae apud veteres studio ac dignitate, Neap. 1774.
Mein Versuch über den Landbau der Römer. 1779.

tigten sich meist blos mit der Sprache, oft unbekannt mit den Dingen, von welchen die Alten redeten. Es herrschte das Vorurtheil zu sehr, welches der Oekonomie sehr lange schadete, als ob die Landwirthschaft einem Gelehrten unanständig sey, weil die niedrigste Klasse von Menschen, welche sich oft nicht einmal der Freyheit rühmen konnte, sich damit beschäfftigte. Indessen mußten sich doch die Gelehrten mit den Sachen näher bekannt machen, um die Sprache und das Reich der Litteratur zu erweitern.

Eben so wenig erhielt die Oekonomie ihre Rechte und die Stelle, die sie unter den Wissenschaften verdient, noch daß sie wissenschaftlich von den Gelehrten wäre bearbeitet, und von den Höfen als eine Grundsäule des Staats angesehen und unterstützet worden.

Zwar hatte man sie, in so fern man sie einigermaßen als Kunst oder Wissenschaft angenommen, unter die praktische und mechanische Philosophie verwiesen, aber die Gelehrten dachten an nichts weniger, als daran, sie zu lehren oder zu bearbeiten. Die Verachtung drückte sie in den Augen derer, die sie hätten erheben sollen. c)

Bisher hatte die Geistlichkeit, hauptsächlich ihr Ansehen zu erheben, und dieses, so wie an-

c) S. Schrebers Geschichte der Cameralwissensch. S. 10. wo er zeigt aus dem Mosheim und andern, wie die Oekonomie unter die praktische, der Ackerbau und die Jagd unter die mechanische Philosophie gerechnet worden.

dere so genannte weltliche Geschäffte, in Gottes und der Menschen Augen verächtlich zu machen gesucht. Hierzu kam, daß seit Heinrich I. Zeiten der Ackerbau auf dem Lande nur von Leibeigenen, oder denen, die ihnen ziemlich gleich waren, den Bauern, getrieben wurde. Denn obgleich schon in den ältern Zeiten der Landbau am meisten den Leibeigenen überlassen war, so wurde er doch durch Errichtung der Städte noch mehr herabgesetzt, da viele wichtige Dinge in die Städte gezogen, die Hoflager in denselben gehalten, die Hauptkirchen darinn angelegt, die wichtigen Handlungsgeschäffte in ihren Mauern gesichert, sie selbst befestiget, und dadurch für das Land sehr wichtig wurden; durch alle diese Umstände zog sich der Reichthum, der Bequemlichkeit und Sicherheit liebt, in dieselben, da er beydes bey ihnen nicht umsonst suchte; und hierdurch wurden die Ländereyen und die Dörfer mehr und mehr abhängig von den Städten. Man kann überhaupt auch den zu großen Militärgeist der mittlern Zeiten als eine nicht geringe Hinderniß des Landbaues ansehen; die Ritter zogen auf Abentheuer und Ritterthaten aus, folgten den Höfen und Turnieren, vergaßen darüber ihre Güther, und glaubten, die Sorge für den Landbau sey ihnen unanständig. Man belegte den Herrn eines Guths, der sich blos mit der Verwaltung desselben beschäfftigte, ohne häufig bey Ritterspielen und an dem Hofe in den Städten zu erscheinen, mit schimpflichen Namen und Verachtung.

Allein

Allein man glaube nicht, daß in diesen Zeiten, bey der Verachtung der Oekonomie von Seiten der Großen und Gelehrten, sie von dem niedern Stande auch vergessen und verachtet worden. Woher sonst die vortreffliche Cultur verschiedener Länder? Das Privatinteresse, der Absatz und Handlung machte sie vielen Orten schätzbar, und gab ihr die ämsige Bearbeitung, die ihr kaum die Polizey und die Regierung geben kann. Daher zeichnen sich im 16ten Jahrhunderte die pommerischen Gegenden durch ihren Hopfenbau, durch Getraide und Gartenbau, und nicht weniger durch Schafzucht und Manufakturen aus, bis in dem unglücklichen dreyßigjährigen Kriege vieles hiervon zerstört und andern Ländern zu Theil wurde; eben so blühete in dem Landstriche, welcher an Thüringen, Franken und Hessen gränzet, und größtentheils der Abtey Fulda gehört, der Wiesenbau, so daß wegen der vorzüglichen Huthungen daselbst auch die Viehzucht und sonderlich Schafzucht ansehnlich war. Es ist dieses das Ländchen Buonia, welches Mathis Quaden von Kindelbach in seinem Buch: Deutscher Nation Herrlichkeit — so rühmt. Die Klosterökonomien waren vorzüglich ansehnlich, und was noch gutes von einiger wissenschaftlichen Oekonomie vor und um diese Zeiten zu sagen ist, mußte man meistens daselbst suchen; um so weniger sind alle die Vorwürfe gegründet, die man den Geistlichen der damaligen Zeiten unaufhörlich macht. Ganz ist sie indessen nicht freyzusprechen, und was ihr wirklich bey der

Vernachläßigung der Oekonomie zur Last geleget werden kann, werde ich bald zeigen. Man verfertigte bey ihnen zuerst gewisse Calendaria, worinnen außerordentliche Vorfälle bey der Wirthschaft angemerkt wurden, sie gaben zuerst etwas genauer Acht auf die Witterungslehre, und wendeten die Astronomie zum Vortheil der Oekonomie an, da Mathematik so wie alle andere Wissenschaften blos noch in ihren Händen waren; man ersiehet dieses aus den noch bey den Klöstern hin und wieder sich befindenden Calendarien. Die Klöster und Missionen haben unstreitig vieles von jeher zur Cultur der Länder und auch vorzüglich Deutschlands beygetragen. Nur waren sie auch hierinnen geheimnißvoll, wie ihre ganze Verfassung überhaupt sich nun in Dunkel hüllete, um aus demselben mächtiger auf die, so draußen waren, zu wirken. Das wenige Gute also konnte keinen großen Einfluß auf das allgemeine haben; vieles schloß sich in die hohen Mauern ihrer Klostergärten ein, und blieb unter den Geheimnissen ihrer Oekonomen: hierzu kam noch, daß ihr Reichthum ihnen Nachdruck in allen ihren ökonomischen Unternehmungen gab, und die Handlung, an welcher sie keinen geringen Antheil hatten, so wie der Aberglaube, der mit ihren heiligen Gütern einen unbekannten Segen verband, den Früchten Absatz verschaffete, und ihnen viel Arbeiter gab, welche diese den Klöstern geleisteten Arbeiten als ein verdienstliches Werk ansahen. Man unterscheidet in der Geschichte gemeiniglich nicht genugsam

nugsam das Schicksal der Oekonomie, in so fern sie als eine Wissenschaft angesehen, und von den Gelehrten als solche betrieben, oder als ein für den Staat sehr wichtiges Geschäfft von den Höfen geachtet und unterstützet worden, von demjenigen, welches sie in den Händen der niedern Klasse der Menschen hatte, ob sie schon von den Großen und Gelehrten nicht geachtet, und selbst deswegen vorzüglich verächtlich war, weil sich der niedrige Stand damit beschäfftigte. Jenes ist das Verdienst der folgenden und vorzüglich unserer Zeiten, daß sie von Seiten der Höfe mehrere und allgemeinere Unterstützung fand, und von den Gelehrten mehr wissenschaftlich betrieben, und die Hülfswissenschaften, die Chemie, Naturgeschichte und Naturlehre angewendet wurden.

Doch so weit konnte es in den mittlern Zeiten selbst der Natur der Sache nach nicht kommen, daß man sie ganz verdrängt hätte. Es finden sich hier und da, obschon selten, Fürsten, die ihre Wichtigkeit einsahen. Einzelne Theile der Oekonomie schätzten selbst die Hohen, in so fern sie eine Art von Vergnügen für die Höfe und den herrschenden Militairgeist ausmachten; es gehört hierher vorzüglich die Jagd. Daher finden wir in diesen und den vorigen Zeiten auch Schriften über die Jagd sowohl von Gelehrten als Fürsten, d) welche wir aber unten bey der Jagd sehen werden.

d) Fridericus II. de arte venandi cum avibus, welches unter andern erst erschien Augustae Vind. 1596.

Aber es war nichts ganzes und anhaltendes. Man betrieb die Oekonomie blos aus Bedürfniß, Eigennutz, Zwang und Gewohnheit.

Selbst den Klöstern, die ihre Lieferungen von den Ländereyen erhielten, und den Geistlichen, die ihren Zehnden so eifrig suchten, mußte daran gelegen seyn, daß der Landmann sein Feld baue. Und oft suchte dieser ein verdienstliches Werk darinnen, an den Ländereyen eines Klosters und ihrem Baue und Bestellung zu arbeiten, und trat gern unter den Krumstab des Bischofs und den Schutz des Klosters, je mehr bürgerliche Vortheile er dadurch erhielt. Und so beförderten die Klöster häufig die Cultur, so daß der Satz des Thomasius, daß die Clerisey den Landbau aus Politik unterdrückt, sie nicht ganz trifft. Ich kann kaum glauben, daß die Politik der Clerisey sich bis dahin erstreckt, daß sie die Wichtigkeit des Landbaues für den Staat ganz eingesehen, und ihn deswegen durch Verachtung zu unterdrücken gesucht, damit sie die weltlichen Herren immer in einer gewissen Schwäche erhielten; sondern es geschahe wohl meistentheils aus Unwissenheit wegen der unrichtigen und schlechten Idee, die ihnen die aristotelische Philosophie davon gegeben, und aus Vorurtheilen gegen den minder freyen Stand, der ihn trieb, aus Bosheit und Stolz, sich und ihre Geschäffte allein zu erheben, da er denn das nämliche Schicksal mit andern weltlichen Beschäfftigungen hatte. Einen großen Antheil daran hatte, wie ich schon oben erinnert

habe,

habe, die Staatsverfassung selbst, da die meiste Ehre für das Militairwesen bestimmt, und der Ackerbau in den Händen der Leibeigenen war.

Der muthige Luther bemühete sich, die Oekonomie der Verachtung zu entreißen, in welche sie Unsinn, Aberglauben und Bosheit, und Kurzsichtigkeit der damaligen Zeiten gestürzt, vorzüglich aber die Vorurtheile, die die Geistlichkeit gegen dieselbe, wie gegen alle weltlichen Dinge, erweckte. Er zeigte, wie alle Geschäffte, die zum Besten des menschlichen Geschlechts und des gemeinen Wesens dienten, vor Gottes Augen angenehm wären. Die Gelehrten haben seine Verdienste um diese Wissenschaft schon genug gepriesen, so daß es hier keiner Lobrede mehr bedarf: und so nutzte die Reformation der Oekonomie nicht wenig, so wie sie auch das Finanzwesen der Fürsten und die Regierungskunst sehr verbesserte, welches vorzüglich der gekrönte Verfasser der Memoires de Brandenbourg dargethan hat. e)

e) Colbert Testament politique P. VI. S. 45.
Farria diss. de mutationibus rerumpubl. occasione religionis ortarum.
Bebel de beneficiis magistratuum politico ministerio Lutheri exhibitis. Argent.
Goeze de beneficiis oeconomicis b. Lutheri ministerio exhibitis. Lubecae.
Furstenau de meritis Lutheri in oeconomiam publicam et privatam. Rintel.
Hubner de immortalibus Lutheri in imperia meritis. Hafniae 1760.

Die Reformation gab der Obrigkeit ihr Ansehen wieder, das eine falsch verstandene, stolze und herrschsüchtige Religion ihr entzogen; sie umgab die Thronen der Fürsten selbst mit Heiligkeit, und begleitete ihre Befehle und Anordnungen mit einem Nachdruck, der in dem Munde eines weisen Regenten Wunder thun konnte.

Sachsen ist also das glückliche Land, wo die Oekonomie zuerst dieser Art von Verachtung und Unterdrückung entzogen wurde; wo der muthige Luther auftrat, und den Menschen zeigte, daß diese Beschäfftigung in den Augen Gottes gerechtfertiget sey.

Zwar war sie nun von dieser Seite gerettet, aber immer noch drückte sie das Vorurtheil der Niedrigkeit. Man sahe den Stand, der sich damit beschäfftigte, als minder frey an, und glaubte sich selbst durch dieses Geschäfft demselben zu nähern. Dieses Vorurtheil wurde nicht wenig unterstützt durch die Entfernung des Standes von allen öffentlichen Geschäfften, da er in den meisten Staaten meist nur zum Sclavendienst der Vornehmern und Reichen bestimmt, und daher ohne alles

Selbst die Stellen, welche D. Schreber in seiner Geschichte der Cameralwissensch. als Universitäts= w. S. 20=22. aus den Schriften des verdienstvollen Luthers anführt, bezeugen, daß die Geistlichen diese weltlichen Dinge mehr aus Stolz verachtet, und sich damit deswegen nicht beschäfftiget, theils aus Trägheit, und weil sie ihren Werth nicht erkenneten, als blos aus Politik, wie Thomasius und mit ihm D. Schreber glauben.

alles Ansehen und Achtung war, wofern nicht alte Rechte, Staatsverfassung oder andere Privilegien ihn begünstigten.

Hiezu kam noch, daß es an den Hülfswissenschaften fehlte. Die Chemie, Physik und Naturgeschichte waren noch nicht genug bearbeitet. Zwar suchte Melanchthon dieselben zu befördern, und fieng an zu Wittenberg über des Plinius Naturgeschichte und über die Physik des Aristoteles zu lesen. Aber man betrieb diese Hülfswissenschaften blos als ein unfruchtbares System, das sich in seine eigenen Gränzen einschloß, ohne auf andere Wissenschaften durch einen glücklichen Einfluß zu wirken. Man war zu sehr für Hypothese und einmal angenommene Grundsätze und Spitzfindigkeiten, die Früchte der aristotelischen Philosophie, und rechnete zu wenig auf Erfahrungen und Versuche. Es fehlte an dem vernünftigen und dem Weisen so nöthigen Mißtrauen gegen gewisse Sätze, die oft nichts weiter für sich haben, als daß sie einmal angenommen sind. Die Erfahrungen, welche zuweilen die Alten selbst in der Oekonomie, Physik und Naturgeschichte angaben, wenn sie dem angenommenen System nicht entsprachen, wurden als Undinge und Fabeln verworfen. Diese zu großen Vorurtheile vor das System hinderten neue Entdeckungen durch Versuche, und dieses war die Ursache, daß die Alten so wenig Nutzen stifteten. Da also die Hülfswissenschaften so wenig zunahmen, so blieb dieses

immer

immer eine Hinderniß, selbst bey den weisesten Anstalten des großen Augusts.

Indessen that man doch einige nähere Schritte zur Verbesserung. Man fieng an die Schriftsteller der Alten vom Landbau und auch einige gleichzeitige Werke anderer Nationen, die aber meistens Auszüge aus den Alten waren, in die lebenden Sprachen zu übersetzen, oder machte sie durch Auszüge gemeinnützig, fieng auch an, selbst etwas über die Landwirthschaft zu schreiben. f)

Es

f) Zu Ende des 16ten Jahrhunderts erschien eine Uebersetzung des Columella unter dem Titel: Des Columella Ackerwerk durch Michael Herren. Allein weil sie dem Theodor Majus schlecht und dunkel schien, gab dieser 1612 zu Magdeburg eine neue Uebersetzung heraus, und zugleich auch von dem Palladio.

Von Stephani praedio rustico unter dem Titel: Sieben Bücher vom Feldbau und vollkommenen Bestellung eines ordentlichen Meyerhofs oder Landguths. Etwan von Carolo Stephano und Jos. Liebholt, der Arzeney Doktorn, französisch beschrieben. Nun aber von Hrn. Melchiorn Sebizio Silesio, der Arzeney Doktorn, ins Deutsche gebracht, Strasburg 1580.

Von Afrikus Clemens: Sieben Bücher vom Feldbau, vormals durch Afrikum Clementen von Padua in lat. Sprache geschrieben, hernach aber durch Jeremiam Martium ins Deutsche übersetzt, Strasb. 1580.

Von dem Werke Constantin des vierten, welches er im 10ten Jahrhunderte durch einige Gelehrte in griechischer Sprache zusammentragen ließ, liefert D. Michael Herr eine vermehrte Uebersetzung unter

Es erschienen unter den ökonomischen Schriftstellern dieser Zeit große Namen, unter denen ich nur einen Camerarius nennen darf.

Das erste in deutscher Sprache und in Deutschland geschriebene ökonomische Buch, das bis itzt, so viel ich weiß, bekannt ist, ist in dem J. 1530 erschienen. g) Es gehet vorzüglich den Gartenbau an, ob es gleich dabey auch den Bau der Gewächse überhaupt mit behandelt. Es scheint überhaupt der Gartenbau eines der ersten ökonomischen Geschäffte zu seyn, das von den Hö-

hern

unter dem Titel: Feldbau, in welchem die aus rechtem Grunde der Natur und langgeübten Erfahrung allerbeste Bestellung der Aecker und Fruchtfelder, Pflanz- und Erbauung allerhand Obst, Lust- und Weingarten, von Roß- und Viehzucht, sammt allem, was zu einer wohlbestellten Haushaltung Nutz und Lustshalben nothwendig begriffen und in 20 Bücher abgetheilt. Erstlich zwar vom Kaiser Constantino IV. in griechischer Sprache beschrieben, nachmaln durch D. Michael Herrn ins Deutsche übersetzt. Strasburg 1592, wieder aufgelegt Basel 1622.

g) Dieses als das älteste bis jetzt bekannte originaldeutsche Buch vom Landbau ist folgendes: Gärten und Pflanzungen mit wnndsamer Zierd artlicher und seltsamer Verimpfung allerhand Bäum, Kräuter, Blumen und Früchten, wilder und beymischer, künstlich und lustig zuzurichten. Inhalt volgends Registers: Wes sich ein Hausvater mit seiner Arbeit das Jahr über alle Monat insonderheit halten soll. Im Bragmond des 1530 Jahrs. Welches Hr. Hunger anführt in Schrebers neuen Generalschriften im 6ten Theil. S. 647.

hern und den Gelehrten betrieben wurde, so bald die Sitten sich etwas milderten, der Militairgeist sich mehr mit den ruhigern Staats- und Friedensämtern zu vermischen anfieng; theils weil die Gärten, vorzüglich die Kunstgärten, reiche Besitzer voraussetzen, und zur Pracht der Vornehmern gehören, theils auch weil die Klosterleute bey ihrer Muse sich dieses Geschäfft erwählten. Die Bücher des Peter von Crescentiis, welche er im dreyzehnten Jahrhundert von der Landwirthschaft dem König Karl II. in Sicilien zu Gefallen herausgab, müssen h) sehr zeitig übersetzt worden seyn, weil man schon 1531 einen wiederholten Abdruck der Uebersetzung findet, und es also schon vor diesem Jahre muß übersetzt worden seyn. Es ist unter andern in lateinischer Sprache zu Augspurg 1471 gedruckt, auch ins Italiänische übersetzt; eine deutsche aber muß vor dem J. 1531 schon da gewesen seyn, weil der Drucker auf dem Titel sagt: Neu abgedruckt. In der Folge findet sich auch eine Uebersetzung vom J. 1602, welche zu Strasburg erschien. Man siehet hieraus, daß man schon damals einen ernsthaften Anfang machte, an der Oekonomie zu schreiben, und daß die Aerzte und Naturforscher sich sonder-

h) Peter de Crescentiis vom Ackerbau, Erdwuchs und Bauleuten, von Natur, Art, Gebrauch und Nutzbarkeit aller Gewächs, Früchte, Thiere sammt allem dem, so dem Menschen dienstlich in Speiß und Arzeneiung. Inhalt 12 Buche. Neu gedruckt durch Hansen Knoblauch den jungen nach Christi Geburt 1531. Fol.

sonderlich darum bemüheten. Herr D. Schreber giebt die 4 Bücher des Heresbach für das erste in Deuschland erschienene ökonomische Originalwerk aus, allein das vom J. 1530 von Hr. Hunger bemerkte lehret das Gegentheil. So hat auch derselbe die erste Ausgabe des Colerischen Werks i) so wenig als die angeführten Uebersetzungen

i) Ein Hauptschriftsteller der damaligen Zeiten ist ein Prediger in der Mark Brandenburg, welcher nachher zu Parchim im Mecklenburgischen stand, M. Johann Colerus, ein Schlesier, welcher gegen das Ende des 16ten Seculi schrieb: Calendarium perpetuum, oder stets währender Kalender für die Hauswirthe, Ackerleute, Apotheker, Kaufleute, Wandersleute, Weinherrn, Gärtner, gemeine Handwerksleute, und alle diejenigen, so mit Wirthschaft umgehen. Coleri Vater hatte den Varro, Cato, Columella und Palladius fleißig gelesen, und bey dem über ihre Schriften angestellten Versuche manches anders befunden, und dieses bemerkt und aufgeschrieben. Sein Sohn, M. Johann Colerus, gab solches unter dem Titel Calendarium perpetuum heraus, und weil dieser im Jahr 1599 zu Constanz am Bodensee unrechtmäßiger weise nachgedruckt war, gab er ihn 1600 vermehrt und verbessert heraus, wie solches in der Vorrede einer spätern Auflage, welche 1618 in 4. zu Wittenberg erschien, erhellet. Dieses Calendarium fand allgemeinen Beyfall, da man um die damaligen Zeiten noch kein ausführliches Buch von der ganzen deutschen Oekonomie hatte. Hierdurch ermuntert gab er sein Haushaltungsbuch heraus, welches Stolle in seine Historie der Gelahrheit S. 776 in das Jahr 1609

hungen des Peter de Crescentiis bemerket, welche das Museum Rusticum im 1sten Theil S. 77. erwähnt.

Es

1609 setzt: allein der deutsche Herausgeber des Musei rustici et commerc. im 1sten Theil S. 75. behauptet, daß Coleri Handbuch schon 1595 zu Wittenberg in 4. gedruckt sey, und merkt dieses als einen Fehler des Gelehrten Lexici an. Doch Hr. Lueder in seinen Briefen über die Küchengärten im 3ten Theile S. 354 will behaupten, daß damals vielleicht das Calendarium zuerst erschienen sey, nicht aber das Handbuch, giebt es aber blos als eine Vermuthung. Es ist dieses überhaupt eins der ersten deutschen vollständigen Werke über die Oekonomie. Er führt nicht nur alles an, was in den alten griechischen und römischen Schriftstellern für die Oekonomie in Deutschland brauchbar ist, und fügte die bis zu seinen Zeiten gemachten neuern Beobachtungen bey. Hierdurch wurde dieses Buch gleichsam ein Innbegriff aller ökonomischen Kenntnisse, die er aus den Schriftstellern und eigenen Erfahrungen hatte. Coler, als ein Schlesier, kannte die schlesische Wirthschaft, hatte in Brandenburg und Mecklenburg die Wirthschaftsarten, so wie auf seinen Reisen die meisten Provinzialculturen kennen lernen, und konnte also seinem Buche den Grad der Vollkommenheit geben, den zu seinen Zeiten auch entfernte Schriftsteller zu schätzen wußten. Die deutschen Oekonomen und Schriftsteller scheinen von der Zeit an die Griechen und Römer und die Uebersetzungen derselben nicht mehr so zu achten, und dieses ist wahrscheinlich die Ursache, daß sie, ungeachtet sie in der letztern Hälfte des 16ten Jahrhunderts so oft gedruckt waren, sich so sehr verloren, und so selten

gewor-

Es machten sich sonderlich Aerzte und einige andere Gelehrte in Deutschland, und vorzüglich zu

geworden, daß sie itzt meist eine Seltenheit der Bücherſammlungen sind. Sein Hausbuch war fast im ganzen 17ten Jahrhunderte das Hauptbuch aller Landwirthe in Deutschland und der Schweiz, und gab der Landwirthschaft in diesem Lande dadurch das rechte Leben. So wird z. B. in der Auflage von Rhagorius Pflanzgarten vom J. 1669 in der Vorrede S. 6 Colers Buch als eine Quelle, woraus die schweizerischen Schriftsteller geschöpft, angegeben, es heißt daselbst: „Es ist auch der Autor keinesweges übergangen den ehrwürdigen und wohlgelahrten M. Joh. Colerum, als den berühmtesten bey den Deutschen itziger Zeit, welcher mit großer Mühe und Arbeit ein mächtiges Opus oeconomicum, d. i. Hausbuch zusammen getragen, so mehrmalen gedruckt worden.“ Es erschien öfters in neuen Ausgaben; und unter andern auch 1680 unter folgendem sehr weitläuftigen Titel: Oeconomia ruralis et domestica, darinn das ganze Amt aller treuen Hausväter und Hausmütter, beständiges und allgemeines Hausbuch vom Haushalten, vom Acker, Garten, Blumen und Feldbau begriffen, auch Wild und Vogelfang, Weidwerk, Fischereyen, Viehzucht, Holzfällung und sonst allem, was zur Bestellung und Regierung eines wohlbestellten Meyerhofes, Länderey, gemeinen Feld und Hauswesens nützlich und vonnöthen seyn möchte. Samt beygefügter einer experimentalischen Hausapotheke und Viehartzneykunst, wie denn auch eines Calendarii perpetui. Dadurch und darinnen man nicht allein Menschen, Viehe, Blumen, Gärten und Feldgewächse mit geringen unter der

zu Strasburg und Magdeburg, um die Oekonomie verdient; die ökonomische Litteratur kennt sonderlich einen Sebitius, Herr, Marius, Heresbach, Majus, Coler, Camerarius, Zwinger und Zechendörfer. Einige andere behandelten blos einzelne Gegenstände. k)

Zweytes

Hülfe Gottes zu helfen, und vor Ungeziefer zu präserviren und zu säubern, auch wie man nach der Influentiis des Gestirnes, Sonne und Mondes zu rechter Zeit zu düngen, säen, pflanzen, ärndten und zu bauen sey, zu finden. Für allerhand Kauf- und Handelsleute, auch Doctoren, Apotheker, Laboranten, Balbierer, Mahler, Goldschmidte, Gärtner, Viehhändler, Jäger, Fischer, Vogler und alle, die mit Handel und Wandel umgehen, und ihre Geschäffte, Nahrung und Gewerbe treiben; hiebevor von M. Joh. Colero ꝛc. Frankf. am Mayn 1680. Fol. Theil I. 732 S. u. $8\frac{1}{2}$ Bogen Register. Theil II. 358 S. u. 10 S. Register. Ioachimi Camerarii Opuscula de re rustica, Norimb. 1577. noch eine andre Schrift von ihm s. in der Geschichte der Viehzucht. Theodor Zwingeri methodus rustica Catonis et Varronis praeceptis aphoristicis per locos communes digestis, Basel. 1561. Zechendörfer kommt auch in der Geschichte der Viehzucht vor.

k) D. Melchior Sebitii funfzehn Bücher von dem Feldbau und recht vollkommener Wohlbestellung eines bequemen Landsitzes, sodann aus des Hrn. D. Georg Marii publicirten Gartenkunst und fürter des Hrn. Johann Figardi I. V. D. colligirten Feldbau, Rechten und Landsitzgerechtigkeiten hinzugethan worden. Strasburg 1588.

Figards

Zweytes Kapitel.

Die Geschichte der Oekonomie in Deutschland überhaupt seit den Zeiten Churfürst Augusts zu Sachsen.

Bisher war die Oekonomie im Ganzen immer noch ein bloßer Gegenstand für Privatpersonen und Gelehrte. Die Höfe hatten sie noch nicht der schuldigen Aufmerksamkeit in ihrem ganzen Umfange gewürdiget; nur um einzelne Theile derselben bekümmerten sie sich, aber blos, weil sie zu den Vergnügungsarten der Zeiten gehörten,

Figards I. V. D. colligirter Feldbau, Rechte und Landsitzgerechtigkeiten; scheint einer der ersten zu seyn, die an eine Oeconomiam forensem dachten.

D. Georg Marii Paralipomena et marginatica hortulanica, d. i. Gartenkunst zum Feldbau angehörig, in Abmerkung der Erfahrung wahrhaftig, was zum Feldbau und Haushalten in diesem unsern deutschen Vaterlande dienstlich aufzubringen fremde Gewächs von Rosmarin und andern Bäumen, auch wie man neue Wiesen soll anrichten, dabey mit Vieh zu unterhalten alles mit sondern Fleiß erlernet und treulich beschrieben Strasburg 1586. Fol.

Von D. Conrad Heresbach Rei rusticae libri IV. vniuersam agriculturae disciplinam continentes auctore Conrad. Heresbachio. Colon. Agrip. 1571. und nachher zu Speyer 1595.

Pflanzbuch nebst einer Bauernpraktika. 1574.

Moller vom Sommerfeldbau 1383.

Derselbe vom Winterfeldbau 1383.

Und so finden sich verschiedene andere Gelehrte in der Geschichte der einzelnen Oekonomiegeschäffte.

oder um sie zu brauchen, wie sie waren, ohne auf ihre Verbesserung zu denken, oder sie wohl gar zu misbrauchen. Es gehört hierher vorzüglich, wie ich oben bemerkt habe, die Jagd und Viehzucht.

Aber nun erschien der glückliche Zeitpunkt für sie in Sachsen und Deutschland, und auch einigermaßen in England, obgleich in dem letztern damals nur Handel, Manufakturen und Viehzucht vorzüglich befördert wurden: allein daß sich die Regierung des Ackerbaues angenommen, fällt etwas später, so daß immer Sachsen und durch dieses Deutschland von dieser Seite den Vorzug behält. Schon ein Albertus, der Stammvater des Durchl. Churfürstl. Hauses, scheint vorzüglich die Statthalterschaft in den Niederlanden, welche ihm Friedrich III. übertrug, dazu benutzt zu haben, um die Landesökonomie durch die Wirthschaftsart derselben zu verbessern, und auch in der Folge bey den unseligen Kriegen in den niederländischen Provinzen und den durch die Bedrückungen veranlaßten Auswanderungen erhielt auch Sachsen verschiedene Colonien. So baueten Kemberg und die dasige Gegend zuerst Flämin-ger aus Cambray an, und wahrscheinlich rührt noch aus diesen Zeiten der ansehnliche Hopfenbau dieser Ländereyen her.

August, jener große Fürst, wurde ganz und weit nachdrücklicher ihr Beschützer. Seine Einsichten waren durch die Reformation in vielen berichtiget, so wie überhaupt Sachsen und andere

deutsche

deutsche Lande durch sie aufgeklärter wurden, so daß sein Beyspiel einen allgemeinen Einfluß haben konnte. Von seinen Zeiten gilt mit Anwendung auf die Oekonomie, was Pope von der Epoche Leo des zehnten in Ansehung der schönen Künste und Wissenschaften sagt:

> Sieh, wie in Augusts goldnen Tagen Ceres aus ihrem Schlummer erwacht, den welken Aehrenkranz putzt, ihr Haupt froh erhebt, und den Moder abschüttelt.

Er bauete die Wohlfahrt seiner Länder auf Grundsäulen, die noch dauern. Er beförderte die Cultur der sächsischen Lande, veranstaltete die Anbauung wüster Plätze, und bediente sich hierzu vorzüglich des Mittels, daß er dieselben in Erbzins und Laßgüther verwandelte, wovon wir häufige Beweise in den Aemtern finden, auch zeigen dieses seine Gesetze, darinnen der Güther aus rauher Wurzel, d. i. solcher, die aus ausgerotteten, buschigten Wildnissen entstanden, öftere Erwähnung geschiehet. Er wurde der Lehrer seines Volks in der Art das Land zu bauen, und die Güther glücklich zu verwalten. Er ließ durch seinen Cammerpräsidenten, Abraham von Thumshirn, l) zum Gebrauch für seine eignen Vorwerke

 eine

l) Der Titel ist: Oeconomica oder nothwendiger Unterricht und Anleitung, wie eine ganze Haushaltung am nützlichsten und besten kann angestellet werden ꝛc. Alles auf Anordnung Churfürsten Augustus Christfel. Gedächtniß durch einen Vornehmen von Adel auf die Churfürstl. Vorwerke gestellet,

eine schriftliche Anleitung zur Landwirthschaft aufsetzen, und ob es gleich ursprünglich für seine Cammergüther bestimmt aufgesetzt war, wie aus der Ueberschrift des Buchs erhellet, so konnten doch die Unterthanen nach diesem Beyspiele auch ihre Güther behandeln, zumal da sie alsdenn gleich durch die Wirkung und gleichsam die bestätigten Versuche ermuntert wurden. August selbst hatte große Einsichten in die Oekonomie, und man hat nach einigen Nachrichten noch ein Werk über die Haushaltungskunst im Manuscript, welches er selbst aufgesetzet hat. m) Auch finden sich aus diesen Zeiten viele Wirthschaftsbücher, darunter sonderlich das Arnimbsche aus dem sechszehnten Jahrhunderte bekannt ist. n)

August beförderte durch weise Polizeygesetze die Landwirthschaft, und unterstützte dadurch den Fleiß des Volks, und hob die Hindernisse, die ihm entgegenstanden. Es zeigen hiervon viele Verordnungen, welche er in dieser Rücksicht ergehen ließ. o) Er sicherte die Güther seines Volks

stellet, itzo aufs neue in Druck verordnet durch Casp. Jugelium. Frankf. und Leipz. in 4. 1704.

m) Hiervon finden sich Nachrichten in D. Schrebers Abhandlung von Cammergütern, S. 59. in der Note a)

n) Von dem Arnimbschen Manuscript s. Beschreibung der alten deutschen Oekonomie und Cameralwesens, S. 28.

o) Es gehören hieher die Forst- Holz- Jagd- und Fischordnung. Die Forst- und Holzordnung erschien

Volks für den Ueberschwemmungen der Ströme, vorzüglich der Elbe. p) Er bemühete sich sonderlich unter einigen Hauptgeschäfften der Oekonomie das gehörige Verhältniß zu bestimmen, und sie in dasselbe zu setzen, und vorzüglich das gehörige Verhältniß des Viehstands gegen die Fütterung, wie dieses ein ungenannter Verfasser im leipz. Intelligenzblatt vom J. 1764 S. 142 angegeben, dessen Worte folgende sind: „Sachsen hat schon seit geraumer Zeit seinen Ackerbau und seinen innern Nahrungsstand in Aufnahme zu bringen praktisch gesucht, und es ist keine Klage über ein altes, sondern vielmehr über ein neues Verderben, wenn man itzt über Vernachläßigung desselben gegründet klagen muß. Die Geschichte Churfürst Augusts beweist dieses ganz vorzüglich, und es wäre der Mühe werth, diese Theile seiner Thaten, welche auf die Verbesserung des Nahrungsstandes hauptsächlich abzielten, besonders zu untersuchen, und die diesfaltigen Mandate wieder einzuschärfen. Vielleicht würde man, wenn diese nur in Ausübung gebracht würden, wenig oder keine Neuerung brauchen. Nur ein wirthschaftliches Hauptprincipium Churfürst Augusts zu erwähnen, so setzte er in die sächsische

schien 1560. 1571 Mandat die gehegte Fischerey betreffend. 1575 Generalbestellung der Forstbedienten.

p) Es erschien 1558 Ordnung, wie und welchergestalt die Dämme an der Elbe, die man Truhe nennt, bestellt und gegen Uebergießung der Elbe gehalten werden sollen.

Oekonomie seiner Zeiten einen vorzüglichen Vortheil der Landwirthschaft in die gehörigen Verhältnisse des Viehstandes gegen die Fütterung. Würde dies noch heut zu Tage beobachtet, und theils weniger Vieh gehalten, theils der Wiesen- und Futterbau zu dessen besserer Unterhaltung mehr besorgt, und nicht aller mögliche Boden, er sey tragbar oder nicht, zum Getraide gemißbrauchet, wie vortrefflich würde unsere Haushaltung stehen. Es wäre der Mühe werth, daß unsere Landsleute bey dem itzigen Viehmangel dieses wieder zu lernen und einzusehen anfiengen, daß sie auch mit wenigem Vieh ihre Wirthschaft gehörig bestreiten könnten.“ Unter die vorzüglichen Anstalten des großen Churfürst Augusts gehört auch die folgende, daß die im Lande beständig herumreisenden churfürstlichen Verwalter nicht allein auf die churfürstlichen Vorwerke, sondern auch auf Privathaushaltungen Acht haben, die Mängel und Gebrechen davon anzeigen, die Landleute eines bessern unterrichten, und auf die Befolgung sehen mußten. Fanden sie Nachläßigkeit, so wurde sie bestraft.

Aber nicht allein um die eigentliche Oekonomie, sondern auch um die Hülfswissenschaften machte er sich verdient. Er stiftete im J. 1580 die Prof. der Botanik zu Leipzig, und wies ihr einen botanischen Garten an. Eben dieses Jahr war für die Politik günstig, indem sie einen Lehrer zu Leipzig erhielt.

Sein

Sein Beyspiel wirkte auch in vielen übrigen Reichslanden und bey andern deutschen Fürsten, denn es fanden sich um diese Zeiten viele Verbesserungen in dem Oekonomiewesen der Länder, q) die theils durch einzelne Verordnungen, theils durch Landesordnungen, welche einige Rücksicht auf den Landbau nahmen, gemacht wurden. Es gehören hieher die brandenburgischen, würtembergischen, pommerischen, braunschweigischen, hennebergischen und österreichischen Lande. Hierzu kam noch, daß seit diesen Zeiten vorzüglich die Stände in den Reichsländern diese Gegenstände mit auf die Landtage zogen, und darauf aufmerksamer wurden. r)

Die Folgen zeigten sich auch noch mehr darinnen, daß die Gelehrten s) sie mehr bearbeiteten, und wir in diesen Zeiten, nämlich gegen das En-

q) Man sehe hiervon den Schuppius in seinem Regentenspiegel; ingleichen die sächsischen Merkwürdigkeiten S. 818.

r) Wie die Stände dergleichen Dinge für die Landesversammlungen gezogen, beweisen die Landtagsabschiede, die Beschwerden, die Abstellungen der Landesgebrechen, und Moser in seinen Schriften von der Landeshoheit in St[illegible]ern, in Cammern, in Polizeysachen hat viele Beyspiele angeführt.

s) Ich habe schon oben die meisten Schriftsteller überhaupt angeführt; die, welche über einzelne Geschäffte geschrieben, sollen bey jedem einzelnen Geschäfft folgen. So finden sich viele Schriftsteller über die Viehzucht, Weinbau, Gartenbau, Jagd und Fischerey, Bergwerkswesen ꝛc.

de des sechszehnten Jahrhunderts, weit mehrere Schriftsteller in der Oekonomie, als vorher finden. Fast alle Gegenstände und Theile derselben fanden dergleichen. Man beschäfftigte sich nicht blos mit der Privatökonomie, sondern auch mit der Staatswirthschaft.

Der Wohlstand der sächsischen Lande in den damaligen Zeiten zeigte sich einigermaßen durch die Kleiderpracht, gegen welche die sächsischen Fürsten stets zu kämpfen hatten, um sie, so viel es der Klugheit gemäß war, einzuschränken. t)

Der verderbliche dreyßigjährige Krieg machte keine geringe Veränderung in dem deutschen Oekonomiewesen, viele Gegenden wurden durch Verheerung die traurigsten Denkmäler von ihm, viele Gewerbe wichen aus einem Lande in das andere, und öfters mit ihnen die Bau und Erzielung der zu denselben erforderlichen Naturprodukte; so verlor Pommern meist seinen glücklichen Oekonomiezustand, viele Gewerbe, sonderlich Manufakturen, flüchteten sich nach Sachsen und andern Gegenden. Um desto mehr waren die deutschen Fürsten genöthiget, darauf zu denken, die verödeten Länder wieder anzubauen und zu bevölkern, die Gewerbe wieder in Gang zu bringen, und den

Nach-

t) Churfürst August klagt in verschiedenen Gesetzen und auch in seinen Polizeyverordnungen über die Pracht, und namentlich über den pludrichen Hosenteufel; eben so über den übermäßigen Staat der Frauenzimmer, daß sie fast über zwey und drey Jahr neue Pracht aufbrächten.

Nachkommen das traurige Andenken zu entziehen; wir finden daher um diese Zeiten viel Ermunterungen zu Anbau der Ländereyen. So erschien in Sachsen 1649 ein Befehl die Erlassung der alten restirenden Gefälle und auf wüsten Gütern liegender Hufengelder betreffend; ingleichen 1650 wegen der Ertheilung des Bürgerrechts an die sich niederlassenden, und ein anderweitiger Befehl wegen Erlassung der alten restirenden Gefälle auf wüsten Gütern; im J. 1659 zwey verschiedene Resolutionen wegen Wiederaufbauung des Landes, wie auch im Jahr 1661. Man benutzte damals vorzüglich in Sachsen die Fehler der österreichischen Regierung in Böhmen, daher viele Städte in dem sächsischen Erzgebirge und der Lausitz ihren Ursprung den flüchtigen Böhmen zu danken haben.

Wären die Bemühungen um die Oekonomie in Deutschland und vorzüglich in Sachsen so fortgegangen, so hätten die Deutschen hierinne unstreitig vor allen Nationen einen Vorzug erhalten, und die Lehrer derselben in der Landwirthschaft bleiben können. Wiewohl nicht zu läugnen, daß man in Sachsen noch sehr an die Landwirthschaft von Seiten der Regierung dachte, so wohl in den churfächsischen als herzoglichen Ländern finden sich in den Gesetzen des siebenzehnten Jahrhunderts Beweise hiervon. Vorzüglich aber bemühete sich der fromme und weise Herzog Ernst mit seinem großen Minister, dem von Seckendorf. Er erkannte den Werth ökonomischer und cameralistischer

stischer Reisen, und die Vortheile, welche sie bey der Verbesserung der einheimischen Verfassung haben können. Er schickte deshalb in Aemtern sitzende Bediente auf Reisen, damit sie sich mit denen bekannt machen sollten, die die Haushaltung wohl verstünden, und ließ sie, wenn sie zurückkamen, ihre erlangte Wissenschaft ausüben. u) Er selbst hatte große Einsichten in diesen Wissenschaften und Gegenständen, und legte größtentheils selbst den Grund zu der berühmten Fürstenstaat des Hrn. von Seckendorfs. Allein man lenkte doch die Sorge mehr auf die Cammer und Cammersachen, wozu die deutschen Fürsten sich theils durch das Beyspiel Frankreichs verführen ließen, theils aber auch durch die Zeitumstände gezwungen wurden. Deutschland ward durch die Religionsspaltung in häufige Kriege verwickelt, bey denen man die goldenen Früchte des Friedens vergaß. Durch die Aufklärung der Zeiten wurde die Regierung zusammengesetzter, welches bey der damaligen Verfassung auch einen größern Cameralaufwand verursachte. Die Pracht und Verschwendung, welche täglich zunahm, da die westindischen Reichthümer sich nunmehr auch in Deutschland verbreiteten, die veränderte Kriegsart, welche große Heere forderte, alles trug dazu bey, daß die Cassen erschöpft, und die Fürsten genöthiget wurden, auf Vermehrung und bessere Benutzung der Cammereinkünfte zu denken.

Nur

u) S. Tenzels monatliche Unterredungen vom J. 1704. S. 823.

Nur hätte man dabey nicht vergessen sollen, daß diese am sichersten in einer wohl eingerichteten Privatökonomie gegründet wären.

Das im siebenzehenten Jahrhunderte vorzüglich durch französische Staatsfehler von neuem in Deutschland, besonders in dem niedern Germanien, wieder emporkommenden Manufaktursystem, (denn in den ältern Zeiten hatten die Manufakturen in Deutschland, besonders dem obern, vor allen andern Landen geblühet,) beförderte einigermaßen mit den Ackerbau und die Landwirthschaft; so wie auch selbst das Cameralwesen in so fern gewisse Nahrungsgeschäffte auch ein Gegenstand für die Cammer sind; z. B. die Forstwirthschaft, Jagd, Bergbau. Wir finden daher in diesen Zeiten häufige Forst- und Bergwerksordnungen, v) worinnen, sonderlich in den erstern, auch immer die Unterthanen zu einer bessern Wirthschaft und Cultur angewiesen und genöthiget werden, d die Waldungen derselben häufig mit den fürstlichen gränzen, und man überhaupt eine Aufsicht des Fürsten über alle Landeswaldungen, vermöge des ihm zustehenden Forstregals und deren daher ihm zufließenden Einkünfte, vorzüglich aber bey denen von ihm verliehenen Forsten und Wäldern annahm. Eben dieses gilt von der Jagd, Fischerey, und einigen andern Nahrungsgeschäfften, welche zugleich als Regalien für die Cammer gehörten.

So

v) S. die Geschichte der Holzcultur; ingleichen die Geschichte des Cameralwesens.

So weit giengen die Höfe; die Gelehrten im 17ten Jahrhundert beschäfftigten sich um desto mehr damit, da die Oekonomie einmal unter ihre Beschäfftigungen aufgenommen war; und vorzüglich die Hülfswissenschaften derselben, die Naturgeschichte und Naturlehre, welche damals noch häufig mit einander behandelt wurden, empor kamen. Die Mathematik fieng an zu steigen, und erhielt große Geister, sonderlich die Mechanik. Die Chemie bekam auf Universitäten ihr verdientes Ansehen wieder, das ihr bisher häufig der Aberglaube entzogen hatte, x) obgleich nicht zu läugnen, daß sie August schon begünstiget, da er sich selbst damit beschäfftiget haben soll; und die Sage redet sogar von Alchymie. Auch hierinnen hat Sachsen vorzügliche Verdienste; indem Daniel Sennert, y) ein berühmter Professor zu Wittenberg, die Chemie zuerst auf den deutschen Universitäten einführte. Eben dieser war in Deutschland der erste, der den Aristoteles in der Naturlehre verließ, und eklektisch philosophirte.

Die Gelehrten beschäfftigten sich auch häufiger mit den Staatswissenschaften, je mehr die zusammengesetztere Regierung sie dazu veranlaßte, und

x) So hatte man in den vorigen Zeiten im achten Jahrhunderte den Vergilius verbrannt, weil er Gegenfüßler glaubte; der Albertus Magnus wurde wegen seines im Winter grünenden Gartens verurtheilt. Die Chemie und Mechanik war vorher unter die artes illiberales gerechnet.

y) Von Daniel Sennert s. Bruckers philosophische Historie, VII. 734.

und sahen dadurch immer mehr die Wichtigkeit der Oekonomie ein. Alles dieses wirkte zur Vervollkommung der Oekonomie, und daher kommt es unstreitig, daß man in den ökonomischen Schriften des siebenzehnten Jahrhunderts mehr Vollkommenheit und eigenes Denken findet, als in denen aus dem sechszehnten, wo man meistens nur aus den Alten die Grundsätze ohne genugsame Rücksicht auf Clima, Landesbeschaffenheit, und andere Umstände, beschrieb, oder auch sie blos übersetzte. z) Die Gelehrten dachten itzt darauf, die Oekonomie in ein System zu bringen, vorzüglich Kekermann, Richter, Berkringer; denn obgleich Rohr, Thomasius, Dithmar und Zink behaupten, sie hätten es abzulehnen gesucht, so bezeugen es doch ihre Werke; a) auch wünschten

z) Ich will hier nur die Namen der deutschen bekanntesten Oekonomen des 17ten Jahrhunders anführen, wo sie der Hr. von Rohr, Zink und Schreiber in ihren Schriften gesammelt. Von der Landwirthschaft überhaupt schrieben in Deutschland Albrecht Aldrovandus von der Au, J. A. Beck, Bernard Blasius, Böckler, Böhme, Buchholz, Coler, Cösius, Faulhofer, Fischer, Fugger, Furtenbach, Grön, Grümel, Hering, von Hohberg, Hohndorf, Hohlbach, J. B. Horn, Junghans, Kircher, Kräutermann, Krebs, Laurenberg, Lohmann, Löhneisen, Montanus, Orschalk, Pinter, Rößler, Sachse, von Schönberg, C. C. Schindler, Schreiber, von Seckendorf, von Soleysel, Spahn, Tänzer, Tölden, J. Walter, Winter, Wündsch.

a) Bartholomäus Kekermanns zu Danzig Systema Oeconomiae. Eiusd. Systema Politicae. Georg Richters

ten viele Gelehrte, sie auf den Universitäten zu sehen, ich darf nur die Beyspiele eines Morhof, Beckmann, Döhlers anführen, welche Hr. von Rohr in seiner Haushaltungsbibliothek C. I. §. 24. anführt. Allein es blieb immer bey dem Wünschen. Selbst die Rechtsgelehrten fiengen an, wegen der Anwendung der Rechte auf die ökonomischen Gegenstände, sich bekannter mit ihr zu machen; in diese Zeiten fällt also der eigentliche Ursprung von der sogenannten Oeconomia forensi, b) obgleich schon vorher sich manche Spuren davon finden, vorzüglich Figard, u. a.

Ob

Richters zu Görlitz Axiomata oeconomico politica. Daniel Berkringers zu Leyden Institutiones oeconomicae diductico problematicae; unter denen noch Kekermann am erträglichsten, obgleich immer noch mittelmäßig ist.

b) Das älteste Buch über die gerichtl. Oekonomie scheint das oben angeführte aus dem 16ten Jahrhunderte. Figart colligirte Feldbaurechte und Landsitzgerechtigkeiten. s. oben not. k) In den 17ten Jahrhunderte aber finden sich mehrere Schriften hierüber. Es gehören hieher die Schriften eines Besold, A. Beier, Bodinus, Brunnemann, Brückner, Carpzov, Eyben, Feldmann, Frenzlius, Friese, Fritsch, Gryphiander, Herrius, Hakmann, Horpprecht, Kaspelherr, Leyser, Ludwich Roc Mauerer, Marquard, Martini, Mävius, Müller, Oertinger, Jac. Otto, Philippi, Rherius, Schilter, Schöpfer, Schröter, Stryk, Struv, Speidel, Tabor, Thomasius, Wildvogel.

Ob also gleich die Höfe für die eigentliche Oekonomie nicht mehr unmittelbar so aufmerksam sorgten, wie ein August, so beförderten sie doch mittelbar dieselbe selbst durch das veränderte System, da sie statt der Landwirthschaft die Manufakturen und den Handel mehr begünstigten. Diese vermehrten die Abnahme und den Verbrauch der Erdfrüchte; sie mehrten die Zubereitung und Benutzungsarten, und erhöheten dadurch den Werth derselben und der Güther. Hierzu kam, daß die Polizey die Bevölkerung zu mehren sich bemühete, und daher die Wiederanbauung der durch den dreyßigjährigen Krieg verwüsteten Gegenden und Orte beförderte. Um den Stand, der sich mit dem Pfluge beschäfftiget, um den Bauernstand nicht so schwächen zu lassen, und vorzüglich auch allerhand Unordnungen in dem Steuerwesen vorzubeugen, verordnete Johann Georg, daß Bauergüther wieder an Bauern kommen sollten, c) damit nicht durch Auskaufungen dieser Stand so viele Güter verlöre. Aehnliche Verordnungen finden wir in dem Brandenburgischen, wo der weise Churfürst Friedrich Wilhelm, den seine Verdienste und die Jahrbücher unter dem Namen des Großen verewigen, alle seine Bemühungen auf Anstalten verwendete, die zum Wohl und zur Cultur seiner Lande dienten. Und fast alle übrigen Reichsstände, vorzüglich der Herzog von Gotha, der fromme und weise Ernst,

und

c) Die Verordnung erschien 1623.

und in der Pfalz und Bayern that man ein gleiches.

So weit war man bis zu Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland; als auf einmal die Oekonomie den Lehrstuhl auf den deutschen Universitäten bestieg, und unter die Universitätswissenschaften aufgenommen wurde. Denn obgleich schon mehr dergleichen Wünsche und Vorschläge von Morhof, Beckmann und Döhler im siebenzehnten Jahrhunderte geschehen waren, die Oekonomie öffentlich zu lehren, d) so war es doch nicht so weit gekommen; vielleicht weil die Fürsten die eigentliche Privatökonomie nicht mehr so achteten, und die Cameral- und Staatswirthschaft zu sehr als Staatsgeheimnisse ansahen, welche nicht öffentlich gelehrt werden dürften; und weil man auch das Vorurtheil zu lebhaft hatte, daß man die Oekonomie als eine praktische Wissenschaft blos der Erfahrung und Ausübung überlassen müßte, und nicht auf Grundsätze bringen könne; vorzüglich aber auch, weil die Universitäten noch zu sehr abgeneigt waren, eine Wissenschaft auf ihren Lehrstühlen zu sehen, mit der sich der Niedrige im Volk, der Landmann, beschäfftigte. e)

Endlich

d) S. des Hrn. von Rohr Haushaltungsbibliothek C. I. §. 24.

e) v. Rohr, Thomasius, Dithmar und Zink haben es in ihren Schriften angemerkt, wie die Gelehrten des 17ten Jahrhunderts es zu vermeiden gesucht, die Oekonomie wissenschaftlich zu behandeln,

in

Endlich erschien Christian Thomasius, ein zweyter Luther in der Vernunft, und durchdrang die Vorurtheile. Er fieng an die Oekonomie zu Halle öffentlich zu lehren, f) und erfüllete dadurch selbst seinen Wunsch, den er in seinen Cautelen der Rechtsgelahrheit im 17ten Kap. §. 1. geäußert. Er wählte zu seinen Vorlesungen des würdigen und großen Ministers von Seckendorfs Fürstenstaat, welchen derselbige schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zum Unterricht für einen Herzogl. Gothaischen Prinzen geschrieben. Ihm folgte Ludwich über eben dieses Buch nach, und zu Leipzig auch Frankenstein. Alles waren nur Privatbemühungen denkender Gelehrten, die sich über die Vorurtheile hinwegsetzten. Thomasius aber war nicht blos zufrieden, durch Privatbemühungen die Oekonomie zu erheben; er führte sie bis zu dem Throne seines Königs, der, ob er gleich nicht der größte Staatswirth war, doch hierinnen für die allgemeine Staatswirthschaft sehr weislich sorgte, und empfahl sie seinem Schutze. Dieser große König

 errich-

in ein System zu bringen, und auf Universitäten zu lehren.

f) Thomasius scheint der erste zu seyn, der auf Universitäten die Cameralwissenschaften vorgetragen, also doch noch nicht die eigentliche Oekonomie besonders, sondern nur bey Gelegenheit die Cameralwissenschaften. Der Hr. von Ludwich erwähnt diese Thomasiusischen Vorlesungen in der Nachricht von der neuerrichteten Cameralprofeßion zu Halle S. 156.

errichtete zuerst im J. 1727 auf seinen beyden Universitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder die ersten Professionen für die Oekonomie, Polizey und Cameralwissenschaften g) Zu Halle bestellte er den geheimden Rath Gaßer, zu Frankfurt an der Oder den Prof. Dithmar, welche sich beyde nicht nur durch öffentlichen Vortrag, sondern auch durch Lehrbücher um die Oekonomie verdient zu machen suchten. Der König erklärte dem erstern seine Absichten bey Errichtung dieses Lehrstuhls mündlich, und Gaßer rühmt diese Erklärung selbst in seinem Vorbericht als die erste Grundlage des Cameral-Collegiums. h) Der König selbst ließ sich von ihm einige Kapitel und Erinnerungen über die bisherigen Lehrbücher aufsetzen, und zugleich einen Plan, wornach Gaßer arbeiten wolle, und genehmigte den letztern. In dem Rescript an die Universität Halle äußert dieser weise Fürst: man werde bey Beförderung der Landeskinder auf diese Wissenschaft und die Kenntnisse derselben sehen; und eben dieses findet sich auch in dem Rescript wegen der Prof. zu Frankfurt an der Oder, welches in Dithmars Einleitung befindlich ist.

Jenem

g) Die Errichtungsurkunde wegen Halle findet sich in Gaßers Einleitung in die Cameralwissenschaft; so wie die wegen Frankfurt an der Oder in Dithmars Einleitung ꝛc.

h) Die hieher gehörige Stelle findet sich in dem Gaßerischen Lehrbuch. S. 7.

Jenem großen Beyspiele folgte bald der damals in Schweden regierende glorwürdige König Friedrich nach, welcher als Herzog von Pommern auf der Universität Rinteln 1730 für die Oekonomie eine Profeßion errichtete, und dieselbe mit dem Hrn. D. Fürstenau besetzte. Zu Leipzig hatte schon in dem ersten Theile dieses Jahrhunderts Frankenstein die Oekonomie und Cameralwissenschaft nach dem Beyspiel des Thomasius und von Ludwich gelehrt, nach ihm trat 1742 der Hr. Hofr. Zink auf, und lehrte durch öffentlichen Unterricht und Schriften; nur wenige haben vielleicht mit gleichem Glück gearbeitet, und noch weit weniger mit mehrerm, da er zugleich Oekonom und Cameralist, Rechtsgelehrter und Philosoph war. Seine gründlichen Schriften machen seinen Namen für die Oekonomie und Cameralwissenschaften unvergeßlich. Deutschland hat seine meisten guten Cameralisten, und vielleicht viele gute Einrichtung in dem Cameral- und Policeywesen diesem verdienstvollen Manne zu danken. Sein Ruhm entzog ihn Leipzig zu bald, indem er 1745 von des Herzogs zu Braunschweig Durchl. nach Helmstädt berufen, und besonders zum Lehrer der Cameralwissenschaft an dem Carolino zu Braunschweig ausersehen wurde. Leipzig fühlte seinen Verlust large, da auf den Lehrstühlen daselbst die Oekonomie viele Jahre verstummte. In dem Oesterreichischen dachte man 1752 an die Oekonomie, und errichtete für dieselbe bey dem Theresiencollegium eine Profeßion,

welche der Hr. von Justi erhielt; und 1763 geschahe ein gleiches bey der hohen Schule zu Wien in der Person des Hrn. von Sonnenfels, da den 21sten November die ökonomischen Vorlesungen in dem Hörsaale, wo die canonischen Rechte gelehrt werden, ihren Anfang nahmen. Die Bergwerkswissenschaft erhielt 1763 ein Lehramt zu Prag, uud eben daselbst die Oekonomie 1766. Der Bergbau zu Schemnitz eine Akademie. Zu Göttingen wurde gleich bey Errichtung der Universität Penther und nachher Meyer zu Lehrern der Oekonomie ernannt, welche aber nie gelesen, bis es endlich dem Hrn. von Justi 1755 aufgetragen wurde, welcher aber 1757 Göttingen wieder verließ, und seitdem war die Profeßion eine Zeit lang unbesetzt. Hier hat der Prof. der Oekonomie einen ökonomischen Garten, wo er seine Wissenschaft durch Versuche bereichern, oder den schon bekannten mehrere Gewißheit geben kann; die Cammer zu Hannover besorgte ihm eine Sammlung der Erden, vorzüglich der Mergelarten, aus den deutschen königl. Erblanden. Itzt bekleidet sie der durch seine Schriften und ausgebreiteten Einsichten in die Oekonomie bekannte Hr. Prof. Beckmann. Erfurt erhielt seinen ersten Lehrer der Oekonomie in der Person des Hrn. D. Benjamin Gottfried Hommel. i) Es wurde daselbst

i) Er trat sie mit einer Abhandlung an: De vtili ac neceſſaria rerum oeconomico politico Cameralium cum ſtudio iuris in academia coniunctione.

daselbst auch ein ordentlicher Lehrer der Staats- und Finanzwissenschaft bestellet, und Hr. Hadelich lehrte neuerlich daselbst die Oekonomie. Zu Bützow geschahe dergleichen 1760, man berief dazu den würdigen D. Schreber von Halle, wo er die Cameralwissenschaften bisher gelehret. Schon 13 Jahr vorher hatte zu Rostock vermöge des Schmidtischen Vermächtnisses dergleichen errichtet werden sollen, welches aber vereitelt wurde. Im J. 1765 erfolgte dergleichen auch zu Leipzig, wozu man den D. Schreber aus Bützow berief; und nach dessen erfolgten Tode wurde dieselbe durch Hrn. Prof. Leske, den die Naturforscher als einen gründlichen Schriftsteller kennen, besetzt; und im J. 1770 zu Erlangen in der Person des Hrn. Hofr. Schreber. Auch zu Kiel ist eine Profeßion der Oekonomie, welche Hr. Fabricius bekleidet. Zu Brünn in Mähren wurden diese Wissenschaften von einem öffentlichen Lehrer der politischen Wissenschaften gelehret. Zu Tyrnau in Ungarn hat die Oekonomie und Naturgeschichte ihren öffentlichen Lehrer in der Person des Hrn. Mitterbacher seit dem J. 1777, so wie die Technologie und die politischen Wissenschaften. Zu Linz in dem Lande ob der Ens findet sich ein Lehrstuhl der politischen Wissenschaften, der seit 1771 mit dem Hrn. Ignaz de Luca besetzt ist. Außer diesem bemüheten sich auch Privatgelehrte, die Oekonomie in die Hörsäle einzuführen. Der Hr. geheime Rath Daries that dieses zu Jena, und

nachher auch wahrscheinlich zu Frankfurt, so wie Hr. Prof. Titius zu Wittenberg.

Man that in Deutschland noch mehr für die Oekonomie. Schon längst hatte Hr. D. Schreber im Xten Theile seiner ersten Sammlung ökonomischer Schriften S. 417. einen Entwurf zu einer Akademie der ökonomischen Wissenschaften mitgetheilet, k) und Hr. Hofr. von Griesheim in seinen Beyträgen zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten im IIten und IIIten Stück vorgeschlagen, auf Universitäten eine fünfte Facultät für die ökonomischen Wissenschaften zu errichten. Eine solche ökonomische Akademie oder Facultät sollte nach diesen Planen sich nicht nur mit allen Theilen der ökonomischen Wissenschaften sowohl der Land- als Stadtwirthschaft theoretisch und ausübend, mit der Polizey- und Cameralwissenschaft in ihrem ganzen Umfang, nicht weniger mit den Hülfswissenschaften in der Anwendung auf die Oekonomie beschäfftigen. Der Schreberische Vorschlag blieb nicht unbenutzt; in der Pfalz veranstaltete der verdienstvolle Hr. Hofr. Medikus die Cameralakademie zu Lautern, l) der Hof

k) Er selbst, mein würdiger Lehrer, wendete viele Privatbemühungen an, ein gewisses Stifft ohnweit Weißenfels zu diesem Zwecke zu bestimmen; allein zufällige Umstände und endlich sein Tod hinderten die Ausführung.

l) Die Einrichtung dieser Cameral hohen Schule erhellet aus folgender Schrift: Plan der hohen Cameralschule, welche mit churfürstl. gnädigster Erlaub-

Hof unterstützte ihn nachdrücklich, und wies ihm ein und andres Gut zu Versuchen an; die Akademie selbst wurde den dritten October 1774 eröffnet, und erhielt im J. 1779 im Junius den Namen Cameral hohe Schule. Zu Gießen wurde der Griesheimische Vorschlag ausgeführt, und vermöge eines Rescripts vom 23sten April 1777 eine ökonomische Facultät errichtet, welche sich so wohl mit der Landwirthschaft beschäfftiget als mit den Hülfsdisciplinen. m) Im Anfange des Jahres

Erlaubniß den 3ten October 1774 eröffnet wurde, von der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft zu Lautern herausgegeben, zweyte Auflage. Es gehören hieher auch die Briefe über die Cameralakademie zu Lautern, die theils in dem deutschen Merkur vom J. 1777 stehen, wo die vier ersten befindlich sind; der fünfte aber stehet in den Ephemeriden der Menschheit vom J. 1778. St. 2. S. 49.

m) Die beste Nachricht von der Errichtung und Verfassung dieser Facultät giebt Hr. Schlettwein in der Grundverfassung der neu errichteten ökonomischen Facultät zu Gießen, auf hohen Befehl herausgegeben von J. A. Schlettwein, in 4. Zu Professoren bey derselben sind bey der Errichtung bestellet:

Hr. Regierungsrath Schlettwein als Prof. der Politik, Cameral- und Finanzwissenschaften.
Hr. Prof. Breitenstein als Prof. der Landwirthschaft und des Rechnungswesens.
Hr. Prof. Baumer als Prof. der Chemie und Mineralogie.
Hr. Prof. Cartheuser als Prof. der Physik, Botanik und Bergwerkskunde.

Hr.

res 1778 wurde zu Wien nach einem neuen Plane der Grund zu einem vollständigen theoretisch praktischen Unterricht in der Landwirthschaft gelegt, Hr. von Zahlheim machte den 3ten Januar den Anfang mit den Vorlesungen. Die Oekonomie selbst, so wie auch die Hülfswissenschaften, die Botanik, Naturgeschichte, Physik, Größenlehre, Chemie, Mechanik, so weit sie einem Landwirth nöthig sind, nebst einem Theile der Vieharzeney- und ökonomischen Rechenkunst, und die österreichischen auf die Oekonomie sich beziehenden Rechte werden von den Kaiserl. Königl. Professoren an der Universität in abwechselnden Stunden deutsch vorgetragen, den praktischen Unterricht aber verschob man bis zum Anfang des Frühjahres.

Die wichtigste Oekonomieepoche, die bey allen diesen bisherigen Anstalten den Anfang machte, war der Zeitpunkt nach dem österreichischen Successionskriege. Bisher hatte vorzüglich England fast ein Jahrhundert hindurch die großen Vortheile des blühenden Ackerbaues benutzt, welche Deutschland nicht weniger hätte genießen können, wenn es so fortgefahren wäre, wie ihm Sachsen den Weg zeigte. Deutschland war zu Ende des vorigen Jahrhunderts und auch noch im Anfang des itzigen durch das französische Finanz- und Manufaktursystem von dem Landwirthschaftssystem entfernt worden; allein nun lebte und athmete

Hr Prof. Böhme als Prof. der bürgerlichen Baukunst.

Hr. Hofr. Diez als Prof. der Vieharzeneykunde.

mete auf einmal alles in ökonomischen Beschäfftigungen; alles sprach von Oekonomie. Zudem erwachten die Höfe aus einigen politischen Irthümern, und vergaßen, daß nicht von dem chimärischen Gleichgewicht noch von bloßen hinterlistigen Negotiationen der Cabinette das Glück der Nationen abhänge, sondern daß innere Stärke des Landes ein festerer Grund zur Unabhängigkeit der Völker von einander und zu ihrer äußern Stärke sey, als jene so scheinbaren Mittel. Man sahe ein, daß das Manufaktursystem selten glücklich sey, wenn man die Produkte nicht im Lande habe, und daß es von dem andern Volk, das diese liefert, so sehr abhienge.

Indessen arbeiteten die Gelehrten dieses Jahrhunderts unermüdet fort, durch Versuche und glückliche Entdeckungen die Oekonomie zu bereichern, und die Hülfswissenschaften, die Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Mathematik in allen ihren Theilen mehr für die Oekonomie zu bearbeiten, zu benutzen und anzuwenden. Die Botanik wendeten sonderlich auf die Oekonomie an in Deutschland der Hr. Hofr. Schreber, Gleditsch, Beckmann, Succov, Gmelin; und es entstund sogar eine botanische Gesellschaft zu Hamburg. Man benutzte die Zoologie mehr für die Oekonomie, und gab dadurch der ökonomischen Zoologie ihr Daseyn, worinnen aber dem Fleiße der Gelehrten noch ein ungeheures Feld offen stehet, ehe sie die Verhältnisse der Thiere sowohl zur Oekonomie als auch die ökonomischen Verhält-

nisse derselben gegen einander, den Nutzen eines jeden Theiles dieses oder jenen Thieres in der Land- und Stadtwirthschaft ausforschen. Eben so dankt die ökonomische Mineralogie diesem Jahrhunderte ihr Daseyn. Man untersuchte die Erden und ihre Arten, die man bisher blos zu mineralischen Absichten erforschet hatte, itzt auch vorzüglich in Ansehung ihres Einflusses auf Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, auf Manufakturen und Fabriken. Selbst die Regierungen unterstützten hierinnen die Gelehrten. In dem Braunschweigischen wurden auf Verordnung der Cammer zu Hannover eine Sammlung von den verschiedenen Mergelarten der ihr gehörigen Lande gemacht, welche sich im ökonomischen Garten zu Göttingen befindet, und durch welche Hr. Andrä in Stand gesetzt wurde, so glückliche Untersuchungen über diese Erdarten anzustellen. In Sachsen geschahe theils durch öffentliche Veranstaltungen, theils durch Privatfleiß dergleichen nicht weniger, vorzüglich aber mit den sächsischen zahlreichen Farbenerden. Man ermunterte in Sachsen, im Brandenburgischen, im Braunschweigischen, im Badenschen, im Hessischen, in der Pfalz, im Oesterreichischen und fast in allen deutschen Staaten zu Aufsuchung der Mergelarten und zu der Anwendung derselben zur Düngung. Ein System über die Erden liefert Schwabe: Terrae in ordinem systematicum digestae. Daher entstanden die wichtigsten Entdeckungen in dem Pflanzenbau, in ihrer Vermehrung, Verbesserung, Abänderungen, Vollkommenheiten,

menheiten, Krankheiten und Fehler, in ihrem Verhältnisse auf die Thiere. Denser und Külbel enthülleten die Geheimnisse der Fruchtbarkeit, und machten in dieser Lehre Epoche. Man machte wichtige Verbesserungen und Entdeckungen für die Oekonomie in dem Maschienenwesen, und um die Kenntnisse derselben weiter auszubreiten, sie gemeinnützliger zu machen, auf bequemere Art dieselben zu übersehen, und leicht andern mitzutheilen, legte man Sammlungen von Modellen an, wo diese ökonomischen Maschienen im kleinen aufbehalten werden. Zu Leipzig, wo einige geschickte Modellirer sich mit ihrer Verfertigung beschäfftigten, sind sowohl öffentliche als Privatsammlungen; zu jenem gehört die Sammlung der ökonomischen Societät, und die in dem Intelligenzcomtoir. Auch von Privatsammlungen hat Leipzig und die umliegenden Güter verschiedene aufzuweisen; so finden sich auch dergleichen zu Dresden und Wittenberg. Die nähern Beweise hierzu wird uns die besondere Geschichte der einzelnen Nahrungsgeschäffte geben. Man erhielt hierdurch die ausführlichsten und vollständigsten Schriften, welche sich auf eine durchdachte Theorie und genaue Erfahrungen gründeten, und eine nicht geringe Zahl großer und berühmter Oekonomen. n)

Ueber-

n) Das 18te Jahrhundert ist reicher an ökonomischen Schriftstellern, als eines der vorigen. Ihre Namen zu kennen, dienen die Bibliotheken des Hrn.

Ueberzeugt von den Vortheilen, welche die Wissenschaften von den vereinigten Bemühungen näher mit einander verbundener Gelehrten erhalten, und wovon die Gesellschaften, welche für die schönen Wissenschaften und Künste, für die Sprachen und die Naturlehre, Naturgeschichte und Mathematik schon längst gearbeitet hatten, die deutlichsten Beweise gaben, wendete man dieses Mittel auch zum Besten der Oekonomie an. Auch selbst jene Gesellschaft nützten der letztern, indem sie die Hülfswissenschaften der Landwirthschaft verbesserten. Es gehören hieher die Kaiserl Gesellschaft der Naturforscher zu Wien, ingleichen die zu Danzig, die Königl. Gesellschaft der

Hrn. Zinks, Wöllners und Bergius. Ich will nur einige der vornehmsten den Namen nach erinnern. Es gehören hieher die Schrifteu eines Dithmar, Gaßers, Amthors, der unter dem Namen Anastasii Sinceri ein Projekt der Oekonomie in Form einer Wissenschaft schrieb, Fürstenau, Zink, Reichart, Rammelt, Kretschmar, von Münchhausen, von Justi, Daries, Wöllner, Krünitz, Wolf, Medikus, Succov, Schreber, von Schönfeld, von Benkendorf, von Bork, Lüder, Lueder, Sprenger, Beckmann, von Pfeiffer, von Hohenthal, Hofmann, Herzog, Neumann, Jung, u. a. Ich habe hier nur die vorzüglichsten allgemeinern Schriftsteller genannt, denn alle und zugleich mit ihren Schriften hieher zu setzen würde zu weitläuftig seyn, und gehört für die ökonomischen Bibliotheken, allein bey den einzelnen Geschäfften werde ich die vorzüglichsten zugleich mit ihren Werken anzeigen.

der Wissenschaften zu Berlin und zu Göttingen, und einige andere.

Diese Gesellschaften entstunden theils durch Privatpersonen, welche sich zu diesem Zwecke vereinigten, theils aber auch durch ausdrückliche Stiftungen der Fürsten, wiewohl auch meistens die erstern endlich zu dem Range der öffentlichen erhoben wurden. Diese arbeiteten nicht nur selbst, sondern sie munterten auch andere Gelehrte durch Preiße und Ehrenbezeigungen zu tiefern Untersuchungen auf. Die ökonomischen Verdienste wurden von den Fürsten sogar mit Ehrenmünzen und Gnadenzeichen belohnt.

Einige von diesen Gesellschaften beschäfftigen sich mit der ganzen Oekonomie in ihrem Umfange, andere wählten die Landwirthschaft, noch andere hauptsächlich das Manufaktur- und Fabrikwesen und die Handlung. Eine der ältesten in Deutschland ist unstreitig die in Sachsen 1735 errichtete Commercien-Deputation zu Besorgung des Manufaktur- und Commercienwesens, welche in den neuern Zeiten der verewigte Friedrich Christian glorwürdigsten Andenkens einen allgemeinern Umfang zu geben, und selbige auf einen andern Fuß einzurichten beschloß, auch dahin anwies, daß sie zu Ermunterung des Fleißes Prämien setzen sollten, allein der Tod hinderte die Ausführung, welche seine Königl. Hoheie der Churfachsen Administrator übernahm, und sie als Landes-Oekonomie, Manufaktur- und Commercien-Deputation von neuem gleichsam errichtete.

Sie

Sie wurde authorisirt über alles und jedes, so ihr von der eigentlichen Beschaffenheit aller Theile und dem gesammten Zusammenhange der Landes-Oekonomie und des Fabrikwesens, ingleichen des Commercienstandes zu wissen nöthig ist, in den gesammten churſächsischen Landen von Kreis- und Amtshauptleuten, auch Beamten unmittelbaren Bericht und Gutachten zu fordern, von den schriftsässigen Obrigkeiten aber mittelst Communication der Landesregierung. Die Kreis- und Amtshauptleute sollen von dem Zustande und den Gebrechen der Landwirthschaft, Manufakturen und Handlung in den ihrer Aufsicht anvertrauten Kreisämtern von Zeit zu Zeit aus Pflichten Anzeige ernannter Deputation und Landesregierung thun. o) Die meisten eigentlichen ökonomischen Societäten entstanden nach dem letzten Deutschland verheerenden Kriege. So traten in Thüringen einige Privatpersonen, welche sich zu Weissensee unterzeichneten, unter dem Namen der thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft 1762 und 1763 zusammen. Sie wählten zu ihrer Absicht sonderlich den Getraidebau, das Verderben des erbaueten zu verhüten, ihm Absatz zu schaffen, das Erdreich zu bessern, sumpfige Gegenden auszutrocknen, dürre zu wässern, für jedes Land die bequemste

o) S. das Mandat die neue Einrichtung und Erweiterung der Landes-Oekonomie, Manufaktur- und Commercien-Deputation betreffend, welche sich unter andern auch im Leipz. Intelligenzblatt von 1764. S. 169. befindet.

bequemste Düngungsart zu finden, die Maschienen zu entdecken und zu untersuchen, welche zu Ersparung der Zeit und des Saamens beym Ackerbau zu brauchen, den Flachsbau zu befördern, den Bau der Farbekräuter und des Waids, Safflor, Färberröthe, auch der Gewürzkräuter, Anis und Kümmel, und den Hopfenbau zu bessern, in welcher Maße die Triften besser zu nutzen, ausländische Kleearten, sonderlich Esparrette, Luzerne, Raygras einzuführen, die Zahl des Rind- und Schafviehes dem gemeinen Nutzen am gemäßesten zu bestimmen, wie der Seuche zu steuern, die Wolle zu bessern, und die Pferde- und Bienenzucht zu vergrößern und zu befördern. p) Eben so vereinigten sich 1764 einige wohldenkende Patrioten zu der Leipziger Societät, welche sich mit dem Nahrungsstande überhaupt beschäfftigte, und ihre besondere Absichten auf die Sortirung der Wolle, Potasche und bessere Einrichtung der Bleichen richtete; sie wurde von dem Hofe den 28sten Februar 1765 bestätiget. q) Es giengen 1766 einige Veränderungen mit selbiger vor, indem sie sich in drey Classen theilte, davon die eine sich mit dem Landbaue, die andere mit Manufakturen und Fabriken, die dritte mit der Mineralogie, Chemie und Mechanik beschäfftigte.

p) Nähere Nachricht hiervon giebt das Leipz. Intelligenzblatt von 1763. St. 7. in der Beylage.

q) S. das Leipz. Intelligenzbl. von 1764. S. 217-219.

tigte. r) Sie bemühete sich den Anbau der Futterkräuter zu befördern, setzte Preiße auf die Tragbarmachung versandeter, verschleimter oder sumpfigter Wiesen, Verbesserung der Wolle, Pflanzung wilder und tragbarer Bäume, Anbau des türkischen Waizen und Leinsaat, wodurch der Flachsbau befördert wird. s) Ich habe die sächsische Einrichtungen etwas ausführlich beschrieben, theils weil sie zu der ökonomischen Geschichte meines Vaterlandes gehörten, theils aber auch, weil ich bemerkt, daß einige auswärtige diese von einander verschiedenen Anstalten oft verwechseln. Mit ihr stehen gewisse Kreisinstitute in einiger Verbindung, also, daß sie ihre Beobachtungen einschicken, dergleichen sind im Churkreise, im Erzgebürgischen, im Meißnischen, im Neustädtischen und Thüringischen, und im Stift Merseburg.

Fast alle ansehnliche und auch einige kleinere Lande in Deutschland haben ihre ökonomischen Gesellschaften und Akademien, oder wie sie sonst ihre Benennungen haben. Die vorzüglichen darunter sind. Die hannöverische Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle 1764. Die fränkisch physikalische ökonomische Gesellschaft, welche ihre Nachrichten sammelt. Die Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste zu Laybach ss) in

r) S. das Leipz. Intelligenzblatt von 1766. S. 427.
s) S. dasselbe von 1764. S. 280. 281.
ss) Sie hat nun 4 Bände ihrer Schriften herausgegeben, und mit dem 4ten eine neue Sammlung nützlicher Unterrichte angefangen.

in dem Herzogthume Crain 1767. Die ökonomische Gesellschaft zu Wien; die Kaiserl. Königl. Böhmische zu Beförderung der Landwirthschaft und freyen Künste; die Kaiserl. Königl. oberösterreichische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste in Tyrol; die Kaiserl. Königl. Ackerbaugesellschaft in Mähren. Die Gesellschaft der Sittenlehre und Landwirthschaft in Bayern zu Burghausen t) 1768. Die churpfälzische ökonomisch physikalische zu Lautern, welche ihre erste Versammlung 1769 den 15ten März hielt, die Bestätigung derselben aber erfolgte erst 1770 den 30sten August desselben Jahres. Die schlesische patriotische Societät, welche die Stände 1772 errichtet, und welche, so viel ich weis, zu Breßlau einen ökonomischen Garten zu ihren Versuchen hat, worinnen der Syndicus derselben die Aufsicht und Anstellung dabey von ihr erhalten. Ihre Einrichtung erhellet aus ihren Statuten, welche zu Breslau 1772 erschienen sind. Die Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel, die Königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Hannover, welche sich sonderlich mit dem Gartenbaue beschäfftiget. Die niederösterreichische ökonomische Gesellschaft. Die Holsteinische zu Eutin. Die Churfürstl. Sächs. Oberlausitzer Bienengesellschaft; die fränkische Bienengesellschaft; die patriotische Gesellschaft zu Hamburg; die ökono-

 mische

t) S. Anselmus Rabiosus Reisen durch Oberdeutschland, S. 45. Er nennt auch eine Ackerbaugesellschaft zu München.

mische Gesellschaft in dem Magdeburgischen, ingleichen die zu Gotha. In den Jahren 1767 und 1768 vereinigte sich eine Gesellschaft Gelehrter und Oekonomen, welche ihre Absicht auf ganz Deutschland richteten, und sich die deutsche Societät der ökonomischen Wissenschaften und deren herauszugebenden Schriften nannte. tt) Auch im Fränkischen bildete sich eine ökonomische Gesellschaft, welche ihre Nachrichten sammelte. u) Auch andere Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften überhaupt oder auch der Hülfswissenschaften der Oekonomie wendeten zugleich für die letztere ihre Bemühungen mit an. Die vorzüglichsten in Deutschland hieher gehörigen sind die Gesellschaft der Naturforscher zu Wien, die naturforschende Gesellschaft zu Danzig, die Gesellschaften der Wissenschaften zu Berlin und Göttingen, die churbayerische zu München, die churmaynzische Akademie nützlicher Wissenschaften, die Gesellschaft zu Roveredo, die fürstl. Jablonowische Societät zu Leipzig, die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, die patriotische Gesellschaft zu Homburg auf der Höhe, welche sich 1776 mit der schwedischen Societät fürs Vaterland vereinigte; die Gesellschaft der Wissenschaften zu Gießen, die oberlausitzische Gesellschaft, die ökonomische physikalische Gesellschaft, die botanische, ingleichen die Gesellschaften der Künste, Manu-

tt) S. das Leipz. Intelligenzblatt von 1768. S. 259.
u) Von dieser Fränkischen s. Leipz. Intelligenzblatt von 1765. S. 141.

Manufakturen und der Handlung zu Hamburg und Danzig.

Indessen trugen auch die Höfe alles mögliche bey, die Oekonomie zu befördern. Oft ist es ein Vortheil, daß große Güther, die wegen ihrer Größe nicht gut genug bewirthschaftet werden können, zertheilet, oder wenigstens die Zergliederung erleichtert wird. Man richtete auf diesen Punkt nach dem landverderblichen Kriege sonderlich in Sachsen seine Aufmerksamkeit, da es oft nöthig war, damit sich die Unterthanen durch Veräußerung eines Theils ihrer Güter von Schulden befreyen, und den übrigen desto glücklicher und vortheilhafter benutzen konnten. Es erschienen deshalb verschiedene Verordnungen in Sachsen, welche die gewissermaßen zugelaßne Dismembration der Güter betreffen. So finden sich dergleichen von 1766 und 1768, welches letztere das Mandat von 1732 vom 26sten Januar einschärft.

Schon im vorigen Jahrhunderte hatte der große Seckendorf die Landesvermessung als ein Hauptmittel zu einer glücklichen Einrichtung eines Landes vorgeschlagen, allein es finden sich keine Spuren, daß man es in Ausübung gebracht. In unserm Jahrhunderte wiederholte ihn Franz im Staatsgeographus, und Hr. von Griesheim in den Beyträgen zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten; am ausführlichsten empfahl dieselben neuerlich Wilke in seiner Schrift von den Landesvermessungen. Es kam zur Ausführung in den magdeburgischen, schlesischen,

sachsengothaischen, weimarischen, mecklenburg-schwerinischen und herzoglich braunschweigischen Landen. v)

Die ökonomische Polizey bemühete sich, die Hindernisse zu heben, welche der Landwirthschaft entgegenstehen. Die Kaiserinn Königinn hob auf ihren Domainen die Leibeigenschaft und Frohnen auf, schränkte auch dieselben in unsern Tagen in Böhmen ein. Man setzte dem Mißbrauche der Jagd, so viel es die Umstände erlaubten, Gränzen, so ergiengen hierinnen 1776 und 1777 Verordnungen, daß die Edelleute die wilden Schweine in ihren Thiergarten halten sollten, und es den Bauern erlaubt sey, solche zu tödten, so bald sie dieselben auf ihren Güthern träfen (s. Ephem. vom J. 1777. St. 3. S. 112.). Man hob in dem Brandenburgischen, Hessischen, vorzüglich Darmstädtischen und einigen Gegenden von Baden die Gemeinheiten auf, die der ganzen Land-

v) Die weimarische Verordnung und Instruction für die Landesvermesser hat Zink im 10ten Bande der Leipz. Samml. Die braunschweigische Instruction für die Landesvermessungscommission, s. D. Schrebers neue Samml. die zu Bützow erschienen, 7ter Theil. S. 523 u. f. Von Landesvermessungen überhaupt s. die Verbesserung des Staats aus mathematischen und ökonomischen Gründen, oder vollständiger Unterricht von Landesvermessungen und daher entstehenden vortheilhaften Einrichtungen der allgemeinen Landesökonomie und des Cameralwesens aus den besten Landesvermessungsanstalten von Christian Heinrich Wilken. Frankf. und Leipzig 1765. 4.

Landwirthschaft so nachtheilig sind, nachdem vorher die Gelehrten lange die Nachtheile derselben gezeiget, wie hinderlich sie für die Bevölkerung, wie schädlich für die Viehzucht und den Ackerbau sind.

Man setzte Commissionen nieder, um den Oekonomiezustand der Länder kennen zu lernen; in Sachsen war dergleichen bald nach dem verderblichen sechsjährigen Kriege die Landes-Oekonomie und Commercien-Deputation, von welcher oben geredet worden. Eben so ward auch um diese Zeit zu Zweybrücken eine Landes-Oekonomie-Commission niedergesetzt zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht, wovon das Leipz. Intelligenzblatt von 1763 S. 68. Nachricht giebt. Sie war angewiesen, die Ursachen des mangelhaften Landbaues und die Fehler aufzusuchen und zu verbessern. Der Oekonomiezustand war in dem größten Verfall. Die Viehzucht lag darnieder, blos ein wenig Schafzucht wurde betrieben, nur die Felder nahe bey den Dörfern wurden bestellt, die entferntern nicht oder nur aller 10 bis 15 Jahr einmal. Der Grund war die schlechte Verfassung der Gemeinden und des Viehstandes, Vorurtheile, Düngermangel, und schlechte Weiden. Dem Ackerbau standen unendliche Hindernisse entgegen, man hatte zu wenig Erfahrung, nach den verschiedenen Umständen die Verbesserungen zu unternehmen; der Landmann weigerte sich die ökonomischen Verordnungen der Regierung zu vollziehen, weil es ihm an Futter und

Düngung mangelte. Aus diesen Gründen errichtete der weise Fürst die Landesökonomie-Commission, welche aus wenigen Gliedern bestehet, denen in jedem Amte ein Substitut untergeordnet, der die erhaltenen Aufträge besorgen, von allen ihr Berichte erstatten, und im nöthigen Fall sich bey Berathschlagungen persönlich einfinden muß. Die Bestimmung dieses Collegiums ist, den Nahrungsstand zu erheben, auf das fürstliche Interesse zu sehen, Versuche anzustellen, und fremde Versuche nachzumachen. Es ist eine Oekonomiekasse gestiftet, und derselben alle durch die Oekonomiecommission ausgewirkte Verbesserungen und neue Renten angewiesen; es werden alle Reiseanstalten und Versuchskosten daraus bestritten. Man schafft alle ökonomische Bücher und Journale an, der Fürst läßt Jünglinge blos der Cameral- und ökonomischen Wissenschaften wegen die hohen Schulen besuchen, und sonderlich in England reisen. Die Commission ist von allen Departements unabhängig, um alle Hindernisse und Aufenthalt in ihren Arbeiten zu verhüten. Die Commission untersuchte vorzüglich die Hindernisse, die in den Verfassungen der Wirthschaft liegen, und wir werden bey den einzelnen Nahrungsgeschäfften ihre nähern Bemühungen kennen lernen. Das entfernte Land, welches Ausland hieß, waren meist Gemeinheiten; hiervon wurde nämlich ein Stück, das lange geruhet und Kraft gesammelt, durch das loos entweder nach den Köpfen oder nach dem Schatzungsfuß vertheilet, im

letzten

letzten Falle bekam der Reiche, der schon ohnehin viel Land hatte, noch mehr, daß er es also nicht ordentlich bauen konnte; der Arme erhielt wenig, und entlehnte zuweilen von dem Reichen sein Theil mit übermäßigen Zinsen. Ja die Reichen hinderten meist den ärmern Landmann noch sehr, da sie viel Vieh hatten, war ihnen daran gelegen, daß viel Weide liegen blieb, weil der Arme das Land nicht bauen konnte. In vielen Gemeinden hatten die Unterthanen kein eigenthümliches Land, sondern einem jeden gehörte nur ein unvertheilter Theil vom ganzen Baue. Nach diesem Verhältniß wurde jährlich eine ganze Flur durchs Loos vertheilet, welches noch Reste aus der uralten deutschen Verfassung sind, welche schon Tacitus erwähnet, man nennte dasselbe die Stücktheilung.

In dem Hessendarmstädtischen uu) wurde im J. 1777 eine Landescommission angeordnet zur Berath- und Verbesserung des allgemeinen Nahrungsstandes. x) Jeder kann Vorschläge und

uu) S. von der Hessendarmstädtischen die Ephemeriden der Menschheit vom J. 1777. St. 2. S. 87.

x) Instructionspunkte für Oekonomiecommissarien im Darmstädtischen. (Intelligenzblatt vom Jahre 1780. No. 17.) Zu geschwinderer und sicherer Ausbreitung der ökonomischen Verbesserung in Landgräfl. Darmstädtischen Landen hat die fürstl. Landcommission über gewisse Districte eigne Oekonomiecommissare im vorigen 1779sten Jahre angestellt. Deren Obliegenheiten bestehen aus

der

Erinnerungen bey derselben einschicken; sie hat die ökonomische Polizey in ihrem Umfange zur Absicht;

der ihnen mitgetheilten Instruction, wovon der Hauptinhalt folgender ist: Sie sollen nämlich überhaupt darauf sehen, daß jeder Grund und Boden nach den obwaltenden Umständen auf die bestmöglichste Art benutzt werde. — In dieser Absicht besonders für reichliche Fütterung, bessere Viehzucht und genugsamen Dünger Sorge tragen. — Daher alle Kräfte anwenden, die schon vorhandenen Wiesen zu verbessern, neue anzulegen, besonders die Weiden darzu einzurichten. — Diese zu Wiesen zu hegende Weiden sollen unter die Gemeindsleute auf lebenslänglichen Genuß ausgetheilt, nur einige Theile davon zum Besten der Bürgermeisterey ausgesetzt bleiben. Den Kleebau und die Anlegung künstlicher Wiesen müssen sie, so viel möglich, in Gang zu bringen suchen. Wenn auf diese Art der Futterbau in gutem Stande ist, alsdenn ist es Zeit, mit Ernst auf die Vermehrung des Viehstandes aller Gattung zu denken, und die für die Landwirthschaft so nützliche Stallfütterung allgemein zu machen. Wo das noch nicht angeht, muß wenigstens das Nachtweiden, wie überhaupt alles Weiden des Zugviehes, abgestellt, und nur hie und da, der Pferdezucht wegen, ein Gehege für Fohlen, Fohlenmütter und kranke Pferde angelegt, und Tag- und Nachtweiden verstattet werden. — Durch die verbesserte Viehzucht und eingeführte Stallfütterung werden sie alsdenn in den Stand gesetzt werden, sowohl die alten Felder in bessern Stand zu setzen, als auch neue urbar zu machen, besonders wenn sie von Gips und Mergel den gehörigen Gebrauch zu machen wissen. Fruchtbau, Manufaktur,

Absicht; sie soll nach ihrer Errichtungsabsicht darauf sehen, daß bey Städten und Dörfern eine bessere

nufaktur, Gewächse, Weinbau, Obstbau, ꝛc. sollen sie nach Maaßgabe der Landesart und der Umstände in Aufnahme zu bringen suchen; an alle schickliche Orte Alleen und Baumschulen anlegen; wo Absatz zu hoffen, vor den Anbau der Küchengewächse Sorge tragen ꝛc. Sie sollen auch darauf sehen, daß die gemeinen Waldungen forstmäßig behandelt, und wo es angeht, neue angelegt, hingegen alles Buschwerk, was keine ausgesteinte Remisen sind, ausgerottet werde. Auf die in Standsetzung der Flur- Feld- und Abzugsgräben, auf die Unterhaltung der Wege, Vertilgung der Raupen und anderer Ungeziefer ꝛc. sollen sie ein wachsames Auge haben; gegen die Feldfrevel mit Beyrath des Schultheiß und Gerichten die strengste Vorkehrung treffen; über die Erhaltung und Vermehrung der gemeinen Einkünfte wachen; die Gemeinschulden möglichst mindern, zum wenigsten auf geringere Zinsen setzen, und sich überhaupt das gemeine Beste recht angelegen seyn lassen. — Den Schlichen der gemeinen Rechnungsführer sollen sie nachspüren; — brauchbare Männer zu Gemeinvorstehern jedesmal in Vorschlag bringen ꝛc. An jedem Orte sollen sie sich nach der Lebensart, dem Nahrungsstand, Fleiß und Trägheit der Unterthanen genau erkundigen; sie aufmuntern; sich mit Schultheiß und Gerichten über die mögliche Verbesserung berathen, gutächtlich an die fürstl. Landcommission berichten, die Resolutionen derselben stracklich ausführen und darüber wachen; doch alles so viel möglich in Güte und mit eigner Ueberzeugung der Unterthanen. Ueber alle in ihren Cantons geschehene Verbesserungen

bessere und fruchtbarere Einrichtung der gemeinen Haushaltung im Ganzen geschehen, Plane und Einrichtungen machen, die mehresten die Communen drückenden Schulden zu heben; über die vorfallenden Vormundschaften wachen; die jedem Ort angemessenen Verbesserungen und erleichternden Hülfsmittel beym Ackerbau und Viehzucht zu befördern; auf die Vermehrung und Verschaffung wohlfeiler Lebensmittel, auf Begünstigung und Erleichterung des in- und ausländischen Handels, auf Verbesserung des allgemeinen Erziehungswesens zu sehen. Die hessische Landeszeitung giebt häufige Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft in dem hessischen von aufgehobenen Weidrechten, von eingeführter Stallfütterung, abgeschafften und verringerten Braachen, und einträglichem Krappbau. Vorzüglich wählt man zu Verdrängung der Braachen als ein sehr heilsames Mittel die Aufmunterung zum Futterbau. Auf Anordnung dieser fürstl. Landescommission sind in dem Jahre 1778 1) an gemeinen Schulden in der obern und niedern Grafschaft Katzenellnbogen wirklich baar bezahlet worden 42,738 fl. wodurch die Gemeinden im Ganzen 2100 fl. jährliche Interessen erspart. 2) Von Weiden und

rungen im Landbau, gemeiner Haushaltung und Wirthschaft, Dorf- und Feldpolizey ꝛc. sollen sie am Ende jedes Jahres nach dem ihnen mitgetheilten Formular einen umständlichen Bericht erstatten. —

xx) S. Leipz. Intelligenzblatt von 1779. St. 28. S. 200. 201.

und ausgerotteten Hecken sind 1460 Morgen zu Ackerland neu angelegt. 3) Von gemeinen Weiden 1081 Morgen in Wiesen verwandelt worden. 4) Es hat das ganze Rechnungswesen in gesammten fürstl. Landen eine neue und zweckmäßige Einrichtung erhalten, es sind dabey statt der bisher abwechselnden Bürgermeister größtentheils beständige Berechner und Gelderheber angestellt, und dieselben mittelst eigener genau bestimmter Instruction zu richtigerer Verwaltung der gemeinen Einkünfte, als bisher geschehen, angewiesen worden. 5) An 383 Ortschaften sind die rückständigen gemeinen Rechnungen, wovon die meisten zur mannigfaltigen Verwirrung im gemeinen Wesen 2, 4, 5 und mehrere Jahre angewachsen, bey der fürstl. Landescommission gänzlich durchsehen und in Ordnung gebracht worden. 6) Mit Untersuchung der vormundschaftlichen Rechnungen und überhaupt der Vormundschaften hat man mittelst eigner zu dem Ende ausgetheilter Tabellen im ganzen Lande den Anfang gemacht. 7) Auch fieng man in diesem Jahre an die Vermögensumstände und Schulden sämmtlicher Zünfte in den fürstl. Landen zu untersuchen, und die nöthige zweckdienstliche Verfügung zu Tilgung derselben zu treffen. 8) Zur Beförderung einer genauern Aufsicht über das herrschaftliche Interesse hat man in den gesammten fürstl. Landen durchgängig Schuldheißen angestellet, eine Sache, woran schon eine lange Reihe von Jahren fruchtlos gearbeitet worden. 9) Die beyden Hauptstädte des Landes

Darm-

Darmstadt und Gießen haben eine durchaus in allen Theilen umgearbeitete und dem gemeinen Wohl mehr entsprechende neue Einrichtung und Verfassung erhalten, wodurch sie nicht nur jährlich sichere und ansehnlichere Fonds zur Tilgung ihrer äußerst beträchtlichen gemeinen Schulden überkommen haben, sondern auch in den Stand gesetzt worden, ihre gemeinen Gebäude, Wege, Straßen, Brücken, gemeinde Güter ungleich besser zu erhalten, und in Zukunft noch Capitalien nebenhin zu ersparen. Ueberdem hat man in diesem Jahre das ganze Land in ökonomische Cantons eingetheilt, und selbigen zur geschwindern Beförderung einer bessern Cultur und anhaltendern Aufsicht darüber eigene Oekonomiecommissairs aus dem Bauernstande oder doch sonstigen praktischen Feldwirthen, so in den Dörfern wohnen, vorgesetzt. In der obern Grafschaft ist man bereits völlig damit zu Stande, und in dem Oberfürstenthum sind ebenfalls schon einige dergleichen Cantons errichtet. Manche von diesen Einrichtungen enthalten nur den Saamen zu künftigen Früchten, und erst die Zukunft wird überzeugend an den Tag legen, wie wohlthätig sie sind. In dem J. 1779 y) hat man außer 153 fleißigen Ortschaften noch 70 weniger fleißige, 20 nachläßige, und 4 ganz unarbeitsame Orte gerechnet. Es sind in diesem Jahre 1779 4231 $\frac{1}{1}\frac{5}{6}$ Morgen für das Land gewonnen worden, nämlich 1942

y) S. Leipz. Intelligenzblatt von 1780. St. 47. S. 400.

1942 9/18 Morgen Frucht- und 2289 3/8 Futteracker. Hierunter sind 1476 5/16 Frucht- und 953 3/8 Futteracker, welche durch Anbauung von Wüsteneyen, Waldungen und Weiden urbar gemacht, und 466 1/4 Morgen Frucht- und 1336 Morgen Futterfeld, um welches die Braache vermindert worden. Rechnet man zu dieser Summe die in dem vorigen Jahre 1778 in Cultur gebrachten 2541 Morgen, so kommen 6772 1/16 Morgen heraus, wovon doch wenigstens 600 Menschen, wo nicht Familien, ihr hinlängliches Auskommen haben können. Der Futterbau, der Grund aller Landwirthschaft, hat ansehnlich zugenommen, die natürlichen Wiesen sind um 1916 7/8 Morgen, und die künstlichen um 34 7/8 Morgen, also die Wiesen überhaupt um 1951 3/4 Morgen vermehrt worden. Die Waldungen haben einen Zuwachs von 708 Morgen, nämlich 115 1/3 Morgen Eichen, 26 1/2 Morgen Buchen, 531 Morgen Kiefern und Tannen, und 35 Morgen Birken oder Buschwerk erhalten. Es sind 22 9/16 Morgen Weingärten entstanden, und 15932 Obstbäume angepflanzet worden, 46 1/2 Morgen hat man mit Weiden, Pappeln u. s. w. besetzt.

Aus der erwähnten Vermehrung der Frucht- und Futterfelder kann man leicht auf eine ansehnliche Vermehrung der Viehzucht schließen. Das Zugvieh vermehrte sich um 760 Stück, nämlich 410 Pferde und 350 Ochsen. Ohne auf die Erhöhung der Frohnregister eine Rücksicht zu nehmen, darf man nur den Nutzen, den das Land durch

Vermehrung der Düngung und bessere Cultur von dieser Seite gewinnt, in Erwägung ziehen; sie wird durch den Zugang von 642 Mastochsen, 533 Kühen, 2806 Schafen und 4176 Schweinen ansehnlich vermehrt. Die Stallfütterung ist bereits an 13 Ortschaften ganz eingeführt, in 19 Orten ist sie schon ziemlich im Gange, und in 22 angefangen.

Der Zehnde von neu angebauten Feldern hat 1662 fl. 46 kr. betragen, und hierunter ist zum Theil der von der fürstlichen Forstkasse gezogene Novalzehnde, so wie überhaupt aller andere Zehnde von den vorher schon im Bau gewesenen durch die Verbesserung der fürstlichen Landescommission, aber in ungleich höherm Betrag gebrachten Feldern nicht mit begriffen.

An gemeinen Capitalschulden sind im Jahr 1779 48213 fl. 27¾ kr. abgetragen worden; wodurch, wenn man hierzu die im vorigen Jahre 1778 abgetragenen 42738 fl. rechnet, die Summe von 90951 fl. kommt. Die Einkünfte der Gemeinden sind also um 13220 fl. 56¼ kr. vermehrt worden. Bey diesen Berechnungen hat man auf die Aemter Alsfeld, Blankenstein, Allendorf, Battenberg, Gießen, Grebenau, Grünberg und Ulrichstein noch keine Rücksicht genommen; nicht als wenn in diesen Aemtern noch nichts bewirkt worden wäre, sondern weil man die Resultate dieser Verfügungen nicht gehörig angeben kann, indem in diesen Theilen des Landes während des 1779sten Jahres noch keine Oekonomie-

Com-

Commissairs angestellt waren, welches aber nun in den Aemtern Alsfeld und Blankenstein geschehen ist, und damit fortgefahren wird.

Das gemeine Rechnungswesen ist nach der neuen Instruktion und dem neuen Rechnungsformular völlig in Gang gebracht, das vormundschaftliche Rechnungswesen in ungleich bessere Ordnung und Thätigkeit versetzt, die Plans zur Schuldentilgung der meisten Zünfte des Landes regulirt, und endlich die alten und neuangestellten Schultheißen des Oberfürstenthums, bis auf einige wenige gegenwärtig in Bearbeitung stehende Aemter, mit eignen nach der Localverfassung jedes Orts eingerichteten Instruktionen versehen worden.

Auch verschiedene geistliche Fürsten sahen die Nothwendigkeit ein, den heilsamen Anstalten der andern nachzueifern. Der Bischof von Fulda ordnete daher 1772 eine eigene Deputation an, welche den Verfall des Ackerbaues untersuchen, dem Landmanne die leichtesten Wege zur Verbesserung an die Hand geben, und über alles Bericht erstatten sollte. yy) Der verehrungswürdige Fürst von Fürstenberg, Bischof zu Münster, ließ die Verbesserungen und die Cultur des durch Krieg verheerten Landes sich angelegen seyn, und machte es zu einem Gegenstande des ersten Landtags.

In

yy) S. die Ephemeriden der Menschheit vom Jahr 1777. St. 6. S. 94.

In dem Lippischen beförderte der weise Wilhelm den Landbau, so wie überhaupt die Cultur und Bevölkerung durch ähnliche Anstalten. Er legte in öden unfruchtbaren Gegenden auf hundert neue Bauerhöfe auf seine Kosten an, und belohnte damit den verdienten Krieger. Er hob die Herrendienste und gemeinde Hut und Weiden auf; und zweymal wird jährlich der Haushaltungsstand des Landmannes durch die Dorfpolizey untersucht. Derjenige Landmann, der sich auf eine rühmliche Art im Acker- Wiesen- Gartenbau und Viehzucht hervorgethan, wird dem Landesvater angezeigt. Er belohnt ihren Fleiß durch Kleidungsstücke, Geld und Schaumünzen; aber so huldreich der Fleiß ermuntert wird, so sehr verfolgt die Schande den Müßiggang, man bestraft den trägen und ungesitteten mit Tragung eines weißen Huts, und schließt ihn von allen Zusammenkünften aus.

Schon seit etlichen Jahrhunderten war man in Sachsen auf die Anbauung wüster Gegenden bedacht gewesen, und hatte sie auch bis itzt nicht außer Acht gelassen, und man findet bis in die neuern Zeiten so wohl Aufmunterungen dazu in den sächsischen Gesetzen, als auch wirkliche Thatleistungen. Man bauete einige sandige Gegenden mit verschiedenen den Flugsand befestigenden Gräsern an, vorzüglich in der Prießnitz. Viele Privatpersonen machten als Mitglieder der ökonomischen Societät zu Leipzig durch ihre glücklichen Beyspiele in Oekonomieverbesserungen glückliche Versuche für das allgemeine Beste. Ich darf

hier

hier nur die Namen der von Einsiedel, von Hohenthal, von Fletscher, Vitzthum, Schönfeld und andere nennen; und wir werden bey den einzelnen Landnahrungsgeschäfften Sachsens Verdienste um das deutsche Oekonomiewesen näher bestimmen können. Und da so viele den Bauernstand verließen, und in die Städte zu Handwerkern übergiengen, so verordnete die ökonomische Polizey in Sachsen 1766, daß Personen vom Bauernstande, ehe sie Handwerke erlernten, erst 4 Jahr bey der Landwirthschaft dienen sollten, um dadurch diesem so wichtigen Geschäffte unvermerkt viele zu erhalten, welche sie ohne diese Verordnung verloren hätte. Man legte hierdurch in Sachsen einen neuen Beweis von der gesetzgebenden Klugheit auch in Polizeysachen ab, und bestätigte den Ruhm, wie weit man von Strenge in der Regierung sey, je mehr diese oft schadet als nützet; welche sanft Art zu herrschen das Band ist, welches den Unterthan an das Land fesselt, und dem Ausländer es reizend macht.

In dem Bayerischen wurden 1759 allerhand Einrichtungen zum Besten der Oekonomie gemacht. Vorzüglich suchte man 1761 die Anbauung z) wüster Gegenden zu befördern, und es ergiengen deshalb Verordnungen. In dem Badenschen, wo man es sich nicht weniger angelegen seyn ließ, verewigt der würdige Fürst das Andenken eines Bürgers, der durch seinen Fleiß einen großen

z) Noch 1761 ergieng in Bayern ein Edikt wegen Anbauung wüster Länder.

Bezirk von Sümpfen und Moräſten zu fruchtbaren Feldern umgeſchaffen, durch eine Ehrenſäule. a)

In den churbrandenburgiſchen Landen fieng man auch ſonderlich ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhunderte an, die Cultur des Landes mit mehrerm Eifer zu betreiben. Es ergiengen im J. 1653 in dem Landtagsreceß Verordnungen, wo denen, ſo in den churfürſtl. Aemtern wüſte Höfe beziehen und anbauen wollen, auf 6 Jahr Befreyung gegeben wird, welches nachher auf das ganze Land ausgedehnt wurde. Eben dergleichen geſchahe auch in dem J. 1709; dieſe Verordnungen ſind 1714, 1717 und 1721 wiederholet, und den Anbauenden viel Freyheiten ertheilet worden. Es wurde unter andern auch 1709 verordnet, daß alle Magiſtrate in den Provinzen von nun an Regiſter von allen bebauten und wüſten Stellen verfertigen ſollten. Sehr viel Verdienſte um die Landesbeurbarung und den dadurch verbeſſerten Acker- und Wieſenbau hat in dem Brandenburgiſchen

König

a) In dem Badenſchen auf dem Damfelde einen durch den Fleiß eines Landmannes fruchtbar gemachten öden Bezirk, iſt dieſem eine Ehrenſäule errichtet mit folgender Inſchrift:

Georg Adam Lang
dem Bürger in Lingenheim
genannt
der Bienenvater
verdankt die Austrocknung des Damfeldes
Carl Friederich.

König Friedrich Wilhelm. b) Er ließ ansehnliche morastige und wüste Gegenden in der alten Mark urbar machen, z. B. bey Stendal, Flechtingen, das Selischebruch bey Ostingersleben, das Amt Burgstall und Neuenhof, gewisse Gegenden bey Dalen, Insel Schwarzlosen, Vehten, Deez, die Horst und Kriegholz bey Bomezien; der 104 Ruthen lange und 18 Ruthen breite Damm mit den zwey 9 Schuh breiten Gräben bey Grosgarz, und von denen von Kenneberg bey Iden angelegten Holländereyen. Auch über die Prignitz erstreckte sich seine Vorsorge. Er machte das Wendefeld bey Banekow, die Gegenden bey Semlin, Dalmin, Witstock und Rosenwinkel fruchtbar. Viele solche Verbesserungen geschahen auch in der Mittelmark unter den Königen Friedrich Wilhelm und Friedrich II. bey Köpenick, Belitz, Kapzau, Wustermark, Hoppenrode, Rohrbeck, Dyraz, Lichterfelde, Prizerbe, Nauen, Rhatenau, Rhinau, Neustadt an der Dosse, Schwante, Gransee, Rauschendorf, Zehlendorf, Liebenwalde, Kreuzbruch, Oranienburg, Joachimsthal, Ranfft, Ilau, Buckau, Ziesar, Ludersdorf, Löwenbruch, Genshagen, Vielstock, Krampfuhl, Stremmen, Wusterhausen, Werder, Prötzel, Rehfeld, Geilsdorf, Hirschfeld, die frankfurtischen Wiesen, das Arensdorferbruch, Giesendorf, Charlottenburg, Plauen, Bagau, Markgrafpieske, Friedersdorf.

b) Die weitern Nachrichten hiervon finden sich in des Hrn. Büschings Wochenblatt, und in dem pommerischen und neumärkischen Wirthe.

dersdorf, Storkau, und die Brüche bey Küstrin. Hierunter sind die wichtigsten Verbesserungen der Königshorst zwischen Nauen und Fehrbellin, und die Vorwerke in dem großen Oderbruche zwischen Wriezen und Küstrin. Hierdurch wurde der Bau verschiedener Früchte eingeführt; in der Churmark der Kartoffelbau, von welcher aus er sich in die übrigen Gegenden verbreitete, bey Lüderiz, Vehten und insonderheit bey Klein-Schwarzlosen im Amte Borgstall die kleinen Steck- und Treugerüben, auch der Bau der Scharte ist hier seit dieser Zeit ein starkes Nahrungsgeschäffte, und zugleich ein Handlungsartikel. Bey Teltow ist die Cultur der bekannten kleinen Rüben sehr stark; in den Zachäusischen und Teltowischen Gegenden bauet man seit diesen Zeiten viel Hirse und Buchwaizen, und bey Neubrandenburg Krapp, Waid und Scharte; alles die glücklichen Folgen der ruhmvollen Anstalten dieser zwey großen Fürsten.

So wurden auch in der Neumark unter König Friedrich Wilhelm fast in allen Kreisen Gegenden verbessert und urbar gemacht. Noch größere Verbesserungen machte König Friedrich II. denn er trocknete die Brüche an der Oder, Warte und Netze aus, und beurbarte dieselben. Der Oderbruch wurde mittelst des neuen Odercanals abgetrocknet, welcher bey dem Dorfe Güstebiese aus der Oder gehet, und gegen dem Dorfe Hohensathen über, bey Wutzo wieder in die Oder fällt. Er wurde 1753 eröffnet; er verschaffte nicht nur neuen und guten Acker- und Wiesenbau, sondern

auch

auch die Anlegung neuer Dörfer und Vorwerke. Die Oder, die durch den Canal sehr schnell fließt, hat den Canal etwas über seine erste Anlage erweitert; indessen schützen ihn die stark aufgeworfenen Dämme und Berge. Ich will hier dieses ganze wichtige und lehrreiche Verfahren aus einigen Nachrichten des Hrn. Büschings anführen. Die Austrocknung und den Anbau der wüsten Brüche an der Netze und Warte geschahe meist durch den verdienstvollen Hrn. geheimen Finanzrath von Brenkenhof seit dem Jahre 1763. Um die Brüche an der Netze trocken und urbar zu machen, wurde von dem bey Erbenswunsch gelegenen und nach Polen gehörigen Berge an queer durch den Bruch ein Wall aufgeworfen, welcher neben der Netze auf der linken Seite derselben bey Belitz und Driesen weg und bis nach den Salzkossäthen sich 3908 Ruthen lang erstreckt. Bey Belitz ist der alte Strom abgeschnitten, und von dannen aus ein Canal 5 Ruthen breit und 2370 Ruthen lang gezogen, welcher bey Driesen vorbey bis nahe an die Salzkossäthen gehet, und daselbst wieder in die Netze fällt. Durch diesen Canal gehet die Schiffahrt. Oberhalb Belitz ist eine große Schleuße von 18 Schutzen im Teich oder Wall angelegt, durch welche in das alte Bette der Netze so viel Wasser gelassen wird, als zur Mühle bey Driesen nöthig ist, durch welche auch, wenn die Netze sehr anwächst, und der Wall am neuen Canal in Gefahr geräth, noch mehr Wasser abgeleitet werden kann. Hiernächst ist am Kie-

bißwinkel auf der rechten Seite der Neße ein Teich oder Wall gezogen, welcher sich durch den ganzen zum Amte Driesen gehörigen alten Neß- und Gottshammerbruch und durch alle der Friedebergischen Cämmerey gehörigen Brüche bis an den Bruch der Herren von Brand und Schöning erstrecket, und eine Länge von 6620 Ruthen beträgt. Man hat auch so wohl längst dem hohen Lande, als gleich hinter den Teichen, wie auch in der Mitte des Bruchs und überall in den niedrigen Gegenden gewisse Abzugsgräben von hinlänglicher Breite zur Abführung des Quell- und Regenwassers angelegt. Es sind auch im Neßbruch zwey Einlaßschleußen, nämlich im Kiebißwinkel und bey Trebitsch, ingleichen in den Abzugsgräben überall kleine Stauschleußen angelegt, durch welche der ganze Bruch vom Kiebißwinkel und Trebitsch bis dahin, wo der Teich an der Neße aufhört, aus der Neße unter Wasser gesetzt werden kann, welches, wenn es im Frühjahr geschiehet, den Wiesen und Weiden ungemein vortheilhaft ist. Die auf die beschriebene Weise an der Neße trocken und urbar gemachten Brüche betragen 25101 Morgen magdeburgischen Maaßes. In denselben waren 1771 28 neue Oerter angelegt, 5 alte an dieselben gränzende Dörfer vergrößert, die alten Holländer und Einwohner, welche in vorigen Zeiten einige hochgelegene Plätze auf eigene Kosten ausgerottet und angebauet haben, sind dadurch ansehnlich verbessert, weil ihre Grundstücke getrocknet und für Ueberschwemmun-

gen

gen gesichert sind. Aus denen zur Friedebergischen Cämmerey gehörigen Brüchen sind den nah gelegenen adelichen Gütern, denen es vorher an Wiesen fehlte, einige Grundstücke auf Erbzins und gegen Uebernehmung einer gewissen Familienabgabe überlassen, und dadurch der Werth ihrer Güter sehr erhöhet worden, weil sie nun mehr Vieh halten können. Auch die nah gelegenen Städte Driesen und Friedeberg erhielten beträchtliche Vergrößerungen. Es ist auch in dem Netzebruch eine Stutterey angelegt worden, die für die Königl. Dragonerregimenter gute Pferde liefert. Auf gleiche Weise sind seit 1767 die wüsten Brüche an der Warte trocken und urbar gemacht worden; die dreymal so groß waren, als die an der Netze. Im J. 1770 waren schon 9 neue Colonistendörfer für die Landsbergische Cämmerey und 3 für das Amt Himmelstadt angelegt, auch war ein königliches Vorwerk mit einer Brauerey errichtet, und die sonst zu Roseburg im Magdeburgischen gewesene Stutterey nach dem Bruch bey Pyrehne verlegt. Im J. 1771 wurde der Anbau auf der Landsbergischen Cämmerey fortgesetzt, auch ein gleicher Anfang in den zum Ordensamt Sonnenburg und zu den adelichen Gütern Köllschen und Neuwalde gehörigen Brüchen gemacht. Durch diesen neuen Anbau in den genannten 3 Brüchen ist die Anzahl der Einwohner, welche man vorher etwa auf 200000 schätzte, stark vermehret worden. Der Netzebruch war im Jahr 1768 mit 847 Familien besetzt, die am Ende

dieses Jahres 3593 Köpfe ausmachten. Im Wartebruch waren im Anfange des 1771sten Jahres schon 437 Familien, die größtentheils aus Polen, Mecklenburg, dem schwedischen Pommern und Oberdeutschland sich daselbst niedergelassen.

In dem Brandenburgischen wurde es in den neuesten Zeiten noch sehr nachdrücklich betrieben. Der König beschloß 1772 die weitläuftigen und fast unzugänglichen Luche und Brüche an den Flüssen Rhyn und Dosse in dem Ruppinischen Kreise der Mittelmark unweit Neustadt an der Dosse zu trocknen, und mittelst Ansetzung ausländischer Colonistenfamilien urbar und bewohnt machen zu lassen. Der König trug es seinem Finanzminister von Derschau auf, mit Zuziehung des geheimen Finanzrath von Brenkenhof und des Kriegs- und Domainenraths Gieß den Plan zu machen und ihm vorzulegen. Der König bewilligte dazu 195000 Rthlr. Es ward 1773 der Anfang gemacht, und in 4 Jahren völlig geendiget. Durch diese Anlage sind theils dadurch, daß der Rhyn, die Dosse und Jägelitz aufgeräumt, gerade fortgeleitet, und mit Teichen eingeschlossen, theils durch verschiedene Abzugs und Nebengräben 8750 Morgen ganz wüsten Bodens abgetrocknet, von Gesträuche und starken Elsenbusch gereinigt, gerottet und in einem Bezirk von etlichen Meilen 310 ausländischen Familien an Holländern, Hopfgärtnern und Büdnern, in eigenen für sie erbauten Häusern und mit dem ihnen

nöthigen

nöthigen Vieh angesetzt worden, wodurch folgende Colonien entstanden sind: 1) Friedrichdorf von 20 Häusern und 28 Familien; 2) Friedrichsbruch von 14 Häusern und 14 Familien; 3) Großderschau von 24 Häusern und 24 Familien; 4) Kleinderschau von 20 Häusern und 20 Familien; 5) Gülitz von 8 Häusern und 16 Familien; 6) Brenkenhof von 8 Häusern und 8 Familien; 7) Neugarz von 10 Häusern und 10 Familien; 8) Schönfeld von 11 Häusern und 11 Familien; 9) Neukoppenbrügge von 9 Häusern und 9 Familien; 10) Siegrothsbruch von 32 Häusern und 32 Familien; 11) Giesenhorst von 33 Häusern und 33 Familien; 12) Zielensaue von 8 Häusern und 8 Familien; 13) Bartschendorf von 40 Häusern und 40 Familien; 14) Michaelisbruch von 14 Häusern und 14 Familien. Außer diesen sind noch einzelne kleine Colonien vorhanden, nämlich Krügsheim, Clausiushof, Wilhelminensaue, Hirzelslust, welche zusammen 9 Familien ausmachen, und 24 Familien haben sich in den alten dort herum liegenden Dörfern, Drey, Siefersdorf und Koritz niedergelassen, in welchen ihnen Häuser erbauet worden. Im J. 1775 wies der König noch eine Summe von 80000 Rthlr. an, wofür in der Churmark 400 Büdnerfamilien in eigenen für sie erbaueten Häusern angesetzt worden, und seit 1776 setzt der König jährlich 200000 Rthlr. aus, verschiedene andere Löche und Brüche zu bessern, und auch so viel Büdnerfamilien als möglich nach dem jährlich davon vorzulegenden Plane anzu-

anzusetzen. Mittelst dieser Gelder sind in den drey Jahren, 1776, 1777, 1778, beträchtliche Lüche abgetrocknet, urbar gemacht und mit Colonistenfamilien besetzt worden. Auf adelichen Gütern, denen der Monarch auf seine Kosten die Anlagen machen ließ, sind beträchtliche Verbesserungen vorgenommen, und 1521 Familien in eigenen für sie erbauten Häusern angesetzt worden. c) Und so hat die Churmark an beträchtlichen aus diesem Familienanbau erwachsenen Dörfern folgende Anzahl gewonnen:

1) In der Priegnitz

Heinrichsdorf von 17 Häusern 18 Familien.
Siebmannsdorf v. 17 Häusern 17 Familien.
Sophiendorf von 24 Häusern 24 Familien.

2) Im Lebusischen Kreise der Mittelmark

Neumablisch von 15 Häusern 30 Familien.
Neupodelzig von 10 Häusern 20 Familien.
Kleinzeesdorf von 5 Häusern 10 Familien.

3) Im Beeskowschen Kreise

Neuhartmannsdorf v. 15 Häusern 30 Familien.

Eben so hat man durch Aufmunterungen, Freyheiten, Unterstützungen und durch Beförderung der Manufakturen und des Handels sich bemühet, die

c) Eben so geschahe dergleichen in Pommern, wo man zugleich die Gemeinheiten bey den großen urbar gemachten Brüchern aus einander zu setzen suchte. Man findet die Nachrichten von diesen großen Verbesserungen im pommerschen und neumärkischen Wirthe im 6=12, 18, 24, 30, 44, 45 Stück, und in Hrn. Büschings wöchentlichen Nachrichten 5, 11, u. 36 St. vom J. 1777.

die Bevölkerung und Cultur des Landes überhaupt zu befördern. Die Provinzial- Cammer- und Landräthe wurden angewiesen, durch beständige tabellarische Berichte die Polizey von dem Zustande und Fortgange der Landescultur nach allen ihren Theilen zu benachrichtigen, um dadurch die Mängel des Oekonomiezustands zu finden, und sie zu verbessern. Der König bediente sich zu seinen großen Verbesserungen meist des verdienstvollen geheimen Raths von Brenkenhof, wie schon oben erinnert worden.

Das große Beyspiel wirkte nicht weniger bey denen, die stolz darauf sind, Friedrich ihren König zu nennen. Der Graf von Podewils verbesserte seine Güter im Pommerischen, welche im vorigen Jahrhunderte für 40000 Rthlr. erkauft waren, 1724 schon einen Werth von 130000 Rthlr. hatten, und in den Jahren 1777 und 1778 18000 reinen Pacht trugen. Er mehrte den Kohlbau bey Gusow ansehnlich durch Beurbauung schlechter Wiesen. Bey dem Antritt seiner Güter fand er nicht mehr als für 164 Rthlr. verpachtetes Kohlland. Er machte unfruchtbare Wiesen, die nichts als Schilf und Gras trugen, urbar, und verwandelte dieselben in Kohllände-reyen, daß dieser Bau itzt 900 Rthlr. im Durchschnitt einträgt. Er verpachtet die funfzehnfußige Quadratruthe für einen Groschen, wenn sie der Pachter selbst dünget, und für einen Groschen, sechs Pfennige, wenn er den Dünger dazu erhält. Man erbauet bey mäßigen Preißen auf einer solchen

chen Ruthe für 16 gr. Kohl, und ein hier gewöhnlicher märkischer Morgen von 300 Ruthen wird zu 200 Rthlr. benutzt, welches bey den größten Residenzen wenige Aecker einbringen. Man rechnet auf 4000 Rthlr an fremden Absatz, welches den Werth dieser Ländereyen so erhöhet, daß zu denselben sich Pachter von anderthalb Meilen weit einfinden, und die Bevölkerung ist hierdurch auf das doppelte vermehrt worden. Auch die hinterpommerischen Güter Wusterwitz erhob er durch seine Verbesserungen zu einem hohen Werthe, und wurde für Landwirthe nach dem Vorgange seines großen Königs ein lehrreiches Beyspiel. Eine Hauptabsicht bey seinen Verbesserungen war, mehr Mist zu erhalten, und dadurch mit mehrerm Nachdruck die Fruchtbarkeit des Landes zu bewirken. Er verbesserte daher die schon vorhandenen Wiesen durch Gräben und dadurch angebrachte Wässerung nach schweizerischer Art. Er vermehrte und erweiterte den Kleebau, und sonderlich die Wiesen, indem er einen Morast von 3 bis 400 Morgen austrocknete und dazu bestimmte. Er führte vorzüglich das häufigere Düngen und das nützliche Mergeln ein, zumal da ein sehr tauglicher Mergel zu Wusterwitz, seinem Gute, sich fand. Eben so machte er in Pommern die Haakenpflüge bekannt, und ließ die Eggen mit Eisen beschlagen, wodurch er die Bearbeitung des pommerischen Ackers um vieles verbesserte. Er ließ sich das tiefere Pflügen und die Ausbreitung desselben vorzüglich angelegen seyn,

und hat daher einen eigenen Maasstab, die Tiefe der Furchen zu untersuchen. Durch dieses System bewirkte er so viel, daß manches so genannte Grandfeld, das ehedem nur aller 6 oder 9 Jahr besäet werden konnte, itzt wie der beste Acker benutzt wird. Er hob die Gemeinheiten auf seinen Gütern auf, setzte viele Colonisten an, und mehrte dadurch die Bevölkerung so ansehnlich, daß bey einer Zählung in den Jahren 1777 und 1778 die zu jedem Dorfe gehörenden Vorwerke mit gerechnet, sich zu Wusterwitz 352, zu Puddiger 149, zu Schmarsow 112, zu Balentin 108 Seelen befanden, da noch vor zehn Jahren nur zwischen 3 bis 400 gezählt wurden.

Ein anderes nicht weniger würdiges Beyspiel giebt der große Stargardische Wirth, der Hr. Graf von Bork. Er verbesserte seine Güter so ansehnlich, daß sie statt 700 Rthlr., welches sonst der Ertrag war, itzt 3000 einbringen. Er selbst giebt die beste Nachricht davon in der kurzen Beschreibung der Stargardischen Wirthschaft 1777, wovon bald eine zweyte Ausgabe zugleich mit Hrn. von Wedels, Königl. Preußischen Oberforstmeisters, Vorlesung über diesen Gegenstand in der patriotischen Gesellschaft zu Breslau in 8 erschien; wovon die allgemeine deutsche Bibliothek XXXVI. S. 589 einen Auszug liefert. Er machte den Anfang zur Verbesserung mit Anlegung eines neuen Vorwerks, und Beurbauung eines großen Stück Landes, denn zwey Drittheile der Feldmark lagen wüste. Der zweyte Schritt

war

war die Anlegung der Kleefelder, vermittelst welcher er den Viehstand dermaßen verbesserte, daß man 1777 statt 36 Stück Vieh jung und alt an 170 zählte, wodurch er viel Dünger gewann. Er nahm hierzu noch den sich daselbst findenden Mergel, und brachte seine Wirthschaft also vorzüglich durch den Kleebau, durch das Mergeln und durch die wechselsweise Besäung des Ackers mit verschiedenen Getraidearten zu einer vortheilhaften Höhe. Man findet außerdem noch von seinen Verbesserungen wichtige Nachrichten in dem pommer. und neumärk. Landwirth S. 311. 335. 353. und im III. B. der Berliner Beyträge S. 156. Auf der 37sten Seite des erstern Werkes ist ein Zeugniß von dem guten Ertrage des verbessertrn Ackers.

Ehe ich die berühmten brandenburgischen und pommerischen Landwirthe verlasse, verdient noch der Name des verdienstvollen geheimen Raths von Brenkenhof Erwähnung. Es würde selbst ein Verbrechen gegen das Verdienst seyn, den nicht zu nennen, den der große Friedrich seines Vertrauens würdig befand, und in diesen ökonomischen Unternehmungen zum Rathgeber wählte. Durch seine Veranstaltung wurde der See, die Madüja, im Amte Kolbatz zwischen Pyritz und Altdamm, welcher wegen des wohlschmeckenden Fisches Marene, den ein Mönch aus Italien dahin versetzt hatte, und welches die Murane der Alten seyn soll, berühmt ist, ausgetrocknet, wovon der Hr. Präsident von Benkendorf in dem pommer. und

neu=

neumärk. Wirth S. 114. ausführlich handelt. Der König verwendete über 36000 Rthlr. an diese Melioration, und machte dadurch 14338 Morgen nutzbar, von welchem Vortheil der König nur etwas über die Hälfte genießt, das übrige aber den adelichen Gutsbesitzern umher zukommen läßt. Es ist ein Beyspiel, wie sehr eine verbesserte Wirthschaft bereichern kann. Es finden sich davon besondere Umstände in den Reisen des Hrn. Bernoulli im 1sten Theil S. 131, wo gesagt wird, daß sein Vermögen von 8 Groschen zu einem Vermögen von 300000 Rthlr. gekommen. Er führte zuerst den archangelischen Roggen im Pommerischen ein, da jemand sich dergleichen verschrieben, und ihm eine Viertelmetze abließ, welche er im Garten säete, und so vervielfältigte, daß er nach der dritten Aerndte schon im Stande war ein Feld zu besäen, und bald hernach mit diesem Getraide einen starken Handel zu treiben, so daß das Königl. Postamt dadurch sehr bereichert wurde, indem mit dem Postwagen immer noch ein paar Beywagen mit solchem Getraide zum Aussäen abgiengen. Eben derselbige richtete auch auf die Verbesserung der Viehzucht sein Augenmerk, und stellte allerhand wichtige Versuche an. Er ließ aus Asien Kameele und Büffelochsen kommen, wovon sich sonderlich die letztern vorzüglich vermehren. Vorzüglich benutzte den archangelischen von ihm eingeführteu Roggen der Hr. Graf von Podewils mit vielem Glück, die Höhe ist mehrentheils 6 Fuß. Er ließ ihm

in Verhältniß von 9 zu 16 säen, und er stand so schön, als die besten benachbarten Felder mit einheimischen Roggen. Man versuchte es, nur den dritten und vierten Theil als daselbst gebräuchlich, zu säen, und doch stand das Feld eher gut als schlecht. Der Ertrag muß also bis aufs 30ste und 40ste Korn gebracht werden können. Man hielt nicht ohne Grund dafür, daß die größere Ergiebigkeit dieses archangelischen Roggens von dem wärmern Clima komme, in welches er hier gekommen ist, da er in seinem Vaterlande nicht so ergiebig seyn soll.

In dem Oesterreichischen und demselben zugehörigen Landen und Reichen machte man ähnliche Anstalten in der Errichtung der Oekonomieinspektoren, welche die Aufsicht über gewisse Distrikte und Bannate erhielten. Die Gesellschaften der Oekonomie zu Laybach in Krain, ingleichen die von Niederösterreich und zu Wien haben durch viele nützliche Vorschläge und die Untersuchungen einiger würdiger Mitglieder viel Nutzen gestiftet, und die Landwirthschaft in ihren Landen befördert. Es verdienen hier sonderlich der Hr. von Hacquet, von Zahlheim, von Endtnersfeld, Jacquin, Sonnenfels und andere angeführt zu werden. Man verschrieb Colonien zu Verbesserung der Oekonomie aus Flandern, und breitete sich über alle Theile der Oekonomie aus. Durch diese Anstalten ist sonderlich die Oekonomie in Mähren sehr verbessert worden, indem sich die flämische Wirthschaftsart sowohl auf den Cammergüthern als auch unter

Privat-

Privatpersonen ausgebreitet hat. Unter den letztern führte sie der Freyherr von Skulitz zuerst auf seinem Guthe ein, wovon uns die Geschichte des Acker, und Wiesenbaues näher unterrichten wird. In Böhmen zeichneten sich sonderlich die großen und verbesserten Wirthschaftseinrichtungen des Hrn. Grafen von Schwerz aus, welche ausführlich in dem Leipz. Intelligenzbl. vom J. 1766 S. 331-335 erzählt werden. Er bauete große und bisher unfruchtbare Landstriche an, säete Holzungen, und schenkte den Nachkommen cultivirte Gegenden. Er sendete seinen Sohn auf ökonomische Reisen, und gab ihm wirthschaftsverständige Beamte mit, welche um desto aufmerksamer auf den Bau der verschiedenen Länder seyn konnten, da sie selbst mit diesen Geschäfften bekannt waren, und desto glücklicher ihre Bemerkungen dereinst in Aemtern anwenden konnten. Stets erinnern ihn seine Zimmer an den Zustand seiner Güther, und zeigen ihm denselben. Es hiengen darinnen Abrisse seiner gräflichen Herrschaften, Güther und Grundstücken, Geschichte und Nachrichten, wie an diesen und jenen Feldern diese oder jene Versuche und Erfahrungen anschlagen, wie tief man ackern müsse. In seinen Gärten verband er das nützliche mit der Pracht. Er ließ seine Arbeiter alle Tage, ehe sie an die Arbeit giengen, in die Kirche gehen, und eine Rede von der Arbeit halten, die sie an ihre Pflichten erinnerte. Er erkaufte einen Bruch, der bisher zu einer elenden Hutweide gedienet, von den Bür-

gern von Lissa für 10000 Gulden, machte aus einem dabey gelegenen Spital einen Meyerhof, und versetzte die Spitalleute anderswohin; er trocknete den Moor aus durch Gräben, die die Feuchtigkeiten ab und in die Elbe führten. Dieser Moor bestand aus einer stark bewurzelten Torferde, die bis vier Schuh tief gieng; nahe dabey war eine Kieferholzung von zartsandigem Boden. Man hob einen Theil der Torferde aus, und überzog das Land mit zartsandiger Erde, worauf nun der schönste Weizen wuchs.

Ich kann nicht umhin, zugleich auch die Einrichtungen zu erwähnen, welche das österreichische Haus in einigen seiner andern Lande, welche nicht zum deutschen Reiche gehören, gemacht hat. Es gehören hieher vorzüglich verschiedene Theile von Ungarn, und mehrentheils der Temeswarer Bannat, von welchem uns Hr. Franz Griselini einen Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte geliefert. Es gediehe dieser Landstrich in dem Passarowitzer Frieden an das Haus Oesterreich, vor diesen Zeiten war er unfruchtbar und voller wilder Thiere. Allein dem ersten Kaiserl. Gouverneur und Feldmarschall, Franz Mercy, dankt er seine bessere Einrichtung; er theilte es in 12 Distrikte, richtete das Cameral- und Justizwesen ein, zog Deutsche, Italiäner und Spanier zur Anlegung der Manufakturen und Beförderung des Ackerbaues hinein. Er brachte sonderlich die vorhin wild wachsende Färberröthe und Waid, wie auch den Kohlrübenbau, ingleichen Wein- und

Maul-

Maulbeerbau durch Veredelung in bessern Gang, und legte Fabriken an. Dieser verdiente Mann starb 1754. Die Pest und der neue Türkenkrieg unterbrachen die Verbesserungen; doch sind durch Deutsche, Raizen und Servier viele neue gemacht, vorzüglich viele Moräste ausgetrocknet worden. Das Land ist seit 1775 in Ansehung seines Oekonomie- und Cameralzustandes in 4 Kreise getheilt, in den von Osatat, Temeswar, Werschez und Lugosch; jeder stehet unter einem Kreishauptmanne und ist in mehrere Herrschaften vertheilet, wovon jede einen Wirthschafsbeamten hat.

Unter den Oekonomiegelehrten und Staatsmännern wurde die Oekonomie nun angesehener und wichtiger, und in unserm itzigen Zeitalter rechnet man die ökonomischen Kenntnisse beynahe mit zu den Eigenschaften eines Mannes von Welt und von Mode. Seit dem entstanden häufig Streitigkeiten und Untersuchungen, so daß die Polemik dadurch ein ganz neues Gebiete erhalten. Die wichtigsten Streitigkeiten will ich hier nur überhaupt anführen, wir werden sie aber in der besondern Geschichte der einzelnen Theile näher kennen lernen. Man stritt über das Flach- und Tiefpflügen und Säen, für das letztere interessirte sich vorzüglich Wolf nicht ohne Gründe, und mit ihm viele andere, für das erstere aber Hr. Lüder. Eben so wurde ein Gegenstand des Streits die Düngung mit Gips, die Bienenableger und der Werth derselben, die Stallfütterung, welche sonderlich Hr. Tschiffeli und Meyer empfahl, das

Einweichen und die Schwängerung des Saamens, die künstliche Düngung, die Verwandlung der Frohnen in Geld und die gänzliche Abschaffung derselben, die Verwandlung der Getraidearten, die Mergeldüngung, der Hordenschlag, das Dicht- und Dünnesäen, die Entbehrlichkeit der Braache, die Abschaffung der Gemeinheiten, u. s. w.

Alle diese Anstalten und Vorfälle änderten das ganze Oekonomiesystem in Deutschland, machten es zusammengesetzter, künstlicher und vielfacher, aber auch einträglicher und ergiebiger, öffneten und vervielfältigten die Wege zu Speculationen, brachten mehr Verbindung und Gewißheit in das Ganze, und verbreiteten ihren wohlthätigen Einfluß auf den ganzen Nahrungsstand und die innere Stärke des Staats.

Noch kann ich einige Bemühungen der Gelehrten und der Gesellschaften nicht übergehen, die unsern Zeiten eigen sind. Man suchte in diesem Jahrhunderte das Studium der alten Oekonomen der Griechen und Römer zu wirklicher Verbesserung von neuem auf. Man besorgte häufigere und richtige Ausgaben derselben, vornehmlich machte sich Geßner und Ernesti um selbige verdient. Man bemühete sich, sie durch Uebersetzungen und Erklärungen bekannter zu machen. Hr. Prof. Curtius übersetzte den Columella, d)

Hr.

d) Schon im sechszehnten Jahrhunderte habe ich die Uebersetzung des Columella von Michael Herrn, und im siebenzehnten erschien 1612 eine neue von Theodor Majus, der auch den Palladius übersetzte.

Hr. Dusch die Georgika des Virgils; wir erhielten eine Uebersetzung des Varro von Hrn. Meyer. Die fürstl. Jablonovische Societät zu Leipzig beeiferte sich, das Studium der alten römischen Oekonomen zu empfehlen, indem sie einen Preis auf die Beantwortung der Frage setzten: ob die ökonomischen Schriften der Alten, vornehmlich der Römer, noch einige Verbesserungen in unserer Oekonomie geben könnten, und wie es geschehen könne? Unstreitig macht dieses unserm Jahrhunderte mehr Ehre, als es dem funfzehnten machte, da gegen das Ende desselben Pabst Gregor die gelehrten Schriften des Varro verbrennen ließ. e) Die göttingische Gesellschaft der Wissenschaften bemühete sich, die Vortheile der Alten in dem Bergbaue aufzusuchen, und sie auf den heutigen, so fern es möglich wäre, anzuwenden. Sie setzte daher einen Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung der Frage: wie waren die Bergwerke der Alten eigentlich beschaffen und eingerichtet, und läßt sich nicht nach angestellter Vergleichung derselben mit den unsrigen zum Vortheile des Bergbaues und der Hüttenwerke unserer Zeiten etwas aus den Alten lernen?

e) S. Schrebers zwo Abhandlungen über die Geschichte der Cameralwissenschaft. S. 30.

Geschichte des Ackerbaues in Deutschland

seit dem 16ten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten.

Der Ackerbau hat in den neuern Zeiten in Deutschland und vorzüglich in Sachsen dasjenige zuerst erhalten, was man seine Vervollkommung nennen kann. Nicht nur die Anstalten im allgemeinen, die im vorigen Kapitel angegeben worden, schreiben sich zuerst aus Sachsen her, sondern auch gewisse hier näher zu bestimmende Einrichtungen, in so fern nämlich die Sorge der Regierung durch Aufhebung gewisser öffentlicher und gemeiner Hindernisse, durch gemeinnützige Anleitung und Unterricht, durch Vorgang mit guten Beyspielen, durch Aufmunterung und Bestimmung des genauen Verhältnisses dazu beytragen kann.

Der große Churfürst August war selbst ein großer Kenner der Oekonomie überhaupt, und des Ackerbaues insbesondere; es bezeugen dieses auch verschiedene Instruktionen und Bestallungen von ihm, welche er den Pachtern ertheilet. So untersagte er denselben „die Felder nicht auszusaugen noch auszusömmern, kein Geströde noch Fütterung verwenden und verkaufen, sondern das

erwach-

erwachsene verfüttern und verstreuen, Mist daraus machen, oder da man es hierzu nicht bedürftig, auf die folgenden Jahre sparen, mit den Schafen nicht ums Lohn pferchen, sondern solche auf des Hofs Feldern gebrauchen, so viel man dessen darauf bedürftig.“ a)

Wir sehen aus diesen Stellen die großen ökonomischen Kenntnisse Augusts und seiner Diener, die dieses abfaßten. Er sahe ein, wie nöthig die gehörige Bearbeitung und Düngung sey, damit das Feld nicht ausgesauget werde durch den Eigennutz der Pächter, welche dasselbe sehr benutzten und wenig düngeten. Man siehet, daß das Vorurtheil der Braache noch sehr groß gewesen, da er untersagt, daß man Felder, welche den Sommer über der Landesart nach braach liegen sollten, mit Sommerfrüchten bebaue, welches unter dem Aussömmern zu verstehen. Allein es kann von jenen Zeiten diese tiefere Einsicht noch nicht verlangt werden, da in den neuern Zeiten es immer noch so viel Widerspruch findet. Eben so zeigte August seine Einsichten in die Düngungskunst, indem er die Wichtigkeit des Einstreuens bemerkt, und daher den Strohverkauf untersagt, wie auch die Gewinnsucht der Pächter einschränkt, welche durch Verdingung des Schafpferchs an Fremde den gepachteten Feldern die Nahrung entziehen.

a) Die Stelle findet sich in der Pachtverschreibung uff Wiederruffenn, welche sich als eine Beylage in D. Schrebers Abhandlung von Cammergütern findet. S. 161.

Wahrscheinlich hat an diesen Instruktionen keinen geringen Antheil der verdienstvolle von Tumshirn, welchen er auch das Werk über die Oekonomie für seine Cammergüter aufsetzen ließ, welches 1705 zuerst im Druck erschien. Aber August hat auch noch mehrere Verdienste, indem er dem Ackerbau und Viehzucht das rechte Verhältniß gegen einander gab, und in eben dem Grade den Wiesenbau zu befördern bemühet war, ohne welchen weder der Ackerbau genugsam blühen, noch die Viehzucht Vollkommenheit erreichen kann. Der Getraidehandel in Sachsen war um diese Zeit ansehnlich, es lehren dieses vorzüglich die Verordnungen, die sich in diesen Zeiten darüber finden. Man hatte ein wachsames Auge darauf, je größer der Einfluß desselben nicht nur auf die Landesökonomie, Bevölkerung, Industrie, Handel und Manufakturen überhaupt, sondern auch auf den Ackerbau besonders ist. Schon im Jahre 1534 verbot Herzog Georg den Getraideaufkauf, eben dergleichen Verbot ließ Churfürst August 1571 ergehen, und untersagte die Ausfuhre, so bald der Getraidepreis eine gewisse bestimmte Summe überschritte. Es ist dieses unstreitig das beste Mittel, die Kornausfuhre zu leiten, damit sie nicht schädlich werde; weder dadurch, daß durch den gehinderten Absatz der Bau desselben geschwächet, noch auch durch nachtheilige unumschränkte Ausfuhre Theurung entstehe. Wir finden daher von Zeit zu Zeit Verbot und Erlaubniß wegen der Getraideausfuhre und Aufkauf mit einander

abwech-

abwechseln. Außer dieser Abwechselung würde sie für den Ackerbau nachtheilig seyn, da ausgemacht ist, daß der Ackerbau in eben dem Grade steigt, in welchem der Landmann seine Früchte absetzen und nutzen kann, und wie kann dieses anders seyn, als durch eine gute Leitung des Getraide- und Fruchthandels von Seiten der Polizey. Damit nicht die fremde Einfuhre an Getraide den einheimischen Bau hinderte, untersagte Churfürst Johann Georg 1653 dieselbe, und diese Beförderung des Ackerbaues von Seiten der Polizey hat bis in die neuesten Zeiten fortgedauert. b) Die sächsischen Gesetze verordneten, alles, was zum Ackerbau gehört, als Pferde, Ochsen und Schafe, bey der Hülfe zu verschonen, und sie eher nicht anzugreifen, es sey denn an fahrender Habe und liegenden Gütern oder außenstehenden Schulden so viel nicht vorhanden, daß sich der Gläubiger daran erholen kann. c)

Vor-

b) Ich will hier die vorzüglichsten sächsischen Gesetze anführen. Es finden sich dergleichen vom J. 1534, 1571, 1617, 1653, 1663, 1693, 1694, 1700, 1719, 1720, 1761.

c) S. die Proceßordnung tit. 39. §. 5. wo verordnet wird: daß man alles Werkzeug, so einer zu seiner Kunst, Handthierung oder täglichen Arbeit bedürftig, auch der Pferde, Ochsen, Schafe, Saamens und anderer, was man zum Ackerbau nothwendig haben muß, verschone, und dasselbe eher nicht angreife, es sey denn an andern fahrenden oder liegenden Gütern, oder auch außenstehenden richtigen Schulden so viel nicht vorhanden, daß sich Creditoren daran erholen können.

Vorzüglich blühete in dem sechszehnten Jahrhunderte in Sachsen und Thüringerlande der Waidbau, wozu das Manufaktursystem, welches sich gegen Ende dieses und dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts sonderlich in Niederdeutschland ausbreitete, viel beytrug. Es ergiengen daher auch in Sachsen verschiedene Verordnungen des Waidhandels wegen. d)

Im sechszehnten Jahrhunderte war der Waidbau und Handel vorzüglich in und um Erfurt. e) Allein durch die häufigen Unruhen zwischen dem Rathe und den Bürgern, welche in den damaligen Zeiten in vielen, sonderlich Reichsstädten, waren, wich er von Erfurt weg, und zerstreuete sich in die umliegenden Gegenden. Von dem Wohlstande der Landleute und Landwirthschaft um Erfurt in den damaligen Zeiten zeugen sonderlich die Nachrichten von diesen Unruhen, welche Eberbach giebt. f) Es werden daselbst immer bey den Dörfern

d) Die Verordnungen wegen des Waids und den Handel mit demselben sind folgende, eine von 1592 von Herzog Friedrich Wilhelm, eine von 1607, 1654.

e) S. Horns sächsische Handbibliothek, S. 192. wo er einige Nachrichten von dem Erfurter Waidhandel giebt.

f) S. Eberbachs Historie von dem Erfurtischen Aufruhr 1509 seq. oder wie eigentlich der Titel heißt: Historie von dem Erfurter Aufruhr, welche D. Heinrich Kellnern von Niclas Carlen, Procuratoren und Notario zu Erfurt, Anno 1569 mitgetheilet worden, der sie von N. Eberbach, Patricio Erfur-

Dörfern und Bauergüthern viele Pferde und Knechte, welche sie für den Ackerbau hielten, die in den Unruhen ihnen weggenommen worden und verloren gegangen, angegeben. g) Die Stadt Hayn wurde zur Niederlage dieses Handels, der für Sachsen so wichtig war, durch ein Mandat vom J. 1592 bestimmt. h) Man suchte den Bau des Waids zu befördern durch das Verbot vom J. 1652 und 1653, die Tücher mit Indigo zu färben. i) Vieles hiervon gilt auch von den herzogl. sächsischen Landen, wo insbesondere in dem Gothaischen der große und fromme Ernst nebst seinem weisen Minister, den von Seckendorf, den Ackerbau so viel möglich unterstützten; der letztere schlug schon die Landesvermessung zur Beförderung desselben vor, allein es blieb blos Vorschlag bis in unsere Zeiten. Herzog Ernst sendete viele seiner Diener auf Reisen, um sich unter andern auch mit dem fremden Ackerbau anderer Völker

Erfurtensi, bekommen. S. Horns sächsische Handbibliothek. S. 160.

g) S. Horn l. c. S. 178. So wurden einem Bauer zu Trechterborn 4 Pferde und 4 Knechte weggenommen, so verloren die Bauern zu Waltersleben 60 Pferde, ihr Geschmeide, Kisten und Kasten.

h) Mandat Herzog Friedrich Wilhelms als Administrator der Churſachsen, den Waidhandel betreffend, ihn in der Stadt Hayn niederzulegen.

i) Mandat, daß alle Tücher und Waaren mit der Waidfrucht, und nicht mit dem schädlichen und durchfressenden Indigo gefärbt werden sollen. Mandat wegen der Corrosivfarbe des Indigo vom J. 1654.

Völker bekannt zu machen, und die erlangten Kenntnisse in dem Vaterlande anzuwenden. In vielen andern Gegenden Deutschlands hingegen seufzte der Ackerbau unter den Fesseln der Sclaverey, Unterdrückungen und ungemeßner Frohnen, so wie unter dem Schimpf der Vernachläßigung, oder man beschäfftigte sich vorzüglich mit andern Theilen der Oekonomie, z. B. mit der Viehzucht, oder schränkte sich blos auf eine Frucht ein, z. E. Pommern vorzüglich auf den Hopfenbau; andere Länder auf den Weinbau; wovon wir aber in der Geschichte dieser Nahrungsgeschäfte bestimmter handeln werden. Im Ganzen genommen blühete er am meisten in Sachsen und Thüringen, wovon die große Cultur dieser Länder in unsern Tagen die glücklichste Folge ist, wo sie nicht etwa verheerende Kriege zerstörten. Aber auch andere Provinzen des Reichs betrieben ihn eifrig, obschon nach ihrer meist eigenen Landesart. Er wurde in dem Holsteinischen, Mecklenburgischen, Würtembergischen, und zum Theil Pfälzischen, wenigstens unter den Händen der Niedern mit Glück betrieben, obschon die Regierungen nicht so viel Sorgfalt auf ihn wendeten. Indessen ist doch so viel gewiß, daß, wo starke Viehzucht war, man auch den Acker- und Wiesenbau nicht vernachläßigen konnte. Daher ist im Holsteinischen die bekannte Wechselwirthschaft sehr alt, und in diesen Zeiten schon gewöhnlich. Man suchte durch dieselbe den Acker- und Wiesenbau auf eine angenehme Art zu verbinden, und glaubte dieses bey

dem

dem Mangel einer gehörigen Bevölkerung dadurch desto leichter zu erreichen. In Böhmen blühete zu Anfange des 17ten Jahrhunderts und auch schon im 16ten nach dem Zeugniß des Jesuiten Balbini in seiner böhmischen Historie I. 45. der Röthebau sehr; er wurde aber im dreyßigjährigen Kriege verstöret und zu Grunde gerichtet. Er wich nach Schlesien, wo diese Cultur noch itzt vorzüglich ist. Ueberhaupt war Böhmen vor dem dreyßigjährigen Kriege eines der cultivirtesten Länder; und nur erst seit diesen unglücklichen Zeiten liegt es so sehr darnieder, welches nicht ohne Begünstigung der Regierung zu geschehen scheint, die dadurch dieses ehemals so zu Unruhen geneigte Reich in einer beständigen Schwäche zu erhalten sucht, um sich desselben desto mehr zu versichern. Sachsen hat einen großen Theil seiner leinen und wollenen Manufakturen dem Staatsfehler des Hauses Oesterreich, welchen es durch die Religionsbedruckungen in Böhmen im 17ten Jahrhunderte begieng, zu verdanken. So finden sich auch in andern Gegenden Deutschlands theils Spuren von Privatbemühungen, daß man immer mehr Land anzubauen gesucht und Waldungen deshalb ausgerottet, so, daß viele Fürsten sich genöthiget sahen, in ihren Forstordnungen dergleichen Unternehmen zu hindern, damit nicht die Waldungen litten. So untersagt Herzog Johann Friedrich zu Würtemberg im J. 1614 die Neugereuten zu Egerten Acker, Wiesen, Weingärten, Weidgängen, welche

aus Holzungen gemacht werden. Um diese Zeit muß auch das Mergeln im Würtembergischen sehr gewöhnlich gewesen seyn, weil es in eben dieser Forstordnung von besagtem Jahre, welche sich bey dem Fritsch findet, 3ter Theil in dem Kap. von Neugeraith, Mergeln und Waidbrennen S. 166. heißt: Es soll auch das Mergeln in und außer den Hölzern und Wäldern, auch in Egerten, so uns eigenthümlich zugehörig, besonders die an Hölzern und Wäldern gelegen, gänzlich vermieden, und ohne unsrer vorgehabten Räthe Bericht und Erlaubniß nicht verstattet werden. Das in England so gerühmte Umzäunen und Schirmen der Felder war in Deutschland in vorigen Jahrhunderten schon längst bekannt, wie sich aus den Forstgesetzen schließen läßt, welche untersagen, zu viel gesundes und gutes Holz aus den Wäldern auf dergleichen Umzäunungen zu verschwenden; eben so verbieten sie die gespitzten Zäune um die Felder und Wiesen, damit sich nicht so viel Wild spieße. Es findet sich auch in dem Mecklenburgischen dergleichen. Denn in der Landesordnung von 1562. Tit. 26. heißt es: Sie sollen ihre Aecker nicht mit so überschwenglich grossen Zäunen befriedigen, sondern sie gänzlich abstellen, und die Felder mit Ackersteinen umsetzen. oder hohe Gräben aufwerfen. Im Braunschweigischen machte sich Herzog August im vorigen Jahrhundert um den Landbau verdient, und ließ eine ordinationem agrariam ergehen. Eben so finden sich im Pommerischen, wo überhaupt in

den vorigen Zeiten diese Geschäffte weit mehr blüheten, als irgendwo, und welches zu den angebautesten Gegenden Deutschlands gehörte, gemeine Bauer- und Schäferordnungen von den Jahren 1582, 1616, 1647, 1663, 1669 und 1673. Die Landesordnungen des 16ten und 17ten Jahrhunderts bestärken nicht weniger das, was so oft gesagt worden, daß man in diesen Zeiten immer mehr anfieng, den Landbau zu befördern und zu betreiben.

Der Ackerbau kam in dem sechszehnten Jahrhunderte in die Hände der Gelehrten und Naturforscher, ob sie gleich keinen großen Fortgang darinne machten. Sie machten, wie ich oben erinnert habe, meist Auszüge aus den Alten, und übersetzten fremde Schriften, ohne daß es einigen Einfluß zur Verbesserung hatte. Dennoch war dieses Glück genug für ihn, so wie für die Oekonomie überhaupt. Es wurde doch die Bahn gebrochen, auf welcher die Nachkommen ungehindert zu neuen Entdeckungen und Verbesserungen fortschreiten konnten. Die Schriftsteller der damaligen Zeiten über die Oekonomie überhaupt gehören auch in dieses Kapitel. Nur einige wenige bearbeiteten den Ackerbau damals besonders. Moller beschrieb 1583 den Sommer- und auch den Winterfeldbau; ingleichen 1584 sein Säebüchlein auf Sommerfrucht und Gartengewächs gerichtet.

Der verderbliche Krieg des siebenzehnten Jahrhunderts, welcher von der Zeit, in der er die deutschen

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

schen Provinzen verwüstete, den Namen des dreyßigjährigen hat, richtete in vielen Gegenden den Ackerbau zu Grunde, und noch itzt sind die traurigen Ueberreste in den Wüsteneyen und öden unangebauten Gegenden vieler Länder. Die Fürsten suchten die Wiederanbauung mit allem Eifer zu betreiben. Von Sachsen habe ich oben verschiedene Verordnungen, die dahin abzielten, angeführet, aber auch andere Länder ließen es hierinne nicht ermangeln; in dem Gothaischen arbeitete der weise und fromme Herzog Ernst mit seinem großen Minister von Seckendorf; in dem Brandenburgischen bemühete sich der große Churfürst Friedrich Wilhelm, den Ackerbau wieder zu erheben. So finden sich auch verschiedene Unternehmungen von Privatpersonen, die dahin abzielten. In dem Hinterpommerischen zeichnete sich damals das Geschlecht derer von Podewils aus, und vorzüglich der Generaldirector der Domainen und Schloßhauptmann, Adam von Podewils; er ließ die Tiefen in den Feldern erhöhen, und an andern Orten hierzu die Erde ausgraben; hierdurch ebnete er die schädlichen Vertiefungen, und versammelte in den Aushöhlungen das von starken Regengüssen und dem Schnee im Winter überflüßige und nachtheilige Wasser; von seinen Anstalten fand Hr. Bernoulli noch Spuren auf seinen Reisen (s. I. B. S. 105.). Es finden sich in dem Brandenburgischen verschiedene Verordnungen, die den Ackerbau angehen, z. B. wie es zu halten, wenn in den Haiden oder Wildbahnen

nen einige Orte zu Acker und Wiesewachs dienlich sind, daß diese nicht unbesäet bleiben sollen, und wer deshalb wachsam zu seyn habe; es sollen dieselben gereiniget und geräumet, an die Meistbietenden verpachtet, und das Geld an die Rentcammer berechnet werden. S. Th. IV. Const. March. S. 700. Auch daß die Unterthanen die Aecker zu rechter Zeit gehörig und gut bestellen, denselben Wasserabzug verschaffen, und wie es bey dem gegentheiligen Falle zu halten; die Unterthanen sollen ihre eigenen Aecker nicht liegen lassen, sie sollen dem Gesinde und Knechten zur Besäung nicht ausgethan werden. Die Polizey verordnete, mit welcher Behutsamkeit die verwachsenen Haiden und Aecker abzubrennen, die verwilderten zu räumen; diejenigen, welche Haiden räumen, erhielten Freyheiten; ingleichen wurde befohlen, daß die Unterthanen die Aecker von Steinen reinigten. Mehrere Verordnungen hierüber finden sich in dem Realregister der Constit. March. III. Tom. unter dem Worte Ackerbau. Vorzüglich aber giengen die Bemühungen um denselbigen nach dem Frieden von St. Germain 1679 an.

Im Hessischen war man im siebenzehnten Jahrhunderte sehr für den Ackerbau besorgt, daß das Wild ihm nicht zu viel Eintrag thue. Daher die fürstl. hessische Landesordnung vom J. 1665 ihn für diesen Beschädigungen schützt. Sie erwähnt unter den gewöhnlichen Feldfrüchten auch die Kohlpflanzen, woraus man siehet, daß der

Kohlbau in den damaligen Zeiten im Hessischen ansehnlich gewesen. k)

Das meiste Glück aber hatte dieses Nahrungsgeschäft in unserm Jahrhunderte. Man machte die größten und gemeinnützigsten Anstalten, die Gelehrten wendeten ihren Fleiß so wohl unmittelbar auf den Ackerbau, als auch mittelbar durch Betreibung der Hülfswissenschaften. Vorzüglich fand in Deutschland die Naturgeschichte mehr Liebhaber und Arbeiter, auch verschiedene verbundene Gesellschaften; und man benutzte sie sowohl überhaupt als auch besonders die Botanik nach dem Vorgange des Engländers Rajus und des Ritters Linnee fur die Oekonomie, es zeichneten sich hierinnen vorzüglich der Hr. Hofr. Schreber, Gleditsch, Succov, Beckmann, Gmelin und andre aus. Der Ackerbau wurde wissenschaftlich betrieben, und auf hohen Schulen gelehrt; ein Glück, welches er bis itzt nur in Deutschland, Schweden und Dännemark genießt. Man machte die größten und wichtigsten Versuche. Der Ackerbau erweiterte das Gebiete der Polemik, wodurch die wichtigsten Wahrheiten in der Oekonomie untersucht und neue Grundsätze entdecket wurden. Es gehöret hieher das dick und dünne säen, worüber man sich stritte, und auf beyden Theilen zu weit gieng; der eine Theil, der für das dichte Säen war, behauptete, es bliebe viel zurück, die Saat werde alsdenn zu dünne; zudem konne man sich auch leicht helfen, wenn es zu dicht aufgehe.

Die

k) Fürstlich Corp. Iur. ven. foreſt. S. 194.

Die Gegner setzen ihnen die Nachtheile entgegen, welche das dicke Säen unwidersprechlich hat, daß sich die Früchte nicht genug bestocken können, und also leichter leiden, daß sie einander die Nahrung entziehen, daß sich das Getraide leicht lege, daß man dadurch viel Saamen ohne Nutzen verschwende. Und obgleich die letztere Meynung die meisten Gründe für sich hat, und daher auch im Ganzen angenommen zu werden verdient, so giebt es doch auch Fälle, vorzüglich bey spätem Säen im Herbste, oder bey nicht recht gutem Saamen, wo der erstere Grundsatz nicht ganz verworfen werden kann. Indessen hatte es doch den glücklichen Einfluß auf die Oekonomie, daß man im Ganzen heut zu Tage den Grundsatz des dünnen Säens angenommen, und daher die Bestimmung des Werthes der Aecker nach der alten Aussaat itzt nicht mehr mit genauen Berechnungen bestehet. Man fiel in Deutschland auch nach dem Vorgange des Abts Vallemont l) auf die künstliche Befruchtung

l) Die nähere Nachricht von dem Vallemont gehört in die französische Ackerbaugeschichte. Hier will ich nur anmerken, daß schon die Alten dieses Einweichen und Schwängern des Saamens kannten, ich habe dieses weitläuftiger gezeigt in meinem Versuch über den Landbau der Römer, S. 90. In den neuern Zeiten brachte dieses sonderlich wieder auf Vallemont in seinem Buch: Curiosités de la nature & de l'art sur la vegetation ou l'agriculture, à Paris 1708, welche 1714 ins Deutsche übersetzt wurde.

des Saamens, zuerst begnügte man sich mit der Uebersetzung des Werks dieses Abts, bald aber erhielt Deutschland seinen Ambrosius Zeiger, m) welcher diesen Gegenstand zu erschöpfen, auszuführen und zu berichtigen suchte, und seit diesen Zeiten ist es immer ein Problem für die Oekonomie gewesen, von welchem die meisten zu große Wunder erwarteten, da vielleicht das vorzüglichste Verdienst dieser Entdeckung darinnen bestehet, daß die Erweichung das zeitigere Aufgehen des Saamens befördert, die schadhaften kranken Körner tödtet, und also blos gute und vollkommene in die Erde kommen und aufgehen. Eben so entzweyete man sich über das tief und flache Säen und Pflügen; welches zugleich mit der erstern sonderlich von dem großen Wolf untersucht wurde, indem er in dem dünne und tiefsäen die größte Ursache von ergiebigen und reichen Aerndten zeigt. Er führte seine Erfindung aus in seiner Schrift: Entdeckung der wahren Ursache von der wunderbaren Vermehrung des Getraides, wo am Ende in einem Anhang die häufigen Versuche, welche man

So gehört hieher auch: Entdeckte Gruft natürlicher Geheimnisse, d. i. gewisse nicht in bloßer Speculation bestehende, sondern durch viele Experimente bewährte Kunst, die Landgüter merklich zu bessern, den Ackersmann reich zu machen, und zu allem Ueberfluß zu verhelfen. Halle 1710.

m) Vernünftige Anleitung zur Oekonomie und kunstmäßiger Verbesserung des Feldbaues durch Ambrosius Zeiger; ihm setzte D. Kühnhold seine Experimentalökonomie entgegen.

man mit seiner Theorie zu Anfange dieses Jahrhunderts angestellt, befindlich sind; vorzüglich bekannt sind einige in dem Preußischen, und der in der Lausitz angestellte Trautmannische. In den neuern Zeiten hat das flache Pflügen an dem Hrn. Lüder einen Vertheidiger gefunden, wozu er aber wahrscheinlich durch seine Landesart veranlasset worden, wo es vielleicht die Vortheile hat, welche derselbe ihm beylegte. Die künstlichen Düngungen mit Gips, Mergel und andern Erdarten, welche in Deutschland an einigen Orten die Nothwendigkeit und Mangel an Viehzucht nährte, wurden bey Veranlassung der Ausländer auch in Deutschland aufgesucht; Hr. Meyer machte die Düngung mit Gips bekannter, da sie vor ihm längst in einigen hannöverischen Gegenden, vorzüglich in dem Amte Niedek, gewöhnlich war, und in dem Würtembergischen fanden sich im 17ten Jahrhunderte Spuren von dem Mergelgraben in der Forstordnung vom J. 1614, wie ich oben angeführt habe. In den neuesten Zeiten versuchten die Herren Wöllner und Meyer den Acker ohne Düngung zu befeuchten, wozu der erstere durch den Franz Home in seinen Grundsätzen des Ackerbaues, welche er übersetzte, veranlasset wurde; Hr. Meyer, der seinen Beyspielen nachfolgte, berichtet selbst den glücklichen Erfolg in seiner Schrift: Mein ökonomischer Briefwechsel, zweyte Lieferung. Seitdem Hr. Meyer die Mergeldüngung bekannter gemacht, geschahe häufige Aufsuchung desselben in den Ländern. In Sachsen

unternahm man deshalb viele glückliche Bemühungen im Amte Delitsch, in dem Churkreise bey Wittenberg, um Leipzig und in verschiedenen thüringischen und gebirgischen Gegenden. Im Brandenburgischen geschahen im J. 1777 Ermunterungen hierzu. In dem Hannöverischen wurden auf Befehl der Cammer zu Hannover an 300 dergleichen Erdarten aufgesucht. Hr. von Schönfeld zu Drachenau zeigte die Fehler, die man bey dieser Düngung verhüten müsse. Vorzüglich aber erregte der Gips sehr große Streitigkeiten über seine Fähigkeit, die Fruchtbarkeit zu befördern. Die Herren Meyer und Cronegh vertheidigten dieselbe, hingegen fand sie an einigen sächsischen Oekonomen Gegner, vorzüglich an dem Hrn. Hofmann in den Schriften der leipziger Societät, obgleich nicht zu läugnen ist, daß einige Versuche den Gipsdünger zu begünstigen scheinen, daß also beyde Theile wahrscheinlich zu weit gehen, indem die eine zu viel auf chemische Untersuchungen und Grundsätze bauet, die andere auf die Erfahrungen, die vielleicht durch Zusammenkunft günstiger Umstände glücklich waren.

Durch diese einzelnen Versuche, welche sich sonderlich auf Vermehrung der Fruchtbarkeit, die man doch vor Denfers Zeiten nicht genug kannte, bezogen, kam es endlich dahin, daß man das ganze Oekonomiesystem umzuschaffen, oder vielmehr erst ein eigentliches aufzubauen versuchte. Das gewöhnliche System, das einige Jahrhunderte sich erhalten und gedauert hatte, war folgendes:

Man

Man theilte die Baufelder in drey oder vier Schläge oder Fluren, davon wechselsweise immer eine braach lag, die andern aber gebauet wurden. Da nun auf den Stoppelfeldern und der Braache einiges Gras wächst, so verwies man das Vieh zur Weide darauf, um das Verhältniß zwischen dem Getraide und Futter oder Graswuchs einigermaßen herzustellen. Dieses war seit vielen Jahrhunderten das gemeinste und beliebteste Ackersystem fast in ganz Europa, bis man dessen Mängel einsahe, und besonders in England und Flandern davon abgieng. Schon Florinus, oder der unter diesem Namen verborgene Pfalzgraf am Rhein, Franz Philipp, in seinem Hausvater n) rieth als eine der ersten Verbesserungen einen doppelfurchigen Pflug an, wodurch die tiefe Auflockerung der Erde um desto mehr befördert würde, je nöthiger sie zur Fruchtbarkeit ist, daß also die Deutschen auch hierinnen eher als die Engländer, oder doch mit ihnen zugleich als Verbesserer des Oekonomiesystems erscheinen, auch schon in den sächsischen land- und Hauswirthschaftsbüchern 1704 S. 389, und im klugen Landmanne S. 424 finden sich Spuren davon. Unstreitig hatten die tieferen Einsichten in die Physik, Chemie und Naturgeschichte diese Verbesserung in dem ganzen System, oder vielmehr eigentlich die Erbauung eines neuen bewirkt. Denn was bisher geschehen war, war bloße Beförderung der Oekonomie von Seiten der Polizey, der Höfe und

n) Buch 4. Kap. 7. S. 662.

Gelehrten, Behandlung einzelner Theile, aber nicht des Ganzen in Verbindung. Im J. 1730 erschien in England Tull mit seinem neuen Ackersystem. Da man um diese Zeiten in Deutschland schon sehr viel und weit mehr als andere Nationen sowohl für die Oekonomie überhaupt als für den Ackerbau insbesondere gethan hatte, indem noch keine Nation Lehrstühle für die Oekonomie aufzuweisen, so konnte die Tullische Methode den Deutschen nicht lange unbekannt, vielweniger gleichgültig bleiben. Es traten vielmehr um die nämlichen Zeiten auch bey denselben einheimische Oekonomieverbesserer mit ihren Systemen auf, und Kretschmar zu Leipzig wurde der Tull der Deutschen. Er bauete sein System auf die tiefe Auflockerung der Erde und einen guten Boden, der sich nicht blos in der Oberfläche verbreitete, sondern auch in die Tiefe gieng. Er suchte dieses vorzüglich durch Tiefpflügen zu erreichen, damit der Boden gleichsam wie gegraben oder rigolet würde. Sein Hauptgrundsatz war gut, und findet sich schon bey den Alten, nur die Mittel, die er wählte, hatten nicht allezeit die glückliche Wirkung, und konnten sie ihrer Natur nach nicht immer haben. Eine seiner Hauptabsichten war, wie bey den neuen Oekonomisten überhaupt, die Abschaffung der Braache. Er erwählte zu der Ausführung seines Systems einen doppelfurchigen Pflug, womit er tiefer in die Erde, als mit dem gewöhnlichen, dringen, und sie mehr auflockern könnte. Er suchte dadurch nach Art der Gärtner

die

die obere Erde, welche getragen hat, hinunter zur Ruhe, die untere herauf, und den Dünger in die Mitte zu bringen. Der Gärtner rigolt das Land; er gräbt in Ermangelung des häufigen Düngers alle 2 bis 3 Jahr den Boden um, ihn fruchtbar zu machen. Hierdurch wird der Theil verändert, wo die Pflanze gestanden; die vorige Oberfläche kommt hinunter, und eine ausgeruhete Erde herauf, die so lange zur Nahrung der Pflanzen und zum Bau derselben dient, bis die untere wieder an ihre Stelle kommt. Hierauf gründete sich die Kretschmarische neue Bauart bey dem doppelfurchigen Pflügen, wo die obere Furche hinunter braach gelegt wird, daß die Oberfläche des Ackers alle Jahr ruhen kann. Er traf mit seinem System zuerst 1748 zu Leipzig auf, und gab sein neu erfundenes Ackerbaurätzel heraus, welches er auch selbst in seiner ökonomischen Praktik 1749 erklärte. Zwar war diese Erfindung in Ansehung des Pflu-ges nicht ganz neu, und schon zu Anfange dieses Jahrhunderts in Vorschlag gekommen; allein ohne ihm den Ruhm der eigenen Erfindung abzuläugnen oder zuzusprechen kann man doch so viel behaupten, daß er diese Erfindung mehr zu einem System benutzt und in das seinige verwebt, und sie also wenigstens in Ansehung des davon gemachten Gebrauchs als etwas Neues angesehen werden konnte. Sein System fand bald Gegner und Vertheidiger, die wechselseitigen Streitschriften finden sich in den Leipziger Sammlungen, den ökonomischen Nachrichten, und in seiner ökonomischen

mischen Praktik, welche 1754 verbessert erschien. Der Amtsrath Herzog führte in seiner neu entdeckten Oberfläche der Erde oder neuen Ackertheorie nach Kretschmars Pflugart 1749 dieses System weiter aus. Schon 1745 hatte Ellis in England ein ähnliches System versucht, und einen Furchenpflug einführen wollen, allein es war mehr eine Säemaschiene, und setzte schon ein geschehenes Pflügen des Ackers voraus. Selbst ein Engländer, Thompson, der um diese Zeit, als Kretschmar sein System bekannt machte, nach Leipzig kam, um die Behandlung desselben selbst mit anzusehen, gab dem Kretschmarischen Pfluge den Vorzug vor dem Ellisischen, indem der Furchenpflug des Ellis nicht allen Feldern gleich gut sey, vielen und kostbaren Dünger erfordere, und keine Zeitersparniß verschaffe, da das ganze ordentliche Pflügen vorher gehen müsse. Kretschmar wurde nach Berlin berufen, um daselbst seine Theorie im Großen auszuführen. Er stellte seine Versuche an, welche aber bey der Beschaffenheit der dasigen Gegend meist verunglückten. Er gründete, wie oben erinnert worden, sein System größtentheils auf das Tiefpflügen, und suchte dadurch allein die Oberfläche der Erde zu bessern, aber er vergaß, daß oft unter dünnen Schichten guter Tragerde unfruchtbarer Sand oder fester Thon verborgen liegen, daß durch das tiefe Pflügen dieser heraufkomme, und den obern Boden, da er auf einmal in zu großer Menge aufgepflüget wird, verderbe. Dieses war sein Schicksal

in

in der dortigen sandigen Gegend, er pflügte die wenige gute Erde unter, und bedeckte dafür die Felder mit Sand. Er fehlte also doppelt, einmal in Ansehung der Allgemeinheit, daß er bey seinen Grundsätzen keine Rücksicht auf die innere Beschaffenheit des Bodens nahm, und hernach in Ansehung der Art und Weise, oder der Behandlung selbst, indem er zu tief auf einmal pflügte, und dadurch zu viel rohe oder so genannte wilde Erde auf einmal herausbrachte. Indessen vergütete er seinen Fehler wieder, indem er auf dem Domainenguthe, welches ihm der König ohnweit Berlin gab, den Unrath der Straßen zu Berlin, den er zu diesem Zwecke auf einen Ort zusammenfahren ließ, dazu anwendete, das Land wieder zu bessern, wodurch er die Erddüngungen oder Verbesserungen der Ländereyen durch Erdarten mehr in Gang brachte.

Um eben diese Zeit machte Reichart zu Erfurt in seinem Land- und Gartenschatze V. S. 1-81. ein ander System bekannt. Er gründete sich auch auf das Tiefpflügen, und die dadurch zu bewerkstelligende Auflockerung der Erde, auf Ersparung und seltenern Gebrauch des Düngers dadurch, daß er im ersten Jahre sehr stark düngt; und nun sucht er in den folgenden Jahren durch Abwechselung der Früchte den Dünger unnöthig zu machen. Er nahm daher einen achtzehnjährigen Wechsel der Früchte an, und bestätigte sein System auch durch die Ausführung bey Erfurt mit der Erfahrung. Allein dieses System setzt

auch

auch den Erfurter fruchtbaren schwarzen und fetten Boden voraus, damit theils das Land den Dünger so lange entbehren, theils auch, daß man mit den Früchten, die oft so verschiedenes Land verlangen, dergleichen öftere Abwechselung vornehmen könne. Sein Fruchtzirkel, den er auch um Erfurt herum einführte, ist folgender: das Feld wird im Herbste stark gedünget, z. B. statt 6 Fuder 12, und dieser muß 18 Jahre wirken; ist noch Zeit übrig, so wird nach untergeackertem Miste das Feld noch vor Winter rigolet mit einem starken tiefgehenden Pfluge, und zwar in die nämlichen Furchen zweymal, wodurch man anderthalben Schuh tief kommt; mit der ersten Furche wird der Mist herauf geholt, mit der zweyten wieder verdeckt, nun wird geegget. Das folgende Frühjahr wird das Feld mit Kraut, Blumenkohl oder Knollen bestellet, dieses ist das erste Jahr; nun wird es umgeackert, und im zweyten Jahr mit Zwiebeln, Rettig, Sallat gebauet, im Herbst ackert man wieder ein wenig tiefer um; im dritten Jahre bringt es nun Pastinaken, rothe Rüben ungeackert; im vierten eben so Feldmohn, Bohnen, Saflor; im fünften wird wieder etwas tiefer geackert, da es denn Rüben, Möhren oder Pastinaken trägt; im sechsten ungeackert Mohn; im siebenten wird etwas tiefer geackert, und Roggen oder Weizen gesäet, nach der Aerndte wird das Feld ordentlich geackert, und wenn der Herbst gut ist, zur Saat gepflügt und wiederum Roggen gesäet; ist er aber nicht gut, so säet man im Frühjahr

des achten Jahres Gerste; im neunten wieder Gerste oder Erbsen; nach der Aerndte wird im Herbste das Feld rigolet, und trägt im zehnten Jahre Möhren und rothe Rüben; im eilften im Frühjahre wird ohne zu ackern Mohn, Safflor, Anis gesäet; im zwölften Roggen, nach der Aerndte wird geackert, und im Frühjahre des dreyzehnten Jahres Sommerroggen oder Gerste bestellt; wieder geackert, daß es im Frühjahr des vierzehnten Jahres Sommerfrüchte, so wie auch im funfzehnten und sechszehnten trägt. Im siebenzehnten Jahre, wenn im Herbste die Gerstenstoppeln umgerissen sind, säet man im Frühlinge Haser, und so auch im achtzehnten Jahre. Nun wird es wieder stark gedünget, und der Zirkel gehet von neuem an.

Hr. Daries sahe die Unbequemlichkeiten und Hinderniße ein, die diesem System in der allgemeinen Anwendung entgegenstehen, sonderlich in Ansehung der letzten Grundsätze. Zwar ist es ausgemacht, daß die Abwechselung der Früchte sehr viel beyträgt, der Fruchtbarkeit des Ackers eine längere Dauer zu geben; allein sie dadurch auf so lange Zeit zu erhalten, wird nur selten und nicht anders als bey solchen ähnlichen Ländereyen, wie Reichart bearbeitete, statt finden. Daries weicht also in seinem System vorzüglich in der Anzahl der Jahre bey dem Wechsel ab, und wenn ich nicht irre, auch einigermaßen in der Behandlung. Er verband einigermaßen das doppelfurchige Pflügen Kretschmars und die bey dem ersten

Bestellen stärkere Düngung Reichards, und läßt die obere Furche nach dem Unterpflügen 3 Jahr unten. Er siehet überhaupt auf Auflockerung der Erde, und sucht diese zu erhalten durch tiefes Felgen, und zwar vor Winters, oder sehr zeitig im Frühlinge durch schmale Furchen, und daß er das Feld so oft als möglich ruhrt, und bey dem Ruhren die Furche von der Felge durchschneidet, das geruhrte Feld mit einer schweren Egge oder bey großen Klumpen mit einer Stachelwalze überziehet, und die Erde mit lockerm Mist oft vermischet. Er nimmt nur einen sechsjährigen Zirkel an, und fordert, daß man nicht alle Jahr gleich tief pflüge, sondern allmählig immer etwas tiefer. Die Wahrscheinlichkeit und Brauchbarkeit dieses Systems erhellet um desto mehr, da die wenige wilde Erde, die so nach und nach herauf kommt, durch die obere Tragerde leicht verbessert wird. Die Düngung wird der Erde nicht zu lange entzogen, sondern außer dem vegetabilischen Dünger, welchen sie binnen der Zeit erhält, den sie zwar auch bey dem Reichartschen achtzehnjährigen erhalten würde, bekömmt sie auch nach sechs Jahren wieder frische Nahrungstheile. Er machte es in den ökonomischen Nachrichten (X. 318.) bekannt. Er weist dem Fruchtwechsel folgende Ordnung an: wenn das Feld gehörig bestellet ist, so bauet er im ersten Jahre Früchte, die gejätet, und während des Wachsthums bearbeitet werden müssen, z. B. Kohl, Rüben, Möhren, weil dieses das beste Mittel mit ist, das Feld von Unkraut

rein

rein zu erhalten, und durch die beständige Bearbeitung die obere Furche recht locker und von der übermäßigen Säure genugsam befreyet wird, welches geschehen muß, wenn die heraufgepflügte Erde fruchtbar werden soll. Wenn diese Frucht abgebracht ist, so wird umgeackert, und mit Winterkorn oder Winterweizen bestellet; nach der Aerndte werden die Stoppeln sogleich untergeackert, sodann im Frühjahr zur Saat gepflügt, und das Feld mit Gerste besäet. Nach der Einbringung derselben werden die Stoppeln untergebracht, und im folgenden Frühjahre das Feld in die Queere geruhrt; hierdurch gewinnt nicht nur die Mischung der Erde viel, sondern auch die Lockerheit; man ackert hierauf, so bald es möglich ist, zur Saat, und bestellet abermals mit Gerste. Nach der Aerndte wird das Feld sogleich mit doppelten Furchen geackert, hierdurch wird die heraufgebrachte Erde den Winter über gebessert, im Frühjahre wird sie sodann mit der schweren Egge locker und klar gemacht, und das Feld mit Sommerroggen oder Gerste bestellt. Nach der Aerndte verfährt man wie nach obbenannter Art im Herbste, und im folgenden Frühlinge wird Hafer oder Gerste erbauet.

Unter den Oekonomieverbesserern finden sich von Zeit zu Zeit viele, welche aber im Ganzen genommen wenig von denen bisherigen abweichen. Es gehören hieher Neumann, Springer und andere; der letztere bauet sein System auf den ziemlich richtigen Grundsatz, der Ackerbau sey der

Gartenbau im Großen; nur muß dieser Satz mit gehöriger Einschränkung angenommen werden, wenn seine Brauchbarkeit in der Ausübung nicht wanken soll, und wahrscheinlich will auch der Verfasser damit nur sagen, daß man sich bemühen müsse, in dem Ackerbau sich dem Gartenbau in so weit zu nähern, als es den Umständen und der Natur der Sache nach möglich sey.

Unter den Verbesserungen, die man vorschlug, war auch die Koppelwirthschaft, wovon das gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau aus der verbesserten mecklenburgischen Wirthschaft am besten unterrichten kann. Es ist diejenige Wirthschaft, da eine gewisse Landesstrecke in verschiedene Schläge getheilet wird, welche Koppel heißen, und wovon man jeden Theil einige Jahre als Anger und Wiese, und hernach als Getraidefeld nutzet; sie theilen diese z. B. in Winter- Sommerfelder und Weide. Wir haben davon verschiedene Beschreibungen, worunter ich nur des Hrn. von Rosenow Versuch einer Abhandlung vom Ackerbau und der Koppelwirthschaft vom J. 1759 und des Hrn. Herzogs gerechtes Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue anführen will. Im Holsteinischen haben sie meist 11 Schläge oder eben so viel Jahrgänge von einem Stück Felde, bis wieder von vorne angefangen wird; oder überhaupt von 3 bis zu 11 Schlägen, der erste heißt neuer Bruch. Er wird nach und nach umgerissen, bleibt über Winters so liegen, und wird mit Buchweizen sodann bestellt, welcher so bald

als möglich abgebracht wird. Hierauf folgt Düngung und Bestellung mit Roggen, welches den zweyten Schlag ausmacht. Nach abgebrachtem Korn wird Korn ohne Düngung hineingesäet, welches der dritte Schlag ist. Nun bleibt es in Stoppeln liegen, und wird im Frühjahr mit Hafer bestellet, welches der vierte Schlag ist. Der fünfte Schlag im künftigen Frühjahre ist wieder Hafer; nun ruhet es im sechsten Jahre, damit sich das Gras bestocke; in den folgenden bis zum eilften Jahre ist es Hutweide für Pferde, Rinder und Schafe, doch mehr für Rindvieh; dann gehet der Neubruch wieder an. So viel Fehler auch darinnen sind, so ist es doch wegen des sandleimigen Bodens zu entschuldigen, da der Boden zu edlern Früchten mißlich ist, und weil sie mehr Vortheil bey der Rindvieh- als Schafzucht zu haben glauben. Man könnte diese Art um vieles bessern, wenn das Feld öfterer gepflüget, reichlicher gedünget und geeygget würde, wenn man statt zweyer dürftiger Kornärndten eine reiche suchte, zur Sommerfrucht mit Gerste im dritten Schlage und im vierten mit Hafer bestellte, bey dem fünften aber den Hafer mit süßen Grassamen mengte.

Im Mecklenburgischen befolgt man auch diese Wirthschaft, aber nach einigen bessern Grundsätzen. Man hat auch 11, oft aber mehrere Schläge, sie sind mit lebendigen Hecken dicht umzäunet. Bricht der Mecklenburger neu auf, so geschiehet es gleich nach der Sommersaat, er pflügt tief, reiniget den Acker, und weil er starke Viehzucht von aller Art

hat, so düngt er reichlich. Er gewinnet in der Braache die besten Sömmerungsfrüchte, und besäet gleichwohl das Winterfeld, denn er bauet Korn und Weizen. Im zweyten Schlage stürzt er die Stoppeln schnell, säet und ärndtet zu rechter Zeit Gerste; stürzt die Stoppeln wieder vor Winters, hierdurch gewinnt er im dritten Jahre den besten Hafer, wendet, bringt in die vierte Art Buchweizen, den er mit süßen Heusaamen vermenget; schonet im Herbste und das ganze Jahr des fünften Schlages das Feld für allem Vieh, und nun hat er fünf Jahr gute Weiden.

Eine andere Art von Koppelwirthschaft giebt Hr. von Jargow in seinem Sendschreiben vom Grasbau auf holsteinischen Fuß an in den ökonomischen Nachrichten, St. 144, welche aber bessern Boden als das gewöhnliche Geestenland im Holsteinischen voraussetzt. Nach derselben stehet der Grasbau und Ackerbau in gleichem Verhältniß; er will dadurch den Ertrag eines Guths noch einmal so hoch bringen, als gewöhnlich; er stellt eine genaue Berechnung an von einem Guthe, das nach der gewöhnlichen Methode in 3 Schläge neben den Wiesen abgetheilt war, und zeigt, wie hoch es bey 14 Schlägen benutzt werden könnte. Es bestund aus einem Felde von 4000 Scheffel Berliner Maaß Aussaat, den Scheffel zu 80 Pfund, auf jeden Scheffel 100 Quadratruthen gerechnet. Es trug 300 Fuder Heu, jedes zu 20 Centner zu 112 Pfund, und jährlich an Pacht 2200 Rthlr. Nach dieser Koppeleinrichtung aber kann es bey

einem

einem Aufwand von 4 bis 5000 Rthlr. 5600 Rthlr. tragen, wobey der Viehstand sehr vermehrt würde. Man hat sie in Holstein und Mecklenburg schon häufig mit Glück eingeführt. Der Grund der Verbesserungen beruhet auf der Verbindung des Gras- und Ackerbaues in dem Verhältniß, daß die Hälfte der Einkünfte eines nach dieser Methode eingerichteten Guths aus dem Viehstande, die andere Hälfte aus dem Ackerbaue fallen müsse. Es setzt einen guten starken Grund und Boden voraus, und solche Plätze, worauf bereits Wiesen angelegt sind oder werden können; schlechte Sandgüther sind nicht schicklich dazu. Der ganze Inhalt eines Guths wird nach dieser Methode nach Abzug der Wiesen, Holzung, ingleichen die nach Proportion der zu haltenden Pferde und Aufziehung der Kälber einzurichtenden Kleever- und Kälberkoppeln in 14 gleiche Theile, nicht in der Quantität, sondern in der Qualität, da der Acker auf jedem Guthe selbst nicht allemal an Güte gleich, sondern verschieden ist, nach geschehener Taxation mittelst der Vermessung also getheilt, daß die über das Feld laufenden Landwege außerhalb solchen Theilen abgesondert bleiben, welche so viel möglich in geraden Linien 3 bis 4 Ruthen breit zwischen den Koppeln so durchlaufen, daß man von solchem Wege ab auf jede Koppel kommen kann. Einen solchen Theil nennet man eine Koppel. Jede ist mit breiten Graben umgeben, und auf den Auswurf Hecken gepflanzet von Haselstauden und andern dergleichen,

welche, wenn sie stark werden, eingeknickt, und davon ein Gehege gemacht wird, damit das Vieh nicht durchbreche, zuweilen werden auch noch Weiden und wilde Rosensträuche hingepflanzet, damit das Vieh den Hecken nicht schade. Von diesen Koppeln werden alle Jahr 6 mit Winter- und Sommerkorn besäet, 6 zur Weide des Rindviehes, vorzüglich der Kühe, gebraucht, und 2 werden gebraachet. Eine jede Koppel genießt, nachdem sie 8 Jahre nach einander getragen, eine sechsjährige Ruhe, und giebt Weide für das Vieh. Alle Jahr wird eine Koppel, die 6 Jahr geruhet, aufgebrochen, den Sommer durch drey bis vier mal geackert, mit eisernen Eggen geegget, und im Herbste mit Winterweizen oder Roggen bestellet, an deren Stelle bleibt eine andere alle Jahr zur Ruhe und Weide liegen. So ist z. B. im J. 1760 die Koppel 1 die Vorbraache, 1761 trägt sie Winterkorn aus der Ruhe, 1762 trägt sie Gerste aus der Ruhe, 1763 Hafer, 1764 liegt sie braache und wird gedüngt, und im Herbst mit Winterkorn bestellet, 1765 trägt sie Winterkorn auf dem Mist, 1766 trägt sie Gerste aus der Düngung, wird im Herbst wieder gedüngt, und mit Roggen, worunter Saamen von kleinem Wiesenklee und Heu gemengt ist, besäet, 1767 trägt diese Koppel Stoppelroggen, 1768 bleibt sie zur Weide liegen, und ruhet nun 6 Jahr nach einander. Auf gleiche Art wird mit den übrigen Koppeln verfahren, und man braucht solchemnach alle Jahr 2 Koppeln zur Braache, 6 Koppeln

zum

zum Ackerbau, und 6 Koppeln zur Weide und Grasbau. Man hat bey dieser Einrichtung zwey Grundsätze, um neben einer gehörigen Cultur den Acker fruchtbar zu machen, nämlich Ruhe und Düngung. Die Erfahrung bestätiget daselbst, daß eine sechsjährige Ruhe einer Koppel, die gedüngt liegen geblieben, im Kornbetrage eben die Wirkung habe, als ob sie gedüngt wäre, indem sie 3 Saaten nach einander aus der Ruhe tragen kann, und das 8te bis 12te Korn bringt. Der Grundsatz der Ruhe fällt bey Güthern, welche nach 3 Schlägen bewirthschaftet werden, fast ganz weg, zu dem kann da auch jeder Schlag zuweilen kaum zum vierten Theil gedüngt werden, weil der Viehstand nicht zureicht. Alles dieses, was von der Koppelwirthschaft gesagt worden, gilt im Holsteinischen nur von den sogenannten Geestländern, die auf trockenen und keiner Ueberströmung von der Nordsee, Elbe und Eider unterworfenem Lande gelegen sind. Diese sind den Maschgüthern entgegengesetzt. Diese sind auf Ländereyen angeleget, welche ehemals von erwähnter See und Flüssen in großen Strecken ausgeworfen worden. Diese sind gegen das Ueberströmen des Wassers mit hohen und starken Dämmen, welche man allda Teiche nennt, versehen; auf diesen ist die Wirthschaft ganz anders, als auf jenen, der Acker ist von solcher Güte, daß man das 24ste Korn in Anschlag bringt, der Grasbau ist so stark, daß das Vieh bis an den Bauch im Klee weidet; die Weiden so fett, daß

keine Holländereyen statt finden, weil die aus der Milch gemachte Butter sich der Fettigkeit halben nicht drey Tage hält, daher benutzen sie die Weiden zur Ochsenmast, welche aus Jütland häufig dahin kommen. Ich habe hier die holsteinische und mecklenburgische Wirthschaft, da man sie auch als eine Verbesserung des Systems in andern Gegenden vorschlug, zusammen beschrieben, sie hat in vielen Stücken viel scheinbares, so wie auch manches wirkliche Gute, welches aber meist nur local ist, und an andern Orten nicht wohl anwendbar seyn würde.

Allein wie viel Dünger wird bey alle dem bey der Koppelwirthschaft den fruchttragenden Feldern entzogen, die auf denen, welche zur Weide liegen bleiben, unnütz verloren geht. Die Felder werden sehr unreine, und anstatt daß sie durch die Ruhe mehrere Fruchtbarkeit erhalten sollten, so entziehet ihnen das Unkraut nur desto mehr. Und gesetzt auch, Holstein und Mecklenburg wären dabey glücklich, ist es eine Folge, daß es andere Länder auch sind? Sie ist in dem Holsteinischen undenklich alt, allein im Mecklenburgischen führte sie zuerst der Oberlanddrost von der Lühe ein. Plane von der Einrichtung und ein Ertrag nach der alten und neuen Wirthschaft und ein Schema der ganzen Einrichtung findet sich im Leipz. Intelligenzbl. 1766. S. 444-446. Beyde Länder sind kornreich, aber würden sie es bey einer andern Wirthschaftsart nicht vielleicht noch mehr seyn? Man wird auf ihre Viehzucht verweisen, wie vor-

theilhaft die Einrichtung für dieselbe sey. Aber man bestimme für das Vieh die nöthigen Wiesen, so kann der Ackerbau getrieben werden, ohne ihn mit dem Wiesenbaue zu seinem Nachtheile zu vermengen. Zudem ist diese Art nur bey volkarmen Ländern möglich, und keine geringe Hinderniß der Bevölkerung; denn in bevölkerten Gegenden, wo gleichgroße Ländereyen weit mehr Menschen ernähren müssen, als in den entgegengesetzten, sind so große Stücken für den Kornbau nicht so lange entbehrlich, wie sie es nach dieser Wirthschaftsart zu seyn pflegen. Und wenn diese Einrichtung den Ackerbau und Viehzucht zu begünstigen scheint, so hat vielleicht ihr Land und die Lage desselben daran großen Antheil, welches bey einer unglücklichen Nachahmung verloren gehen würde. Auch müssen die Wirthschaften in diesen Ländern auf sehr viele Gegenstände ihr Augenmerk richten, wenn sie einigermaßen erwünschte Vortheile haben wollen. Vorzüglich müssen sie sehen auf Situation, Art und Quantität der Aecker, ob sie bessere Winter- als Sommerfrüchte tragen, ob solche viel Gras tragen, und solches zum Futter auf einige Jahr zureiche und tauglich sey? auch daß, wo möglich, sich alle Koppel nach dem Dorfe oder Hofe ziehen, damit man die Düngung nicht in jedem Jahre gleich weit zu fahren habe, und mit dem Viehe desto bequemer dahin treiben könne. Auch in Sachsen machte ein Landwirth Versuche mit dieser mecklenburgischen Wirthschaft, und beschreibt den Erfolg davon, so wie die Behandlung und

Einrichtung selbst im Leipz. Intelligenzbl. vom J. 1766. Sein Gutsertrag nach alter Art war an Korn auf 173 Scheffel Aussaat und 196 Scheffel Aerndte; nach neuer Art aber auf 132 Scheffel Aussaat 304 Scheffel Aerndte.

Da wir einmal von den deutschen Oekonomieverbesserern und ihren Systemen reden, wollen wir hier zugleich das neueste mit anführen. Es ist das System des Hrn. von Schönfeld, eines Mannes, der für das allgemeine Beste dachte, Versuche und Erfahrungen für dasselbe anstellte, und seinen eigenen Wohlstand ihm aufopferte, um es durch Entdeckung und Berichtigung der Wahrheit zu bereichern, in dieser für den Menschen so nöthigen Wissenschaft Licht anzuzünden, wo noch Dunkelheit herrschte, und genaue Bestimmung einzuführen, wo Unbestimmtheit den ämsigsten Fleis vereitelte. Er dachte sein System nicht blos auf dem Zimmer aus, sondern bestätigte es durch Ausübung und Erfahrung auf seinem Gute Trachenau bey Leipzig. Seine ökonomischen Einrichtungen im Zusammenhange sind beschrieben in den Dresdner gelehrten Anzeigen vom J. 1767 im 20sten Stück, und sein System erhellet aus der von ihm herausgegebenen Landwirthschaft und deren Verbesserungen nach eigenen Erfahrungen. Er gründete sein System auf die rechte Art des Pflügens, um genugsame und tiefe Tragerde zu verschaffen; auch hierzu erwählte er das tiefere Pflügen, als gewöhnlich geschiehet, jedoch ohne sich dem Rigolen so sehr zu

nahen,

nahen. Er bedient sich, nachdem es die Reinigkeit oder sonstiger Zustand des Feldes erfordert, theils des ordentlichen Pfluges, theils des Haakens. Kurz er sucht 1) eine gründliche Verbesserung der Erde durch Vertilgung des Unkrauts und vorzüglich der Quecken; 2) durch tiefere Arbeit, daß in mehrere Erde noch mehrere nährende Theile für die Gewächse kommen; 3) durch vermehrte Düngung von mancherley Art, womit dieser tiefere Boden gut und niemals überdünget werden kann; 4) durch rechte Beobachtung der Jahreszeiten zur Düngung und Bearbeitung, daß dergleichen Erde zur wahren Fruchtbarkeit gelange, und von einem Jahre zu dem andern dabey erhalten werde; 5) vollkommene gute und von Unkrautsaamen gereinigte Saamenkörner, die zum Aufgehen und Triebe guter Pflanzen geschickt sind; eine solche Lage dieser Saamenkörner, daß sie nicht in einander wachsen, sich die Kräfte entziehen, und das ganze Jahr über in der Tiefe auf dem festen feuchten Boden mit fester Erde bedeckt liegen müssen, sondern die allermeisten ihre Wurzeln gerade unter sich, auch die Seitenwurzeln um sich herum, in dem von Unkraute reinem und mit Kräften zum Triebe des Wachsthums angefüllten Boden befestigen, durch die wenige gute Erde, welche dieselben oben bedecket, die fruchtbaren Theile aus der Luft gleichsam unmittelbar zu ihrer Nahrung beständig an sich ziehen, und über der Erde starke Stöcke mit zahlreichen Hälmern, dergleichen er in den Stoppeln mehr-

mals 30, 40 bis 50 auf einem Stocke gezählet, machen können, welche Hälmer und Aehren wegen ihrer Stärke und Vollkommenheit, auch guten Befestigung und Nahrung unter sich, nicht leicht knicken und lagernd werden; 7) daß nunmehro von viel weniger Saamen das ganze Feld, nebst den sonst dazwischen müßig liegenden Furchen, folglich noch einmal so viel Feld gegen die gewöhnliche oben beschriebene mangelhafte Säeart, wo die Körner in die Furche häufig zusammen und auf einander in die Tiefe zu liegen kommen, und mit so vieler Erde bedecket werden, besaamet wird, da denn nach dem Aufschossen dergleichen Getraide viel dichter stehet, als je von der gewöhnlichen Säeart erzwungen werden, auch vor den vielen vollkommenen Hälmern von wenigern Saamen kein Unkraut aufkommen kann. Er egget meist vor und nach dem Säen. Eine seiner vorzüglichsten Bemühungen war die genauere Bestimmung des Werths des so gerühmten Hordenschlags, und man kann nicht läugnen, daß er hierinnen sehr viel geleistet; und wenn diese Düngungsart nicht nach diesem Grundsatze angewendet wird, jenes alte Sprüchwort, das man von dem Mergeln der Felder, und wo ich nicht irre, auch hiervon braucht: daß sie reiche Aeltern und arme Kinder machen, in eine traurige Erfüllung gehe. Eben so glücklich arbeitete er in der Verbesserung des Landes durch Kalk und Mergel. Zu der Reinigung der Felder brauchte er vorzüglich den Haaken, und durcharbeitete damit dieselben

ben tief und nicht blos in die Länge, sondern auch kreuzweis. Ferner bedient er sich zur Sammlung der ausgepflügten Queckenwurzeln des von ihm erfundenen Queckenrechens, und bearbeitet das Feld, wenn es nöthig ist, mit der Stachelwalze. Man warf seinem System verschiedenes zum Nachtheil vor, und führte einige mißlungene und unglückliche Versuche mit dem Pferchen, mit dem Queckenrechen und der Säezeit an, allein er selbst rechtfertigt dasselbe (in dem Leipz. Intelligenzbl. von 1767. S. 489.), und zeigte die dabey begangenen Fehler; sie liegen größtentheils darinne, daß auf den Aeckern nicht genug gute in die Tiefe gehende Tragerde war, und man dieselbe nicht vorher durch gehöriges Pflügen zu diesen Arbeiten bereitet hatte. „Man machte, sagt er selbst in seiner Vertheidigung gegen dergleichen Einwürfe, mit meiner Erde mit Schafpferch Versuche auf Feldern, welche seit undenklichen Jahren sehr seichte gearbeitet waren; daher die wenig cultivirte Oberfläche abgestochen wurde, und auf diesen Plätzen nichts als todte Erde zurückblieb, worauf einige Jahre elende Früchte wuchsen. Allein bey mir ziehet sich die fruchtbare Feuchtigkeit tiefer in die lange vorher cultivirte Erde, als selbige oben abgestochen wird.

Arbeitet man mit meinem Queckenrechen in seicht gearbeitetem Lande, wo man über die Queckenwurzeln seit langer Zeit weggeackert, da er sie zwar ergreift, aber nicht heraus reißt, so fruchtet er nichts.

Braucht man den Haakenpflug, und hat nicht tiefen guten Boden, so hilft er auch nichts, sondern schadet mehr, weil er die wilde Erde heraufholt, mancher beobachtet meine Säezeit, und gewinnet schlechtere Aerndten, als vorher, eben so diejenigen, die meine dünnere Säeart ohne die andern Umstände anwenden. Eben so ist es mit dem Rübsaamen, welcher bey allen beobachteten Vortheilen ohne einige Einbuße anderer Feldfrüchte vielmehr zur Verbesserung des Bodens dient."

Dieses sind die vorzüglichsten Systeme des Ackerbaues unter den Neuern in Deutschland.

Man fieng auch an die Mechanik mehr für die Oekonomie zu benutzen, und die Deutschen, deren Ruhm die Mechanik ist, behaupteten ihn auch hierinnen. Man suchte vorzüglich den Ackerbau durch Maschienen zu befördern, und dadurch die Arbeiten dabey zu vermindern. Die älteste von dieser Art findet sich in dem Herzogthum Krain, der Erfinder derselben war Joseph Locatelli, ein kärnthischer Ritter und österreichischer Unterthan. Er glaubte, daß die Vollkommenheit des Feldbaues in einer richtigen Eintheilung der Pflanzen nach gewissen Zwischenräumen und in genugsamer Tiefe bestünde, worinnen sich die Wurzeln genugsam ausbreiten und die nöthige Nahrung aus der Erde ziehen könnten. Er wurde dazu veranlaßt durch die Art der Pflanzung bey Bäumen, Weinstöcken und Blumen, welche man in Reihen und von einander pflanzte. Er

machte

machte seine Entdeckung zuerst dem Könige in Spanien bekannt, wovon wir in der spanischen Geschichte hören werden, stellte aber seine Versuche damit auch 1665 vor dem Kaiser an. Er legte in seinem Vaterlande die ersten Proben zu verschiedenen malen mit dem glücklichsten Erfolge ab, und zeigte vor dem Kaiser in den luxemburgischen Gefilden ohnweit Wien die Vortheile seiner Erfindung; und da das Land daselbst bisher nur vier und fünffältig getragen, so fiel die Aerndte durch dieses Instrument sechzigfältig aus, wie aus dem Zeugnisse, welches man ihm hierüber zu Wien 1665 den 1sten August ertheilet, und welches Happel in den Relationibus curiosis erwähnt, zu ersehen ist. So kann also auch in dieser Entdeckung Deutschland auf die Ehre der ersten Versuche stolz seyn. Auch noch mehrere Erfindungen dieser Art erschienen in Deutschland, sonderlich in den neuen Zeiten, wo die Sache bey den Ausländern mehr betrieben wurde. Der Hr. von Borne erfand dergleichen, mit welcher uns die Beschreibung einer ganz neuen Erfindung, allerley Art von Getraide auf eine bequeme Art und mit Ersparung der halben Arbeit durch eine Maschiene zu säen, welche 1752 zu Berlin erschien, bekannter macht. Es gehört unter diese Erfindung auch die Kretschmarische Acker- und Säemaschiene. Es entstund fast ein ökonomischer Zwist über die Vortheile von beyden; die Nachricht davon und die Vergleichung derselben mit der Bornischen findet man in dem Bedenken

über

über die von Borne erfundene Säemaschiene verglichen mit der Kretschmarischen Acker- und Säemaschiene von Kretschmar, welche 1752 zu Berlin herauskam. So erschien auch die Orthische, die Nachricht davon findet sich in den Leipziger Sammlungen (2, 955. 3, 666.) unter der Aufschrift: M. Orths Erfindung eines neuen Ackerinstruments, und wie sich selbiges gegen das Bornische Ackermesser verhalte. Auch der Hr. von Münchhausen wendete seine Aufmerksamkeit auf diese Mittel, den Ackerbau zu befördern und zu erleichtern. Er selbst erwähnt die von ihm erfundene Maschiene in dem hannöverischen Magazin vom J. 1762. im 24sten Stück, und wo ich nicht irre, ist daselbst auch noch Nachricht von einer andern. Auch den ordentlichen Pflug suchte man zu verbessern, und seinen Bau zu besserer Erreichung seines Endzwecks einzurichten, vorzüglich bey dem Streichbrete, Schaar und Sech. Man erfand verschiedene neue Ackereggen zur Reinigung der Felder vom Unkraut, besonders der Quecken. Die Erfindungen von Pflügen und in einzelnen Theilen an denselben sind in Deutschland so wie andern Ländern sehr zahlreich. Fast jede Provinz und oft kleine Landstriche haben ohnehin schon nach den verschiedenen Landesarten besondere Pflüge. Man suchte diese auf, forschete nach ihren Vorzügen, um sie in ähnlichen Fällen gemeinnützliger zu machen. Man that es mit mehr oder weniger Glück, je nachdem man die Umstände genau bemerkte, unter

welchen

welchen ein solcher besondrer Pflug nöthig oder nützlich wurde, und nachdem die Klugheit das das Bestreben gemeinnützig zu werden, mehr oder weniger leitete. Der H. von Schütz erfand im Modell ein Instrument, das zugleich die Stelle des Haakens und der Egge vertrat, dessen das Leipz. Intell. von 1767. S. 243 erwähnet. Auch sächsische Landleute zeigten ein natürlich mechanisches Genie. So verbesserte Friedrich Wolf, ein Landman bey Delitsch im Dorfe Selben, und ein anderer zu Braunsdorf unweit Merseburg, den Pflug ihrer Gegend sehr, und der leztere vermehrte die Ackerwerkzeuge mit einer neuen Egge. (Leipz. Intell. v. 1768. S. 256.)

Zu mehrerer Bequemlichkeit und Beförderung des Grabenziehens, welches keinen geringen Vortheil bey dem Abzuge des schädlichen Gewässers auf den Feldern haben kann, erfand man den Grabenpflug mit welchem auch im Amte Zörbig bey Quez glückliche Versuche angestellet worden. Man pflügte mit selbigem zu Ausgange des Novembers 1766. 65 Ruthen 7 und eine halbe Elle und 2 Zoll Graben, 3 Ellen weit und 2 Ellen tief aus in einem Tage o).

Aus den nähern Untersuchungen, die über dem Getraide vorzüglich von Seiten der Botanik izt angestellet wurden, entstand auch der Streit über die Verwandlung dns Saamens. Der Anfang desselben gehört in die Schwedische Oekonomiegeschichte vom J. 1756. Von da aus brei-

o) S. Leipz. Intell. Bl. v. 1767. S. 232 und 233.

breitete er sich in Deutschland, Frankreich und andern Ländern aus. Man untersuchte sonderlich den Satz näher: ob die Getraidearten wirklich von Natur unterschiedene Pflanzen sind, oder ob sie nur durch Cultur ihre Verschiedenheit erhalten haben. Ich will hier einige wichtige deutsche Versuche anführen, welche in einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie nicht übergangen werden dürfen.

Der älteste Versuch in Deutschland ist vom J. 1757. welchen D. Schreber anstellete, und dabey nach Virgins Vorschrift handelte. Er hat ihn im 5ten Theile seiner Sammlungen S. 134 selbst beschrieben, und sucht den Ungrund der vorgegebenen Verwandlung daraus darzuthun. Zu Halle soll 1761 ein glücklicher Versuch damit gemacht worden seyn. Rammelt versuchte es ohne Erfolg, wie er selbst im 2ten Theile der neuen Schreberschen Samml. S. 430 angezeiget; und eben dieses gilt auch von einigen zu Leipzig angestellten, welche auch in den Sammlungen des D. Schrebers befindlich sind. Doch hat man an besagtem Orte einen vorzüglichen mit aller juristischen Gewisheit in einem Familiengarten gemacht, und dabey Notar und Zeugen gebraucht, wo man die wirkliche Verwandlung behauptet. Allein so überzeugend diese Art der Gewißheit in juristischen Geschäften ist, so wenig kann sie doch eine Wahrheit der Naturlehre und Naturgeschichte entscheiden, wo die besondern Kennt-

nis-

nisse und Erfahrungen in diesen Wissenschaften allein die Entscheidung geben können; und bey dieser juristischen Gewißheit kann immer noch in diesen Punkte eine Täuschung statt finden, wie wir unten weiter ausführen werden. Verschiedene mislungene Versuche erwähnt noch das 20ste Stück der schleßsischen ökonomischen Sammlung, ingleichen das 115ste der ökonomischen Nachrichten des Freyh. von Hohenthal, woselbst der ungenannte Verfasser auch durch einen ungefähren Zufall von der Dauer des Hafers über Winter belehrt wurde, da er nach dem einstimmigen Urtheil aller Kräuterkenner nur immer als ein Sommergewächs angesehen wird. Da dieser Zufall auch zugleich etwas zur Bestimmung der Wahrheit in diesem Problem beytragen kann, so verdient er hier eine nähere Erwähnung. Es waren, sagt er, bey dem Einbruche der preußischen Kriegsvölker 1756. auf dem Gute Cranichau unter den Fenstern den Pferden die Garben vom schönsten Eichel- oder Schwarzhafer aus der Scheune vorgeworfen worden; und der ausgefallene Hafer war daselbst aufgegangen, und als er nach einigen Wochen zu schossen anfieng, vom Rindvieh abgefressen worden. Es wurden Stakete um diese Gegend errichtet, damit das Vieh sich nicht dahin gewöhne, und hierdurch dieser aufgegangene Hafer geschützet. Im folgenden Frühjahre giengen vier Stöcke hiervon wieder auf, deren Blätter, wie Schilf und die Stengel

wie Rohr waren; sie brachten aber keinen Weizen, sondern einen sehr vollkommenen schwarzen Eichelhafer, dessen Körner die gewöhnliche Größe weit übertrafen. Auch bestätigen diese Erfahrungen einige Versuche des D. Schrebers, die er in den Jahren 1757, 1758, 1759 und 1760 angestellt, wo eben diese Umstände erfolgten. Auch kann ich den Meußbachischen hier nicht übergehen. Der Hr. von Meußbach auf Volkstädt ließ im J. 1765 Hafer säen, aber, anstatt daß die Schweden ihn vor dem Schossen mehrmalen abgeschnitten, denselbigen mit den Schafen abhüten. Er erhielt nach seinem Bericht von diesem Haferfelde das folgende Jahr 29 Rocken- und Weizenstöcke; er schreibt den nicht ganz glücklichen Fortgang des Versuchs dem Abhüten mit Schafen zu. Die königlich Schwedische Societät hat die Auszüge von seinen Versuchen gedruckt, und auch die Zellische Gesellschaft hat sie bekannt gemacht. Er selbst abe giebt die Nachricht davon in dem Leipz. Intell. Blatte vom J. 1766. S. 106.

Ich habe verschiedene Versuche, glückliche und unglückliche angeführt; aber was folgte nun aus denselben? Man sollte glauben, die Wahrheit der Verwandlung der Getraidearten aus den glücklichen; aus den verunglückten aber, daß vielleicht ein oder des andere Versehen die Ursache davon sey. Aber muß man gleich eine Verwandlung des Hafers in Weizen oder Roggen annehmen? Denn wäre dieses, warum nicht

auch

auch in Gerste? Kann nicht vielleicht die Frucht durch eine überflüßige und reichere Nahrung voller geworden, und sich dadurch jener, wofür man sie hielt, in etwas dem äußerlichen Scheine nach genähert haben? Kann sie nicht z. B. die Spitzen, Granen oder Spelzen eben aus dieser Ursache verloren haben, da nach einigen neuern Beobachtungen die Granen und dergleichen Dinge, wenn sie sich am Getraide, wo sie nicht gewöhnlich sind, zeigen, von Mangel der Nahrung herrühren? Können sie nicht z. B. hier, wo sie zu dem Wesen des Korns zu gehören scheinen, durch die reichere und zu große Nahrung zweyer Jahre verdrängt und zur Frucht mit entwickelt worden seyn? Es ist ist mir nicht bekannt, daß dieses noch von Jemanden zur Entscheidung dieses Streits benutzt worden. Die Frucht hatte durch das öftere Abschneiden der Blätter mehrere Nahrung bekommen, die ihr sonst durch dieselben wäre entzogen worden. Der Hafer hatte über Winter in der Erde gelegen, da er sonst nur im Sommer gewachsen ist; kann dieses ihm nicht die größte Menge von Nahrungstheilen zugeführet haben, ohne daß dadurch derselbe in eine andere Frucht oder Getraideart verwandelt worden war? Die wieder ausgesäten Körner von dergleichen verwandeltem Getraide blieben wenigstens nach dem Schreberischen Versuche vom J. 1758, welchen er in seiner Neuen Samml. (2. S. 432.) beschreibt, die nämlichen; es blieb englischer, sehr voller Hafer.

Noch neuerlich vertheidigt der Verfasser des Lehrbegriffs der Cameral-Wissenschaften die Möglichkeit der Verwandlung in seinen vermischten Verbesserungsvorschlägen und freyen Gedanken über den Nahrungsstand: allein er hälts für unnütz; unstreitig hat er den blos etwas veränderten Hafer für Korn gehalten.

Man hat Hafer, welchen man so gleich wie Korn mahlen kann, ohne ihn erst von Spelzen und Spitzen zu befreyen nöthig zu haben. Die größten Naturforscher sind gegen die Verwandlung, weil sich kein Grund der Möglichkeit einsehen läßt, und die Versuche, so wahr sie auch immer seyn können, nicht genug beweisen; immer hat man vielleicht mehr daraus gefolgert als man sollte. Das Samenkorn enthält alle wesentliche Theile der Frucht; wie kann hier eine Verwandlung blos durch die vermehrte Nahrung geschehen? sollen sich alle kleine Gefäße die der Saft und dichten Theile bilden hierdurch ändern, um eine andere Frucht hervor zu bringen? Ich berufe mich hier auf den Ausspruch eines der ersten Naturforscher, des Hrn. Bonnet. „Man hat, sagt er, in seinen Betrachtungen über die Natur, die Ausartung verschiedener Gattungen behauptet; man ist sogar so weit gegangen, und hat angenommen, daß sich gewisse Arten in andere, der Weizen in Spelt, der Hafer in Roggen verwandele. Man hat sich auf die Erfahrung berufen, und einige Physiker von Profeßion haben ohne Erröthung

Ver-

Versuche anstellen müssen, deren Erfolg eine gesunde Philosophie gar leicht zeigen würde. Die Versuche sind indessen gemacht, und die Vorsichtigkeit ist dabey aufs äußerste getrieben worden. Aber die vorgebliche Verwandlung ist in der Classe der Vorurtheile geblieben.

Dafern es in der eigentlichen Ausartung der Gattungen eine Quelle geben kann, so ist es gewiß die Befruchtung. Wenn die Staubkörner der einen Pflanze die Saamenkörner der andern befruchten, so entstehen daraus Mittelding. — Sollten aber Spelt oder Roggen, die von einer ähnlichen Ursache herkämen, nichts von ihrem ursprünglichen Zustande behalten? Man untersuche den Spelt oder Roggen den man aus Weizen oder Hafer verwandelt glaubt, mit der größten Aufmerksamkeit, und man wird nichts darinnen antreffen, was sich mit Grunde von Weizen oder Hafer sagen ließe. Wollte man zur Beschaffenheit des Erdreichs, Nässe und Trockenheit seine Zuflucht nehmen, so kann man leicht das Unvermögen solcher Dinge darthun. Wird man wohl dadurch einen Birnbaum in einen Apfelbaum verwandeln? Ist die Struktur des Weizens dadurch, daß er ein Kraut und nicht ein Baum ist, eben so wesentlich bestimmt, oder hat ein Kraut etwa weniger Gefäße, wodurch die Nahrungssäfte gleichartiger gemacht werden?“ Wir überlassen dieses hier den Naturforschern, und wollen es hier nur von Seiten der Oekonomie betrachten.

ten. Und wer wird da nicht fragen: ist es ökonomisch, über eine Erndte zwey zu verlieren, zumal da wir die nämlichen Früchte schon haben, und ihren Bau mit weniger Mühe und mehrerm Vortheil betreiben können.

Man bemühete sich die bisher streitigen und wichtigen Probleme mehr aufzuklären; vornehmlich thaten dieses einige Societäten. Von den Verdiensten der Leipziger und der mit ihr verbundenen Kreis-Versammlungen habe ich schon oben geredet. Die Bemühungen derselben um den Hopfenbau, um die Anpflanzungen neuer Getraidearten, um die Seiden- und Baumwollen Cultur, Futterkräuter ꝛc. sind bekannt. Die Fürstliche Jablonovische Gesellschafft der Wissenschaften zu Leipzig, die sich um die alten Oekonomieschriftsteller der Römer so verdient machte, und ihren noch heutigen Nutzen bekannter zu machen bemühet war, suchte auch die Theorie über das rechte und für ein Land beste Verhältnis des Ackerbaues zur Viehzucht zu bestimmen. Sie setzte deswegen in dem J. 1779. einen Preis darauf, und ich habe in der damals von derselben gekrönten Abhandlung aus Erfahrungen der vorzüglichsten Oekonomen, aus Versuchen und aus Berechnungen dargethan, was man bey Bestimmung dieser Frage zu betrachten habe, daß man verschiedene Fragen untersuchen müsse, nehmlich, worauf sich das Verhältniß des Ackerbaues zur Viehzucht gründe. Ich habe gezeigt, daß dieses sich auf die Unterhal-

haltung des Viehes selbst, die Düngung, die zur Feldarbeit nöthigen Thiere gründe, wenn man nach der Bestimmung dieses Verhältnisses im Allgemeinen fragt. Der Viehhandel, Viehmast, Woll- und Häutehandel, gehören so wenig als der Getraidehandel und der Absatz der aus dem Getraide durch Kunst und Bereitung erhaltenen Produkte nicht mit zu den wesentlichen Gründen, worauf dieses Verhältniß beruhet, sondern zu den zufälligen, die durch die Lage eines Landes, nachdem sie zur Viehzucht oder Ackerbau bequem ist, durch das Verhältniß gegen andere Lande, durch den Betrieb und Zustand der übrigen Nahrungsgeschäfte u. s. w. erst entstehen, und zwar für einzelne Lande wichtig werden können, aber nicht hinreichend sind, einen allgemeinen Grundsaz über das rechte Verhältniß zu bestimmen, sondern diese Festsetzung vielmehr erschweren. Aus dieser Rücksicht muß die Frage bestimmt werden, welche die göttingische Gesellschafft der Wissenschaften über dieses nämliche Problem, aber blos in Rücksicht auf Niedersachsen aufgab.

Ich habe in der obigen Abhandlung p) ferner gezeigt, daß man unterscheiden müsse wie sich der Ackerbau zur Viehzucht verhalte, außer der

p) Diese Preisabhandlung befindet sich im neuesten Bande der Actorum Iablonovianorum lateinisch; ausführlicher und ins Deutsche übersetzt und mit neuen Erfahrungen vermehrt, wird sie ehestens erscheinen.

Verbindung mit dem Wiesenbau, und was für ein Verhältnis entstehe in der Verbindung mit demselben. Ohne diesen Unterschied ist es unmöglich, das für die ökonomische Policey sowohl als für jeden Oekonomen so wichtige Verhältniß zu bestimmen. Ich glaube hiedurch auch im Stande zu seyn, das Verhältnis zwischen Acker- und Wiesenbau anzuzeigen, das man bisher, so viel mir bekannt ist, nur auf ungewisse Muthmaßungen gründete, welche aber eben daher entweder ganz irre führen, oder doch nicht die möglichste Wahrscheinlichkeit geben; daher dieses Verhältnis bisher eben so unbestimmt war q). Eine eben so wichtige Untersuchung war die über den Brand welche die nämliche Gesellschafft auffezte. Schon von verschiedenen Gesellschaften war die Frage aufgeworfen, und von verschiedenen Oekonomen beantwortet worden. Ich will hier die vorzüglichsten Meinungen, die sonderlich in Deutschland theils von einheimischen Gelehrten angegeben worden, theils auch die Auswärtigen, die man in Deutschland angenommen, berühren. Ich übergehe diejenigen, die darinnen den unmittelbar strafenden Gott sahen. Die Natur ist reich genug an Ursache dazu, ohne die Gottheit durch eine beständige Straffucht zu entehren. Eine der ältesten Meinungen ist die des Baron von Wolf,

q) Ich werde auch dieses in einer besondern Abhandlung zugleich mit jenem zu bestimmen suchen.

Wolf, da er den Brand für eine Misgeburt in dem Pflanzenreich hielte, weil darinen die Saftröhren, Gefäße und Canäle nicht in der natürlichen Ordnung wären.

Allein die Mikroskope widerlegen dieses. Ihr Bau ist wie der bey den gesunden beschaffen; die Zerstörung desselben entstehet erst durch diese Krankheit. Hr. Hofr. Gleditsch brachte eine neue Theorie auf, in den Bemerkungen über den Brand. r) Er zeigte, wie diese Krankheit nicht allein, dem Getraide, sondern auch noch den andern Pflanzen gemein sey; wiewohl sie bey dem Getraide am wichtigsten ward, je nothwendiger dasselbe ist. Er suchte den eigentlichen Sitz und Ursprung des Brandes zu bestimmen. Er zeigte, daß er sich nicht nur an allen Gewächsen, die in freyer Luft sich bey uns erhalten, sondern auch an den einzelnen Theilen derselben befinde; daß er sonderlich in jungen, schwammigen, saftreichen, zarten Gewächsen und in allen neuen Pflanzentheilen, die in ihrer Ausbildung begriffen sind, entstehe, und daß sie leichter damit befallen werden, als alte, feste, trockne, und deren Wachsthum geendiget ist; daß der Brand die Blumen und Saamen am ersten betreffe. Er glaubt endlich, durch Erfahrungen bestätigt zu finden, daß es in dem Saamen von zeitigen oder auch unzeitigen ungleich getrockneten, naßeingebrachten und erhitz-

r) S. Vermischte Abhandungen von Gleditschen im IIten Theile.

hitzten, dumpfig gewordenen Getraide liege, und daß dieses Gelegenheit zur Erzeugung des Brandes gebe. Jedoch wenn man ihm auch zugiebt, daß dieses Anlaß zum Brande geben kann, so ist damit doch noch nicht die wahre Ursache erwiesen. Allein es finden sich auch noch viele Schwierigkeiten, die dieses unwahrscheinlich machen. Denn da der Keim des Samens von dem Korn eine gleichartige von der Natur für ihn bereitete Nahrung verlangt, kann er diese von einen nicht ganz zur Reife gekommenen Saamen erlangen, weil in diesen die gehörige Mischung und Vertheilung der Säfte noch nicht geschehen ist? eben so wenig wird er diese aus dem nämlichen Grunde von einem verdorbenen erhalten. Daß aber das Brandkorn nicht die Ursache von neuem Brandkorn sey, wird vornehmlich durch die Versuche des Hrn. Spitlers widerlegt, welche er angestellet, und in den Bemerkungen der Oek. physikal. Gesellschaft zu Lautern bekannt gemacht hat. s) „Ich steckte, sagt er, brandige Körner, die nämlich in der Spreu ein schwärzliches Ansehen, als ein Kennzeichen des geschlossenen Brandes hatten; sie waren leichter als die gesunden, die Spreu stand an denselben gerade in die Höhe; allein sie giengen gar nicht auf. Der Brandstaub ist also blos ein lebloser Körper t), welcher weder Thier-

s) Bemerkungen der Oek. Phys. Gesellschaft zu Lautern vom J. 1777. S. 143 und 144.

t) Caput mortuum.

Thierchen noch die in den Gewächsen befindliche Triebkraft zum Wachsthum und Zeugen enthält; denn ich fand auch in der Erde, wo diese brandigten Körner gesteckt waren, keine Spur von Keim oder Insecten.“ Endlich können auch viel Erscheinungen aus dieser Meynung gar nicht erklärt werden. Woher, wenn dieses die Ursache ist, der üppige Wuchs der Halme, den ich oft in brandigem Getraide, sonderlich bey Hafer und Gerste fand? Wie ist es erklärlich, daß der Brand zuweilen nur eine oder einige Aehren eines Getraidestocks trifft, da hingegen andere an dem nämlichen gesund und vollkommen sind? Woher kommt es, daß in einzeln Aehren einige Körner gesund, andere brandig sind? ja, daß selbst einzelne Körner halb brandig halb gesund sind? zuweilen nur erst Ansaz zum Brande unten, wo sie auf den Stiel aufsitzen, zeigen, der übrige Theil aber gesund ist? Eine ähnliche Meinung behauptete H. Schütz zu Sachsenhausen. v) Eine der vorzüglichen neuen Hypothesen hierüber, die noch viele Vertheidiger hat, dankt ihren Ursprung dem Hausvater. Der B. von Münchhausen trug sie in seinem für die Oekonomie so wichtigen Werke an vielen Orten zerstreuet vor. x) Er leitete den

Brand

v) Leipz. Intell. Bl. von 1767. S. 131.

x) S. Hausvater I, 151, 329, 334. II, 751. III, 899. und die Vorrede zum zweyten Stück des ersten Theils. Auch von Linne bestätiget diese Meinung in Amoenit. acad. 177. S. 395.

Brand von gewissen Infusionsthieren her. Ich will hier seine Meinung aus den verschiedene Stellen sammlen. „Bringt mann, sagt er, von dem in Wasser angefeuchteten Brandstaube unter ein großes Vergrößerungsglas, so siehet man lauter runde halb durchsichtige Kugeln, in denen man verschiedene schwarze Pünktchen unterscheidet. Die Kugeln sind fast alle von gleicher Größe, und dieses habe ich mehr wie hundertmal gesehen. Wenn von dem Brandstaube etwas ins Wasser gethan und in eine mäßig warme Stube gesetzt wird, so fangen nach ungefähr vier und zwanzig Stunden einige von den Kügelchen an zu schwellen, und sich umzuwälzen; endlich werden sie nach einer Seite zu etwas länglich, und es werden lebendige sich schnell hin und her bewegende Thierchen daraus, welche weiter keine Gliedmaßen, aber große Aehnlichkeit mit dem Infusionsthierchen haben; die in den Eyern oder Kügelchen bemerkten runden Pünktchen werden zu kleinen Kugeln, das Thier zerplatzt, und läßt die Kugeln wieder als Eyer zurück.“ — Und an einem andern Orte sagt er: „Das brandige Korn enthält nichts als Eyer von Insecten, welche in der Erde auskommen. Die ausgekommenen Thierchen schleichen sich an die Keime, wachsen mit dem Halme in die Höhe, vermehren sich, finden vornehmlich in den Saamenkörnern Nahrung, zehren den noch feuchten Kern auf, und lassen am Ende die Eyer zurück.“ Ich will nicht erinnern, daß hier einige Widersprüche zu seyn scheinen, die

auch

auch schon Hr. Spittler vornehmlich in dem leztern bemerkt hat. y) Was aber die Infusionsthiere selbst betrifft, so haben schon die Hrn. Bekmann und Spittler z) den Ungrund derselben bey dem Brande gezeigt.

Allein um diese Meinungen noch mehr zu untersuchen und den Ungrund derselben zu zeigen, habe ich diesen Brandstaub durch vier verschiedene Mikroskopen, nämlich ein Wilsonisches, Löwenhöekisches, Muschenbroekisches und Hofmannisches betrachtet, und fand, daß der Brandstaub größtentheils die Gestalt der Mehlkügelchen hatte, daß er Anfangs sehr dunkelbraun und ölicht sahe, nach und nach aber die schwarze Farbe annahm.

Ich habe nie etwas lebendiges d. i. willkührliche Bewegungen des Staubes, wei man bey dem Infusionsthierchen etwa siehet, bemerkt; den Hr. v. Münchhausen vertäuschten Berechnungen. Ich machte Aufgüsse, gab ihnen bald künstliche bald Sonnenwärme; allein ich sahe keine fremden Thierchen, außer nach entstandenem Fäulnis in dem Wasser die gewöhnlichen Infusionsthiere. Ich machte sogar mit destillirtem Wasser einen Versuch; allein auch dieser bestärkt

y) In seinen Bemerkungen über das Brandkorn, in der Bemerkung der Churpfälzischen Oek. Gesellschaft zu Lautern, von 1777. S. 133, 134.

z) Grundsäze der Deutschen Landwirthschaft vom J. 1775. S. 41. In der Bemerkung der Pfälzischen Oek. Gesellschaft vom J. 1777. S. 136.

stärkt mich noch mehr gegen die Münchhausische Hypothese. Ich nahm den Geschmack zu Hülfe und fand in dem Brandstaube den mehlichten Geschmack mit einiger Veränderung, welcher Schärfe in den ölichten Theilen verrieth.

Andere wollen es für eine Art von Mehlthau halten, welche Meynung sich grösstentheils aus England herschreibt, wo nach der englischen allgemeinen Haus-Landwirthschaft der Landmann beobachtet haben soll, daß meistens entweder wenn bey noch heißem Sonnenschein, oder nach vorhergegangener warmer Witterung ein warmer Regen und gleich darauf heiße Sonnenstralen gekommen, man bald darauf den Brand bemerkt habe. Man suchte dieses also zu erklären, daß, wo das vorerwähnte sich zugetragen, und nach einem warmen Regen die Sonne heiß schiene, die feuchten Dünste natürlich häufig aus der Erde aufstiegen, und sich an die Saaten stark anlegten. Wo die Saat dicke stehe und kein Wind diese Dünste vertheile, so sammleten sie sich auf der Saat, bildeten eine Art Kügelchen, welche eigentlich so viele Brenngläser vorstellten, wodurch die zarten Pflanzen zerstört und verbrannt würden.

Eine der neuesten ist die Meynung des Hrn. Spittlers, daß die Ursache in einer zu beschleunigten und unterbrochenen Gährung des Safts im Getraide entstehe. Er sucht hiervon den Grund sonderlich in der abwechselnden Kälte und Wärme zur Blühzeit. Allein ich habe in der

Preis-

Preisschrift auch von dieser gezeigt, daß sie keinen zureichenden Grund in sich enthalte. Er nahm verschiedene Gefäße, füllte drey derselben mit guter Gartenerde, drey derselben mit gewöhnlicher Ackererde. Die drey ersten bezeichnete er mit den Buchstaben A B C, die andern drey mit a b c. Er steckte im Herbst, wo die Saat im Acker geschiehet, auch hier kamen in A a vollkommen gesunde Körner, in B b gesunde mit Brandstaub bestrichene, in C c lauter brandige. Die mit A B trieben einen fetten und dunkelgrünen Halm, die in a b hingegen einen hellgrünen und nicht so großen. In C c gieng gar nichts auf, aber desto mehr Unkraut fand sich hierinnen ein; der sicherste Beweis, daß die Brandkörner keine Vegetationskraft haben. Im Frühlinge wuchs es in A a und B b schneller als auf dem Felde; in C c wuchs das Unkraut, sonderlich aber in C sehr geil. Bisher hatten diese Gefäße im Felde gestanden, nun aber nahm er sie nach verflossenem Winter im Frühjahre zu sich nach Hause, um sie besser beobachten zu können. In A B war der Trieb sters stärker, als in a b. Bey der Untersuchung einiger Körner in der Blühzeit fand er nicht das mindeste Kennzeichen vom Brande. Er brachte hierauf AB in eine kältere Luft, um Stockungen der Säfte hervorzubringen, und ließ sie zwey Tage und zwey Nächte in derselben, brachte sie hierauf in die Mittagssonne, um den Säften einen schnellen und starken Lauf zu geben. Er

brachte nun a b auch an diesen kalten Ort, und ließ sie drey Tage daselbst, und hierauf versetzte er sie in ihre vorige Wärme, A B aber wieder in wenigen Tagen an den kalten Ort; nun wuchsen sie aber nicht mehr so munter, sondern wurden gelb.

Nach einigen Tagen kamen alle die Gefäße wieder an einen warmen Ort; er fand aber bey den Körnern, die er untersuchte keinen Brand. Nun überließ er die Aehren der freyen Luft und Sonne; da sie reiften, nahm er von A ein Korn, das ihm brandig schien, und fand auch wirklich die untere Hälfte voller Brandstaub, da hingegen die obere gesund war. Nach einer Untersuchung der Körner in A fand er 22 brandige, davon sieben zur Hälfte brandig waren, der obere Theil aber war noch gesund; die übrigen funfzehn waren unten am Korn vom Brand angefressen. Im Topfe B wareu siebenzehn brandige Körner, darunter drey zur Hälfte brandig waren, die übrigen vierzehn hatten nur unten an der Spitze einen Ansatz. In a war nicht ein einziges Brandkorn, in b aber nur zwey, an denen man einen Anfang zur Krankheit wahrnahm.

Aus diesen Versuchen sucht Herr Spittler seine Meynung zu erweisen. Ich habe denselben hier ausführlich angeführt, da er so wohl zur Beurtheilung seiner Hypothese gehört; allein nicht genug beweist, die meinige aber mehr bestärkt, als seine. Wie oft fallen nicht fast in allen

allen Jahren dergleichen Wetterwechsel vor, und doch findet sich kein Brand, wenigstens nicht so allgemein; und warum waren nicht alle Körner hier brandig, da doch die ganze Pflanze und auch alle Körner in ihrer Milch diesem Wechsel ausgesetzt waren? Warum wirket nicht dieser Witterungswechsel in allen Feldern, die er betrifft, gleich stark, oder gar nur in einigen, und warum selbst da, wo er wirket, nicht auf dem ganzen Felde, sondern nur in einigen Aehren, oft nur in den Theilen einzelner Körner? Denn es lassen sich keine Ursachen angeben, warum der Wechsel der Witterung, der in einem Halme, in einer Aehre wirkte, nicht in allen wirken sollte.

Da man das Unzureichende in allen diesen Meinungen sahe, so hielt die Fürstl. Jablonowskische Gesellschaft dieses vor wichtig, einen Preis auf die Entdeckung der wahren Ursachen des Brandes zu setzen. Ich habe in der von derselben gekrönten Preisschrift eine andere Theorie aufzustellen mich bemühet, aus der sich, wie ich daselbst ausführlich dargethan, alle Erscheinungen erklären lassen. Die Ursache des Brandes liegt, einigen Beobachtungen und Erfahrungen nach, in einem Verderben des sogenannten Glu-ten der Pflanzen, der so wohl in der Frucht, als in den Pflanzen selbst, und vorzüglich in dem Mark derselben, welches der Grundstoff zur Frucht ist, sich befindet. Ich habe daselbst gezeigt, daß der Brand nicht allein in den Aehren

oder der Frucht, sondern auch in den Halmen selbst schon sich äußere, daß oft die noch in einer dreyfachen Hülse oder Balge verschlossenen und noch tief in den Halmen liegenden Aehren sich schon brandig finden; daß der Brand verhaltungsmäßig stark sey, je mehr die Früchte oder die Pflanzen solch Gluten haben. Ich habe daselbst so gar die Ursachen angegeben, warum die Körner dunkelbraun, oder gar schwarz und die brandigen Halmen meist dunkelgrüner sind als die andern; worzu mich sonderlich ein Versuch des Herrn Kesselmeyers veranlaßte. Ich habe aus Gründen dargethan, woher es komme, daß bey dieser angegebenen Ursache zuweilen einzelne Aehren eines Stocks, einzelne Theile eines Halms, einzelne Körner einer Aehre, ja selbst einzelne Körner nur zu einem gewissen Theile brandig sind. Auf die nämliche Veranlassung untersuchte ich auch die vorgeblichen verschiedenen Arten des Brandes, und fand, daß sie ihrem Wesen und ihrer Natur nach nicht verschieden waren, sondern der scheinbare Unterschied mehr durch den Grad der Fäulniß und Schärfe entstehe, je nachdem diese stärker oder schwächer ist, je nachdem sie durch innere oder äußere Zufälle gehoben und gemindert wird. Von außen kann die Luft und gewisse in derselben schwebende Theile hier oft Aenderungen veranlassen, und von innen kann es ebenfalls durch gewisse dazu kommende Säfte geschehen.

Doch

Doch wir eilen wieder zur Geschichte des Ackerbaues, für welchen man in den deutschen Ländern und besonders in Sachsen und Brandenburg, sodann auch in einigen andern Provinzen vorzüglich geschäftig war. Man suchte denselben so viel möglich zu erweitern und Mannichfaltigkeit zu geben, damit durch die mehrern Arten der Früchte der Werth der Ländereyen und der Produckte selbst erhöhet und vermehret würde. So bauete man in Sachsen seit 1717 die Tartüffeln, wohin sie aus Brabant ein Herr v. Miltkau brachte, und sie haben bey Miswachs in den gebürgigen Gegenden oft die Einwohner genährt und vor dem verzehrenden Hunger geschützet. In das Würtembergische brachte sie schon 1710 ein Waldenser Antoine Seignoret. Man beförderte eben daher in Sachsen den Bau der Farbekräuter, insbesondere 1747 den Bau der Färberröthe oder des Krapps, wovon das Leipz. Intellig v. 1763. S. 345. Nachricht giebt. Daher fieng man ihn sonderlich auf den Gütern des Herrn Hofrath Schubarth zu Kreisa und Werkwitz, wie auch auf den Gräflich Bünauischen zu Dahlen nachdrücklich an zu betreiben, und in den Sächsischen Fabriken und Cattundruckereyen abzusetzen. Den Waidbau durch einen Befehl von 1753 und 1755, der Scharte durch einen ähnlichen von 1766, und ließ im Jahr 1765 einen Unterricht im Leinbau in das Land ergehen, da die Leinmanufakturen in Sachsen so

wichtig sind. Die ökonomische Societät zu Leipzig vereinigte ihre Bemühungen mit ihr, und empfahl 1764 den Bau der Seidenpflanzen, auf welchen der Herr de la Riviere Frankreich seit den Jahren 1760 aufmerksam machte, indem er aus denselben allerley Waaren bereitete. Die Polizey bemühete sich Kenntnisse von dem Getraidebau eines jeden einzelnen Ortes einzuziehen, und es ergieng deshalb in Sachsen 1755 ein Generale in das Land, wegen Verfertigung und Einsendung geschriebener Tabellen über den Getraidebau eines jeden Orts. Der Getraidehandel war von je her ein besonderer Gegenstand der ökonomischen Polizey in Sachsen, und blieb es auch in diesem Jahrhunderte, wovon die Verordnungen von 1726 wegen desselben und vorzüglich die neuern in dem Jahre 1771 zeigen. In diesen Jahren munterte man durch Verordnungen und Vorschüsse die Unterthanen zu tüchtiger Bearbeitung ihrer Felder an. Man suchte die Abgaben, welche die Verbesserung des Ackerbaues hinderten, zu erleichtern oder abzuschaffen, und befreyete 1765 die zur Düngung der Felder einzuführende Asche, Kalch und andere Materialien vom Geleite in einem Generalbefehle. Man unterstützte bey Misswachs die unglücklichen Unterthanen, und ließ deswegen 1727 Verordnungen ergehen.

Der Tabak, welcher schon seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland vorzüglich durch Adolf Deko, Joh. Funk und den

berühmten Conrad Gesner bekannt wurde, breitete sich sonderlich in dem 18ten in Sachsen, Brandenburg, Pfalz und andern Gegenden aus. Im Jahre 1620 brachte Robert Königsmann, ein Kaufmann, die erste Tabakspflanze aus England nach Strasburg, wo der Tabak im siebenzehenten Jahrhunderte und Anfange des itzigen häufig gebauet wurde, so, daß sogar der Rath daselbst der Cultur desselben Schranken setzte, aus Besorgniß, es möchte dem Getraidebau schaden. Man bauete ihn theils in den Brachen, theils aber bestimmte man ganze Felder hierzu. In Sachsen schickte man nach dem geendigten sechsjährigen Kriege Pflanzer aus, welche diese Cultur ausbreiteten und Fabriken anlegten. In den Gegenden von Leipzig, in Stötteritz und Zwey-Naundorf, in welchem letztern ihn zuerst ein fleißiger Landmann, Namens Münch, einführte, ist es ein einträgliches Nahrungsgeschäft. Im Brandenburgischen ermangelte die Regierung nicht, diese Pflanze für seine Einwohner einträglich zu machen und zu verbreiten. Schon im siebenzehnten Jahrhunderte suchte man dieses zu bewerkstelligen; daher finden sich verschiedene Verordnungen z. B. vom Jahre 1676, darinnen zwey Juden die Concession zum Tabaksbau und Handel ertheilt wird, die Cultur desselben aber kam erst im Jahre 1681, wirklich zu Stande. Also danket Brandenburg dieses Geschäft, das itzt so wichtig für dasselbe ist, zweyen Juden.

den. Die Verdienste dieses Volks verdienen um desto mehr bemerket zu werden, da man sie meist verkennet. Sie suchten zuerst um die Erlaubniß dieser Anpflanzungen an, und erhielten sie in dem angeführten Jahre 1676. Von 1682 findet sich eine andere Concession wegen des Tabakspinnens, 1687 vom 28. November wegen des Tabakpflanzens und des Commercii und fremden Tabaks. In vielen Gegenden der Mark und in dem Pommerischen ist er sehr ausgebreitet, und bey den amerikanischen noch dauernden Unruhen, welche den Fortgang dieses Geschäftes in Deutschland so sehr begünstigen, brachte es Brandenburg zu dem Vorzuge, daß es die größte Tabaksfabrik in Deutschland besitzt, und selbst die Holländer ihn häufig aus dem Brandenburgischen ziehen. So führten sie im J. 1777 blos aus Stettin über 30000 Centner Pommerischen und Märkischen Tabak aus, wie Hr. Schlözer in seinem Briefwechsel Theil 3. im XIII. Heft Nr. II. angiebt. Nicht weniger ansehnlich ist der Tobaksbau in den Hessischen Ländern, vorzüglich aber in dem Hanauischen, wo er schon seit langer Zeit ein starker Nahrungs- und Handlungszweig ist; schon 1697 baute man daselbst viel Tabak. Es gehört auch in die Brandenburgische Ackerbaugeschichte, alles das, was ich in dem allgemeinen Kapitel von diesem Lande angeführt habe, da ich sowohl die Verdienste der Regierung, und vorzüglich des itzigen weisen und wohlthätigen Friedrichs, als auch die würdigen

und

und patriotischgesinnten Privatpersonen angeführt habe, unter denen vorzüglich die Namen eines von Brenkenhof, des Grafen v. Bork, und des Grafen von Podewils hervorglänzen. Die Einfuhre des Archangelischen Roggens von dem Hrn. v. Brenkenhof, der eingeführte und erweiterte Bau der Handlungskräuter, der im Magdeburgischen versuchte Reisbau, die deshalb von der Cammer erlassenen Anweisungen, die Beurbarung so vieler wilden und unfruchtbaren Ländereyen zu Ackerlande, die Einführung eines tiefern Pflügens, des Haackens, einer stärkern Düngung, welche durch den vermehrten Wiesenbau und Viehzucht möglich ward, und vorzüglich durch die Aufmunterung der Regierung durch Preise zu der Aufsuchung und Gebrauch des Mergels, und für die, welche ihn in Pommern, der Mark und in Preußen gemeiner machen würden, welche 1777 geschahe, sind Beweise, wie sehr sich die Brandenburgischen Staaten des Ackerbaues angenommen.

Man versuchte auch den Bau des Aegyptischen Korns, vorzüglich der gedachte Herr Graf v. Podewils, und es gerieth auf einigen Stücken sehr gut. Man bemühet sich die Brache zu verdrängen, und erziehet deshalb auf dem Acker in der Brache häufig solche Früchte, welche ihn zu dem im drauf folgenden Jahre zu säenden Getraide tüchtig machen, als Erdtoffeln, Kohl, Lein, Tabak. Verschiedene Gutsbesitzer, und vorzüglich dieser H. Graf, um den Oekono-

miezustand ihrer Güter zu bessern, düngen daher das Land in der Brache und pflügen zweymal; die Einwohner bepflanzen es mit Erdtoffeln, halten es von Unkraut rein und bekommen dafür die Hälfte. Zwar ist das letztere Verdüngen um die Hälfte kein allgemein anzurathendes Mittel, am wenigsten in schon cultivirten Landen: allein hier, wo meistens erst Cultur und Wohlstand bewirkt werden soll, und diese Art durch die Gewohnheit schon begünstiget ist, wird es desto wirksamer seyn, den Endzweck zu erreichen.

In dem Oesterreichischen bemühete man sich den Ackerbau der einzelnen Länder durch fremde Colonien zu bessern: ein Mittel, dessen man in Sachsen schon vor einigen Jahrhunderten sich bediente. Man suchte vorzüglich die Flämische Wirthschaft einzuführen, und ließ zu dieser Absicht viele Landleute aus der Gegend zwischen Ostende und Brügge in das Mährische kommen, wo sie nach und nach viele Mährische Bauern unter sich bekamen, um dieselben die Flämische Wirthschaft zu lehren, welche sich auch in kurzer Zeit sehr ausgebreitet. Die Fläminger selbst bearbeiteten zwar nicht viel mehr als tausend Morgen Landes; allein weit ausgebreiteter ist ihre Wirthschaftsart, indem sich dieselbe schon auf funzehn Meilen weit erstreckt. Es wurde hierdurch sonderlich der Kleebau eingeführt; man macht ihn zu einer Vorbereitung zur Waizensaat, daß man in diesen Gegenden schon nicht

mehr zu dem Waizen brachet. Diese Flämin-ger führten zuerst vorzüglich eine regelmäßige Düngung daselbst ein; sie lehrten durch Jäten und Hacken das Unkraut vertilgen und den Acker rein zu halten; und noch neuerlich ermunterte die Niederösterreichische Societät zu einer Unter-suchung, wie die verschiedenen Arten des Mer-gels oder so genannten Schlier am sichersten zu erkennen und von einander zu unterscheiden, wie die Lagen des Mergels am leichtesten zu entde-cken, die Gruben am geschicktesten anzulegen und mit den geringsten Kosten zu erhalten. Und wie die Regierung den Ruhm der Weisheit und Sorgfalt für das Glück ihrer Länder und Denk-mäler in der Geschichte verdient, so sind nicht weniger diejenigen des Andenkens würdig, die durch glückliche Versuche und Beyspiele ihren Mitbürgern lehrreich werden. Unter diese Namen gehört in jenen Gegenden der Freyherr von Skulitz, welcher auf seinen Gütern zuerst die Flämische Wirthschaft einführte. Er bauete Hopfen und Safran aus Böhmen und Krapp aus Schlesien an, und machte Hanf und Flachs zu Hauptproducten seiner Güter.

Die Regierung machte unfruchtbare Länder und Triften urbar und ergiebig. So hatte man in Tyrol in dem J. 1770 schon 800 Juch-arten fast unnützbarer Viehweiden fruchtbar ge-macht, und man hat damit beständig fortge-fahren.

Auch

Auch andere deutsche Länder wetteiferten mit ähnlichen Verbesserungen. Man verringerte in dem Badenschen die Gemeindegüter und besserte dieselben zu Frucht- und Grasäckern; man befreyete die Früchte von den vielen Accisen und machte zu dem Ende, so viel ich weiß, in Deutschland den ersten Versuch innerhalb eines kleinen Districts mit den sogenannten System der Oekonomisten, das seit einiger Zeit in Frankreich sein Daseyn durch Quesnay und einige seiner Nachfolger erhielt, und für welches in Deutschland der Hr. Schlettwein mit so viel Eifer spricht. Man suchte in dem Durlachischen die Düngungskunst, als ein Hauptgeschäfte des Ackerbaues zu berichtigen und zu erweitern. Man führte daher sonderlich, vielleicht durch die Alten veranlasset, die vegetabilische Düngung mehr ein, da sie bisher wenig oder nicht bekannt war. Man besäet daselbst oft ganze Aecker mit Lupin, welche, wenn sie abgeblühet ist, im Anfange des Septembers untergepflügt wird. Schon die Alten kannten dieselbe; Plinius gedenkt ihrer im 17ten B. im 7ten Capitel in seiner Naturgeschichte. Man will zwar bemerken, daß sie nicht die große Würkung des animalischen Düngers thue; sie verkürzt aber die Arbeit sehr und fodert ungleich weniger Mühe, und kann sonderlich auf entfernten Feldern vom vorzüglichsten Gebrauche werden. Der verdienstvolle Reinhardt giebt verschiedene Nachrichten von dem

Baden-

Badendurlachschen Oekonomiezustande in dem Leipz= Intellbl. v. J. 1767. und 1768.

In dem Pfälzischen verbreitete die ökonomische Gesellschaft und Cameral hohe Schule zu Lautern die gründlichsten Kenntnisse im Ackerbau. Die ökonomische Gesellschaft machte auf dem zu Versuchen bestimmten Gute Sigelbach die wichtigsten Erfahrungen, vorzüglich aber was die Verbesserungen durch Mischung der Erdarten betrifft, und der Pfälzische Landmann ziehet nun gleich als in den glücklichsten Provinzen Deutschlands vielerley und mannichfaltige Producte aus seinen Feldern. Schon längst zeigten die Mennonisten vorzügliche Kenntnisse in der Oekonomie, und breiteten sonderlich den englischen Ackerbau hier aus. Nicht blos reiche und begüterte Landbesitzer, sondern auch niedere Landleute kennen die Vermischung der Erdarten als ein vorzügliches Besserungsmittel, die Stallfütterung, den Bau der Futterkräuter und die Entbehrlichkeit der Brache. Ueberhaupt gehören die Mennonisten in der Pfalz unter die vollkommensten und vorzüglichsten Landbauer, und haben schon verschiedene Generationen hindurch die Grundsätze in Ausübung gebracht, die in andern Landen noch erst in Untersuchung sind und theoretisch anempfohlen werden.

Unter den pfälzischen Oekonomisten zeichnete sich sonderlich Gugenmus aus, welchen die Landwirthschaft zu früh verlor. Er trat als ein

Gegner

Gegner des Tull, Chateauvieux und Kretschmars auf, bemühete sich gegen dieselben die Unfruchtbarkeit einer jeden Erdart zu zeigen, und verlangte nichts als künstliche Düngung, wenn dem Landmann seine Mühe belohnt werden soll. (S. die Bemerkung der Churpfälzisch ökonomischen Gesellschaft.) Man bemühete sich vorzüglich auch in der Pfalz durch Handelskräuter den Ackerbau einträglich zu machen und die Producte zu vervielfältigen; unter die wichtigsten gehören der Tabak und Krapp, welchen sonderlich Gugenmus betrieb, und zu vervollkommnen suchte. Eben diesem verdienstvollen Manne dankt die Pfalz den Hopfenbau, welchen er zuerst einführte. Der Tabaksbau wurde durch die bürgerlichen Kriege in Amerika in den Jahren 1776 bis 1779, wie in vielen andern Gegenden, z. B. in der Ukraine, so auch in der Pfalz am Rheine und Neckar befördert, und war nach einigen Nachrichten von 1778 außerordentlich einträglich. Der Krapp gewinnt in der Pfalz theils durch den niedern Preis gegen den holländischen, theils durch die bisherigen schlechten Krapperndten in Seeland; und man that von Seiten der Regierung alles, was dieses wichtige Nahrungsgeschäft befördern kann. Es wurde der eigentliche Anfang damit 1763 gemacht, wiewohl schon 5 Jahre vorher eine Gesellschaft Inländer einen glücklichen Versuch in dem Oberamte Heidelberg machten, solchen aber wieder ausge-

hen ließen. Allein seit 1763, da ein armer Färber diese Pflanze hundertweise erzog und auf gelehnten magern Aeckern viertheil = ja ruthenweise fortpflanzte, hat sich dieses Geschäft nun so weit ausgebreitet, daß man schon über 500 Morgen damit im Lande bebauet. a)

Man ertheilte im J. 1778 dem Administrationsrathe Heddäus zu Heidelberg, der sich seit dem Jahre 1775 bemühete, die inländischen Krappfabriken zur Vollkommenheit zu bringen, und durch Verbindungen mit Ausländern solche Einrichtungen zu treffen, damit der Krappbau befestiget und dadurch den pfälzischen Staaten ein beständiger Absatz in fremde Länder versichert würde. Es ist ihm auch wirklich gelungen, dem Pfälzischen Krapp bey den Ausländern einen Vorzug vor dem Elsasser, Darmstädter und Durlacher zu verschaffen. Man ertheilte ihm daher auf 20 Jahre viele ansehnliche Freyheiten, um dadurch dieses so wichtige Nahrungsgeschäft zu befördern. Es wird ihm erlaubt, seine Krappgebäude und Mühlen nach Gutdünken zu vermehren; die bey der Fabrik angestellten Arbeiter genießen Personalfreyheiten, so wie auch von den Nahrungsschatzungen. Er selbst genießt Freyheiten von allen Accis-Wasser-und Landzollen, Chaussee-Weg und Pflastergeldern bey Ein-und Beyfuhre des

rohen

a) Bemerkungen der Churpfälz. physik. ökon. Gesellschaft im J. 1777. die Abhandlung des Hrn. Gugenmus über den Krappbau.

rohen Krapps zu seiner Fabrik, von den Recognitionsgeldern für die Krappmühlen, von Nahrungschatzung wegen der Krappfabriken und Handlung und allen Auflagen in Ansehung derselben, von den Transitabgaben so wohl für die zum Hausgebrauch der Fabrikgenossen, als auch für die zur Krappfabrik erforderlichen in= und ausländischen Haupt = und Nebenmaterialien. Zwar scheint dieses einem Monopol ähnlich und wird vielleicht daher von einigen getadelt werden; allein wenn dieses wegen Emporbringung eines Nahrungsgeschäftes geschiehet, in den Händen eines oder mehrerer Unterthanen, und zugleich so eingerichtet ist, daß es nun dienet, dieses Nahrungsgeschäft auszubreiten und gemeiner zu machen, so werden dergleichen Einrichtungen mehr Lob als Tadel verdienen. Man hat dieses Mittel in der Pfalz bey der Seidencultur nicht ohne Glück angewendet, so wie man auch hier bey dem Krappbaue große Vortheile davon ziehen wird. Man verbindet auf diese Art die Ermunterungen zum Anbau, die Bearbeitung und die Ausbreitung der dazu nöthigen Kenntnisse, den Absatz und die Handlung. Zu mehrerer Aufmunterung des Churpfälzischen Landmannes zu diesem so vortheilhaften Geschäfte ward zugleich verordnet, daß er in den nächsten 20 Jahren, während welchen dieses Privilegium dauert, gesichert sey für die Erhöhung der auf den Krappbauäckern und Gebäuden wirklich haftenden Realbeschwer=den, damit dieselben

nicht

nicht durch die Erhöhung von der Cultur abgeschreckt oder genöthigt werden, den Krapp theurer an die Fabrik zu verkaufen, und dadurch die Fabrik auch ihren Preis in Verhältniß gegen die Benachbarten erhöhen muß; die Krapppflanzen, welche an die Unterthanen aus der Fabrike vertheilet werden, sind von allen Abgaben frey, die Ausfuhr roher Krappwurzeln ist mit Impositen belegt, ein Grundsatz der bedenklich wird, wenn nicht die einheimische Consumtion und Absatz schon alle erbauete Producte verbraucht. Man verbot die Beschädigung der Krappäcker, durch Fahren, Ausreissen, Vertreten oder Abschneiden der Krappwurzeln bey der schärfsten Strafe, und wies die Oberämter an, solches den Unterthanen bekannt zu machen, so wie auch, daß die Krappfelder mit Schaaf- und andern Viehtriften verschonet werden sollten. Und obgleich in dem Oberamte Heidelberg dem Hrn. Heddäus die alleinige Fabrik zugestanden, so stehet doch den Unterthanen frey, ihren Krapp zu verkaufen an wen sie wollen, auch selbst an ausländische Handelsleute. Die erwähnte Krappfabrik und Handlung ist einzig und allein der Gerichtsbarkeit der Commercien- und Fabrikoberintendanz und der ihr nachstehenden Commercien- und Fabrikcommißion übergeben.

So versuchte man in der Pfalz auch den Rhabarber einheimisch, und dadurch den Landbau einträglicher zu machen; von dem Fortgan-

ge desselben finden sich verschiedene Nachrichten in den Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern, von 1771.

Auch andere Provinzen sahen die Wichtigkeit der Krappcultur, und der Handlungskräuter ein. Man ertheilte nach dem Beyspiel der Pfalz auch in dem Hessendarmstädtischen Landen dergleichen Privilegien. Der Krappbau im Darmstädtischen gewann sonderlich in der Gegend von Seeheim guten Fortgang, und die Landleute wissen schon so damit umzugehen, daß einige auf eine Ruthe Land einen Centner Krapp bauen. Es sind bis jetzo ohngefähr 10 bis 20 Dorfschaften, die sich mit diesem Bau abgeben, welche in dem Jahre 1777 über 17000 Centner lieferten. Fungstädt und Eschholzbrücken sind bis itzo die Meister; doch hat sich Niederbeerbach, das im J. 1777 den ersten Versuch machte, für das erstemal nicht nachtheilig gezeigt. In der Obergrafschaft schlägt der Krappbau außerordentlich gut an; man benutzt daselbst nach den eigenen Berichten dieser Gegend den Morgen Feld auf einen fast unglaublichen Ertrag, obschon die Arbeit dabey als sehr mühsam angegeben wird. Man rühmt unter andern Vortheilen auch den, daß die guten Sandfelder in den folgenden Jahren dadurch in dem Fruchtbaue auf bessern Ertrag gebracht wurden, und in einem engen Bezirk von einigen Stunden im J. 1777 an 40000 Fl. ins Land gebracht worden.

Bey Umstadt wurde in dem Jahre 1777 auch ein Anfang mit dergleichen Pflanzungen gemacht. Eine besonders dazu verbundene Gesellschaft, die sich die Bereitung und den Vertrieb der Krappfarbe zum Zweck gemacht, schoß auf jeden Morgen 60 Fl. vor, um die Anbauer zu unterstützen, und die Beamten bemüheten sich diese Anstalt zu befördern. Die Krappwurzeln gediehen daselbst in dem ersten Jahre zu der Dicke eines Fingers, und waren viele Loth schwer. Anfänglich verlachte man diese Unternehmungen aus Vorurtheilen; allein man fieng bald an, anders zu denken und den Beyspielen nach zu ahmen. Man suchte durch Versuche den Anbau des Krapps, der nach der gewöhnlichen und vorgeschriebenen Methode etwas kostbar ist, zu erleichtern. Man versuchte zum Beyspiel den Acker, der mit Wurzeln besetzt werden soll, statt ihn mühsam mit dem Spaten zu graben, doppelt zu pflügen. Man läßt den Pflug jede Furche doppelt ausheben, wodurch die Erde eben so tief, ja noch tiefer aufgelokert wird, als durch Roden.

Um Darmstadt herum, wo viel sandige Ländereyen sind, bauet man den Krapp stark. Er wächst daselbst viel besser, und hat Vorzüge vor demjenigen, welcher in den besten Gegenden gebauet wird. Daher ließen sich Kaufleute aus entfernten Gegenden mit ihnen auf Contracte ein, errichteten eine Fabrik mit weitläuftigen Gebäuden, und gaben dem Unterthan, sobald

er nur die Pflanzen gesetzt hatte, auf jeden Morgen 60 Fl. Vorschuß ohne Zins bis zum Ausmachen; und eben sie waren es, die den Bau bey Umstädt unterstützten. Das Dorf Pfungstädt, das doch lauter sandige Gegenden hat, hat im J. 1777 auf 20000 Fl. an Krapp gewonnen. b)

Auch in den Badenschen, Nassauischen, Waldeckischen und andern Deutschen Landen wuchs die Aufmerksamkeit der Policey noch mehr für dieses Geschäft. Es hatte in den Badenschen und Nassauischen vorzüglich guten Fortgang; allein man wußte ihn nicht zu Farben zuzubereiten, daher es wieder etwas verfiel. Auch in dem Dessauischen machte die nämlichen Versuche auf Fürstliche Kosten, und legte ein ansehnliches Stück Land nach dem Beyspiele des Hrn. Hofr. Schuberts in Sachsen mit Krapp an.

In den Pfälzischzweybrückischen ließ man sich nicht weniger den Ackerbau angelegen seyn, und von Zeit zu Zeit, hat man sonderlich seit 1761, allerhand Ermunterungen und Gesetze ergehen lassen. Es standen ihm aber große Hindernisse im Wege. Man hatte zu wenig Erfahrungen, nach den verschiedenen Umständen die Verbesserungen

b) Diese Nachrichten sind aus den Berichten der Gegend selbst genommen, welche sich im Intelligenzblatt vom J. 1778. St. 10. S. 83. finden, unter den Inschriften; Nachrichten vom Fortgange des Krappbaues, welche die Hessendarmstädtischen Privat- Landzeitungen bekannt gemacht.

rungen anzugreifen, vorzüglich fand sich dieser Mangel unter den Niedern. Niemand gieng mit Beyspielen vor, der Landmann verlangte mehr Futter und Düngung, wenn er die Verordnungen, die wegen des Ackerbaues ergangen waren, befolgen sollte. Es wurde daher den Landesökonomiecommißion dieses Geschäfte vorzüglich empfohlen. Sie mußte die Ursachen aufsuchen, warum der Ackerbau zurückbliebe, und fand sie sonderlich in der allzuweiten Entfernung der Aecker von den Dorfschaften, in der Vielheit und Ueberfluß des Landes, in der Ungleichheit in der Austheilung, da an vielen Orten der eine zu viel der andere zu wenig hatte, in der Verfassung in den Gemeinden, in Dünger- und Strohmangel und in der innern Beschaffenheit der Ländereyen selbst. Alle diese Hindernisse suchte man von Seiten der Regierung zu heben. Es wurde daher die Commißion angewiesen, alle in dem Herzogthume befindliche allzuweit entfernte sowohl gemeine als herrschaftliche Ländereyen aufzusuchen, und zu überschlagen, ob und wie viel dergleichen schatzbare Höfe ohne Nachtheil der Gemeinden auf jeden Baue anzulegen seyn möchten, daß das zu einem solchen Hofe nöthige Gebäude, wenn es herrschaftlich, dem Anbauenden ohnentgeldlich, wenn es Gemeindeland wäre, gegen eine ganz leidliche Abschatzung zu erkannt, und diese Abschatzung der Commun zum Besten verrechnet würde. Es wurde den Gemeindeleuten und

den Kindern derselben der Vorzug vor Fremden gelassen, wenn sie sich anbauen wollten; auch erhielten sie gänzliche Freyheit von Frohnen und Schatzung auf mehrere Jahre.

Man machte ernstliche Anstalten zu Austrocknung vieler Moräste nnd Torfsümpfe, welche man schon zu den Zeiten der Reunion der Franzosen vergeblich versucht, und erstaunende Kosten darauf verwendet; weil sie aber nicht wußten, wozu man eigentlich diese Erde brauche, so blieb das Werk liegen. Allein in den neuesten Zeiten lernte man hierinnen durch den Vorgang anderer Nationen, vorzüglich durch das Beyspiel der Schweden, weiter sehen, und bemühete sich, den Torfgrund so zu bereiten, daß er andern und sonderlich denen Sandfeldern zur Düngung diene. Man suchte die Kalchdüngung bekannter zu machen, suchten die Mergelarten auf, und veranstaltete, daß die steilen Abhänge der bergigten Aecker wieder mit Hecken und Pfriemenkraut bepflanzet wurden, damit nicht die gute Tragerde so sehr verloren gienge. Das Pferchen mit den Schaafen wurde bey Strafe anbefohlen, weil es viele Gemeinden unterliessen, und zwar vorzüglich auf den entfernten Feldern, die man mit dem Dünger nicht ohne viele Beschwerden erreichen konnte. Man versuchte vorzüglich den Bau der Farberöthe nach Anweisung der Leipziger Oekonomischen Sammlungen auf herrschaftliche Kosten, um durch den erwünschten Fortgang die Unterthanen zu er-

muntern, und damit sie durch fehlgeschlagene Versuche, wenn sie dieselben selbst beträfen, nicht niedergeschlagen würden. Man verschrieb deshalb Pflanzen aus dem Elsaß, wo diese Cultur schon seit einiger Zeit blühete. Vorzüglich begünstigte diese Versuche, daß man in der Zubereitung desselben zum Färben glücklich war, und hinter die Einrichtung der Krappmühlen und das Dörren kam.

Geschichte des Wiesenbaues

in Deutschland

seit dem sechzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten.

Es war meistens in den vorigen Zeiten das Schicksal der Wiesen, daß man sie ganz der Natur überließ. Nur durch zufällige Umstände scheinen mehrmal gute und reine Wiesen entstanden zu seyn. So veranlaßte die vermeynte Nothwendigkeit der Brachen viele zeitige Wiesen, da man den Acker ein oder mehrere Jahre ruhen und blos dem Grase überließ. Viele sind vielleicht dadurch entstanden, daß ein Acker von guter Art unbebauet liegen blieb, oder wenn der Krieg eine Gegend verheeret und das Land mit Blut befruchtete, wodurch ein geiler Graswuchs entstand; sie blieben meistens in diesem Zustande, durch die verminderte Bevölkerung, welche nicht zureichend war, die ganze Flur zu bestellen, und mit Früchten zu bebauen; oder die Natur führte von dem Hügel herab auf die Wiese die Fruchtbarkeit, oder Winde, Thiere, Vögel und Insecten verbreiteten wohlthätig die Gesäme. Dieses war

meist

meist die Entstehungsart der Wiesen, und oft noch ihr Schicksal. Nur in einigen Gegenden, ich rede hier vorzüglich von Deutschland, würdigte man in den neuern Zeiten die Wiesen einiger Aufmerksamkeit. Dennoch aber schadete denselben, und deren Beförderung die Bräche, und die sehr breiten Raine zwischen den Feldern, daher man die nähere Sorge für die Wiesen als unnütz ansahe. Eben so sehr hindern ihn noch die Gerechtigkeiten der Grundstücken und Personen auf fremden Gütern.

Nicht weniger nachtheilig war ihm der Mangel an botanischen Kenntnissen, und die Anwendung derselben auf die Oekonomie, oder die ökonomische Botanik war ganz unbekannt. Sie ist es, welche den Nutzen der Gräser und Pflanzen zu ökonomischen Endzwecken, zur Nahrung, Gesundheit, Fettheit und Güte der Milch bey den Hausthieren lehret.

Ich habe schon bemerkt, daß einige Gegenden, wo eine glückliche Viehzucht ihn unentbehrlich machte, ihn mehrerer Anfmerksamkeit würdigten; entweder weil sie die Natur selbst dazu nöthigte, und statt des Ackerbaues dieselben Wiesenbau und Viehzucht treiben hieß, oder weil andere zufällige Umstände ihn daselbst einführten. Man darf hierbey nur an gewisse gebirgige Gegenden denken, so werden diese die weitere Erläuterung dieses Satzes seyn. In verschiedenen Provinzen Deutschlands veranlaßte die Wechselwirthschaft einen Wiesenbau, den

man einem wechselnden nennen könnte, wo das Land bald Wiese, bald Getraideland ist, je nachdem die Reihe das Land trifft, durch Gras in der Brache dem Viehe zu nutzen, oder mit reichen Fruchtärndten die Scheuern zu füllen. Wer erinnert sich hierbey nicht an die Holsteinische und die nach derselben in Mecklenburg neuerlich eingeführte Wechselwirthschaft? Doch ich verliere mich zu tief in den allgemeinen Erinnerungen, und vergesse, daß ich die Geschichte dieses Gewerbes untersuche.

Die ältesten Oekonomieschriftsteller der Zeiten, auf welche ich mich einschränke, übergehen den Wiesenbau nicht ganz; und wie konnten sie es, da sie meist nach der Anleitung der Alten, der Griechen und Römer, arbeiteten und schrieben, bey welchen der Wiesenbau sehr wichtig und in keiner geringen Achtung war? Cato hielt ihn für das wichtigste Geschäft der Landwirthschaft. D. Georg Marius, in seiner Gartenkunst, zeigte schon im sechzehnten Jahrhunderte ausführlich, wie eine Wiese anzulegen sey. a) Auch Figard b) Coler c) und andere

a) Sein schon oben angeführtes Buch heißt: D. Georg Marii Paralipomena et marginatica hortulanica, d. i. Gartenkunst ꝛc. auch wie man neue Wiesen soll anrichten, dabey mit Vieh zu unterhalten, alles mit sonderbarem Fleiß erlernt und treulich beschrieben. Strasburg 1586.

b) Figard in den oben angeführten Feldbau- und Landsitzrechten.

c) Coler sowohl in seinem Calendario als auch in seinem Hausbuch.

andere Schriftsteller dieser Zeiten gedenken der Wiesencultur. Allein in Ansehung der Ausübung im gemeinen Leben gilt nur das, was ich vorhin erinnert habe; man überließ ihn meist der Natur, bis ihn die Fürsten zu einem Gegenstande der Policey machten, und dadurch den guten Vorschlägen ein nachdrücklicheres Ansehen gaben, und die Hindernisse zu heben anfiengen, welche seine Verbesserung und glücklichern Fortgang hemmten. In den ältern Zeiten finden sich hiervon nur wenige und seltene Spuren. Vaterlandsliebe, noch mehr die Wahrheit, ruft mich in Deutschland zuerst in die sächsischen Staaten. Der große Churfürst August suchte einen vorzüglichen Vortheil der Landwirthschaft in dem gehörigen Verhältnisse des Viehstandes gegen die Fütterung, und mußte also hierbey alle Aufmerksamkeit auf die Wiesen wenden. Wir finden hiervon genugsame Beweise in der Geschichte seiner Bemühungen für den sächsischen Oekonomiezustand.

So ließ er, z. B. da die Bürger in Weissensee Mangel an Viehweide hatten, den Obersee daselbst durch Gräben abziehen, und denselben auf bloßen Wiesewachs einrichten, um der Bürgerschaft daselbst und den Amtsunterthanen selbigen zur Beförderung der Viehzucht fürs Geld auszuthun. Es bezeugt dieses die Pachtverschreibung über dem Obersehn dem Rathe zu Weissensee eingeandtwort. Freytag nach Invocavit im J. 1561. welche sich in D.

Schre-

Schrebers Schrift von Cammergüthern S. 154 findet.

Im siebenzehnten Jahrhundert.

Man setzte in Sachsen die Cultur nach den einmal eingeführten guten Verhältnissen fort, zumal da durch den dreyßigjährigen Krieg viele aus verschiedenen Provinzen vertriebene Gewerbe, sonderlich die, die auf die Viehzucht und Wolle einen Einfluß hatten, dergleichen die Tuchmanufakturen waren, welche sich, aus Pommern in dem 17ten Jahrhunderte durch den dreyßigjährigen Krieg verscheucht, meist nach Sachsen zogen. Eben so brachten die aus den Niederlanden von Zeit zu Zeit auch schon vorher nach Sachsen geführten Colonien keine geringe Verbesserungen in dem Wiesen- und Futterbau.

Und obgleich in verschiedenen Gegenden das Verhältniß des Wiesen- und Ackerbaues nicht gleich genug ist, so ist es doch nach Verhältniß der Viehzucht nicht so sehr vernachläßiget. Die in der Folge in Sachsen vorzüglich zunehmende Handlung und der dadurch entstehende wichtige Geldverkehr und Gewinn belebte die Industrie auch hierinne, daß man die Weiden nach dem Zwecke, den man bey der Viehzucht suchte, verbesserte, und die Anlagen der Natur dazu mehr benutzte. Die glücklichen Auen in dem Thüringischen belohnten mit fetten Heerden, da hingegen andere bergigte und mit vielen salzigen Gräsern und Pflanzen grünende

Ge-

Gegenden die Wolle verfeinerten. Es gehören hieher in Sachsen die um Stolpen und Hohenstein, wovon uns die neuere Geschichte noch mehr überzeugen wird.

Die Ermunterungen, die von Zeit zu Zeit in Sachsen d) wegen Anbauung wüster Orte ergiengen, schlossen auch den Wiesenbau nicht aus. Man besorgte sonderlich die Wiesen bey Cammergüthern, und es ergieng deshalb 1625 eine Generalverordnung, daß Laaß und andere Churfürstl. Wiesen zum Heumachen für die Hofstatt angewendet werden sollten; und es werden darinnen verschiedene Fehler erinnert. Man sorgte in Sachsen für die beste Einbringung und Trocknung des Heues, durch ein Mandat von 1732, wegen des Heues und Grummets, welches die Unterthanen und Fröhner auf den Rittergütern hauswirthlich mit sogenannten Bock- und Windhaufen setzen und dürre machen sollen.

Doch der Patriotismus darf nicht andere deutsche Provinzen vergessen, die auch an dieses Nahrungsgeschäft, oft blos durch glückliche Zufälle veranlasset worden. Im 17ten Jahrhunderte betrieb man im Würtembergischen den Wiesenbau sehr, und rottete viele Holzungen zu diesem Endzwecke aus, daher Herzog Johann Friederich sich genöthiget sahe, in einer Forstordnung vom J. 1614 die Neugereuten zu Wiesen und Waidgängen zu untersagen. In dem Hol-

d) Die Befehle hierzu finden sich im Cod. Augusteo.

Holsteinischen wendete man die Kappelwirthschaft zu Beförderung des Wiesenbaues an, welche zu diesem Ende seit langen Zeiten daselbst getrieben wurde. In dem Brandenburgischen arbeiteten sonderlich seit Friedrich Wilhelms des großen Churfürsten Zeiten verschiedene Fürsten an der Gründung der Cultur ihrer Länder, obschon bald mit mehr bald mit weniger Rücksicht auf dieses Geschäft; sie zogen sonderlich die bedrängten auswandernden Protestanten aus einigen katholischen Ländern an sich, und wiesen ihnen unbebauete Gegenden zugleich mit einiger Unterstützung an. Hierdurch gewann der Wiesenbau nicht wenig, weil dergleichen Ländereyen meist zuerst nur zu dergleichen Ertrag brauchbar sind; viele sandige Gegenden wurden so zu Wiesen und Weiden. In der Pfalz führten die Mennonisten und Waldenser den künstlichen Wiesen- und Futterbau, so wie überhaupt häufig die englische Wirthschaft ein; und daher kommt es unstreitig, nach den Bemerkungen verschiedener reisenden Oekonomen in Deutschland, daß in den meisten nördlichen Gegenden der Wiesenbau nicht so gut ist als in dem Reiche, und daß man das meiste Heu, welches man in dem Brandenburgischen zum Futtereinsammelt und selbst für das Beste hält, in Schwaben blos zum Unterstreuen brauchen würde.

Im

Im achtzehnten Jahrhundert.

Allgemeiner aber wurde der Wiesenbau, und mit mehrerer Aufmerksamkeit in unsern Zeiten betrieben. Man arbeitete ernstlicher so wohl an Verbesserung der natürlichen, als auch sonderlich in Ermangelung derselben, oder der Gelegenheit dazu, am künstlichen, und dem Baue der Futterkräuter. Die Policey und Societäten ermunterten darzu durch Preise. So geschahe es von der Leipziger Oekonomischen Gesellschaft e) in Ansehung des türkischen und spanischen Klees, der Luzerne, der Esparzette, und man ließ öffentlichen Unterricht und Anweisungen ausgehen für den Landmann, um ihn in dem Baue dieser Kräuter und Gräser zu unterweisen; so wie sie überhaupt durch die Preisaufgaben wegen des Wiesenbaues im Ganzen, welche Hr. Hofr. Schreber beantwortete, nicht wenig zu besserer Cultur der Wiesen Anlaß gab. Auch setzte man in den sächsischen Landen auf die Tragbarmachung versandeter, verschlemter oder sumpfiger Wiesen verschiedene Preise, wie das Leipz. Intell. Bl. von 1764. S. 280 und 81 beweiset. Eben diese Societät schlug 1764. Versuche mit allen in sächsischen Landen wildwachsenden Gewächsen vor, von welcher Art von Vieh selbige gefressen, und wie fern sie ihnen zuträglich seyen, oder nicht. Sie bemühete sich dadurch den großen Linneischen Versuch für Sach-

e) S. Leipz. Intell. Bl. v. 1763. 13. Art. VIII. n. 2.

Sachsen nutzbar zu machen, da der Ritter mit 2314 Schwedischen Gewächsen Versuche dieser Art angestellet, welche er in seiner Schrift Pan Svecus bekannt gemacht. Da sich aber in Sachsen viele finden, die in Schweden nicht fortkommen würden, und viele, die man schon untersucht, doch noch eine genauere Aufmerksamkeit verdienen, so war dieser Vorschlag um desto gemeinnütziger für den sächsischen Wiesenbau. In Sachsen sind zum Behuf des Wiesenbaues und Aufsicht über die Weiden vier Landzahlmeister bestellet, welche das Land durchreisen, und neben dem, daß sie visitiren, ob kein angestecktes Schaaf geweidet wird, besonders Acht geben, daß eine Weide nicht über die bestimmte Anzahl Schaafe habe. Man hat vorzüglich auch den Kleebau stärker betrieben, und seitdem hat sich auch die Viehzucht stark vermehrt; so hat z. B. das Amt M. ein Drittheil Rindvieh mehr, seit dem es diese Cultur stärker treibt, nach den Bemerkungen eines sächsischen Landwirthes im Leipz. Intell. von 1778.

Auch in Ansehung der wissenschaftlichern und regelmäßigern Betreibung des Wiesenbaues hat Sachsen vorzügliche Verdienste; indem D. Schreber durch seine Anweisung, den Flugsand stehend zu machen, Hr. von Griesheim und von Wichmannshausen unter den Gelehrten die nähere Veranlassung gab, den Wiesenbau mehr zu studiren und die Botanik für denselbigen zu benutzen. Er zeigte hiedurch den Weg,

Wü=

Wüstenenen grünen zu heißen, und da Gras wachsen zu lassen, wo die Natur sich durch Dürre und Unfruchtbarkeit entehrt sahe. Er wies dazu die Quecke, sonderlich die zerhackten und ausgestreuten Wurzeln derselben an, ingleichen den Sandhafer (Elymus arenarius), das Dactylon arundinaceum, die Hauhechel ohne Stacheln, welche aber nach zwey bis drey Jahren, vermuthlich wegen der Dürftigkeit, in die mit Stacheln ausartet, die in Aegypten in dürrem Sande um die Pyramiden einzig sich erhaltende Hauhechel, welche auch vor dem Vieh sicher ist; auch emfahl er die Genista Hyperici fol. zu Anbauung eines dergleichen sandigen Bodens, zumal da es für Schaafe ein nicht unangenehmes Futter, und weit zuträglicher ist, als die in dergleichen Orten gewöhnliche Heide. f) Man stellte auch selbst bey Dresden mit den Gegenden an der Priesnitz, welche sehr sandig sind, Versuche an, und hat seit 15 Jahren dieselben mit Seekorn und Seehafer besäet, wodurch der Flugsand ziemlich gedämpft worden. Eben so vielen Dank ist der deutsche Wiesenbau dem Hrn. Hofr. Schreber zu Erlangen schuldig, der durch seine Preisschrift über den Wiesenbau, durch seine Anwendung der Botanik auf dieses Nahrungsgeschäfte, und durch seine Grasbeschreibungen vieles zu gründlichern

f) Eben dasselbe empfiehlt auch die Klittag. S. Leipz. Intell. Bl. vom J. 1767.

lichern und ausgebreitetern Einsichten in diesem Stücke beytrug. Mit diesen würdigen Beyspielen wetteiferte in andern Gegenden Deutschlands Hr. Bernhard in seiner vollständigen Abhandlung von dem Wiesenbaue. Der verdienstvolle Hr. Hofrath Gleditsch zu Berlin arbeitet noch immer unermüdet, diesen Gegenstand zu eben der Vollkommenheit zu erheben, zu welcher er den Holzbau in der Theorie brachte. Schon seine vermischten ökonomisch = physikal. Abhandlungen klären hierinne vieles auf.

Hr Succow unterwarf in seiner ökonomischen Botanik den Wiesenbau dem System der Pflanzenkunde, und Hr. Knecht beschäftigte sich in seiner Abhandlung über die zuverläßige Vermehrung der Futterkräuter mit dem künstlichn Wiesenbaue. g)

In dem Brandenburgischen erstreckte sich die ökonomische Polizey auch auf die Verbesserung des Wiesenbaues. Sie suchte sich durch die daselbst eingeführten tabellarischen Berichte von dem Landwirthschaftszustande des Landes zu erkundigen. Auch hier ergieng Unterricht und Aufmunterung in dem Baue der Futterkräuter. Schlesien, von dem wegen seiner Schafzucht und Wollmanufakturen die Weiden eine vorzügliche Sorgfalt fordern, wurde von der weisen Regierung hierinnen nachdrücklich unterstützt.

Seit

g) S. J. J. Knechts vollständige Abhandlung von der zuverläßigen Vermehrung der Futterkräuter, Stutgard 1780. 8.

Seit 1733 fieng sich sonderlich unter der Aufsicht des Hrn. Gleditsch und Habermas die gemeinnützige Anstalt zu Dämpfung des Flugsandes an, wodurch der Wiesenbau viel gewonnen, und die Gegend um Berlin aus einer sonst sehr sandigen zu Gärten wurde. In vielen andern Provinzen dieses Staats wurde theils der Wiesenbau verbessert, theils vermehrt durch viele Beurbarungen, theils auch der Mangel desselben durch den künstlichen Futterbau, vorzüglich des Klees, ersetzt. Es finden sich hierzu häufige Beweise in den Berliner Beyträgen zur Landwirthschaft, in dem Pommerischen und Neumärkischen Wirth, im 16 und 17 Stück, welches von dem Mangel des Wiesewachses und Heufutters in den meisten Pommerischen und Neumärkischen Gegenden handelt, und wie solcher durch einen vernünftig eingerichteten Kleebau gehoben werden könne, und zum Theil schon sey. Viele Wirthe daselbst verbesserten ihre Wiesen durch Gräben, wodurch Wässerungen nach Schweizer Art geschehen konnten. Der Hr. Graf v. Podewils erhielt dadurch von seinen Wiesen zu Wusterwitz statt 250 Fuder 600. Der König setzte einen Fond zu Landesverbesserungen aus, woran der Pommerische Adel Theil nimmt, und wodurch viel Wiesen gewonnen werden. (S. den Pomm. und Neum. Wirth, 421 S.) Erwähnter Hr. Graf von Podewils trocknete einen Morast von 3 bis 400 Morgen aus, welcher zwischen der Wustewitzer Heide und dem jan-

newizischen Berge lag, und verwandelte selbigen in Wiesen. Er nahm hierzu Antheil an den von dem Könige zu diesem Behufe vorgeschossenen Geldern, und der Pommer. und Neumärkische Wirth, S. 430. 431. 468 — 470. giebt die ausführlichern Nachrichten hiervon. Er führte überdieß noch häufiger den Kleebau ein, und befolgte dabey die englische Art, indem er in das zu fruchtbaren Feldern umgeschaffene Heideland mit der letzten Saat zugleich Klee aussäet, um ihn im folgenden Jahre in der Brache zu nutzen. Er läßt den Klee vor der Blüthe schneiden, welcher alsdenn wieder nach und nach wächst, und bessern und häufigern Saamen giebt, als wenn man den Klee ohne Verzug in die Blüthe steigen und nur einmal schneiden läßt. Es ist dieses ein Vortheil, den vorzüglich die englische Wirthschaft beobachtet.

In den Brandenburg-Onolsbachischen Verordnungen wegen des Wiesenbaues suchte man die Frühlingswiesenhut abzustellen, da sie dem guten Graswuchse so schädlich ist, auch, wenn nicht gehörige Behutsamkeit angewendet wird, dem Viehe sehr nachtheilig werden kann. Das Vieh zertritt die jungen Gräser, frißt die hervorsprossenden Keime ab, und vernichtet auf diese Art die Fortpflanzung und Bestockung guter Gräser; oft warnet bey dem jungen Grün noch kein Geruch das lüsterne Vieh, und so haben oft ganze Heerden ihren Tod blos dadurch ge-

gefunden, daß sie zu früh auf die Wiese getrieben wurden, wo von überflüßiger Näſſe ſchädliche Gewächſe erzeugt worden, die dem Viehe durch den Geruch noch nicht kenntlich waren. Man verwandelte eben daſelbſt die Brach- und Herbſtwieſen in Grummetwieſen, und vertheilte die Hutungen und Gemeinheiten. h)

In den öſterreichiſchen Erblanden, wo die gegenwärtige Regierung ſo viel zur Gründung der innern Größe und Stärke des Staats thut, und die Fehler, welche Ferdinand der 2te und 3te und Leopold machten, zu vergüten ſich bemühet, ſorget man auch für den Wieſenbau. Es ergiengen Ermunterungen und Unterricht ſo wohl in öffentlichen ausgetheilten Schriften, als auch durch Beyſpiele und Ausübung, indem man durch einige Flandriſche Colonien verſchiedene Gegenden anbaute und vorzüglich die Wieſencultur beförderte. So ließ die Kaiſerinn Königinn durch verſchiedene Colonien aus den Gegenden zwiſchen Oſtende und Brüſſel in Mähren den Kleebau ausbreiten, welche auch überhaupt den Futterbau gemeiner machen ſollten, und den Spark für das Rindvieh zum Winterfutter mitbrachten. Man machte die faſt unnützen Viehweiden häufig fruchtbar; und ſo waren im J. 1770 in der Grafſchaft Tyrol

h) S. Brandenburgiſch-Onolsbachiſche Verordnung wegen Abſtellung der Frühlingswieſenhut und wegen Verwandlung der Brach- und Herbſtin Grummtwieſen.

schon auf 800 Jucharten, die man vorher wenig oder nicht benutzen konnte, in fruchtbare Wiesen und Aecker verwandelt. Die Niederösterreichische Gesellschaft des Ackerbaues suchte noch in dem J. 1779 die Ursache und Hindernisse auf, warum in Niederösterreich auf den Wiesewachs nicht sorgfältiger gesehen, die natürlichen Wiesen nicht besser gepfleget, die künstlichen nicht mehr angelegt, und sonst auf den Futterbau nach Verschiedenheit des in der Wirthschaft nöthigen Viehes nicht mehr Fleiß verwandt werde, und belohnte den Hrn. v. Endtnersfeld, den Verfasser der Beantwortung dieser Frage. Und die K. K. ließ durch besagte Gesellschaft noch 30 kleine Preise, jeden zu 2 Ducaten, an diejenigen gemeinen Landwirthe austheilen, welche von nun an über ein Jahr nach Maaße der ihnen von den vertheilten Gemeinden zugefallenen Grundstücken die meisten Kunstwiesen mit österreichischen Klee angebauet und sich hierüber rechtfertigen konnten.

In dem pfälzischen Landen betrieb man den Bau der Wiesen in den neuern Zeiten mit dem größten Eifer. — Die Landesökonomie-Commißion zu Zweybrücken wurde angewiesen, auch für ihn vorzüglich zu sorgen, und ihre Bemühungen um denselben fiengen sich sonderlich um das Jahr 1761 an. Man hob daselbst die Gemeinheiten, die ein großes Hinderniß für ihn waren, auf. Man suchte die Wiesen auf alle Art zu bessern, neue anzulegen und sonderlich

künst-

künstliche einzuführen, und den Bau der Futterkräuter, welche bisher noch wenig bekannt waren, zu vermehren und auszubreiten. Man stellte daher Versuche mit künstlichen Weiden nach Art der Engländer an, und suchte die Hindernisse, die ihnen im Wege standen, zu heben. So war den künstlichen Wiesen und Futterstücken insbesondere die Gewohnheit nachtheilig, daß, sobald die Weide im Frühjahre aufgehet, alles auf dergleichen Feldern abgeweidet wurde. Man untersagte daher den Hirten bey Strafe, dergleichen Stücke nicht zu berühren, gebot, diese Aecker zu bezeichnen, und schützte diese Zeichen durch Geldstrafen, welche auf das Verletzen oder Wegnehmen derselben gesetzt wurden. Man machte deshalb Wasserordnungen, worinne das Wasser und die dazu angelegten Wasserleitungen zur Wässerung der Wiesen unter die Eigenthümer vertheilet ist, geringere Bäche verdämmete man und gab ihnen einen andern Lauf. Wenn es bey größern nicht angieng, suchte man das Wasser durch Schöpfräder auf die Wiesen zu bringen, und machte die Versuche auf herrschaftlichen Wiesen und Kosten. Man versuchte, in wie weit die Mergelarten nach dem Beyspiele der Engländer auf Wiesen nützlich gebraucht würden; denn diese hatten erst neuerlich die Mergeldüngung bey den Wiesen angewendet. Eben so machte man Versuche, in wie fern der Pflug mit drey Sechen, eine Erfindung des Hrn. Chateauvieux, zur Erneuerung

und Verbesserung alter magerer Wiesen nützlich und brauchbar sey.

Man unterrichtete den Landmann durch Düngung, oder auch durch Kalk, nachdem es die Beschaffenheit des Bodens erfordert, den Wiesenertrag zu vermehren oder zu verbessern. Man machte wegen der Anlegung neuer Wiesen und des dadurch vermehrten Futterbaues allgemeine Verordnungen, daß, wer von den Gemeinden über diese Anstalten hielte, demselben die zu Wiesen tauglichen Plätze, die manche aus Bosheit zu Friesen gemacht, zuerkannt werden sollten. Es ist ferner einem jeden erlaubt, seinen Acker in Wiesen zu verwandeln, der Misbrauch mit Abweidung des Ohmats abgestellet, und jeder Eigenthümer kann es nun nach eigenem Gefallen einärndten. Von den Allmanten-Gütern wird das Heu eingebracht und unter die Gemeinden vertheilet. Man durchgrub Sümpfe und Moräste, um sie auszutrocknen; und weil einige Weiher des Fürsten dieses hinderten, so opferte sie dieser gütige Regent dem gemeinen Besten auf, und ließ auch außerdem viele große Weiher in Wiesen verwandeln, wenn ein ansehnlicher Vortheil dabey war. Wo der Grund etwas sandig und mager war, erhielt man eine Anzahl junges Rindvieh den Winter über unter einem Stall oder Schopfen, versetzte den Mist mit Weiherschlamm, und breitete ihn gegen das Frühjahr auf den erhöheten Theilen des Weihers aus, und besserte mittelst Wasserleitungen den ganzen

zen Weiher. Den Sommer über ward das Vieh in dem Weiher geweidet und des Nachts gepfercht, wodurch in kurzer Zeit, wenn derselbe gehörig besamet, der Graswuchs schnell und mit geringen Kosten befördert worden. Man hob die für die Production und den Wiesenbau so nachtheilige Koppelweiden, wie auch das lange Weiden der Schaafe im Frühjahre auf; und endlich wurde durch eine Verordnung vom 21 März 1764 alles Betreiben der Wiesen mit Schaafen gänzlich untersagt.

Man stellte allerhand Versuche mit den künstlichen Futterkräutern an. Man fand den Luzerneklee als den reichlichsten, und daß er sich ziemlich gut zu Heu machen ließ; den Hopfenklee als den gesundesten und zum Heu am tauglichsten; den Holländischen zum Sommerfutter außerordentlich, nur lasse er sich nicht wohl dürren; das französische und englische Raygras als ein vortreffliches Winterfutter; den Spergel oder Sperg grün als ein gutes Milchfutter, welches aber nicht reichlich gebe, immer frisch gesäet werden müsse und das Land aussauge. Man fand die Burgunder Rüben bey der Viehzucht sehr geil, welche eine Art rothe Rüben sind, und welche Hr. Reinhard mit den englischen Turnips vermengt, denn die Turnips sind weiß. Die Burgunder Rüben treiben Blätter, welche auch mehrmals abgeblattet werden können, und dadurch bis in den spätesten Herbst Futter geben. An der Mosel, wo die Wiesen nicht so

häufig sind, bauet man die Steckrüben häufig in den Weinbergen: auch diese versuchte man; das hohe Kraut derselben, welches öfters abgeblättert werden kann, empfiehlt sie zu einem besonders guten Viehfutter. Als eins der frühesten Futterkräuter fand man eine Art einer Acetosa, welche 10 bis 15 Jahr dauert, und wenn noch kein anderes grünes Futter ist, schon häufige Blätter treibt und für die Milch vortrefflich ist. Man machte ferner Versuche mit dem Steinklee, und einer Art stachlichen Geniste aus Frankreich.

In den Churpfälzischen Landen haben die Mennoniten in dem Baue der natürlichen Wiesen sowohl als der künstlichen und der Futterkräuter die vortrefflichsten Einrichtungen gemacht, welche von der Vorsorge der Regierung noch mehr unterstützt wurden, so daß nicht nur unter ihnen selbst derselbe vorzüglich ist, sondern auch angesehene Gutsbesitzer und andere Landleute damit bekannt sind. In dem Oberamte Lichtenberg führte eine Colonie der Waldenser, die sich daselbst niederließen, den Kleebau vorzüglich ein; sie säen denselben unter die Gerste, und wenn diese reif und abgebracht, so bestreuen sie den Klee mit Gyps, welcher davon so fett und so reichlich wächst, daß er in einem Sommer sechs- bis siebenmal kann abgemähet werden. Einige trocknen ihn für den Winter, und viele haben es mit dem Kleebaue so weit gebracht,

bracht, daß sie die Stallfütterung einführen konnten.

In den Markgräflich Badenschen Landen, wo sich die gütige Regierung bemühete, das allgemeine Beste zu befördern, hob man die Koppelweiden zum Besten des Wiesenbaues häufig auf. So geschahe es 1777 in dem Oberamte Birkenfeld. Es verringerte dieses den Viehstand überhaupt aus Futtermangel nicht, welches man bey der Aufhebung der Gemeindeweiden, wenn nicht die Polizey durch weise Anstalten es verhütete, nicht ohne Grund befürchtete. Um desto mehr sind bey dergleichen Veränderungen gewisse Anstalten der Klugheit nöthig, welche den zuweilen nachtheiligen Folgen, die dergleichen schnelle Veränderungen alsdenn zufällig haben, vorbeugen. Eine der vorzüglichsten ist unstreitig die stärksten Ermunterungen zu künstlichem Futterbau, welches auch in diesen Landen geschahe. Damit Niemanden etwas durch Aufhebung der Koppelweiden entzogen würde, so behält jede Gemeinde so viel, als sie vorher Antheil an der Weide gehabt hatte, und gewann hierdurch noch den Vortheil, daß sie in den Stand gesetzt wurde, ihren Antheil zu verbessern, vortheilhafter zu nutzen, und mehreres Vieh zu halten.

In dem Heßischen, besonders Darmstädtischen Antheil, ließ man es eben so wenig an Erweckung des ländlichen Fleißes zu diesem Geschäfte fehlen, als in den angeführten Staaten.

Die

Die neue Heßen = Darmstädtische Landeszeitung giebt die besten Nachrichten von dergleichen häufigen Anstalten von vertheilten Weiden und ihrer Anwendung zum Grasbau. Im J. 1778 wurden von gemeinen Weiden 1081 Morgen in Wiesen verwandelt, und im J. 177 wurden 2289 3/8 Futteräcker gewonnen; 953 3/8 Acker wurden allein durch Anbauung von Wüsteneyen, Waldungen und Weiden urbar gemacht, und aus den Brachen 1336 Morgen für den Futterbau. Der Futterbau gewann also in den beyden Jahren außerordentlich, da die natürlichen Wiesen um 1916 7/8 Morgen, die künstlichen um 34 7/8 Morgen, und die Wiesen also überhaupt um 195 1/4 Morgen vermehrt worden. i) Es ergiengen Ermunterungen zur Stallfütterung, darinnen insbesondere der natürliche und künstliche Wiesenbau, der Bau der Futterkräuter, als des Deutschen Klees, der Luzerne und der Esparzette, anempfohlen wurde. Man sicherte den Kleebau durch die Verschonung von allen Schaaf = und Viehtriften, und verbot die Verletzung von dergleichen Feldern bey schwerer Strafe; man befreyete dieselben von der Abgabe des Zehntens, und derjenige, der eine gebirgige Gegend, wüste oder öde Stücke Landes mit Esparzette oder andern Futterkräutern anbauet, genießt die gänzliche Zehntenfreyheit, und wird noch außerdem belohnet. Man brachte

i) S. Leipz. Intellbl, von 1779 St. 23. und von 1780 St. 47.

te das Verfahren die Engländer die Wiesen mit Gyps und Mergel zu düngen, auch hier in Ausübung.

Im Münsterischen machte der weise Fürst von Fürstenberg die Besserung und den Anbau wüster Stellen zu Wiesen zu einem seiner Hauptgeschäfte.

In verschiedenen Landen, wo wegen der starken Viehzucht der Wiesenbau unentbehrlich ist, haben theils die Bedürfnisse dieses Nahrungsgeschäfts, vorzüglich aber der Mangel an Menschen, welche nicht in verhältnismäßiger Anzahl gegen die Ländereyen sind, um sie zu bebauen, eine Art von Wiesenbau erfunden, welche zwar in diesen Ländern, so lange die Bevölkerung nicht verstärkt ist, einigermaßen nothwendig wird, aber als Regel nirgends anzurathen ist. Vielen Antheil daran hat auch das Vorurtheil von der Ruhe der Felder. Es findet sich dieselbe seit undenklichen Zeiten im Holsteinischen, und ist neuerlich im Mecklenburgischen eingeführt worden; auch trifft man sie im Baireuthischen an. Es ist die sogenannte Koppelwirthschaft, vermöge welcher die Ländereyen in 9, 11, 13 oder 15 Schläge getheilt werden, und z. B. bey 9 Schlägen 5 Theile zum Graswuchse liegen bleiben, und nur 4 Theile gebauet werden. Ich habe diese Wirthschaftsart hier in dem Wiesenbau nur angeführt, in so fern sie zur Geschichte gehört, ohne sie als nachahmungswürdig zu empfehlen, und sie weitläuftig

läuftig zu beurtheilen, da das leztere schon im vorigen Kapitel geschehen ist. Nur in Ansehung des Wiesenbaues will ich hier noch erinnern, daß die Wiesen dadurch meist nicht die besten Gräser und wenig Futterkräuter bringen; daß oft, wo diese blos der Natur überlassen sind, nichts als Bocksbart (Tragopogon pratense) und das sogenannte Haasenbrahm oder Haasengeil (Spartium scoparium Linn.) wächst. Doch ist dieses nicht allgemein wahr, sondern gilt häufig nur von Geestländern, das ist solchen, die auf trockenen, und keiner Ueberströmung der Nordsee, Elbe und Eider unterworfenen Ländern gelegen sind, da hingegen die Maschgüter so fette und gute Weide haben, daß die Ochsen tief im Klee weiden, und keine Holländereyen von Kühen allda statt finden, weil die Milch vor Fettigkeit verdirbt.

In dem Böhmischen beförderten sowohl die verschiedenen öffentlichen Anstalten, die zum Besten des Landbaues überhaupt gemacht wurden, als eingeschränkte oder ganz aufgehobene Leibeigenschaft, die Einschränkungen der Gemeinheiten dieses Geschäfte; vorzüglich aber auch einzelne große Landwirthe verbreiteten sonderlich den künstlichen Wiesenbau. Der schon im vorigen Kapitel gerühmte Hr. Graf von Schwerz zu Lissa verdient hier bemerkt zu werden. In allen Gegenden ließ er seinen Sohn auf seinen Reisen unter andern auch Nachrichten über die Futterkräuter sammeln.

Er

Er bauet beständig 1500 Strich Feld mit Futterkräutern, (ein Strich enthält etwa 200 sechzehnschuhige Quadratruthen,) sonderlich Luzerne, und in den abgelegenen bergigen Gegenden Esparzette. Vorzüglich bauet er auch das Frauengräsel, womit auch H. Daries Versuche gemacht, und es für melkende Kühe vortrefflich befunden. Der botanische Name ist Spargula; es wächst in sandigem, steinigten Lande und Fruchtfeldern häufig als Unkraut. Man säet es in die Brache im April von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen bis Johannis. Auch in dem Lüttichschen wird es stark gebauet, da man es aber grün abweidet.

Man suchte durch Werkzeuge den Bau der Wiesen zu erleichtern, und durch die Bearbeitung damit dieselben zu bessern. Es gehört hieher der Schellpflug, welcher zu dem Aufreissen bemoster und verwilderter Wiesen dient, und den der Lehrbegriff angiebt, und beschreibt. Hr. Aßistenzrath Hofmann verbesserte den von Chateauvieux zu Genf erfundenen Wiesenpflug, um ihn bey mosigten Wiesen brauchbar zu machen, vermittelst einer angebrachten Walze, und man hat schon im Großen Versuche damit gemacht, wie das Leipz. Intell. Bl. vom J. 1768. S. 3. berichtet.

Man erfand den Wiesenhobel, um dieselben zu ebenen, welchen Bernhard in seiner Abhandlung vom Wiesenbau beschreibt, S. 353. Ich übergehe die Erfindungen und Verbesserungen,

welche

welche man machte, um die Wiesen zu wäs-
sern, oder die zu nassen von überflüßiger Feuch-
tigkeit zu befreyen, und sie durch Gräben ab-
zuziehen, wozu ein besonderer Grabenpflug er-
funden wurde, womit auch große und merk-
würdige Versuche zu Quez im Amte Zörbig
angestellet worden. Man pflügte damit in ei-
nem kurzen Novembertage 65 Ruthen zu 7½
Ellen und 2 Zoll Graben, 3 Ellen weit und 2
tief, aus.

Durch die Bemühungen der Gelehrten, durch
häufige Versuche, und vorzüglich durch die öko-
nomisch-botanischen Beschreibungen einzelner
Gegenden wurde der Wiesenbau mehr und mehr
befördert. Man wendete die Mergeldüngung
nach Art der Engländer darauf an, so wie auch
das Pferchen; von dem leztern finden sich
Nachrichten im Leipz. Intell. Bl. von 1768.
S. 236.

Er erhielt durch diese Bemühungen endlich
ordentliche Systeme. Die meisten ältern Acker-
systeme, das Kretschmarische, Reichartische
und andere sahen wenig auf den Wiesenbau.
Daries nahm mehrere Rücksicht darauf, vor-
züglich indem er die Futterkräuter mit in sein
System zog. Die Meckelnburgische und Hol-
steinische Wirthschaft verwebte den Wiesenbau
mehr mit ihrem Ackersysteme, und die Wiesen
erhalten dadurch, daß sie zuweilen auch, wenn
die Reihe an sie kömmt, Fruchtäcker werden,
Bearbeitung und Düngung; am besten kann

man

man sich hiervon unterrichten aus Hrn. von Jargov Sendschreiben vom Grasbau auf Holsteinischen Fuß in den Oek. Nachr. 144. St. Man wendete bey dem künstlichen Futterbau nach Art der Engländer, Franzosen und Schweizer auch das Tullische System an, säete in Beete und Reihen mit großen leeren Zwischenräumen; man machte sogar Versuche, die Esperzette und Luzerne aus den Saamenstücken zu verpflanzen: aber wie mühsam macht diese Art den Futterbau, wie sehr mehrt es die Arbeit der Landleute, die der Frühling und Sommer schon genug beschäftiget! Ich habe dieses daher auch nur als Versuche angeführt. Ein eigenes System bemühete sich Hr. Bernhard einzuführen, worinne er vorzüglich auf den künstlichen Wiesenbau und dessen mehrere Verbindung mit dem Ackerbau sahe. Er säet nämlich die Futterkräuter in Reihen; diese gehen, vorzüglich die Esperzette und Luzerne, mit ihren Wurzeln in die Tiefe; die leeren Räume besäet er mit Sommergetraide, welches mit seinen Wurzeln die Oberfläche benutzet, und so verbindet er Acker- und künstlichen Wiesenbau. Er hat dieses System ausführlicher beschrieben in seiner Abhandlung über den Wiesenbau, S. 885 ꝛc. Nach dieser Art, welche sich immer nur blos auf den künstlichen einschränkt, ließen sich viele andere bilden; so könnte man nach Art der Alten den Weinbau mit den künstlichen Wiesen verbinden, eben so auch die Baumzucht.

Geschichte der Viehzucht in Deutschland

vom sechzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten.

Von den ältesten Zeiten her war in Deutschland die Viehzucht ein Hauptgeschäft; so wie man überhaupt bemerkt, daß dieses Nahrungsgeschäft bey den Nationen immer eher in Achtung ist, als der Getraidebau, weil sie dem Menschen die Nahrung und Nutzung leichter und meist schon zubereitet giebt, da hingegen der Ackerbau mehrere Arbeit, Werkzeuge und andere Kenntnisse voraussetzet, die Früchte zu erziehen und zum Genuß zu bereiten. Außer andern Beweisen, die in die ältere Geschichte gehören, will ich nur den, noch so viel ich weiß, hiezu nicht benutzten Beweis anführen, daß unsere Sprache so viel Worte für die Rindviehzucht und für besondere Arten dieser Thiere hat, welches beweißt, daß die Rindviehzucht ehemals bey den Deutschen ein vorzügliches Geschäft gewesen seyn muß. a)

Doch

a) Eine nähere Bestimmung dieser Namen wird hier nicht überflüßig seyn, wie sie Hr. Prof. Beck.

Doch meine Absicht ist hier nicht, mich bey dem Allgemeinen, oder in der alten Geschichte aufzuhalten; ich gehe daher zu den neuern Zeiten. Die Militär- und Ritterzeit der mittlern Zeiten hatte für die Pferdezucht glückliche Vortheile, die noch immer wirksam waren, da sie selbst schon ziemlich verschwunden, und durch die veränderte Staatsverfassung verdrungen

 war.

Beckmann in den Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft v. J. 1775 in der zweyten Ausgabe S. 435 und 436 angegeben. Der Stier (taurus) heißt auch Bulle, Boll, Hummel, Stammochse, Zuchtochse, Brummer; die Kuh (vacca) findet sich nur, so viel mir bekannt; unter einem Namen; Kalb ist das neugeborne, und Rind das mehr erwachsene Junge beyderley Geschlechts, auch Schilbe; Färse, von Farr, ist eine junge Kuh, die noch nie belegt worden; Quene eine junge Kuh, die noch nie gekalbt hat, oder die zum erstenmal kalbet, ein Wort, das überhaupt ehemals das weibliche Geschlecht andeutete, und sich noch im Englischen Queen, im Schwedischen Quinna, im Holländischen Quene erhalten hat. Stärke ist eine Kuh, die zum erstenmal trägt, oder auch nur einmal gekalbt hat. Ochs (bos) ist der junge verschnittene arbeitende Stier. Bullochs ist der Stier, der, nachdem er der Heerde lange genug gedient hat, verschnitten worden. Güste oder gelte, nennt man die Kühe, Ziegen, Schaafe, die wenigstens auf 1 Jahr unfruchtbar oder nicht trächtig sind. Das güste oder gelte Vieh, oder welches trocken oder treuge stehet, ist das Gegentheil von Melkvieh,

war. Die Liebe zu Stutterenen und der Reutkunst, die in den ritterlichen Uebungen ein nothwendiges Erforderniß war, die Vorzüge, Schönheit und Geschicklichkeit, die die Pferde im Turnier haben mußten, und die großen Verdienste, die sie zuweilen um den Preis in dergleichen Spielen hatten, so wie auch der Stolz der Ritter auf schöne Pferde, waren die stärksten Triebfedern, warum man in Deutschland, wo diese Uebung so lange dauerte, und so großen und starken Einfluß in die National-Charaktere gehabt, die Pferdezucht und besonders die Gestüte mit so großer Sorgfalt behandelte.

Daher kam vorzüglich die große Neigung des hohen und niedern Adels zu diesen Geschäften, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sie mehr blos zur Befriedigung eines eiteln Stolzes als aus Sorgfalt für das gemeine Wesen und zu Beförderung dieses Nahrungsgeschäftes betrieben wurden. Italien gab damals die besten Leute für die Stutterey, und man verschrieb sie von da aus nach England, Frankreich und andern Ländern. Vorzüglich war Turin und Florenz deshalb berühmt. Man gieng hierauf weiter, und ließ Leute daselbst lernen, und geschickte Männer zu diesem Zwecke reisen. Aber immer nahm man nur Rücksicht auf die Bereiterkunst, und sorgte dabey nicht hinreichend für die Kenntnisse des Gestütewesens und die Grundsätze einer guten Vieh- und Pferdezucht überhaupt.

haupt. Man verschrieb die Pferde aus fremden Landen, behielt die schönsten für die Gestüte, und verkaufte die schlechtern; aber für das gemeine Beste sorgte man dabey nicht, daß man sich bemühet hätte, die schönen Pferde auch ausser den Gestütten wirken zu lassen, und ihnen einen Einfluß auf das Land zu geben, um dadurch die Landesarten zu bessern. Der Hauptzweck war Pracht und Reutkunst, worinnen Italien den Ton gab; daher der Italiäner Schriften auch hier die Lehrer waren. Das Italiänische Werk des Pierro Antonio Ferraro, welches den Titel Cavallo frenato führet, und 1612 erschien, war die Regel der ganzen damaligen Reutkunst, und galt als dieselbe bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, da Baptista Galiberti zu Wien 1660 in seinem Neugebahnten Tummelplatze ein anderes und besseres System aufbrachte. Die vorzüglichste Sorgfalt zeigte sich damals um das Gestütewesen in dem Oesterreichischen Staaten. Es gehören hieher die Kayserlich = Königl., die Karstischen, die Böhmischen, z B. das berühmte Gestüte zu Prag, die Inspruckischen, die Halbturner, Gladruber, die Fürstlich Lichtensteinischen, Fürstlich Schwarzenbergischen, Dietrichsteinischen, welche alle ihre besondere meist vorzüglichen Gestütteordnungen hatten, und zum Theil noch haben. Eben so finden sich auch in der Mark vorzüglich in dem Havellande und dem Sternbergischen Kreise, wo hinreichende Weiden für die Pfer-

de noch itzt sind, in diesen Zeiten schon Spuren von einer nicht unbeträchtlichen Pferdezucht. Auch in andern Deutschen Landen geben die Jagd- und Forstordnungen uns oft die deutlichsten Spuren, daß man die Pferde- und Viehzucht überhaupt als ein ansehnliches Nahrungsgeschäft betrieben, weil man häufig darinne Verordnungen wegen derselben mit machte. Aber alles dieses war nicht hinreichend für diesen Theil der Viehzucht, und eben so wenig für das ganze Nahrungsgeschäft, um dasselbe zu einem hohen Grade der Vollkommenheit im ganzen Lande zu bringen, und den einzelnen Provinzen National- und Provinzial-Racen zu geben. Man sahe in Ansehung der Pferde meist nur darauf, daß man die Schönheiten allein besaß, ohne sie gemeinnützig, auch selbst ohne Nachtheil der Besitzer zu machen; man sahe zu viel blos auf seltene und rare Farben, oder Zeichnungen. Eben dieses geschah in dem Bayerischen, Sächsischen, Brandenburgischen, Würtembergischen und fast an allen deutschen Höfen.

Man hielt häufig in dem Oesterreichischen besondere Gestütmeister, die von den Bereutern unterschieden waren. Dieses dauerte bis in die neuern Zeiten, und ist an einigen Orten noch. Bey diesen Einrichtungen wurde immer die Sache nicht gemeinnützig; und nur wenige Provinzen Deutschlands können sich einer guten Landpferdezucht in den damaligen Zeiten rühmen.

men. Holstein hatte sehr ansehnliche und viele Gestüte; Böhmen gab ihm hierinnen nichts nach.

Eben so schränkte sich die übrige Viehzucht meist nur auf einige Provinzen vorzüglich ein. Holstein dankt vielleicht noch den alten Zeiten der Sachsen hierinnen seinen Flor. Die Viehzucht, sonderlich Pferde- und Rindviehzucht blühete im 16ten Jahrhunderte daselbst. Die daselbst so alte Koppel- und Wechselwirthschaft und der Mangel an Bevölkerung begünstigte in diesen Ländern um desto mehr dieses Geschäft, wozu noch die fetten Weiden in den Marschländern und die häufige Nahrung durch die Koppeln in den übrigen kam. Nicht wenig beförderte sie auch den Absatz an die benachbarten reichen Handlungsstädte, die durch ihren weitläuftigen Handel mehr gewannen, als ihnen Ackerbau und Viehzucht gebracht hätte.

Indeß vernachläßigte sie doch die Schaafzucht, so wie es noch heut zu Tage im Holsteinischen ist. Im Meckelnburgischen hingegen finden sich schon damals in den Forst- und Jagdordnungen Spuren von der Ausbreitung der Schaafzucht. Von der Vernachläßigung der Schaafzucht im Holsteinischen läßt sich kein anderer Grund angeben, als weil sie vielleicht bey der Pferde- und Rindviehzucht besser ihre Rechnung fanden, indem vielleicht ihre Weiden zu fett waren, als daß die Wolle der Schaafe für die noch damals in Deutschland so häufigen Wollmanufacturen brauchbar gewesen wäre.

Desto mehr aber wurde die Schaafzucht in andern Ländern, wo die Manufacturen blüheten, getrieben.

In der Mark waren schon damals die Schäfereyen ansehnlich, und man sorgte für dieselben von Seiten der Regierung durch eine Schäferordnung vom J. 1572 b), und bemühete sich, die Wollmanufactur des Landes durch die verbotene Wollausfuhr c), und dadurch auch die Schaafzucht zu erhöhen. Eine große Hinderniß für die Viehzucht in den damaligen Zeiten war oft eine zu ängstliche Sorgfalt für gewisse Vergnügen der Höfe und für die deswegen zu schonenden Orte, ohne daß man an andere löbliche Einrichtungen zu Beförderung des Wiesenbaues, bis auf einige wenige Länder, dachte. Es gehört hieher das Jagd- und Forstwesen. Man besorgte das letztere meist wegen der großen Jagdlust der damaligen Zeiten. Daher finden sich bey dem Fritsch Verordnungen, da ausdrücklich untersagt wird, mehrere Schaafe, als bisher gewöhnlich gewesen, zu halten. So findet sich dergleichen die Forstordnung des Fürstenthums Ober- und Niederbayern bey dem Fritsch im 35sten Artikel, daß die, so von Alters her ihre Schäfereyen haben,

b) Schäferordnung wie es die Churfürstlichen Haupt- und Amtleute mit den Schaafmeistern halten sollen.

c) Es gehören hieher die Edikte von 1578. 1581. 1583. 1593. 1594. bey dem Mylius.

ben, mehr Schaafe nicht als zuvor halten sollen, auch nicht weiter treiben; ingleichen Art. 36, daß die Schäfereyen, so nicht von Alters her gewesen, abgethan werden sollen. d) Es heißt daselbst: Es giebt die Erfahrung, daß alten Herkommens und Gebrauchs zuwider etliche Schäfereyen eigenes Willens und Gewalts aufgerichtet worden, weil aber solche Neuerungen dem Gehölz und der Viehweide in vielweg höchstschädlich, auch in unsrer Policey 3. Art. 14. Tit. 3. Buchs verboten, sollen dieselben hiermit abgeschafft und ferner nicht geduldet werden.

Und weil die Jagd den Geistlichen nicht erlaubt war nach den geistlichen Rechten, so ist dieses unstreitig ein Grund, warum die Schaafzucht in diesem Lande mehr Glück machte, auch waren vielleicht die dürftigern Weiden die erste Veranlassung dazu. Die Erläuterung hiezu geben die Hildesheimischen Lande, wo die Schaafzucht schon im 16ten Jahrhunderte ansehnlich war, so daß bis izt noch die Schäfer zünftig sind, und man diese Zunftmäßigkeit als eine Art Schäferschulen ansehen kann. — Eben so vorzüglich war die Schaafzucht in Pommern

 und

d) Corpus juris venatorio forestile S. 97. Art. 35. Und wiewohl nicht ohne ist, daß etliche von Alters her in unsern Landen Schäfereyen haben, so hat sich doch begeben, daß sie bey wenig Jahren vielmehr Schaafe haben, als sie von altem Gebrauch nach, zu halten befugt.

und in dem Ländchen Buvonia im 16ten Jahrhunderte. In Pommern waren im 16ten bis in das 17te Jahrhundert ansehnliche Wollmanufacturen und zahlreiche Schäfereyen. Das Ländchen Buvonia erwähnt Matthis Quaden von Kindelbach als nahe an Thüringen gelegen. e) Er rühmt ferner die Viehweiden und Viehzucht im Heßischen um Cassel, daß ihre meiste Kaufmannschaft in Viehhäuten und Wolle bestanden, und daß in dem Ländchen Bunonia sich sonderlich die Wolle versammelt habe, von da sey sie häufig nach Antwerpen und London gesendet worden. Er beschwert sich schon damals, daß die Engländer die deutsche Wolle aufkauften, und hernach die Tücher davon uns wieder zuführten, indem sie dasselbe über Antwerpen nach Hamburg und Frankfurt am Mayn brächten.

Pommern, das zur Zeit der Hanse so ansehnliche Manufacturen und Wollhandel hatte, war auch reich an Schäfereyen. Es verbesserte dieselben schon in ältern Zeiten durch Engli-

sche

e) S. Deutscher Nation Herrlichkeit, eine ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen alten und uralten Standes Germanien, ihr erstes Aufkommen, Zunehmen und jetzige Gelegenheit der Regierung, und Herrschung, Stadt, Polizey, Kirchenstaates, Flecken, Schlösser, Dörfer, Fruchtbarkeit, durch Matthis Quaden von Kindelbach, gedruckt zu Cöln am Rhein 1609. Eine Vermuthung über die Lage dieses Ländchens findet sich im deutschen Museum vom J. 1779 4tes St. April S. 373. es ist ein Theil des heutigen Fuldaischen.

sche Schaafböcke, und gab also schon damals ein Beyspiel von dem, was man in neuern Zeiten so sorgfältig that. In einem noch vorhandenen alten Landwirthschafts-Inventarium findet man, nach dem Zeugnisse eines Aufsatzes in dem Statistischen Briefwechsel des Hrn. Prof. Schlözers, Englische Schaafböcke verzeichnet. So findet sich auch eine gemeine Bauer- und Häferordnung vom J. 1582, die auch im folgenden Jahrhunderte öfters wiederholet worden, und bezeugt, wie wichtig damals die Landwirthschaft, vornehmlich Ackerbau und Viehzucht, für dieses Land war.

In dem Braunschweigischen war im 16ten Jahrhunderte die Schaafzucht in vorzüglichem Flor. Es bestätiget sich dieses vornehmlich durch die Forstordnung des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig und Lüneburg, wo den Schäfern häufig untersagt wird, den Wäldern nicht so viel Schaden zuzufügen, und die darauf gesetzten Strafen, welche meist in Vieh bestunden, hoch sind, welches beweist, daß die Viehzucht stark gewesen. So wird in der Forstordnung dieses Landes vom J. 1591 im 72 Artikel bey dem Fritsch S. 172. gesagt: daß jeder Schäfer im Holze mit Schaafen befunden jedesmal mit 10 Hammeln Bruche verfallen sey. So wird auch untersagt, von Ostern bis Jacobi Schweine in das Holz zu treiben. So werden im 23sten Artikel Hirten und Schäfer erwähnt, und im 33sten Artikel gesagt: daß

die

die Unterthanen Aecker und Wiesen zu rotten pflegten, und ihre Aecker und Wiesen bessern, welches beweist, daß man zum Behuf der Viehzucht auch den Wiesenbau sich angelegen seyn lassen.

Dennoch blieb es meist in den Händen der Niedern, wozu die Vorurtheile gegen den Ackerbau und den Stand überhaupt, der sich damit beschäftigte, viel beytrug. Bey der Viehzucht aber und Schaafzucht besonders war jenes noch hinderlicher, das die Schäfer drückte, da man sie für anrüchtig, ja fast für unehrlich hielt. In vielen Landen fehlte auch in diesen Zeiten das gute Verhältniß zwischen Ackerbau, Wiesenbau und Viehzucht. In Sachsen bemühete sich der große Churfürst August dieses herzustellen, und sowohl den Acker- und Wiesenbau als auch die Viehzucht in ein gerechtes Verhältniß zu setzen, um dadurch der Viehzucht genugsames Futter und dem Acker wiederum hinreichende Nahrung zu geben. So ließ er, wie in der Geschichte des Wiesenbaues bemerkt worden, im Amte Weisensee das Wasser eines Teiches abstechen, und Wiesen für das Vieh der Bürgerschaft anlegen. Er untersagte die Verbrennung des Geströhdes, so wie auch dessen Verkauf in verschiedenen Pachtcontracten. So führt Hr. D. Schreber in seiner Abhandlung von Cammergütern S. 161. an, wie er den Pachtern untersagt: daß sie kein

Geströde noch Fütterung verwenden, verkaufen noch verbrennen, sondern das erwachsene verfüttern, einstreuen, Mist daraus machen. ꝛc. Die eben so würdige Gemahlin dieses würdigen Fürsten, die unter den so rühmlichen Nahmen der Mutter Anna bekannt ist, sorgte selbst für die Viehzucht auf ihrer Oekonomie unweit Dresden. So erzählt die Geschichte, daß sie auf ihrem Vorwerke zu Ostra bey Dresden alle Wochen einmal Butter und Käse gemacht, und die Sahne selbst abnehmen lassen. Aber eben diese Fürstinn, die wir hier bey den ländlichen Arbeiten treffen, finden wir auch in dem geheimen Rathe: denn es ist bekannt, daß sie grossen Antheil an der Regierung nahm, und beschäftigte sich sonderlich bey den sogenannten cryptocalvinistischen Streitigkeiten. Die Sächsischen Fürsten sorgten in den damaligen Zeiten auch zuvörderst für die Pferdezucht. August legte die Stuterey zu Torgau an, welche unter den folgenden Regenten glücklich fortdauerte. In dem Thüringischen blüheten sonderlich die andern Theile der Viehzucht, vornehmlich die Schaaf- und Rindviehzucht, obgleich auch die Pferdezucht nicht vernachläßiget wurde. Der daselbst blühende Ackerbau und die Landesart erforderte starke Pferde; daher finden sich, wie ich oben in der Geschichte des Ackerbaues bemerkt habe, Dörfer im Thüringischen in den damaligen Zeiten, welche zu 50 und 60 Pferden hielten, wie die Stellen aus Horns Sächsischer

fischer Handbibliothek, die ich in der Geschichte des Ackerbaues angeführt habe, zeigen. Die Rindviehzucht war schon damals wie noch bis jetzt ein Hauptgeschäft des Voigtlandes.

Indessen findet sich doch nicht, daß man in diesem Jahrhunderte große Fortschritte in der Viehzucht gemacht hätte; die beständigen innerlichen Unruhen hinderten auch dieses Geschäft. Es scheint auch nicht, daß die Schriftsteller des Alterthums, welche doch lehrreich hätten werden können, hierinnen vielen Vortheil verschaffet. Sie hätten in Verbesserung der Racen, in der mehreren Sorgfalt, und in dem Futterbau und Fütterung überhaupt unterrichten können. Allein so scheinen sie weiter keinen Vortheil gehabt zu haben, als den, daß man sich im 16ten Jahrhunderte unter den Gelehrten mehr mit der Heilungskunde der Thiere beschäftigte, als bis dahin vielleicht geschehen war. Und es vermehrt den Ruhm der Deutschen, der im 16ten Jahrhunderte ohnehin schon groß war, daß sie verschiedene Schriftsteller und sogar Gelehrte vom ersten Range hierinne aufzuweisen haben. Camerarius hielt es seiner Aufmerksamkeit werth, und schrieb darüber; sollten es auch größtentheils nur Sammlungen aus den Alten seyn f); sein Ansehen konnte doch wenigstens der Sache Nachdruck gaben. Eines der ältesten

f) S. Joachimi Camerarii Hippocomicum, s. Disputatio de curandis equis variaque de re equestri 1556.

ältesten deutschen Originalwerke ist wahrscheinlich das, Werk des Michael Herr, Liber de natura et cura animalium, welches 1572 erschien; ingleichen dasjenige, das zu Frankfurt am Mayn 1584 gedruckt ist und folgenden Titel führt: Von der Gestutterey d. i. Eine gründliche Beschreibung, wie und wo man ein Gestütt von guten edlen Kriegsrossen aufrichten, unterhalten, und wie man die Jungen von einem Jahr zu dem andern erziehen soll, bis sie einem Bereuter zum Abrichten zu untergeben, und so sie abgericht, in langwieriger Gesundheit zu erhalten, durch den Wohlgebornen Herrn Marxen Fuggeren, Herrn von Kirchberg und Weissenhorn; desgleichen noch nie im Druck ausgegangen, Frankfurt am Mayn 1584 in Fol. mit Holzschnitten. g) Schon 1583 erschien eine Neubewährte Roßarzeney zu Strasburg, und der Titel läßt muthmaßen, daß man schon vor diesem dergleichen Schriften in Deutschland gehabt. Man übersetzte auch die Werke der Ausländer, die sich in diesem Theile der Viehzucht hervorgethan. Zechendörfer, ein Arzt zu Eger, übersetzte das Werk, welches Johann Ruellius auf königlichen Befehl zu Paris 1530 aus alten griechischen Schriftstellern zusammengetragen. h) Da also dieser Ruelli-

us

g) S. Schreber in Cameralschr. 3 Th. 6. S. 646.
h) Ioh. Ruellii veterinariae medicinae libr. II. Par. 1530, ist das Original; die Uebersetzung erschien

us schon die Griechen, welche von der Arzeney der Thiere geschrieben, benutzt hat, so muß entweder vor seinen Zeiten schon eine Ausgabe derselben erschienen seyn, oder er muß Zutritt zu Handschriften, die etwa in der königlichen Bibliothek gewesen, gehabt haben: denn die Ausgabe, welche Chrynäus besorgt hat, erschien erst im Jahre 1578 unter dem Titel: Hippiatricorum sive de veterinaria Medicina libri II. welche auf Befehl Constantini Prophyrogeniti aus den alten griechischen Schriftstellern zusammen getragen. So findet sich auch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Johann Baptista Ferrarius, der von Zucht, Cur und Anatomie der Pferde schrieb. Auch in der Reitkunst haben die Deutschen in den damaligen Zeiten den von Löhneisen, der sich aber meist nach den Italiänern gebildet zu haben scheint. i) Es gehören unter die Schriftsteller, die im 16ten Jahrhunderte über die Viehzucht geschrieben haben, auch alle diejenigen, welche von der

erschien zu Nürnberg 1575 in 4to unter folgendem Titel: Roßarzeney, Nürrnberg, 1575. 4. auf königl. Befehl durch Johann Ruellius, Sueßio, aus alten griechischen Scribenten zusammen getragen, und hernach durch Gregorius Zechendörfer Med. Doct. zu Eger in das Deutsche übersetzt.

i) Sein Buch heißt: Georg Engelhart von Löhneisen gründlicher Bericht des Zäumens und ordentlicher Austheilung der Mundstücke und Stangen. 1588. Fol.

der Landwirthschaft überhaupt handeln, und davon ich die vorzüglichsten oben in dem ersten Kapitel angezeigt habe. Unter diesen ist in Ansehung der Viehzucht und Thierarzney Colerus ein Hauptschriftsteller, wie auch überhaupt in der ganzen Landwirthschaft der damaligen Zeiten. Er hat in seinem Werke Oeconomia ruralis et domestica, sowohl von der Viehzucht überhaupt gehandelt, als auch eine experimentalische Hausapotheke und Vieharzeneykunst angehängt.

Im siebenzehnten Jahrhundert.

In dem siebenzehenten Jahrhunderte waren die Schicksale der Viehzucht fast die nämlichen. Die beständigen Kriege richteten die größten Verwüstungen in derselben an, trieben die Gewerbe von einem Lande in das andere, und veranlaßten dadurch die Regierung auf die Wiederherstellung derselben zu denken, daher sich auch viele Gesetze von diesen Jahren, die dahin abzielen, finden. Vorzüglich gab das Manufactursystem, das zu Ausgange des siebenzehenten Jahrhunderts von Frankreich aus nach Deutschland sich verbreitete, wie auch die mehrere Sorge für die Kammern und Kammergüter, zu mehrerer Sorgfalt für die Viehzucht Anlaß. Daher finden sich in vielen deutschen Landen Befehle, die den Aufkauf und Ausfuhre der Wolle betreffen. k)

Man

k) In Sachsen erschienen v. J. 1613, 1626, 1661. Im Brandenburgischen v. J. 1611, 1615, wegen

Man machte Schäfer = und Hirtenordnungen; verschiedene Mast = Edikte. Sachsen, Brandenburg und Pommern l) ließen sich es in diesen Zeiten vornämlich angelegen seyn, je mehr sie auch durch den unglücklichen Krieg gelitten. Hierzu kam, daß sie beyde durch das Unglück und die Staatsfehler anderer Länder und Reiche gewannen. So erhielt Sachsen viel vortheilhaften Anwuchs durch die Staatsfehler, welche Boheim machte, indem es die wahre Religion durch Gewissenszwang entehrte, und wodurch das meißnische Gebirge große Bevölkerung erhielt, wie auch die Viehzucht gewann. Das Haus Oesterreich suchte damals das so sehr zum Aufruhr geneigte und sich seiner Macht bewußte Boheim zu schwächen, und bis in die neuern Zeiten scheint man diesen Grundsatz einer falschen Politik zu befolgen.

Der

gen Ver- und Aufkauf des Viehes; 1620 eine Gesinde- Hirten- und Schäferordnung, 1629 Verneuerung des Wolledikts; 1644 und 1645 eine Hirten- und Schäferordnung; 1664 eine Schäferordnung für die Uckermark; v. 1681 das Mastedikt: v. 1682 wider die Ausfuhre der Wolle, ingleichen eine Hirten- und Schäferordnung von eben diesem Jahre; ein Wolledikt v. 1690; ein Mastedikt v. 1694; v. 1695 wider Aufkauf und Ausfuhr der Ochsen und Schaafe; und von 1699 eine Schäferordnung.

l) In dem Pommerischen finden sich Bauer- und Schäferordnungen v. J. 1616, 1647, 1663, 1669, 1673, welches aber wahrscheinlich Wiederholungen der v. J. 1582 sind.

Der meiste Anwuchs, den Sachsen damals erhielt, waren Viehzucht und Manufacturen, obgleich auch einige Arten des Fruchtbaues dadurch ausgebreitet wurden. So erhielt es auch viel Schafzucht und Manufacturen aus Pommern, wo sie der Krieg vertrieb. Brandenburg nahm die Flüchtlinge aus Frankreich willig auf; so wie auch andere deutsche Länder, z. B. Würtenberg, Pfalz, Baden, von dieser Raserey des französischen Hofs die glücklichsten Vortheile zogen. In dem letztern führten vorzüglich die Mennonisten eine bessere Viehzucht ein, und trieben die in der Folge sogenannte englische Wirthschaft in Ansehung des Landbaues schon wirklich ausübend.

Die Liebhaberey an der Pferdezucht dauerte auch in diesem Jahrhunderte noch fort, als eine Folge der Chevallerie; daher finden wir in Sachsen in diesen Zeiten, daß Christian I. den prächtigen Stall zu Dresden erbauete, von dem der erdichtete Verfasser Daniel Eremita in seinen Reisen sagt: man sollte glauben, es sey ein Aufenthalt für einen Fürsten und nicht für Pferde. Man hatte in den sächsischen Gestüten damals schon Spanier, wie aus dem Winter von Adlersflügel erhellet. Christian II. legte zu Merseburg das Gestüte an, und führte spanische Beschäler ein. Die Gegend und vornehmlich die Aue begünstigte die Anlage dieser Stutterey; daß sie noch itzt eine ansehnliche Zucht von Pferden hat. Es ward ihr ein Kloster in

der Vorstadt Altenburg angewiesen, wo die gehörige Stallung und auch nahe Weide ist, nnd wo auch noch itzt einc hurfürstlicher Stallmeister ist; auch wegen der Weide die so genannte Werthe mit ihr verbunden. Die pfälzischen Gestütte waren sehr ansehnlich, und die holsteinischen behaupteten ihre alten Vorzüge noch immer. Man fieng auch in einigen Ländern an, den Grund zu der im folgenden Jahrhunderte blühenden Pferdezucht zu legen. Die Schriftsteller gedenken als vorzüglicher Gestütte in diesem Jahrhundert der Karstischen, Böhmischen zu Dachau und Prag, Inspruckischen, der Churmaynzischen, Bayerischen, Sächsischen, Brandenburgischen und Würtembergischen, m) um welches sich sonderlich Herzog Eberhardt verdient machte. Um eben diese Zeit wurden auch in dem Hessencasselischen um das J. 1682 neue Gestütte zu Sophienburg in Hessen von dem Herrn von Messenbuch angelegt; und der Churcöllnischen gedenken die Schriftsteller mit nicht wenigem Ruhme. n) Unter den Würtembergischen, worinne man schon damals spanische Beschäler hielt, finden sich damals das auf der Alb zu Marbach um Greffeneck, im Kloster Offenhausen, Rauhen, St. Johannis oberhalb Aurach. Im Baireuthischen war das auf dem Fichtelberge; die Hessendarmstädti-

m) S. Georg Winter Simon von Adlersflügel Stuterey, Nürnberg, 1703. Fol. S. 16.
n) Ebendaselbst S. 18.

städtischen auf dem Westerwald, die Oettingischen, die Brandenburg-Onolsbachischen im Kloster Sulz und zu Onolsbach, und in dem Fohlenhof zu Colmberg. In dem Pfälzischen war bekannt der Marstall zu Lutzenstein. o) Man dachte in diesem Jahrhunderte in Deutschland auch an die Mauleselzucht. Es ist bekannt, daß die Maulthiere oder Maulesel aus Asien nach Afrika kamen, wo man sie im Königreich Telensin auf den Gränzen der Wüste Angadi bey der Stadt Guadiga, auf dem Gebirge Seggennin, in Tedles und Benimerasen, Mesetetta und Zizzog; von da aus kamen sie nach Europa nach Spanien, Italien und Frankreich, wo die in Auvergne vorzüglich sind. In Deutschland beschäftigte man sich, sonderlich im Würtembergischen, damit, wo man sie so vorzüglich zog, als in Spanien und Fraukreich; auch in dem Fuldaischen hat man Maulthierzucht.

In den Braunschweichischen Landen blühete die Viehzucht in diesen Zeiten sehr. In einem Votum des Braunschweigwolfenbüttelischen Gesandten, welches er auf dem regenspurgischen Reichstage 1663 den 27sten October ablegte, wird gesagt: daß zu den Zeiten Henrici Iulii bey 18000 Pferde in dem Lande Braunschweig gewesen, die nicht geringen Vortheil gebracht.

o) In dem Braunschweigischen erschien auch 1697 eine Verordnung wegen der Mängel der verkauften Pferde in den Calenbergischen Landesordnungen, D. 2. S. 626.

Im siebenzehenten Jahrhunderte erhielt Deutschland weit mehrere Schriftsteller, als es vorher hatte; sie lieferten theils Originale, theils Uebersetzungen fremder Werke. Es gehören hieher nicht nur alle Schriftsteller über die Landwirthschaft überhaupt, sondern auch ins besondere Uffenbach, p) Lieb, Sauters, Mader, Löhneisen,

p) S. Winter. l. c. S. 122.

Neues Roß-Buch oder von der Pferde-Anatomie, Natur, Cur, Pflegung, Heilung aus Karoli Riemi von Bononien Edition in das Deutsch übersetzt durch Peter Uffenbach M. D. zu Frkf. 1603. Fol.

Christ. Jac. Lieb Reitkunst, Dresden, 1616.

Mangers Sauters, Merks Fuggers Stallmeisterbuch von der Roßarzeney, wie auch sein Bißbuch von dem geschlossenen und offenen Biß nach der Kunst des Zaums. Augs. und Frankf. 1622.

Georg Löhneisens vollkommene Reitkunst von den ritterlichen Uebungen bey Aufzügen und Turnieren. 1625. Fol.

Ioh. Melch. Maderi Equestria s. de arte equitandi Lib. II. Norimb. 1621. 4.

Neugebahnter Tummelplatz und eröffnete Reitschule, Wien, 1660. ist eine Uebersetzung von dem Cavallo di Maneggio des Galiberti Martin Liebens Reitkunst, 1665.

Verneuerte Reitkunst in deutscher und französischer Sprache, mit dem Anhange des Hrn. du Breuil Pompée kurzen Unterricht vom zierlichen und geschickten Sitz zu Pferde. 1670. Fol.

Winter von Adlersflügel Stutterey und Fohlenzucht, Nürnberg, 1672.

Auserlesene und werthbefundene Roßarzeneyen, übersetzt aus dem Französischen des Herrn Antoni

eisen, Winter, Hohberg, Pinter. Die meisten von diesen beschäftigen sich zwar vorzüglich mit der Reitkunst; allein sie behandeln dabey doch immer die Pferdezucht und Roßarzeney. Pinter ist einer der ersten, der Bestimmungen und Regeln für die Schönheit der Pferde gab, aus welchem sie Florinus in seinem adlichen Hausvater im IV. B. in 4 Cap. nebst der Zeichnung entliehe. Da Pinters Werk nicht in allen Händen ist, und doch in ihrer Art die Regeln für die Schönheit des Pferdes etwas besonders und eigenes sind, auch zugleich von dem damaligen Geschmacke zeugen, so will ich die Stelle

toni le Pulvinel und dem Spanischen des Stephani Bracciolini, 2 Bücher, Frankf. und Leipzig, 1674. 8.

Georg Simon Winter von Adlersflügel Eques peritus et Hippiater expertus, oder wohlberittener Cavallier und wohlerfahrner Roßarzt, Lat. und Deutsch. Nürnberg, 1678.

Ebendesselben wohlerfahrner Roßarzt, besonders gedruckt, Nürnberg 1678. Fol.

v. Hohbergs vollkommne Pferdezucht. Nürnberg, 1678. Fol.

Johann Christoph Pinters von der Au neuer vollkommner verbesserter und ergänzter Pferdeschatz mit beygefügter Reitkunst des Hrn. del Campi, Frankf. 1688. Fol.

W, H. H. vollkommne Pferd- und Reitschule. Nürnberg, 1689. 8. Fol.

Winter von Adlersflügel curiöser Stallmeister 1691. 8.

Die edle Reitkunst aus dem Französischen übersetzet, Frankf. 1698.

aus dem Pinterischen Werke nach der Ausgabe von 1688. S. 105. hier einrücken. Des ganzen Pferdes Länge, sagt er daselbst, muß sich mit der Höhe von den Schenkeln, so auf die Erde reichen, bis an den Riß, oder an die Scheidung des Leibes, mit dem Halse vergleichen; die Höhe des ganzen Pferdes aber, von dem obersten dünnen Halsbug an, bis auf den Boden, um ein Drittel höher: nämlich um so viel der Hals in die Höhe steigen solle, daß die ganze Höhe in drey gleichen Theilen bestehet, davon der Hals einer, des Leibes Höhe der andere, und die Länge der Schenkel der dritte ist. Also wird auch des ganzen Leibes Länge in drey gleiche Theile unterschieden: der erste dritte Theil hat die Brust, vordern Bug und Lanken; der andere den ganzen Bauch und Rücken; und der dritte Theil die Groppe mit den Hinterlanken oder Lenden, und obern Anfang derselben Schenkel. Des Kopfs Länge ist der vierte Theil von des Pferdes völligen Höhe; diese völlige Kopfslänge in fünf gleiche Theile abgetheilet, gehet das erste Fünftheil unter den Ohren durch. Das andere Fünftheil gehet durch das Auge. Das vierte ob dem Maul, wo es aufgeschnitten. Das fünfte beschließet unter den Lefzen die ganze Kopfslänge. Des Kopfs Breite ist in der obern Hälfte noch so breit als unten, eben so viel als der siebente Theil von des Pferdes Kopfs völliger Länge. Des Auges Länge oder Breite ein achter Theil von des Kopfs Länge.

Des

Des Auges Dicke oder Höhe ein sechster Theil von des Kopfs Breite. Wo der Hals am schmälsten oder dünnesten, drey Fünftel von des Kopfes Länge; wo er am breitesten, noch so breit als oben. Die Schenkel formiren sich aus den Dritteln des Pferdes Leibeslänge, und zwar wird das vordere wieder in vier Theile der Länge nach unterschieden, davon das erste Viertel die vorstehende Brust nimmt, wo sie am weitesten herausstehet. Aus den zweyen nachfolgenden entstehet der vordern Schenkel größte Breite. Das letzte nehmen die Lanken ein, wie an dem hintern letzten Drittel, das erste Viertel die Lanken, die zwey nachfolgenden der dicke Schenkel, und das letzte der hintere runde Leib. Das Kniegelenke die Hälfte so breit, als der oberste dicke Schenkel. Das Schienbein oder Röhren ein Drittel von der obersten Breite. Das Kniegelenke soll nicht im Centro des Schenkels, sondern so viel unterwärts gesetzet, als das Schienbein breit, kürzer als der obere dicke Schenkel seyn. Der Huf, so hoch das Knie breit ist, also desselben Länge in gleicher Maaß. So viel der Rückgrad eingebogen und absinket, soll auch der Bauch von der Horizontlinie absinken, und mitten am tiefsten seyn. Also soll auch die Groppe über den Rücken steigen, und der Riß in gleicher Horizontlinie stehen. Die hintern Schenkel sollen so weit von den vordern abstehen, als des Pferdes Leib lang ist. Vom Hals soll nichts, son-

dern allein der Kopf für den vordern Leib und Brust hinaus stehen. Der Hals soll seinen Bug am obersten und schmälsten Orte kurz nehmen, der übrige aber gleich aufrecht stehen. Gleich unter demselben sollen die vordern Schenkel auf der Erde stehen. Also sollen auch Nase und Stirn eine gleiche Perpendicularlinie machen.

Im achtzehnten Jahrhundert.

Man hat, vorzüglich in den neuern Zeiten, vielerley Arten von Gestütten. Das erste ist ein Landgestütte, wenn nämlich der Landmann seine zum Ackerbau zu brauchenden Stutten durch Beschäler, welche auf herrschaftliche oder Landeskosten erhalten werden, bedecken läßt und Füllen ziehet. Der Endzweck und die Vortheile solcher Gestütte sind, daß der Landmann seine Füllen selbst erziehet und nicht nöthig hat, das Geld aus dem Lande zu geben, daß er gesunde und schöne Pferde ziehet, und daß der Landesherr seine Reuterey aus diesem Gestütte beritten machen kann. q) Die zweyte Art der Gestütte ist diese, daß man auf den Vorwerken anstatt anderer Arbeitspferde bey der Wirthschaft Stutten hielte, welche also ihr Futter selbst verdienen. Man könnte dieses auch als eine Art von Landgestütten ansehen: allein da sie auf die Cammervorwerke sich erstrecken, können sie besser Cam-

q) Ausführlich handelt davon Prizelius in seiner vollständigen Pferdewissenschaft, S. 255. und Zehentner im kurzen und gründlichen Unterricht von der Pferdezucht. S. 98.

Cammergestütte heißen. Hier giebt der Landsherr zu dem Gestütte nichts, als die Weide; die Stutten verdienen ihr Futter; die Hengste und Beschäler haben ihren Unterhalt aus einer bestimmten Casse. Die dritte machen die wilden Gestütte aus, welche sich sonderlich in Pohlen, Ungarn, in der Ukraine, Moldau, Walachey, bey den Tartarn und Kalmucken finden, die ihre Gestütte in unbebaueten und wüsten Gegenden gehen lassen, wo sich die Pferde ihre Nahrung selbst suchen müssen. Die vornehmen pohlnischen Herren halten dergleichen Gestütte, um daraus den Abgang von Kutsch- und Reitpferden in ihrem Stalle zu ersetzen: denn sie müssen aus Mangel der Posten immer wohlbesetzte Ställe von etlichen hundert Stücken haben; allein sie wenden wenig auf ihre Gestütte an guten Beschälern, weil sie es für eine Schande halten, ein Stück zu verkaufen, sondern nur verschenken.

Die vierte Art von Gestütten ist auch wild, da nämlich die Gestütte im Winter in einen großen Schoppen getrieben, und den Pferden des Morgens Stroh, Mittags Heu und Abends wieder Stroh gereicht wird; dergleichen es sonderlich viele in Ungarn giebt. Aus diesen beyden letzten Arten von Gestütten kommen nun die so berühmten wilden Pferde, welche so dauerhaft sind, daß sie alles ausstehen, und sich mit schlechter Kost begnügen, und mit welchen man in einem Tage 18 bis 20 Meilen reisen kann.

Sie

Sie finden sich in Pohlen, Ungarn, Rußland, bey den Tartarn und Kosaken. Diese Pferde besitzen eine unglaubliche Geschwindigkeit, und sind daher schwer zu fangen.

Die vorzüglichsten Vorschläge zu Landesgestütten thaten die Hrn. Sind, Prizelius und Zehentner in ihren Schriften Ich will hier sonderlich das System des letztern anführen, da es zur Beförderung der guten Pferdezucht eines Landes nicht wenig beytragen kann. Er verlangt, daß jährlich vor der Beschälzeit ein Aufseher herum reise, und sich die Stutten jedes Amts vorzeigen lasse; dieser erkundigt sich bey dem Landmanne, welche Stutte er zur Zucht für das Jahr bestimme, verspricht ihm mit Erlaubniß seines Herrn eine kleine Belohnung, wenn er das beste Füllen im Amte, oder ein für die Reuterey schickliches erhalte; giebt jedem auf die zu bedeckende Stutte einen Zettel mit Bemerkung des Haars, Alters und Abzeichen der Stutte, damit er keine andere bringe. Diejenigen, welche keine Zettel annehmen, dürfen keine Stutte zum Beschälen bringen, welches gleichsam eine Strafe ist.

Um den Landmann an eine gewisse Ordnung zu binden, die in den Landgestütten unumgänglich nöthig ist, weil man sonst nicht weiß, ob ein Füllen von herrschaftlicher und also guter Race ist, so hält er es für rathsam, jedem Bauer, der seine Stutte bedecken lassen will, einen Zettel zu geben; und so auf mehrere Stut-

ten mehrere Zettel, worauf das Amt, Dorf und der Name des Bauers nebst dem Alter, Haar und Abzeichen der Stutte bemerkt, und vom Aufseher des Landesgestüttes unterschrieben ist.

Während daß der Stallmeister den Zettel schreibt, registrirt der Beamte eben dasselbe; und wenn die Beschäftigung zu Ende ist, so wird das Protokoll von dem Beamten unterschrieben, welches der Aufseher des Landesgestüttes mitnimmt; doch bleibt eine Abschrift davon im Amte. Hieraus ersiehet man nun 1) die Anzahl der Stutten im Lande, wornach man die Beschäler reguliren kann; 2) erhält man den Vortheil, daß gute Stutten gewählt werden, und man 3) dem Landmanne den Beschäler nicht anders als auf dem Zettel bemerkt zuführe. Er siehet darauf, daß der Landmann seine Stutten nicht unter 4 Jahren anspanne. Nach dem Schlage und der Anzahl der in einem Amte sich befindenden Stutten vertheilt der Aufseher die Beschäler, und schickt sie im Anfange des Märzes auf die Aemter unter der Aufsicht der Beschälknechte. Diesen wird eine schriftliche Instruction mitgegeben, die eine Beschälordnung und Wartung der Pferde enthält. Er mißbilliget die Gewohnheit, die Beschäler auch außer der Beschälzeit in den Aemtern zu lassen, weil die Sache nicht in der Ordnung und Einrichtung gehalten werden kann, die Beschäler nicht so gut behandelt werden, die Beamten das

Ge-

Gestüttgeschäft nicht verstehen, und der Antrieb zur Füllenzucht bey dem Landmanne nicht so heftig wäre, wenn man ihm jährlich einerley Beschäler giebt. Die Vorschrift der Beschälknechte erstreckt sich dahin, daß 1) keine Stutte, auf welche nicht ein Zettel von dem Aufseher gegeben worden, zugelassen, 2. daß für den Beschäler ein Scheffel Hafer von dem Bauer erlegt, 3) der Tag des Beschälens auf dem Zettel bemerkt werde, 4) die Stutten mehrmalen umspringen zu lassen und dieses auf den Zettel anzusetzen, 5) den Landmann zu unterrichten, 6) ein genaues Register von dem Beschäler führen, und 7) alle vierzehn Tage Bericht davon einschicken. Nach der Beschälzeit werden die Beschäler aus dem Lande versammelt, und daraus ein allgemeines Beschälregister gemacht, und mit dem Knechte berechnet wegen des empfangenen und verfütterten Hafers. Die Beschäler kommen gegen Ende des Junius aus dem Lande zurück, da das erste die Berechnung mit den Knechten ist; nach diesem wird das Beschälregister vom ganzen Lande verfertiget, wovon er selbst S. 274 eine Tabelle giebt. Aus diesem wird ein Extract gemacht, welcher nebst dem Berichte höhern Orts eingesendet wird. In dem Berichte wird angemerket, ob der Landmann die ausgesetzten Stutten alle richtig herzu geführet habe, und ob er, durch das öftere Umspringen der Stutten zur Füllenzucht Lust blicken lassen. Alle Fehler, oder das noch Mangelhafte

hafte der Einrichtung, werden bemerklich gemacht, und die desfalls zu machende Verbesserung vorgeschlagen.

Die Absetzer von den Beschälern werden angezeiget, und zu deren Verkauf und zu Anschaffung anderer die nöthige Genehmigung gebeten. Das Betragen der Knechte wird erzählt, und die nichtstauglichen ab- und neue anzuschaffen in Vorschlag gebracht. Am Ende des Julius schicken die Beamten Verzeichnisse von den im Lande von herrschaftlichen Beschälern gefallenen Füllen ein. Hierdurch wird der Aufseher des Landgestüttes die Erheblichkeit oder Unerheblichkeit der Beschäler, oder sonst bey dem Beschälen vorgegangene Fehler zu beurtheilen, in den Stand gesetzet, und kann zur Abschaffung der untüchtigen Beschäler, oder zu Abänderung der Fehler, Vorschläge thun. Um zu wissen, ob und wie viel Füllen von dem Beschälen des vorhergehenden Jahres gefallen sind, ist es nöthig, daß die Vorsteher eines Dorfes oder Bauerschaft richtige Verzeichnisse aufnehmen, von was für Stutten Füllen gefallen, welches Geschlechts sie sind, und was für Haar sie haben. Diese Verzeichnisse werden an das Amt, und von da dem Aufseher des Gestüttes zugesandt. Nach diesem kann er die Füllen in sein Beschälregister eintragen; doch rathe ich ihm, das Haar nicht eher einzuschreiben, bis er die Füllen erst selbst gesehen: denn der Bauer kennet das Haar nicht, und die Füllen verändern

dern es auch in einem Jahre solchergestalt, daß sie nicht kenntlich bleiben. Aus sämmtlichem Verzeichnisse wird wieder ein Auszug aus dem ganzen Lande gemacht, woraus die Anzahl der bedeckten Stutten und der davon gefallenen Füllen zu ersehen ist, und höheres Orts eingeschicket. Daraus kann der Aufseher für sich Auszüge machen, zu erfahren, ob auch ein Beschäler vor dem andern unerblich sey; und bemerket er dieses, so erkundiget er sich nach der Ursache, ob auch vielleicht Fehler bey dem Zeugungsaktus vorgegangen, oder die Stutten Schuld daran sind; ist aber das nicht, und er wird überzeuget, daß er seinem Amte nicht gehörig vorstehe, kömmt er unter die Zahl der Absetzer. Sind, seinem Bedünken nach, überhaupt zu wenig Füllen gefallen, so muß er mit allem Fleiße die Ursachen davon untersuchen, die er denn bald finden wird, und heilsame Vorschläge dawider thun, wovon man das nächste Jahr die beste Würkung verspüret. Im spätcn Herbst reiset der Aufseher mit dem Curschmidt wieder auf die Aemter, lässet sich die gefallenen Füllen vorzeigen, sie mit einem Brande versehen, besorget die Bezahlung der Springthaler, welchen ein jeder Landmann für ein Füllen bezahlen muß, und theilet die versprochenen Belohnungen aus. Damit kein Unterschleif mit den Füllen vorgenommen, und etwa ein schlechtes von einem Bauerhengste erzeugtes für ein von einem herrschaftlichen Hengste gefalle-

nes

nes Füllen ausgegeben werden könne, ist es nöthig, daß diejenigen, welche wirklich im Landgestüte gefallen sind, mit einem Brande auf die Lende versehen werden.

Man führte in Deutschland auch die wilden Gestütte ein. Das berühmte und glückliche Beyspiel davon ist das in der Grafschaft Lippe in einem Walde bey Detmold, welcher die Sene heißt, und von welchem das berühmte Senergestütte den Namen hat, p) welches eine Art von wildem Gestütte ist. Es giebt in Deutschland viele Wälder und Thiergärten, wo man diese wilde Pferdezucht mit der Haltung der Jagdthiere verbinden, und dadurch die Hölzer und Waldungen vortheilhafter machen könnte. Die Pferde gehen daselbst in dem Walde truppweise beysammen; welches daher kommt, weil sie die Stuttfohlen den ersten Winter im Stalle füttern, so bald aber die Gräsung kömmt, so lassen sie solche in den Wald, da sie selbst für ihre Nahrung sorgen müssen. So wie ein jeder Jahrgang in den Wald kommt, so bleiben sie auch von einander abgesondert, und leiden einander nicht unter sich. Die Hengstfohlen werden alle Winter auf dem Stalle gehalten, und des Sommers gehen sie auf die Weide. Dieses Gestütte trug ehemals, nach dem Zeugnisse des Hrn. Grafen von Detmold, welches Hr. Zehentner

p) S. Prizelius Beschreibung des Sener Gestüttes, Lemgo, 1771. 8.

hentner S. 117 angiebt, an 20000 Reichsgulden und zuweilen Reichsthl. ein; die Rechnungen, welche noch in der Kammer aufbehalten werden, weisen dieses aus. Das Gestütte war in seinem Flore an 400 Stutten stark. Man hatte zugleich auch ein Landgestütte damit verbunden: denn die Bauern durften keine Beschäler halten, sondern der Graf hielt sie, und ließ den Bauern die Stutten belegen. Gefiel nun das von der Stutte abgesetzte Fohlen dem Herrn, so nahm er es gegen Erlegung von 10 Thalern, welche der Bauer erhielt, in das Gestütte. Das gräfliche Gestütte war also sehr zahlreich, noch stärker aber das Landgestütte, und sein Ruhm zog die Käufer aller Länder dahin. Allein es verfiel nach und nach um die Mitte des itzigen Jahrhunderts so, daß es nur an 130 bis 140 Stutten stark blieb, die in allem nur 12 Fohlen hatten; man hielt dabey nur 12 Beschäler. Die Aufsicht über dasselbe erhielt ein alter Jäger und Kutscher: der erste führte das Beschälregister, der andere aber besorgte das Belegen. Es hatte den verdienstvollen Mann, der es so vorzüglich angelegt und aufgebracht hatte, durch den Tod verloren; den andern, den Hr. Huscher, hatte man nach Maynz berufen, und so war es in unerfahrne Hände gefallen; und 1747 fand Herr Zehentner kaum noch einige Spuren seiner alten Größe.

Nächst diesem war im Anfange dieses Jahrhunderts auch das Bückeburger Gestütte sehr be-

berühmt. Allein es verfiel auch um die Mitte dieses Jahrhunderts, bis auf 24 Beschäler, worunter die meisten alt und unbrauchbar wurden. Es waren nur noch 23 Stuten, von denen man 6 Fohlen bekam. Auch mit diesem war ein Landgestütte verbunden, und eben um deswillen noch so viele Beschäler, da für das gräfliche Gestütte nach dem Verhältniß der Stuten weit weniger zureichend waren, gehalten. Die Aufsicht darüber hat ein Oberforstmeister. Beyde sonst so berühmte Gestütte fielen nicht etwa in den Zeitraum eines Jahrhunderts, sondern binnen 12 bis 15 Jahren, durch Nachläßigkeit. Man hielt viel Hengste umsonst, und verließ die alten guten Beschälordnungen und Einrichtungen vorzüglich des erstern Gestüttes. Im Jahr 1747 fand Hr. Zehentner noch prächtige und schöne Ueberreste von dem ehemaligen durch ganz Europa bekannten Ruhm desselben Im Holsteinischen, wo die Pferdezucht in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte so vorzüglich blühete, und selbst noch zu Anfange des itzigen ansehnlich war, ist sie auch in Abnahme, so daß noch kaum 12 ansehnliche Stutterenen nach Zehentners Bericht daselbst zu finden sind. Das Wahrscheinliche ist hier die Ursache, daß die übrigen deutschen Länder, welchen Holstein bis in dieses Jahrhundert alle ihre Pferde lieferte, anfiengen, selbst an diesen Vortheil zu denken, und eine eigene Landes-Pferdezucht mit weniger oder mehrerm Glück

anlegten. Sie weiden die Pferde vom halben May an bis zur Mitte des Octobers, und rechnen auf 212 Tage, da sie im Stalle mit Heu gefüttert werden, 20 Cent. Heu auf ein Stück. Unter den Oesterreichischen Gestütten zeichnen sich die in Krain aus; sie bestehen vorzüglich aus Spaniern und Barbarn; Ungarn giebt ihnen die wilden Flüchtlinge.

Sachsen hat 7 Gestütte, und suchte in diesem Jahrhundert vorzüglich dieselben durch Spanische Beschäler zu verbessern. Jedes ist auf 80 Stutten gesetzt, welche aber höchstens nur 12 bis 18 Fohlen jährlich geben. Es erhielt nach geendigtem siebenjährigen Kriege einen ansehnlichen Transport Spanischer Pferde, welche es zu Verbesserung seiner Stuttereyen anwendete, und von Zeit zu Zeit suchte man mehr herbeyzuziehen. Man führte zugleich eine Art von Landgestürte ein, da aus den herrschaftlichen Stuttereyen jährlich Beschäler in die Aemter gesendet werden, um die Stutten der Bauern zu belegen. Durch diese und ähnliche Einrichtungen erhielt Sachsen eine so gute und vortheilhafte Pferdezucht, vornehmlich in den Auegegenden längst der Elbe, daß man 777 und 1778 bey den hohen Preisen der Meckelnburgischen Pferde 7 bis 8000 Stück für Cavallerie und Gepäcke auszeichnen konnte. Sachsen hat seine Gestütte zu Torgau, Merseburg, Kranscha, Zelle, Wendelstein, Döhlen, im Churkreise, Vesra im Hennebergischen. Im

Tor-

Torgauischen Gestütte fallen die Pferde sehr dauerhaft, und deswegen hat man diese Stutterey wahrscheinlich beybehalten, da sie sonst nicht viel eintrug. Nach den neuern Einrichtungen aber, können mehrere Pferde mit wenigern Kosten gezogen werden, da 1748 auf die Vorstellung eines erfahrnen Landwirths C. N. V. von E. eine neue Wirthschaftseinrichtung auf den königl. Vorwerkern durch ihn eingeführt wurde, die der Meckelnburgischen ziemlich gleich kommt. Seit dem hat man einen jährlichen Ueberschuß von 4000 Thl. gemacht, welches sonst vor Hafer und Stroh, welches 4 bis 8 Meilen weit herbey geführt werden mußte, ausgegeben wurde. Die Stuterey im Amte Wendelstein, welche bey dem letzten Kriege eingegangen, wurde nun im Frieden wieder hergestellt, und zu ihrem Behuf nur neuerlich die Verordnung gemacht, daß auf dem Viehmarkte zu Querfurt, welcher unter dem Namen der Eselswiese bekannt ist, kein Pferd eher darf verkauft werden, bis sie vor dem Stallmeister der Stuterey vorbey geführt worden.

Der Hof zu Hannover sahe den Nutzen der Verbesserung der Gestüte nicht weniger ein, und gab deshalb auch Beschäler auf die Aemter; hierdurch ist man schon so weit gekommen, daß der König von England nicht allein seine ganze Reiterey und alles, was er an Pferden zum Kriege für seine Lande braucht erhält, sondern auch noch viel fremdes Geld einziehet. Man

ziehet schöne Pferde daselbst, nur sind sie oft zu fein und zu schwach; sonst haben sie auch gute Wagenpferde. Unter den Hannoverischen Gestütten sind sonderlich das zu Rosenburg berühmt. Auch sind in dem Hannöverischen gute Maulthiergestütte.

Der Landgraf von Hessenkassel folgte in der Mitte dieses Jahrhunderts diesem Beyspiele nach, und fieng es schon als Statthalter mit großem Eifer an. Er wendete viele Kosten auf gute Beschäler; dennoch fallen die Pferde meist zu fein, die Marburger ausgenommen, welche noch ein gutes Fundament haben. Der Markgraf von Anspach führte die Landgestütte ein, und verbesserte dadurch die Pferdezucht ansehnlich, doch tadelt man an ihnen, daß sie selten von großem Vermögen sind. Auch in einigen geistlichen Landen machte man gegen die Mitte des itzigen Jahrhunderts vorzügliche Anstalten hierzu. In Bamberg machte sich der Oberbereuter Steckmeuer verdient, und in Würzburg zog die Pferdezucht schon in der Mitte dieses Jahrhunderts Geld ins Land. Auch Maynz rief den Stallmeister Huscher von dem Senergestütte, um die seinigen zu bessern; eines der vorzüglichsten ist Spessart. Im Fuldaischen giebt die Zucht mehr Wagenpferde als andere gute Stücke; indessen ist die Maulthierzucht daselbst ansehnlich. Im Rudolstädtischen und Eisenachischen ist die Pferdezucht nicht weniger ansehnlich.

lich. In dem Coburgischen ist das Rodacher Gestütte bekannt.

Würtemberg ließ es sich vornehmlich angelegen seyn, und übergab die Aufsicht dem Bar. von Röder, welcher auch dem Land bald ansehnliche Einkünfte dadurch verschaffte. Im Herzogthume Würtemberg werden jetzt zum Landbau, zu andern Gewerben und zur Nachzucht mehr als 30000 Pferde unterhalten. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts belief sich die Anzahl aller Pferde auf 34000 St. nachher aber wuchs die Volksmenge und die Rindziehzucht, die Zahl der Pferde aber wurde geringer. Die Anzahl des Rindviehes im Lande verhält sich zur Anzahl der Pferde ungefähr wie 2 zu 17. Würden die Pferde im Lande selbst nicht gezogen, so würden wenigstens nach einer Berechnung 180,000 Gulden ausser Landes gehen. Von Georgii 1773 bis dahin 1774 sind 222 St. Pferde ausser Landes verkauft worden. Der Preis eines ausserhalb Landes verkauften Pferdes ist ungefähr 55 Gulden, der Preis eines ins Land gekauften 42 Gulden. Also verhalten sich die Preise zu einander, wie 4 zu 3. Der Grund dieses Unterschiedes liegt zum Theil darinnen, daß auf den ausländischen Märkten viele Fohlen ins Land erkauft, und hernach wenn sie erwachsen sind, wieder theurer an Ausländer verkauft werden; zum Theil liegt der Grund auch darinne, daß die inländischen Pferde mehr geachtet und theurer bezahlt werden. Im

Jahre 1773 trug der Pferdehandel dem Herzogthume Würtemberg 42,065 Gulden ein. Im Nassauſaarbrückiſchen wurden um das J. 1747 auch Gestütte durch Hrn. Zehentner angelegt. Im Paderborniſchen führte der Hr. von Sind die Landgestütte ein. Zwar kostete es ihm viel Mühe, indem die Bauern eine Art von Leibeigenschaft darunter befürchteten. Er brachte es indessen durch Vorstellung dahin, daß die Bauern ihre Pferde von herrschaftlichen Beschälern bedecken lassen. s) In dem Badendurlachiſchen ergiengen Verordnungen wegen der Landesgestütte, wovon, so wie überhaupt von dem Badendurlachiſchen Oekonomiezustande Hr. Geh. Reinhard im Intell. Bl. von 1765 S. 124. einige Nachricht giebt.

Ein

s) Er selbst giebt Nachricht davon in seinem Unterricht von der Pferdezucht, S. 43. wo er auch die Antwort der Bauern anführt. „Wir könnten, sagten sie, aus alten Documenten anführen, daß alle Abgaben, die wir dem Herrn zu geben schuldig sind, anfänglich nur freywillige Geschenke waren; nach und nach hat man sie uns zur Schuldigkeit aufgedrungen. Wenn wir nun eingehen wollten, Pferde aus Zwang zu erziehen, und dem Landesherrn den Anspruch darauf zu lassen, so würden wir in kurzem kein Pferd, kein Vieh und nichts eigenes mehr haben, und endlich in Leibeigenschaft verfallen.“ Er bemerkt zugleich, daß die Lippiſchen Leibeigenen noch mehr einzuwenden gehabt, und eine ausgedehntere Leibeigenschaft befürchtet hätten.

Ein gleiches geschahe in den Brandenburgischen Landen, wo man, wie auf alle Landwirthschaftsgeschäfte, so auch auf dieses ein vorzügliches Augenmerk richtete. Es erschien 1713 ein Edikt wegen Verbesserung der Pferdezucht, 1715 eines wegen Aufkauf und Einfuhr der Pferde, 1716 eins wegen des Magdeburgischen Pferdemarkts. Man benutzte dazu sonderlich ein Geschenk türkischer Hengste, welche der Hof zu Berlin vom Sultan erhielt. Ob der Erfolg glücklich gewesen, davon mangeln die Nachrichten.

Pfalz und Bayern, welches in den ältern Zeiten so vorzügliche Pferdezucht hatte, sie aber nach und nach durch allerhand Zufälle, vornehmlich verderbliche Kriege verlor, bemühete sich in den neuern Zeiten um die Verbesserung derselben. Die Gräfl. Promnitzischen Gestütte zu Plesse in Schlesien, die so berühmt waren, und deren Anlage man auf 100000 Thl. gerechnet, aber auch Pferde zu 1000 Thl. lieferten, haben einen großen Theil ihres Ansehens verloren.

Dieses waren die Bemühungen um die Pferdezucht, allein man that auch nicht weniger um die übrigen Theile des Viehstandes. Die Regierungen wurden durch die Seuchen, welche bald zu Anfange dieses Jahrhunderts auch in Deutschland große Verwüstungen anrichteten, erweckt. Dieselben wurden sonderlich um das Jahr 1711

sehr heftig. t) Schon vorher finden sich Spuren davon, daher auch schon im 17ten Jahrhunderte sich in dem Brandenburgischen verschiedene deswegen ergangene Verordnungen finden, welche die Entstehung, Ausbreitung und Tilgung der Seuchen, wie auch die Verhütung derselben angehen. So wurde in der Policeyordnung von

t) Edikt wegen des Viehsterbens v. 1711. Wie es wegen des Einscharrens, Vergrabens, ingleichen, wenn das Vieh von einem Orte zum andern gebracht wird, zu halten, sammt einem Entwurf einiger Hülfsmittel.

1712. Verordnung, daß das verreckte Vieh, wenn es an der Seuche stirbt, 5 Ellen tief mit Haut und Fell in die Erde vergraben werden soll.

1713. 10. Jan. Wie und an welchen Orten die Graben vor das verreckte Vieh gezogen, jedoch solche von denen Wirthen, denen das Vieh abgestorben, verfertiget werden sollen.

1714. 14. Febr. Das daß verstorbene Vieh von dem Scharfrichter unabgezogen vergraben, und dieselben in verfallenden Zwistigkeiten sich für den Magistraten, wo ein jeder wohnhaft ist, sich gesellen, und ihres Verbrechens wegen Red und Antwort geben sollen.

1716. 20 Octob. Daß das einzubringende Hornvieh an einem Horn gezeichnet, mit geschwornen Attestatis und Päßen versehen werden solle; wobey eine Anweisung befindlich, woran man die Krankheit des Viehes erkennen, das gesunde davor präserviren, und das kranke genesen könne.

1717. 11. Octobr. Wodurch, weiden die Viehseuche sich wieder hervorgethan, die vorigen Ver-

von 1638 Cap. 31. §. 8. verordnet, daß mit keinem kranken Vieh die Aecker und Weiden betrieben werden, und 1689 daß das verstorbene Vieh dem Abdecker solle angezeigt werden; 1711. 1712. 1713. 1714. 1716. 1717. 1729. 1732. 1746. 1750. und einige folgende Jahre erschien ein Edikt wegen des Viehsterbens; 1716 eine gründliche Anweisung, die Krank-

Verordnungen, sonderlich wegen der geschwornen Attestaten renoviret werden.

1720. 30. Novemb. Renovation voriger Verordnungen mit dem Zusatze, daß ausser denen geschworenen Attestaten das Vieh sechs Tage lang an den Gränzen jeder Provinz die Quarantaine halten, und sodann nach dreymaliger Durchschwemmung durchgelassen werden solle.

1722. 13. Martii, declarirtes Edikt wegen der Viehseuche, und wie man sich, wenn ein und andere Oerter damit inficiret werden sollten, zu Abwendung der daraus zu besorgenden weitern Eindringung, sowohl bey der anhaltenden Seuche, als auch wenn selbige aufgehöret, und in Ansehung des zu schlachtenden Viehes zu verhalten habe.

1724. 28. Febr. Wegen Bloquirung der mit der Viehseuche behafteten Dörfer, auch wie die Landräthe in dergleichen Fällen, sowohl in Ansehen der Postirung, als sonst währender Seuche, auch nach Aufhörung derselben sich zu verhalten haben.

1729. Sind bey abermal eingerissener Viehseuche obige Verordnungen renoviret, und die bey denen de A. 1711. und 1716. befindlichen Beylagen wieder gedruckt worden.

Krankheit des Viehes zu erkennen und das gesunde zu präserviern.

Es gehören ferner hieher die Verordnungen, die den Wollhandel, deren Aufkauf und Ausfuhre betreffen, die Verordnung von 1717. wegen einzusendender Wollzettel und Tabellen; wozu 1720 ein Formular ertheilt wurde, welches auch zur Uebersicht und Schatzung des Viehes beytragen konnte. Man war besorgt, für die Weiden und für die nöthige Grabung der Brunnen und Tränken bey denselben in einem Patent von 1718. Man kann nicht weniger hierher auch das Edikt vom J. 1721 rechnen, das die Wollarbeiter von der Werbung befreyete, weil hierdurch die Wollmanufacturen begünstiget und durch diese die Schaafzucht befördert würde. Da die weiße Wolle für die Fabriken vorzüglich brauchbar ist, so verordnete ein Edikt vom Jahr 1722. die Abschaffung der schwarzen, braunen, grinsen und grauen Schaafe und Schaafböcke. Der itzige König Friedrich II suchte durch spanische Schaafe die einheimischen zu verbessern. Eben so giengen die Bemühungen dahin, das unreine Vieh in dem Magdeburgischen und der Mark zu verdrängen; daher im J. 1752 ein Rescript ergieng, daß man reine einschürige Schaafe auf den Markt bringen sollte; weil man aber in Ansehung des unreinen Viehes und der Ställe nicht behutsam genug war, so glückte dieser Versuch

nicht

nicht sonderlich. Man dachte auf Mittel, das unreine Vieh zu reinigen, und die Neumärkische Cammer setzte deshalb 1764 einen Preis von 400 Thl. darauf, wenn Jemand im Stande sey, eine Schäferey von der Raude zu reinigen. Man sahe die Hirten- und Schäferordnungen durch, und so erschienen sie verschiedenemal verbessert. Man untersagte 1725 bey Schäfereyen die Bezeichnung mit Theer, wodurch viele Wolle verdorben wird; es wurde auch verordnet, daß in den Schäfereyen der Churmark die Lämmerwolle besonders gesäckt werden sollte, durch ein Patent v. 1734 Und so ergiengen von Zeit zu Zeit von Seiten der Regierung Verordnungen, welche die Viehzucht zum allgemeinen Besten einzurichten suchten. In den Tabellen, welche jährlich von dem Landesökonomiezustande eingesendet werden müssen, unterrichtet der Artikel über den Viehstand die Regierung von den Mängeln desselben, welche alsdenn desto leichter darauf denken kann, wie denselben abzuhelfen; besonders wendete man viele Sorgfalt auf die Schaafzucht in Schlesien, wo dieselbe für Manufacturen und Fabriken sehr wichtig ist. Die Cammer, welche sich soviel möglich bemühete, die fremden Ausgaben einzuschränken, verließ deßwegen ihre Grundsätze, und erlaubte die verbotene Einfuhre des Pohlnischen Steinsalzes wieder, da man es in dem großen Manufactur oder Lagerhause zu Berlin merkte, wie groß der Einfluß des

Pohl-

Pohlnischen Steinsalzes und andern Salzes auf die Wolle sey. Die Schaafzucht ist vorzüglich in einigen Gegenden von Schlesien, z. E. im Oelznitzischen. Die unermüdete Sorgfalt Friedrichs II dachte darauf vor langen Jahren, eine Professur der Vieharzeneykunst zu stiften, welches aber, ich weiß nicht aus was für Ursache, unterblieben zu seyn scheinet. Auch Privatpersonen suchten durch allerhand Versuche das Ihrige zur Verbesserung des Viehstandes des Landes beyzutragen. Unter andern zeichnete sich der berühmte Hr. von Brenkenhof aus.

In Sachsen war man nicht weniger aufmerksam auf die Wichtigkeit dieses Geschäftes. Man führte sonderlich in Ansehung der Pferdezucht, wie ich schon oben bemerkt, auf den Churfürstlichen Vorwerken 1748 eine der Mecklenburgischen ähnliche Wirthschaft ein. Man suchte die Sutterey zu Torgau zu vergrößern, und zwey Vorwerke dazu anzuwenden, nämlich Dratig und Dehlen, bey welcher Gelegenheit die Schreberische Balance der Nutzungen eines Vorwerks und einer zumachenden Sutterey erschien, welche sich in seiner Sammlung II. S. 374 befindet. Eben so hatte Sachsen ein Maulthiergestütte zu Baudewitsch bey Leißnig, das man aber auf Erbpacht auszudingen suchte. Bey der Rindviehzucht beschäftigte die Regierung vornehmlich die Wuth der Seuche; daher finden sich von Zeit zu Zeit die heilsamsten

Ver-

Verordnungen gegen dieselbe, u) vom J. 1712, wo dem Landmanne Verhütungsmittel angegeben werden; vom J. 1716. wo zwey Verordnungen deswegen ergingen, vom J. 1724. Vom J. 1732. welches für das Voigtland, wo die Rindviehzucht vornehmlich gut ist, sorget; v) vom J. 1745, 1749, 1753, wo sowohl wegen des Schlachtens des Viehes in angesteckten Dörfern, als in einer Cirkularverordnung, worinne eine vierzehntägige Contumaz an den Gränzen sowohl für das aus- als eingehende Vieh verordnet wird, weil sich in Böhmen die Viehseuche äusserte. Im Jahr 1759 ergieng eine Verordnung wider das Abledern des gefallenen Viehes; nach der Zeit aber hat man in Frankreich durch Versuche gefunden, daß die Häute nicht anstecken und fortpflanzen, und man also bey dergleichen Seuchen die Häute benutzen könne. Vom J. 1759, wo eine Generalverordnung wegen der mit der Raude inficirten Schäfereyen, und in eben dem Jahre zwey Verordnungen wider Ablederung des gefallenen

u) Mandat des Viehsterbens wegen, wenn es einreissen sollte, wie sich in einem und dem andern zu verhalten.

1716. Befehl das Viehsterben betreffend, ingleichen Generale wegen des Viehsterbens.

1724. Generalverordnung, wie sich bey der eingeschlichenen Viehseuche unter dem Hornvieh zu verhalten.

v) 1732 Mandat, die Viehseuche in einigen voigtländischen Gegenden betreffend.

nen Rindviehes befindlich ist. Vom J. 1764 ein Generalbefehl, die wegen der Raude zu Vermeidungmehrern Nachtheils bey den Schäfereyen auf Churfürstl. Cammergütern anzuwendende Vorsicht betreffend.

Man verlangte Berichte von den Kreis- und Amtleuten, von dem Erfolge der vorgeschriebenen oder sonst angewendeten Mittel bey der Viehseuche, und machte die neuerfundenen bekannt. Vorzüglich lehrreich und ein Beweis von der Sorgfalt, welche man in Churſachsen sowohl für die Viehzucht überhaupt als insbesondere für die Rindviehzucht hatte, ist die Verordnung vom J. 1764, welche sich in dem Intell. Bl. von besagtem Jahre S. 369. befindet. Es ergiengen dieselben vornehmlich an das Kreisamt Wittenberg, wo die Seuche sonderlich wüthete, welches nachher folgende Verordnungen traf. Auf den Haupt- und Nebenstraßen mußten Tag und Nacht erwachsene Mannspersonen wachen, und kein Hornvieh, Häute, Leder, Viehhaar in Städten und Dörfer ein- und auspaßiren lassen, wofern aus gerichtlichen Zeugnissen nicht dargethan wird, daß an den Orten, wo sie herkommen, binnen Monatsfrist kein Stück mit der Krankheit befallen oder umgefallen, überdieß noch auf der Gränze oder an dem ersten Ort, wo es hingetrieben worden, 8 Tage lang gestanden; die Zeugnisse mußten von Ort zu Ort unterschrieben seyn. Ausserdem sind sie zurückzuweisen, an-

Angesteckte Dörfer sollen von aussen mit einem Zeichen von Strohwisch bezeichnet seyn, zur Warnung für Fremde. Es solle wöchentlich durch Hirten oder andere verständige Personen wenigstens einmal durchgängige Visitation gehalten, und die Wirthe ermahnet werden, daß sie die Ställe rein halten, vor rauher und neblichter Luft wohl verwahren, mit Wachholderholz und Beeren, Saadebaum u. d. g. alle Tage fleißig räuchern, die Raufen, Krippen, Tröge, Eimer, Kannen mit scharfer Lauge und Sand öfters auswaschen, dem Vieh rein und trocken Futter und reines Wasser reichen, nicht von dem auf kranken Viehställen befindlichen Futter gesundes Vieh füttern, bey neblichter Witterung, und wenn schädliche Honig- und Mehlthaue gefallen, auf die Gemeindehutungen nicht treiben, und kein Hirte darf bey empfindlicher Leibesstrafe sich an einen verdächtigen Ort begeben, noch daselbst Curen unternehmen. Bey Aeußerung bedenklicher Umstände sollen dieselben auf das schleunigste angezeigt, die Krankheit soll durch Aufhauung des gefallenen Viehes untersucht werden; so sollen auch in jeder Gemeinde bey der mindesten Aeusserung 2 verständige Männer aus der Gemeinde erwählt werden, davon der eine die Aufsicht über das gesunde, der andere über das kranke Vieh habe. Der erstere muß die gesunden Ställe fleißig besuchen, auf alle Anzeigen, vornehmlich ob das Vieh gierig saufe,

das verdächtige Vieh sogleich absonderen lassen. Der andere muß bey Hinausführung des umgefallenen Viehes zugegen seyn, und Aufsicht führen, daß nichts davon verschleppt werde. Die Brunnen und Tröge müssen für dem kranken und verdächtigen Vieh verwahrt, das erkrankende sofort abgesondert, die Ställe rein gehalten und ausgeräuchert, kein fremdes Vieh in die ordentliche Stallung eingenommen, alles was sie zubringen könnte, als fremde Personen, Hunde, Katzen, abgehalten werden, der Mist aus erkrankten Ställen vor Sonnenaufgang oder nach deren Untergang nebst der Streue durch Pferde auf einer Schleife fortgeschafft und untergeackert werden auf solchen Feldern, wo kein gesundes Vieh hinkommt. Das gefallene soll sogleich mit der Haut 4 bis 5 Ellen tief vergraben und ungelöschter Kalk oder Asche darauf gestreuet, der Viehhandel eines inficirten Orts, so wie auch der Handel mit allem, was von dergleichen Vieh kommt, untersagt, kein Vieh ohne geschworne Fleischer geschlachtet, noch durchgetrieben, das gesunde Vieh an unverdächtigen Orten unter freyem Himmel verkauft, das erkrankte nicht auf die grünen Weiden geführt werden. Man schrieb die Punkte vor, auf welche bey den Anzeigen, die wegen einer sich äussernden Seuche zu machen, gesehen werden müßte.

1. Auf was vor Huthung das Vieh vor Anwandlung der Seuche getrieben worden?

2. Wie

2. Wie es dabey in Ställen gefüttert und gewartet worden?

3. In welchen Monat und bey was vor Witterung es erkranket?

4. Was es vom Anfang bis ans Ende vor Zufälle gehabt?

5. Was man vor Mittel gebraucht und wie es gepflegt worden?

6. Was man nach dem Tode in Magen, Därmern und andern Theilen wahrgenommen?

7. Wie lange das Vieh zugebracht, ehe es gestorben, oder gesund geworden?

8. Wenn und bey was vor Witterung die Seuche nachgelassen?

Man suchte die durch Seuchen und Kriege verheerten Gegenden wieder mit Vieh zu besetzen, und besorgte deswegen Rindviehlieferungen aus dem Bambergischen in die Grafschaft Barby. x) Einen sehr glücklichen Einfluß in die Sächsische Viehzucht hatten der nach Endigung des preußischen Kriegs erhaltene Transport Spanischer Pferde und Schaafe. Man nutzte diese mit der größten Sorgfalt, schickte Leute mit hinaus, die sich von allem unterrichten mußten. Eben so große Sorgfalt mußten sie bey dem Hereinbringen anwenden, daß sie auf keine unreinen Orte träfen. Man wählte die besten Gegenden des Landes zu ihrer Zucht. Vornehmlich wurden ihnen die Gegenden bey Stolpen angewiesen, und eben so behandelte

x) S. Intell. Bl. vom J. 1765. S. 121.

man die Landesschäferey zu Hohenstein. Man behielt die Spanische Behandlung auch darinne bey, daß man die Schaafe vor der Wollschur nicht schwemmete. y) Und da bekannt ist, wie sehr das Salzlecken die Wolle verbessere, so verschrieb die Cammer Pohlnisches Steinsalz nach Sachsen, theils zu ihren eigenen Schäfereyen, theils um es den Unterthanen abzulassen. Die Erfahrung hatte es sonderlich in dem preußischen Schlesien gelehrt, wie Steinsalz zu Verfeinerung der Wolle ungleichmehr beytrage, als anderes. Nach Anordnung der spanischen Schäfer, haben daher 800 Schaafe zu Stolpen den Winter über vom 1 Januar bis zum letzten April in 2 Wochen 30 Pfund klar gestossenes pohlnisches Steinsalz, im Sommer aber vom 1. May bis zum letzten December wöchentlich eben so viel verzehrt. Statt einem Centner Steinsalz rechnet man 2 Scheffel Kochsalz. Man verordnete in Sachsen vier herrschaftliche bestellte Landzahlmeister, welche das Land durchreissen und neben dem, daß sie Besichtigungen anstellten, ob kein angestecktes Schaaf geweidet wird, besonders Acht haben, daß eine Weide nicht über die bestimmte Anzahl Schaafe habe. Da die Grundsätze, die man in Stolpen bey der spanischen Schaafzucht befolgt, überhaupt für die Einführung einer fremden Schaafzucht wichtig sind, so will ich sie hier kurz anführen. Bey einer dreymaligen Fütterung Morgens, Mittags

y) Intell. Bl. vom J. 1767. S. 139.

tags und Abends, erhalten die Schaafe Heu, Erbsen oder andern Stroh, alle 10, 12, 14 Tage, so lang sie eingestellt sind, Salz ohne Zusatz an Kräutern. Im Sommer hingegen bey trockner Witterung wöchentlich zwey bis dreymal. Im Stalle muß beständig frische Luft seyn; man treibt die Schaafe so lang es die Witterung zuläßt, und der Erdboden im Winter nicht mit Schnee bedeckt ist, des Tags 3 bis 4 Stunden aus, im Frühjahr länger; selbst die jungen Lämmer von 8 Tagen. Man rauft den Schaafen nicht die Wolle um das Euter aus. Man läßt die erste Milch durch die Lämmer aussaugen, wodurch sie zwar einen Durchfall erhalten, der aber zu ihrer Reinigung dient. Zwar verbieten es die ältern und neuern Lehrer der Schaafzucht fast alle, die Spanier ausgenommen, die neugebohrnen Lämmer die erste Milch nach der Geburt z) saugen zu lassen. Allein die Natur scheint sie ihnen selbst zu ihrer Reinignng vorgeschrieben zu haben a), und daher ist unstreitig dieser Grundsaz der spanischen Schäfer richtig und mit Recht auch in Sachsen bey dieser Schäferey beybehalten worden.

Bey anhaltenden Regen, Nebel, Thau, wird im Sommer nicht ausgetrieben. Man schwemmt die Schaafe vor der Wollschur nicht. So machte man auch im J. 1766 einen Versuch mit Lämmern, die man nicht schor, um

z) Sie heißt Colostrum.
a) Linn. amoenit accad. IV, p. 175.

zu sehen, ob dadurch nicht die Wolle verbessert würde, und man fand, daß die ungeschornen den geschornen den Vorzug abgewannen.

Man sahe in Sachsen zuerst mit der Nothwendigkeit eines nähern Unterrichts und einer nähern Kenntniß von der Natur, Wartung und Pflegung dieser Thiere ein, daß dieser sich auf richtige Grundsätze und Erfahrungen zugleich gründen müsse, nicht aber auf solche, die oft Kinder der Vorurtheile und des Aberglaubens oder falscher Beobachtungen sind. Daher wurde auf der Landschäferey zu Hohenstein eine Schäferschule errichtet, wo allezeit 6 Schäferpursche lernen, und nach einem oder zwey Jahren von andern abgelößt werden.

Von diesen, wie von der Stolpischen und andern Spanischen Schäfereyen auf den Churfürstlichen Cammergüthern aus verbreitete, sich sowohl die Spanische Schaafzucht, als auch eine gute Landschaafzucht auf die Schäfereyen, vieler Privatpersonen. Viele Gutsbesitzer bemüheten sich, ihre Schäfereyen durch spanische Schaafe zu verbessern, und von Zeit zu Zeit wurden mehrere dergleichen in den Sächsischen Landen eingeführt. So machte man auch mit der Mecklenburgischen Schaafzucht einige Versuche, welche nicht mislungen. Und weil es für die Abschaffung der Brache ein großes Hinderniß ist, daß sie um der Schaafweide Willen nicht gehörig genutzt werden können, so haben einige Gemeinden die Hälfte der Brachen

an

an Pächter zu Weiden überlassen. Seit dem der Kleebau stärker betrieben wird, halten manche Aemter ein Drittheil mehr Rindvieh, und Düngen damit ihre Felder sicherer und dauerhafter, als durch den Hordenschlag.

Man sorgte in Sachsen in den neuern Zeiten auch vor die Vieharzeneykunst. Frankreich hatte zuerst die Vieharzeneyschule zu Lion und nachher zu Limoge ohnweit Paris, unter der Aufsicht des Bourgelat errichtet. Der Hof zu Dresden schickte Hrn. Webern dahin, um daselbst sich zu unterrichten, welcher auch diesem Aufenthalt zum Besten seines Vaterlandes und zu seinem eigenen Ruhme nützte. Er machte bald den heilsamsten Gebrauch von seinen Kenntnissen für Sachsen, und eröffnete eine Vieharzeneyschule zu Dresden. Seine Vorsorge ging vorzüglich auch auf die Pferde, da die Füsse derselben oft unter den Händen unwissender Schmidte leiden. Er zeigte in einer besondern Schrift die Fehler, die bey den Beschlagen gemacht, und dadurch oft die besten Pferde verdorben würden. Auf Befehl des Hofes wurde vorordnet, daß jeder Kreis einen Mann zum Unterricht zu ihm schicken mußte, und seine Schrift wurde in die Kreise und Städte versendet, um es den Schmidten vorzulegen und sie dadurch zu unterweisen. Nur ist es zu beklagen, daß dieser würdige Mann wegen so vieler ihm entgegenstehender Vorurtheile nicht so nützlich werden konnte. Die Oestreichische Regierung folg-

te diesem Beyspiele, und errichtete 1778. ein Institut für die Vieharzney. Man hatte schon zum Unterricht der Militär-Schmidte in der Wissenschaft des Hufschlages, der thierischen Chirurgie und Pferdeoperationen einen Lehrer in der Person des Hrn. Wollsteins ernannt. Diesen bestellte man 1778 zum öffentlichen Lehrer der Viehkrankheiten und der Arzeney der Pferde, Horn- und Wollviehes. Es wurde ihm auferlegt, jedem, der ihn anhören wolle, diesen Unterricht in der Kenntniß der Vieh-krankheiten und Vieharzeney zu geben. Man wieß ihm hierzu ein Thierspital und einen Lehrort in dem vormahligen Jesuitergarten an, wo er jedem unentgeldlich Unterricht zu ertheilen verbunden ist. Er schrieb seine Abhandlung über die Verletzungen, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden, und überreichte es der K. K. Majestät, welche 400 Stück unter die Fahnenschmidte der Armee austheilen ließ.

Ich gehe zu den übrigen deutschen Landen. Im Hollsteinischen ist, wie ich schon bemerkt habe, die Viehzucht schon alt. Indessen nimmt die Pferdezucht immer mehr ab, jemehr die übrigen Lande darauf denken, eine eigene in ihrem Lande zu errichten. Die Rindviehzucht gründet sich vorzüglich auf die Koppelwirthschaft, sonderlich nach der Einrichtung derselben in 14 Schläge, welche auf der Verbindung des Gras- und Ackerbaues in dem Verhältniß

beruhet, daß die Hälfte der Revenüen aus dem Viehstande, die andere Hälfte aus dem Ackerbaue kommt. Da die Holsteinische Viehzucht ein besonder System in diesem Nahrungsgeschäft ausmacht, so will ich die Hauptgrundsätze derselben hier einrücken, weil es in eine pragmatische Geschichte der Oekonomie gehört. Sie lassen die neugebornen Kälber nicht an der Mutter, dennoch bekommt das Kalb die erste Milch. Erst nach dem fünften mal Melken wird die Milch für Menschen, und der Rahm zum Buttern genommen. Das Kalb wird in einem andern Stalle, und also getrennt von der Mutter angebunden, bekommt 3 Wochen reine süsse Milch, nachher die Butter- oder Kernmilch, ohne einigen Gemang von Wasser, Mehl oder Brod. In den Holländereyen bekommt es gar kein Mehl. In den letztern bekommt es täglich 2 mal Milch, Morgens und Nachmittags um 4 Uhr. Dieses dauert 3 Wochen, nach diesem bekommt es Butter- oder Kernmilch; ist es 6 Wochen alt, so erhält es Molken, welcher von der Milch beym Käsemachen abfält, und dann ein wenig Heu, das nicht zu grob noch zu hart seyn darf. Auf unterschiedlichen Holländereyen pflegt man das Kalb, wenn es ein vierteljahr alt ist, ins Gras oder Grummet zu bringen. Allein gewöhnlich geschiehet es nicht, sondern es bekömmt bey den Molken, oder wie sie es nennen, Watyen, des Morgens ein wenig Heu, um 9

Uhr wieder, des Mittags ein wenig Haberlohß, die Oberkahr, des Nachmittags um 3 und Abends wieder ein wenig Heu. Gewöhnlich werden nun erst Kälber, wenn sie ein Viertel-jahr sind, ans weiche Gras oder Nachmatt gewöhnt. Dem ungeachtet werden ihnen noch oft ins Gras hinaus Tröge mit Watye und Wasser untereinander gemischt, getragen. Es wird von nun an immer mit gutem Heu gefüttert, und erst im 3ten Jahre läßt man das Kuhkalb tragen; denn wenn es schon im zweyten geschiehet, so giebt es wenig Milch und bleibt klein. Man hält sie bis zu dieser Zeit von den Reitochsen ab, indem man sie in die Koppeln treibt, wo keiner hinkommt. Die Ochsenkälber schneidet man auf adelichen Gütern gar nicht, bis es bald anfangen will zu springen, da es abgebunden oder geschnitten, und ein Ochse wird; wird es, nachdem es einige Jahre gesprungen, erst geschnitten, so heißt es ein Boll oder alter Reitochse. Sie werden bis ins dritte Jahr mit Haberlohß und Rockenkaf gut gefüttert, und vom Springen abgehalten. Vorzüglich hindert man es im Winter. Die Kühe gehen im May zur Weyde, und bleiben Tag und Nacht draussen, hier haben sie bloß grünes Futter. Auf Holländereyen erhalten sie nichts als reines Wasser zu trinken ohne Mischung von Gespühl, Molken oder Mehl. Um Martini kommen sie zurück, manchmal eher oder später, nachdem das Wetter gut oder übel ist. Von Kohl

oder Wurzeln und dergleichen Fütterungen weiß man auf adelichen Güthern nichts.

Im Winter bekommt eine Kuh Morgens um 5 Uhr ein Bund Stroh, um 7 ein gut Futterheu, um 8 Uhr Wasser, gleich darauf ein gut Bund Rockenstroh, wobey sie liegen; gegen 11 Uhr ein Bund Haberlohß, um 2 Uhr ein Bund Rockenstroh, um 4 Uhr Wasser, gleich darauf ein Bund Heu, und gegen 8 Uhr ein gut Bund Buchweitzenstroh. Man rechnet auf eine Kuh im Winter wenigstens 2000 Pf. Heu, und etwas mehr als 2 gute Fuder Stroh, und füttert des Tags 7 mal. Es wird im Sommer und Winter 2 mal gemolken, im Sommer Morgens und Abends um 4 Uhr, im Winter Morgens um 7 und Abends um 5 Uhr. Die Kühe werden nicht gestriegelt und erhalten weder Futter noch Getränke warm. Auf adlichen Güthern füttert man ordentlich keinen Heckerling oder kurz Futter. Sehr schwache Kühe bringt man in einen besondern Stall, und hilf ihnen mit Habergarben, Heckerling, Haberlohß und ein wenig von besten Heu. Eine Marschkuh giebt füglich mehr als 16 Kannen Milch, dahingegen eine Holländerkuh nur 8 bis 10 Kannen giebt. Einige stehen 4 bis 5 Wochen, zuweilen bis 10 Wochen trocken.

Die Meckelnburgische Viehzucht ist eben so bekannt, und von vielen fast als ein Muster vorgeschrieben; sie hat viel ähnliches mit der

Hol-

Holsteinischen, zumal seitdem diese Wirthschaftsart auch daselbst eingeführt worden. Ihre Pferde und Schaafe sind vornehmlich berühmt. Der jetzige regierende Herr bemühete sich, auch hierinne einige Veränderungen und Verbesserungen zu machen. Ueberhaupt finden wir, daß man in Deutschland in den neuern Zeiten die Viehzucht in verschiedenen Landen immer mehrerer Aufmerksamkeit würdigte, je mehr sie auf das Militärwesen, Manufacturen und Commercien Einfluß hatte. Und so wurde das Militairwesen im 18ten Jahrhunderte noch einmal ein Bewegungsgrund zur Vorsorge für die Viehzucht; so wie es ehemals vor dem 16ten Jahrhunderte eben die Wirkung hatte.

Würtemberg nahm sich neben der Pferdezucht vorzüglich der Schaafzucht an, und zählt in seinem Lande auf 400000 Stück Schaafe, so daß die Schaafzucht einen großen Theil des Landesreichthums ausmachte. Und solten wir hier nicht den Namen des Mannes der Vergessenheit entreißen, der in diesem Geschäft so viel Verdienste um Würtemberg hat. Ein Knieschädt war es, dem Würtemberg seine vorzügliche Schäferey Anstalten zu danken hat. Diese Familie brachte viele Schaafe aus Niedersachsen und besonders aus dem Hildesheimischen dahin, woher sie sich ursprünglich schreibt.

In dem Zweybrückischen bemühete man sich, nach dem Beyspiele der andern, die Viehzucht zu bessern. Auf herrschaftliche Kosten ver-

schrieb man die besten orientalischen Beschäler, und benutzte sie zu einer Art von Landgestütten, indem man sie des Frühjahrs jährlich in die Aemter schickt, wo die Unterthanen ihre Pferde zuun Belegen hinbringen mußten. Die jungen Fohlen werden im Frühjahr zur Musterung vorgestellt, da alsdenn die schönsten gegen eine Vergütung in die Herrschaftlichen Marställe kommen. Man untersuchte die Ursachen von der schlechten Rindviehzucht, und fand sie darinnen, daß die Zuchtrinder und Bullen, die bey der Gemeinde Heerde gehalten werden, und in dem Faßelvieh, wie sie es nennen, welches eine gemeine Last war, und von einem auf dem andern in der Gemeinde gieng. Die Reihe betraf oft Arme, welche weder im Stande waren, gutes Vieh anzuschaffen, noch solches gehörig zu unterhalten. Und wenn auch gleich für das Faßelvieh Gemeindewiesen bestimmt waren, so wendeten sie das, was sie auf dieses wenden sollten, auf ihr eigen Vieh; was konnte anders geschehen, als daß schlechtes Zuchtvieh fiel, welches durch baldiges Verschneiden und frühzeitige Arbeit noch mehr geschwächt wurde.. Hierzu kamen noch die drückenden Frohngelder, da von einen dreyjährigen Ochsen schon Frohngelder gegeben werden mußten. Können wir nicht an diesen Beyspiele deutlich sehen, wie sehr übel angebrachte Auflagen die Gewerbe niederdrücken können, und wie nothwendig es sey, daß die Policey über die Gewerbe

werbe wache, daß nicht gewisse Einrichtungen, welche Anfangs die Noth lehrte, bey weitern Fortgange nicht das Wachsthum dieses oder eines andern Nahrungsgeschäftes hindern. Bey dem Anbaue, bey der ersten Bevölkerung solcher Lande, waren dergleichen Anstalten, wie hier mit dem Faßelvieh nöthig, und konnten ihren Nutzen haben; aber in der Folge wurden sie schädlich, und dann hätte sie die Policey aufheben sollen. Aber erst itzt erschien der Zeitpunkt. Man verschrieb Stiere aus der Schweitz, und vertheilte sie unter die Gemeinden. Man verordnete, daß die Gemeinde sich mit gutem Faßelvieh versähe, daß der schädliche Turnus in den Gemeinden mit Haltung dieses Viehes aufhöre, und einem begüterten Manne in der Gemeinde dieses allein aufgetragen würde. Zur Fütterung desselben wurden Gemeindewiesen bestellt, die junge Zucht wurde unter 6 Monaten nicht verschnitten, und unter 18 Monaten nicht zu den Stieren gelassen. Der Fürst setzte das Frohngeld von den Thieren, die der Landmann selbst zog, auf ein Jahr weiter hinaus, und so verbesserte man die Rindviehzucht.

Auch an die Wichtigkeit der Schaafzucht dachte man. Man fand, daß es an gelernten Schäfern fehlte, und machte daher die Einrichtung, daß alle Schäfer vor ihrer Aufnahme von dem Zunftmeister in Beyseyn eines Deputirten von der Okonomiecommißion geprüft wer-

werden. b) Um die Viehzucht noch mehr zu unterstützen, wendete man alle nur mögliche Aufmerksamkeit auf den Wiesenbau, welches ich oben ausführlicher gezeigt habe in der Geschichte des Wiesenbaues. Auch in den übrigen deutschen Landen war man hierinne thätig, und beschäftigte sich durch Einführung fremder Thiere, entweder ganz neue Arten daselbst einheimisch zu machen, oder die alten zu verbessern. Um diesen Zweck bey der Schaafzucht zu erreichen, verschrieb man daher in dem Oestreichischen 300 Stück spanische Schaafe, und vertheilte sie an die zu dieser Zucht bequemsten Orte.

Der glückliche Erfolg dieses Versuchs äußerte sich in dem Oestreichischen sowohl Erb- als den Niederlanden, besonders in dem Manufacturwesen. Man ließ im Oesterreichischen im J. 1753. eine Viehordnung ergehen, worinne man die heilsamsten Verordnungen in Ansehung der Verbesserung der Viehzucht findet. Man suchte die Macedonischen Schaafe daselbst einheimisch zu machen. Vorzüglich aber verdient der Versuch mit der Ankorischen Ziege bemerkt zu werden, eine Ziege, die in den ältesten Zeiten und selbst in der heil. Schrift wegen der Feinheit ihres Haares erwähnt wird, wo sie die Ziege von Gilead heißt, und ihre Haare zu Teppichen für das allerheiligste gebraucht wurden. c) Ihr Haar ist lockig und hängt bis

auf

b) S. Intell. Bl. 1764. S. 64, 75, 101.
c) S. Hohelied Salomonis 4, 1

auf die Erde, es ist theils weiß, theils fällt es bey mancher ins gelbliche; von ihnen kommt das sogenannte Kemelgarn, oder wie es eigentlich heissen sollte, Kemelgarn, da im arabischen Kemel eine Ziege anzeigt. Ihr ursprünglicher Aufenthalt ist in Natolien bey Angora und Begbazar, sie übertrift an Schönheit und Dauer die Seide. Die Türken, welche ihren Werth zu schätzen wissen, hüten sie daher sehr für den Ausländern; das feinste Garn davon kommt für das Serail, nur das mittlere und gröbere überlassen sie den Ausländern gesponnen, und es ist ein Hauptartikel des Levantischen Handels, und es würde einer sein Leben wagen, wenn er eine Ziege oder Bock von der Art wegführen wollte. Denn als die Venetianer einmal dergleichen Ziegen vom türkischen Hofe verlangten, so hätte man deswegen bald Krieg angekündigt. Dennoch gelang es ihnen und andern Ausländern, den eifersüchtigen Muselmännern einige zu entwenden. Man ließ vor einigen Jahren zwey Paar über Alexandrien und Triest nach Oesterreich kommen, wo sie sich den Nachrichten nach noch gut vermehrt haben sollen. Die Originalzucht soll die feinsten und zartesten Haare haben, so wie die Bastarten. Man hat bereits Kamelote davon zu machen versucht, der den Brüßler gleich kommt. So ziehet man sie auch in dem Anspachischen. Mit noch mehrerm Ernst und Glück scheint sich die Pfalz dieselben eigen machen zu wollen.

Man

Man brachte 1768 fünf Angorische Ziegen und zwey Böcke nach Dossenheim an der Bergstraße, welche sich in den Jahren bis 1777 schon bis auf 90 Stück vermehrt hatten, und nach einem neuerlichen Berichte d) von dem pfälzischen Oekonomiezustande, sollen ihre Haare den schönsten seidenen Glanz haben, wie man den auch schon verschiedene Kleider für den Churfürsten aus diesen pfälzischen angorischen Ziegenhaar verfertiget hat. Auch in einigen andern Gegenden des Reichs bemühete man sich nach dem Zeugnisse eines Landwirths im Intelligenzblatte dergleichen Zucht zu erhalten, e) man versuchte es durch die Venetianer, aber es wollte nicht glücken. Indessen betreibt man in diesen Gegenden noch den Bau der Futterkräuter, und sucht die Wiesen zum Viehstande zu bessern, der sich in vielen Dörfern schon um die Hälfte vermehret. Die Gemeinden in den Gegenden des Reichs haben schon an vielen Orten den Weidegang eingestellet, und unterhalten ihr Vieh im Stalle. Landesfürstliche Verordnungen stellten die Frühlingsweiden der Pferde und eben so die Nachtweiden ab. Man hob auf vielen Kammergütern der Rheingegenden die Brache auf und

d) Im deutschen Museum v. J. 1778. Febr. S. 99. S. auch die Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern v. 1771. von diesen angorischen Ziegen.

e) S. Leipziger Intelligenzbl. v. 1767. S. 463.

und machte Versuche mit der Stallschäferey von Hameln im kleinen. Die Folge der Zeit und Erfahrung werden lehren, ob man sich von dem letztern einiges Glück zum Besten der Schafzucht zu versprechen habe. Man hat nämlich in den neuern Zeiten dreyerley Arten der Schafzucht, 1) die gewöhnliche, da die Schaafe den Winter über in Ställen sind, so wie auch des Nachts im Sommer, am Tage aber, und selbst in schönen Wintertagen ausgetrieben werden; 2) die Stall = oder Futterschäferey, da sie blos im Stalle gefüttert und erzogen werden; und endlich 3) die wilde, welche der Perce vorschlug, da die Schaafe stets im Freyen bleiben, und wild sind. Von der letztern ist, so viel ich weiß, in Deutschland noch kein Gebrauch gemacht worden; und das deutsche Klima scheint sich am wenigsten dazu zu schicken. Es theilet sich also die deutsche Schafzucht vornemlich in folgende Hauptarten; nämlich in die Anspachische, Märkische, Bremische, Hannöverische, Lüneburgische, Mekelnburgische, Niederlausitzische, Sächsische, Hildesheimische, wovon die Berliner Beyträge zur Landwirthschaft im IV. B. weiter nachgelesen zu werden verdienen.

In der Pfalz wurde die Landwirthschaft so wohl überhaupt als die Viehzucht insbesondere durch die daselbst befindlichen Wiedertäufer sehr verbessert; sie treiben sie meist nach Englischen Grundsätzen. Ihr Beyspiel lehret und ermuntert, wozu noch die Vorsorge der Regierung kommt, welche durch das Institut, das zuerst

der

der verdienstvolle Hr. Hofr. Medikus gründete, von seinen Fürsten unterstützt, erweiterte und gemeinnütziger machte, zu mal da der Fürst zu diesen Anstalten ein besonderes Gut zu Versuchen schenkte. In Frankenhausen ist eine vortrefliche durch spanische Stöhre verbesserte Schaafzucht. Eine vorzügliche merkwürdige Veränderung in der Geschichte der deutschen Viehzucht ist die Stallfütterung, welche nach dem Vorgange der Schweitzer, und namentlich des Tschiffeli, die Deutschen auch nachahmen. Es entstunden Streitigkeiten unter den Oekonomen darüber; unter denen, die vor dieselbe sind, zeichnet sich vorzüglich Herr Meier in seinen Briefen von Schönfeld und einige andere, aus. Durch Gründe und vieljährige Erfahrungen lassen sich alle Zweifel und Schwierigkeiten, die man dabey zu finden glaubt, widerlegen. Verschiedene hierher gehörige Erfahrungen findet man in des Hrn. Beckmanns physikal. Oek. Bibliothek I. 411. 536. III. S. 397. IV. 311. V. 145. und 582. Merkwürdig ist das Beyspiel in dem Bremischen, wo die Landwirthe, die sich auf dem urbar gemachten Moore im Amte Lilienthal angebauet, keine Weiden haben, sondern sind zur Stallfütterung genöthiget. Die Neubauer in den Aemtern Osterholz und Ottersberg haben Weiden, aber 8 Kühe ihrer Gemeinweiden geben nicht so viel Milch und Butter, als 3 Kühe im lilienthalischen Anbau. Die gewöhnlichsten Entwürfe gegen dieselbe sind, daß

sie mehrere Leute bey der Landwirthschaft erfordere, sowohl wegen der Herbeyschaffung des Futters, als wegen der Fütterung selbst, und daß der entzogene Genuß der freyen Luft und Mangel an Bewegung dem Viehe nachtheilig sey. Alle lassen sich ohne viele Schwierigkeiten beantworten. Es werden wenige oder gar keine mehrere Leute erfordert, wenn eine gehörige Ordnung, Eintheilung der Zeit, bequeme Einrichtungen im Stalle in Ansehung des Aufsteckens des Futters, und der Reinigung der Ställe sind. Und gesetzt auch, daß das Mähen und Herbeyschaffen des grünen Futters eine oder die andere Hand oder Thier mehr erforderte, so kann dieses durch gute Einrichtung, durch Ansäung künstlicher Futterkräuter, die mehr nähren, als bloses schlechtes Gras, und durch die Vortheile, die die Stallfütterung wirklich schaft, und vor dem Austreiben voraus hat, ersetzt werden. Der entzogene Genuß der freyen Luft, so wie der Mangel an Bewegung lassen sich leicht ersetzen, sie können in Schranken auf dem Misthofe seyn, oder sonst auf einen gewissen in der Nähe dazu bestimmten Platz auf einige Stunden, oder an die Tränke getrieben werden. Den Mangel an Wiesen, den man zuweilen auch als eine Hinderung angiebt, muß die Polizey ersetzen, denn durch künstliches Futter ist der Ersatz sehr leicht. Noch mehr aber wird die Stallfütterung gewinnen, wenn man die Vortheile betrachtet, die dieselbe gewähret. Der Dünger wird dadurch

ver=

vermehrt und viel erhalten, das Vieh vor den Krankheiten gesichert, die das Austreiben oft verursachet, indem sie sich sehr erhitzen, schnell still stehen und verschlagen, allerhand nachtheilige Gewächse verzehren, oder sonst schädliche Thaue, bestäubtes Gras genießen, vieles dadurch zertreten und verunreinigen, und verderben, einen guten Graswuchs hindern und die Heuärndten schmälern und verringern. Ueberhaupt ist es durch Versuche bestätiget und erwiesen worden, daß bey der Stallfütterung im Verhältniß gegen das Austreiben außerordentliche Ersparniß geschehe. Es gehöret hieher vornehmlich ein und der andere Versuche, welche in der Schweitz unternommen worden, die ich aber in der Oekonomiegeschichte derselben ausführlicher zeigen werde.

Man unterstützte die Stallfütterung vornämlich im Hessendarmstädtischen. Es erschien daher 1776 eine Fürstl. Hessendarmstädtische Aufmunterung zur Stallfütterung. f) Man empfohl den Unterthanen den Bau der Futterkräuter, der Luzerne, des Klees und der Esparzette. Zu Beförderung desselben wurde der Kleebau von allem Schaaf- und andern Viehtrieb bey schwerer unnachlaßbarer Strafe gänzlich, ingleichen von den Zehenden befreyet, wenn in die Brache gesäet wird, ein vorzügliches Mittel, die Brache zu verdrängen und die Vorurtheile von der Ruhe des Ackers zu vernichten. Das

f) S. Ephemeriden v. 1777. St. 5 S. 119. 124.

Zugvieh vermehrte sich, in dem Jahre 1779 auf 760 Stück, nämlich 410 Pferde und 350 Ochsen, um 642 Mastochsen, 533 Kühe, 2806 Schaafe und 4176 Schweine. Die Stallfütterung ist bereits an dreyzehn Orten ganz eingeführt, in neunzehn ziemlich im Gange und in zweyundvierzigen angefangen.

In Ansehung der Gewährzeit und Schadloshaltung des verkauften Viehes, hatte man im Hessendarmstädtischen schon längst verschiedene Verordnungen, welche doch einigermaaßen und in einigen Punkten nach den Grundsätzen einer vernünftigen Wirthschaft eingerichtet sind. Es gehören hierher die Verordnungen von den Jahren 1684, 1702, 1712, 1715, 1730. g)

Man machte endlich noch in Deutschland verschiedene wichtige Versuche und Entdeckungen; ich will hier den Brenkenhofischen in Ansehung der Einführung großer und fremder Racen und Thiere, und sodann die Einimpfung der Hornviehseuche, welches man in dem Meckelnburgischen nach dem Vorgange der Holländer und Dänen versuchte, herfetzen. h) Der verdienst-

g) Ein Auszug davon stehet in dem Leipz. Intelligenzbl. v. J. 1778. S. 154.

h) Es gehören zu der Geschichte dieser Versuche in Deutschland folgende Schriften:
Die gehobene Gefahr beym Eintritt der Rindviehseuche. Es ist darinnen die Einimpfung und Fortgang derselben.

Ge-

dienstvolle Hr. von Brenkenhof, um den die Landwirthschaft noch weint, machte Versuche, in den neuen Netzbrüchern verschiedene ausländische Thiere einheimisch zu machen. Ein Cameel, das den 29sten März 1774 auf seinem Gute Lichtenau war belegt worden, brachte sein Junges den 24sten März 1775. Die Büffel, die er daselbst einführte, vermehrten sich stark, und wuchsen binnen 4 Jahren so, daß sie 7 bis 800 Pf. wogen, und die Haut, woraus die englischen Sohlen und das so genannte Pfundleder gemacht worden, mit 4 bis 5 Friedrichsd'or bezahlt wird. Er hatte 1775 auf seinem Guthe schon über 60 Stück, wovon über 40 tragend sind, auch einige darunter mit friesischen Bullen, und umgekehrt, friesische Kühe mit Büffelbullen belegt worden. Er hat daselbst türkische und macedonische Böcke, davon das

Genaue Beschreibung der von dem Cammerjunker Bülow zuerst versuchten und nachher in den Aemtern Bützow und Rühn mit bestem Erfolge angewendeten Inoculation der Viehseuche. Bützow und Wißmar. 1779.

Oeffentliche Bekanntmachung der nunmehr sattsam erprobten und in Mecklenburg allgemein gewordenen Inoculation der Rindviehseuche, als des einzigen bisher erfundenen Mittels, den betrübten Folgen dieser Landplage zu steuern, mit den glaubwürdigsten Documenten versehen und zum Druck befördert von Klaus Dethleff von Derzen, Herzogl. Meckelnb. Schwerinischen Oberhauptmann und ersten Bereuter der Herzogl. Domainalämter Bützov, Ruhn, Warin, Thenzien.

Stück 90 bis 100 Pf. wiegt. Die Wolle dieser Schaafe ist etwas gröber als die Landwolle, allein für die Zeugmacher zu Verfertigung der Friese und türkischen Decken ist sie vorzüglich. Ein Stück giebt über 8 Pf. Wolle. Die Schwänze, wenn sie recht fett sind, haben allein 16, 18, bis 20 Pf. reines Fett. Es wurden mit dergleichen Böcken im Herbste des Jahres 1774 an 600 einheimischer Schaafe belegt, wovon bereits über 400 Lämmer von außerordentlicher Größe und Stärke gefallen sind. Er ließ englische große Schweine kommen, und vermischte sie mit westphälischen, wovon ein in das dritte Jahr gehendes über 4 Centner wog. Die Pferdezucht in dem Netzbruche bey Driesen gedieh durch ihn in kurzen sehr weit, so, daß daselbst bey den Unterthanen schon Pferde gezogen werden, die man willig mit 60, 70 auch 80 Thlr. bezahlt. Er ließ zur Verbesserung der Pferdezucht außerdem auch noch 600 Stutten und Fohlen an der Türkischen Gränze aufkaufen.

Was die Versuche mit der Einimpfung der Hornviehseuche betrifft, so machte man, wie bekannt ist, die ersten in den Niederlanden, man wiederholte und ahmte sie in Dännemark nach, und versuchte sie neuerlich auch in Deutschland auf den bülowischen Gütern, auf Prützen, und nachher auch in den Aemtern Bützow und Rühn, und da die wichtigen Erfahrungen in eine pragmatische Geschichte gehören, so will ich hier die vorzüglichsten beyfügen. Man bemerkte

merkte dabey, daß die Einimpfung bey einigen mit mehr Gefahr, als bey andern geschahe. Unter die letztern gehören vornehmlich trächtige Stücken und Kälber, die noch unter einem halben Jahre sind. Die erstern bringen gemeiniglich nach der Seuche eine unreife Frucht, fallen aber meist durch die Krankheit geschwächt bey dem Kalben, wenn sie gleich die Seuche überstanden haben. Daher man die Kühe am sichersten bald nach dem Abkalben inoculirt; die Einimpfung der Ochsen aber von jeglichem Alter, und der Kälber von einem Jahre gieng allezeit glücklich von statten. Man bemerkte ferner, daß es bey einem ganz gesundem Stücke geschehen müsse, weil sonst, wenn es schon von der Seuche befallen ist, die Giftmaterie nur vermehrt wird. Man darf daher nicht warten, bis schon krankes Vieh unter der Heerde ist; weil dieses sonst zu befürchten ist. Man nahm die Einimpfungsmaterie von einer gutartigen Seuche, vornemlich wenn der Fluß noch klar ist. Man wählte dazu den Ort einer guten Handbreit von dem Rückgrad bis dahin, wo die Rippen aufstehen und sichtbar werden, weil hier die Knochen ziemlich mit Fleisch bedeckt sind. Nur darf es weder zu hoch am Rückgrade, noch zu niedrig an den Rippen, weder zu weit nach dem Kreuzknochen und der holen Seite, noch zu weit vorkommen. Man schor hierauf das Haar einer Hand breit ab, machte einen Schnitt in die Haut, der durch dieselbe ge-

he, aber nicht in das Fleisch komme. Man ließ nun die Wunde ausbluten, und gieng zu dem übrigen zur Inoculation bestimmten Viehe fort. So dann kehrte man zu dem ersten zurück, reinigte die Wunde vom Blute, legte hierauf den Faden, der mit der Seuchmaterie angefüllt ist, in dieselbe, und machte die Wunde mit einem Pechpflaster zu. Man stellte hierauf das Vieh in einen besondern Stall, oder Hütte, an einen Pfahl gebunden, frey, damit es sich nicht reiben konnte, fütterte es mäßig, und tränkte es des Tages zweymal, ließ es am dritten Tage los, und hütete es des Sommers den Tag über im Grase. Am sechsten Tage nach der Einimpfung öffnete man die Wunde, nahm den Einimpfungsfaden heraus, und reinigte sie täglich zweymal, bis sie wieder heil war. So bald es aufhörte zu fressen, gab man ihm täglich einen bis zwey Pott süsse Milch, und beobachtete die in der angeführten Schrift bemerkte Zufälle. Die Krankheit war drey bis vier Tage heftig, sodann fieng das Vieh an, wieder Futter und Getraide zu verlangen, welches man ihm aber mäßig und lieber öfters und wenig, als zu viel auf einmal gab, welches man acht bis zehen Tage beobachtete.

Auf diese Art wurden in den dasigen Aemtern bey siebenzehen nach einander angestellten Versuchen 305 Stück Vieh eingeimpft, wovon nur 57 starben, und also 248 erhalten wurden. Man behauptete so gar, daß die Zahl der gefalle-

fallenen noch geringer seyn würde, wenn man nicht erst durch Erfahrungen und Versuche hätte lernen müssen; und daß durch nicht genugsame Vorsicht und andere äußere Umstände, worunter man vornemlich die Veränderung der Weide von der Einimpfung rechnete, über 20 Stück zu Grunde gegangen. Man bemerkte ferner, daß diese eingeimpfte Seuche zwar anstecke, aber doch sehr langsam. Zwey Beyspiele, davon das eine in dem Amte Glambeck und das andere auf dem Pachthofe Welken vorfiel, lehrten, daß die Seuche dieselbe ansteckt und unverändert gut bleibt. Denn an dem erstern Orte fielen von neun erkrankten, und noch dazu meist trächtigen Stücken nur eins. Man wurde auch von dem Satze versichert, daß die Einimpfung das durchgeseucht Vieh vor der natürlichen Seuche bewahre. Man fand, daß die eingeimpfte und natürliche in allen Aeußerungen gleich sey, daß sie, obgleich nur langsam, auch anstecke. Man impfte deshalb an Orten, wo die natürliche Seuche wütete, Vieh, welches abgesondert gegangen, ein, seuchte es glücklich durch, und es wurde von der natürlichen nachher nicht angegriffen. Man impfte so gar zu Prützen von der künstlichen Seuche genesenes Vieh zum zweytenmale mit der bösartigen Seuche ein, und es blieb gesund. Man sendete zwey von der inoculirten Seuche genesene Stücke an Orte, wo die bösartigste natürliche Seuche wütete, indem von 40 Häuptern ein-

und

und dreyßig fielen; dennoch blieben sie die vier Wochen ihres dasigen Aufenthalts sowohl als nachher unangefochten.

Eine wichtige Entdeckung in der Vieharzeneykunst sonderlich was die Pferde betrift, war diejenige, welche der verstorbene Hr. D. Schreber bekannt machte, ob sie gleich, wie er auch selbst einräumt, nicht ganz sein eigen war, sie betraf eine unangenehme und unheilbare Krankheit der Pferde, den Rotz. Die französischen Thierärzte, vornehmlich La Fasse gaben es vor ein Geschwür in dem Gehirn aus, und er rieth daher, das Trepaniren derselben an. Hr. D. Schreber ließ sich bald, nachdem es bekannt wurde, das Buch aus Paris kommen, und untersuchte es, hat aber in der Uebersetzung desselben gezeigt, wie wenig diese Meynung gegründet i), und wie falsch dieselbe sey. Indessen haben doch die meisten deutschen Thierärzte, die sich in Frankreich bildeten, vornehmlich der ehemalige Professor Erxleben, und verschiedene andere diese Meynung des La Fasse vertheidiget. Der verstorbene Oberthierarzt Weber sahe es als ein Nasengeschwür an. Um desto mehr verdiente die von dem würdigen, und nicht allezeit nach seinem Verdienst von andern geschätzte D. Schreber ausgebildete und bekannt gemachte Theorie hier angeführt zu werden. Die erste Veranlassung hiezu gab ihm ein alter erfahrner Kurschmidt, er dachte hierauf weiter nach,

i) Auch im 4ten Theil der Hallischen Sammlung.

nach, und bildete es, wie ich aus mündlichen Nachrichten weiß, mit Zuziehung eines Arztes mehr aus. Der Hr. D. Zeiher, ein Mann, dessen Nahme in der Vieharzeneykunde wichtig ist, und Hr. D. Unzer k) traten der Schreberischen Meynung bey. Nach dieser Theorie bestehet die Krankheit in einem Verderben der wäßrigen Theile des Blutes, welche durch gewisse Gänge geführt werden, und den Umlauf desselben befördern; diese verdorbenen schleimigten wäßrigten Theile verbreiten eine gewisse Schärfe durch den Körper. So lange nun diese noch nicht allgemein ist, und die Haupttheile die zum Leben gehören, d. i. das Gehirn, das Rückenmark und die Lunge, noch nicht angegriffen hat, so lange ist diese Krankheit vielen von ihm angestellten, und theils in der Uebersetzung des La Fasse, theils in seinen Sammlungen angeführter Erfahrungen nach, heilbar. Sind aber diese Theile angegriffen, so hat bis jetzt die Arzeneykunde kein Mittel gegen diese Krankheit. Aber um die Heilbarkeit oder das Unheilbare dieser Krankheit zu finden, bedienete er sich folgendes Mittel. Er schlug dem kranken Thiere die Schwanzader, wiewohl auch jede andere Ader hiezu schicklich ist, und ließ ein Glas voll Blut auffangen, sobald sich nur der Schleim noch von dem Blute absondert, so daß oben Schleim und unten Blut ist, so war

das

k) Unzers vermischte physikal. Schriften, Theil 1. S. 319.

das ein Zeichen, daß das Blut noch nicht durchaus verdorben, und daß die Lebenstheile, vorzüglich die Lunge, das Rücken- und Gehirnmark noch nicht verdorben sind; ist aber das ganze Blut schleimigt, und wolkig, ohne daß sich der Schleim von dem Blute absondert, so ist das ein Beweis, der Unheilbarkeit. Was die Heilungsart selbst betrift, so überlasse ich diese dem Leser seiner angeführten Schriften.

Auch verdient hier die Entdeckung erwähnt zu werden, welche man in Ansehung des Drehens der Schaafe in ganz neuen Zeiten machte. Man hatte schon viele Untersuchungen über diese Krankheit angestellet. Schon Hr. Geutebrück beschreibt diese Krankheit gut, und hält die Wasserblasen, die er im Gehirn fand, für die Ursache der Krankheit, wußte aber nicht, daß das, was er sahe, Blasenwürmer sind. Er behauptet, daß dieses Wasser den Schädel Durchfresse, und daß alsdenn, wenn der Hirnschädel ein Loch bekommen, das Gehirn eitrig und faul werde. 1) Allein Hr. Prof. Leßke fand das Gehirn noch da, wo die Knochen hart und unverletzt waren, auch faulend. Hr. Geutebrück empfiehlt gegen diese Krankheit das öftere Aderlassen an den Schläfen des Hauptes oder an der Ader an der Nase. Versuche allein können die Zulänglichkeit dieses Mittels beweisen. Hr. Prof. Beckmann findet die Vermuthung

1) S. Geutebrücks gesammelten Unterricht von Schaafen und Schäfereyen 1. Th. S. 277.

muthung auch wahrscheinlich, die ein Ungenannter im Hanöverischen Magazin m) gemacht, daß diese Krankheit von einer Wasserblasen, die sich zwischen den Gehirn und seinen Häuten befindet, herrühre. n) Durch die neuen Entdeckungen wird es Gewißheit, statt Vermuthung. Nach denselben aber befinden sich diese Wasserblasen im Gehirn selbst. Auch Hr. Rüling o) hält die Wasserblase unter dem Hirnschädel für den Sitz der Krankheit. Die besten Beobachtungen hatte Hr. Ranftler angestellet, und in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät bekannt gemacht. Er sagt: unter dem Hirnschädel am Gehirn nach dem Nacken zu war eine Wasserblase, so groß wie ein Taubeney, und darinne Körner von welchen zu vermuthen ist, daß endlich Würmer daraus werden. Er empfiehlt dawider die Trepanation, das Aderlassen und einige Tränke. Er war der erste und einzige, so viel ich weis, der diese kleinen Körner bemerkt.

Hr. Prof. Leßke gerieth im Frühjahre 1779 als derselbe durch die Güte Sr. Hochgräflichen Gnaden des Hrn. General Vitzthum von Eckstädt drehende Schaafe in Wölke untersuchte, und Blasenbandwürmer in dem Unterleibe und der Brust

m) 1770. St. 48.

n) Beckmanns Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, S. 263.

o) In der physikal. ök. Beschreibung der Stadt Northeim ꝛc.

Brust verschiedener Schaafe fand, auf die Gedanken, daß auch die Wasserblasen im Gehirne dergleichen Bandwürmer wären. Er machte seine Vermuthungen zuerst in einer Anmerkung zu der Abhandlung des Tysons von den Blasenbandwürmern in den Abhandlungen zur Naturgeschichte, Physik und Oekonomie aus den philosophischen Transaktionen und Sammlungen bekannt. p) Er eröfnete sie auch dem Hrn. Götze, welcher zu eben der Zeit den wahren Kopf an den Bandwürmern gefunden hatte. Hr. Götze wurde nach dem Zeugniße des Hrn. Leßke q) hierdurch zu nähren Untersuchungen veranlasset. Es entstund nachher einiger Streit über die erste Entdeckung dieser Sache, da Hr. Prof. Ebert im zweiten Theile des Katechismus der Natur von J. F. Martinet in einer Anmerkung diese Entdeckung dem Hrn. Götze zuschrieb, und Hr. Götze in einem Briefe an den Hrn. Leßke diese eine seiner wichtigsten Entdeckungen nannte. Hr. Leßke entdeckte hierauf mit dem bloßen Handmikroscope den Hakenkreis und die Saugblasen dieser Bandwürmer. Er berichtigte auch verschiedene Bemerkungen des Hrn. Götze r), z. B. daß die

Blase

p) Im 1ten Bande des ersten Theils. Leipz. 1779. 4to. S. 111.

q) S. vom Drehen der Schaafe ꝛc. von N. G. Leßke. Leipzig, 1780 S. 43.

r) S. vom Drehen der Schaafe von N. G. Leßke S. 53.

Blase frey liegt und nirgends befestiget ist, daß sich die weißen Körperchen nur inwendig zeigen, daß die Blase um sie geschlossen sey, und sie sich mit den Haken nirgends befestigen könne.

An Schriftstellern in allen Arten war dieses Jahrhnndert besonders reich. Zu der Pferdezucht und den dahin gehörigen Kenntnissen findet sich Weibold, Winter von Adlersflügel, von Solleysel, Vogel, Trichter, Gerhardi, Fuchs, Krause, Lucanus, von Löhneisen, Rüdinger, Böhme, von Eisenberg, Walter, Zehentner, von Berga, Born, Grisebach, Brake, Schreber, Kersting, Rödinger, Radrichter, Madsen, von Reizenstein, Joseph von Tam, Teptor, Oebschelwitz, von Sind, Zorn, Prizelius, Zeiher. s) Nicht weniger erhielten

s) Joh. Conr. Weibolds in der Welt berühmten Heftrigs Reitschule Kunstgeübter Bereiter und durch Erfahrenheit gelehrter Roßarzt nebst einem Bericht vom Beschlage der Pferde Nürnberg, 1701. Fol.

Winter von Adlersflügel Stutterey d. i. neue wohlbestellte Fohlenzucht. Nürnberg, 1703.

Von Solleysels vollkommner Stallmeister. Genf, 1706. 4. 2 Theile.

Der geöfnete Ritterplatz. Hamburg, 1715.

J. B. Vogels Roßarzeneybuch und Unterricht, wie ein krankes Pferd den Umständen nach zu erkennen. 1716. Wolfenbüttel.

Valentins Trichters Pferdeanatomie. Nürnberg, 1716. 8. 2 Theile.

Pferdebuch. Nürnberg, 1717. 8.

ten die übrigen Theile der Viehzucht ihre Schriftsteller, ob schon nicht jeder besonders so zahl=

Gerhardi Roßarzeneybuch. Nürnberg, 1721. 2.
Fuchsens vollkommnes Roßarzeneybuch. 1721. 8.
Krausens englischer Gestütegarten von der Pferde- und Maulthierzucht. Nürnberg, 1724. 12.
Joh. Gall. Lukanus Roßarzeneybuch. Leipzig, 1728. 8.
Georg Engelhard von Löhneisen neueröfnete Hof- Kriegs- und Reitschule, edirt von Valentin Trichter. Nürnberg, 1729. Fol.
Des Herzogs von Newcastel Lehrart die Pferde zu dreßiren, aus dem Engl. übersetzt. Nürnberg, 1729. Fol.
Der Englische Stallmeister und bewährter Roßarzt, aus dem Engl. übersetzt. Leipz. 1732 8.
Joh. Fuchsens aufrichtiger Roßarzt. Leipz. 1733 4.
Neue Reitschule vorstellend einen vollkommenen Reiter in allen Lectionen in Kupfer gestochen von Joh. Elias Rüdinger. Augsb. 1734.
Die Zaumkunst durch Hippophilum. Herborn, 1738. Fol.
Mich. Böhmens Roßarzeneybüchlein, 1740. Brenzlow. 8.
Valentin Trichters curieuses Reit- Jagd- Fecht- Tanz- oder Ritterexercitien- Lexicon. Leipzig 1742. 8.
Des Herrn Baron von Eisenberg wohleingerichtete Reitschule, nebst einem Wörterbuch, aller in der Reitkunst vorkommenden Kunstwörter. Aus dem Französischen übersetzet. Amsterdam und Leipzig, 1746 in länglicht Fol.
Der sicher und gewiß curirende Roß- und Pferde-Arzt, oder gründliche und vernünftige Anweisung,

zahlreiche. Es gehören hieher nicht nur diejenigen, die über die Landwirthschaft überhaupt

 schrie-

sung, alle innerliche und äußerliche Krankheiten zu erkennen, die Kennzeichen zu untersuchen, und die Hebung glücklich auszuführen, nebst einem Anhange von Viehseuchen. Leipz. 1746. 8.

Roßarzeneybuch. Berlin, 1748. 8.

Der nach medicinischen Lehrsätzen sicher curirende Pferdearzt. Leipzig 1748.

J. A. und M. Hadson englischer Stallmeister und bewährter Roßarzt. Leipzig, 1749. 8.

Joh. Walters Beschreibung der Pferde- und Viehzucht, wie auch allerhand künstlicher Roß- und Vieharzeneyen. 1652. 8.

La Fossens Abhandlung vom wahren Sitze des Rotzes bey den Pferden, übersetzet von Dan. Gottfr. Schrebern. Halle, 1752. 8.

Joh. Christ. Zehentners Unterricht im Reiten, nebst einem Anhange von der Zäumung. Frankf. 1753. 8.

W. E. von Berga neue Reitkunst. Tübingen, 1753. 8

A. M. Born Grundregeln zum Reiten. Hildesheim, 1753.

J. C. Zehentners Unterricht von der Pferdezucht. Berlin, 1754. 8.

Die edle Reitkunst von M. A. Griesebach. Eisenach, 1755. 8.

Bewundernswürdiger Pferdearzt, oder Mittel wider alle Krankheiten der Pferde. Bremen, 1756. 8.

Fuchsens wohleingerichtetes Roßbuch. Leipzig, 1756. 8.

schrieben, worunter sich Eckhart in der Experimentalökonomie, Leopold, Hönert auszeichnen, son=

Der englische Stallmeister und bewährte Roßarzt. 1756. 8. Zweyte Auflage.

Zehentners Abhandlung von der Kunst, Pferde zu kennen. Frankfurt, 1757. und 1770. 8.

D. Heinrich Brakens verbesserte Roßarzeneykunst, nebst verschiedenen Anmerkungen, die Wahl und Wartung der Pferde betreffend Nach der 7 Auflage aus dem Englischen übersetzet. Altenburg. 1758. 8.

D. G. Schrebers neue Entdeckung an Pferden zum Behuf der Armeen, Landwirthe und Curschmidte. Halle, 1759. 8.

J. A. Kersting sicherer und wohlerfahrener Huf- und Reitschmidt. Cassel, 1760. 8.

Ridingers Vorstellung und Beschreibung der Schul- und Campaanepferde, nach ihren Lectionen. Augspurg 1760.

Nachrichters nützliches und aufrichtiges Pferd- und Roßarzeneybuch. Tübingen, 1760. 8.

Des Grafen von Pembroke Anweisung, Pferde abzurichten, und Soldaten reiten zu lehren. Frankfurt, Leipzig und Zelle.

Handbuch vor einen Reuter von Ohle Madsen. Altona, 1763. 8.

Der vollkommene Pferdekenner, welcher nicht nur alle Schönheiten und Fehler zu erkennen giebt, sondern auch anweiset, wie letztern abzuhelfen ist. Von W. F. von Reizenstein. Uffenheim, 1764. 4.

Des Herzogs W. von Newcastle Reitbahn, oder vollkommener Stallmeister, mit des Herrn von Solleysels Anmerkungen. Nürnberg, 1764. Fol.

Die

sondern auch die verschiedenen ökonomischen Sammlungen. Man übersetzte auswärtige

 Schrif-

Die beste und bewährteste Erfindung wieder das Koppen der Pferde. Uffenheim, 1764. 8.

Ejusd. Aufgedeckte Roßtäuscherkunst. Leipzig, 1765. Fol.

Matth. Hadson englischer Stallmeister und bewährter Roßarzt, aus dem Englischen. Leipzig 1765. 8.

Freyherr Franz Joseph von Tam bewährte Horn- Schaaf- Pferd- und Federviehes Arzeneykunst. Wien 1765. 8.

Joh. Nic. Textor Bericht, wie Viehseuchen unter dem Hornvieh und Pferden wohl erkannt, präserviret, und curiret werden können; nebst einer Abhandlung von Pferden und andern Krankheiten. Stutgard, 1765. 8.

Dionys. Robertson Pferdearzeneykunst. Frankf. 1767. 8. neue Auflage, welcher noch ein Anhang von englistren und Hengste legen beygefüget ist.

Der holländische Stallmeister von L. F. W. Oebschelwitz. Leipzig und Gröningen 1766. 8.

Caspar von Saunier vollständige Erkenntniß von Pferden ꝛc. nebst vielen Kupfern, aus dem Französischen übersetzet von Ch. H. Wilkens. 1767. Fol. s. No. 89.

Der im Felde und auf der Reise geschwind heilende Pferdearzt von J. B. von Sind. 2te Auflage. Frankf. und Leipzig, 1767. 8.

Ebendesselben vollständige Abhandlung von der Rehkrankheit der Pferde. Frankf. und Leipzig 1768. 8.

Eben-

Schriften, so erschien 1771 des Boutrolle le prafait bouvier, welche zu Rouan 1766 heraus

Ebendesselben Kunst Pferde zu zäumen und gut zu beschlagen. Frankf. und Leipzig. 1768. 8.

Ebendesselben neue und sichere Lehrart, die Pferde in kurzer Zeit und schulmäßig zu dreßiren. 8. Dieses Werk ist ein Anhang zu dem vorhergehenden.

Christian Zorns vollständiger Unterricht von Erziehung der Pferde. Erfurt, 1768. 8.

Von Sind gründlicher Unterricht von der Pferdezucht. Frankfurt und Leipzig, 1769. 8.

Von Garsault Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter. Aus dem Französischen übersetzet, von D. J. G. Krünitz. Berlin, 1770. 8.

Roßbuch: eines Husarenobristen bewährt gefundene Arzeneymittel für alle Krankheiten der Pferde. Frankfurt und Leipzig, 1770. 8.

Von Sinds vollständiger Unterricht eines Stallmeisters, Göttingen, 1770. Fol.

Prizelius Beschreibung des Senner Gestütes. Lemgo 1771. 8.

Hurels Abhandlung vom Wurm. Aus dem Französischen übersetzet. Breslau, 1771. 8.

D. J. Ernst Zeihers Lehrbegriff von den Krankheiten der Pferde und deren Heilung, nebst einem Anhange von der Pferdezucht. Berlin, 1771. 8.

Abhandlung von den Turniren. Breslau, 1772. 8.

Vietet's Unterricht in der Vieharzeneykunst, aus Französischen übersetzet, und mit Anmerkungen versehen, von J. C. P. Erxleben. Lemgo, 1773. 8.

Bourge-

aus kam, in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel: der geschickte Viehhirte, oder

Bourgelats Supplement zu dem kurzen Begriff von der Zergliederung des Pferdes, aus dessen franzöf. Handschrift übersetzet. Zerbst, 1773. 8.

Prizelius der Bereiter mit Kupfern. Braunschweig 1774. 8.

Ebendesselben Handbuch der Pferdewissenschaft zu Vorlesungen. Lemgo, 1775. 8.

Georg Hartmanns Pferd- und Maulthierzucht nebst einer kurzen Beschreibung der herzoglich Würtenbergischen hierher gehörigen Anstalten und Stuttereyen. 1777.

Taschenbuch für Liebhaber der Pferde, aus dem Englischen. Es enthält viel Recepte.

Gibbone über die Roßarzneykunst aus dem Engl.

Von Pferdekrankheiten, vornehmlich Rotz ꝛc.

Praktische Versuche der Darmgicht der Pferde von Johann Christian Ehrmann.

Von Sind vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, mit Kupfern. Göttingen, 1775. 8.

J. C. Hirsch redlicher Schäfer oder umständliche Beschreibung einer Schäferey. Anspach, 1764 8.

C. A. Geutebrücks gesammelter Unterricht von Schaafen und Schäfereyen. Leipzig. 1766.—1767.

B. C. Hirckels Abhandlung vom Schaafvieh. Stargardt, 1745. 8.

J. G. von Eckarts vollständige Experimentalökonomie, Jena, 1754. 4. und unverändert 1763. 4. S. 128 bis 185.

Unterricht zur Kenntniß der Ochsen und Kühe von J. G. Boutrolle, Wittenberg und Zerbst, 1771.

Leopolds nützliche und auf Erfahrung gegründete Einleitung zur Landwirthschaft, Berlin und Glogau, 1759. 4to S. 360.

Hohnerts Beyträge zur Landwirthschaft, Bremen, 1771. 8.

Nutzungsberechnungen über das Rindvieh finden sich in den Schlesischen Oek. Sammlungen 1. 402. und 419.

Oek. Nachr. I. S. 430. II, S. 133. V, S. 775.

Eine Vergleichung der Schaaf- und Rindviehzucht und in wie fern eine der andern vorzuziehen sey, findet sich in den

Leipziger Samml. III. S. 97. Schlesische Oek. Samml. I. 248.

Oek. Nachrichten VI. 570.

Oek. Nachrichten IV. S. 1.

Neue Oek. Nachr. III. S. 172.

Oek. Nachr. V. 267, VI. 235.

Schles. Oek. Samml. I. 33.

Herzog von der Schaafzucht.

Ellis von der Engl. Schaafzucht im Schrebers Samml. XI. Die Urschrift ist zu Londen 1748 gedruckt.

F. W. Hastfer Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schaafen, aus dem Schwedischen. (Göttingen,) 1754. 8.

Fragen und Antworten aus der Schäferkunst, aus dem Schwedischen. S. Schrebers neue Cameralschriften II. 315.

Erfahrungsmäßiger Unterricht, wie die Schaafe durch gute Pflege zur vollkommensten Art gebracht,

1771. 8. Es gehören hieher die vielen Schriften, welche in diesem Jahrhunderte durch die Viehseuche veranlasset wurden, und wovon Hr. D. Krünitz 1767 ein Verzeichniß unter dem Titel geliefert: Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Rindviehseuche. Leipz. 1767 8. und sich einige Ergänzungen in den Berliner Sammlungen (IV. S. 656 — 661) befinden. Verschiedene Artikel in der ökonomisch Encyclopädie desselben vertreten auch hier die Stelle ausführlicher Werke.

Verdiente Namen um die Schaafzucht sind Geutebrück, Hirsch, Hückel, Herzog, Schreber. Auch wurden die Schriften eines Ellis, Hastfer und anderer Ausländer übersetzt.

bracht', und bey solcher erhalten werden können. 8. 1780.

Zur Viehzucht und den Krankheiten bey denselben gehören z. B. die Berliner Beyträge IV. B. 4, 5, 6, 7, St. Es wird daselbst vorzüglich gehandelt, von den verschiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, denen Entstehungszeichen, Präservativ- und Heilungsmitteln.

Von der Schaafzucht s. eben daselbst, St. 8 bis 12.

Geschichte des Seiden- und Maulbeerbau's in Deutschland vom sechzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten.

Man dachte nach dem Beyspiele Italiens in Deutschland früh auf die Maulbeerzucht. Ich nenne es in sofern früh, da der Seidenwurm und die Maulbeerbaumkultur zuerst in Italien, in den neuern Zeiten in den Europäischen Reichen eingeführt wurde, wie in der Italiänischen Oekonomiegeschichte gezeigt werden soll. Wenn man den Seidenmanufacturen nachgehen sollte, so finden sich schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts im J. 1453 im Bürgerbuche und dem Steuerregister der Stadt Augspurg Sydenäer; allein wahrscheinlich erhielten dieselben die Materialien dazu aus Italien. a) Die ältesten Spuren von der Anpflanzung des Maulbeerbaums in Deutschland findet sich gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts. H. Nicolai führt in seiner Beschreibung von Berlin

a) S. Kunstgewerb und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg von Paul von Stetten dem jüngern, 1779. S. 213.

lin aus Leutholds Leichenpredigt auf die Prinzeßinn Elisabeth Magdalena, eine Tochter Churfürst Joachims II. welche als verwittwete Herzoginn zu Braunschweig lange in Berlin lebte, und 1595 starb, daß sich dieselbige schon mit der Seidenwürmerzucht beschäftiget, und also wahrscheinlich schon damals Maulbeerbäume vorhanden gewesen. b) D. Andreas Libavius pflanzte ihn 1599 zu Rothenburg an der Tauber an, doch war dieses blos ein Versuch im Kleinen. Er fand also, daß das Deutsche Clima dem Maulbeerbaum nicht ganz ungünstig sey, welches in neuern Zeiten der Abt Sauvages noch näher bestimmt hat. Einen wichtigern Schritt that hierinne der Churfürst von Maynz, Johann Philipp, welcher zu Veytshochem dergleichen Pflanzungen ins größere unternahm, wobey ihn die günstige Lage des Orts in Ansehung des Himmelstrichs unterstützte. Er legte nicht nur mit Glück viel Maulbeerbäume an, sondern munterte auch die Industrie auf, indem er für diejenigen, und sonderlich für die Bauerkinder, die die meiste Seide sammeln würden, Preise aussetzte. c) Aehnliche Anstalten

b) Die Geschichte des Seidenbaues überhaupt hat uns H. D. Schreber im 1. Theil seiner Cameralschriften S. 171. geliefert, und ich habe sie hier in Ansehung Deutschlands auch mit gebraucht, allein ich vermisse darinne noch vieles was Deutschland betrifft und sonderlich den Fortgang des Geschäffts in den neuern Zeiten.

c) S. Schröters Fürstl. Schatz- und Rentk. p. 201.

stalten wurden auch in dem Würzburgischen bey Würzburg gemacht. Diese neue Cultur verbreitete sich bald weiter. Der Herzog von Würtemberg, Friedrich, legte bey Neustadt eine Plantage an, und brachte es in kurzem zu einer ziemlichen Vollkommenheit, wie überhaupt in den damaligen Zeiten der Oekonomiezustand dieses Landes blühete. Man errichtete ein Haus zu Seidenmanufacturen, in welchem die Seide abgewunden, gesponnen und gewebt wurde, und verfertigte allein auf 24 Stühlen seidene Strümpfe. Dennoch konnte man es nicht so weit bringen, daß es ein auswärtiger Handelsartikel wurde. Die Manufacturen dieser Art waren in Frankreich schon zu gut eingerichtet, und diesen neuen Anstalten noch zu wenig in Verbindung und Gang, die Arbeiter nicht so häufig, und dadurch der Arbeitslohn höher, als daß sie durch gleiche Wohlfeilheit den auswärtigen hätte das Gleichgewichte halten können; daher sich jene immer erhielte und diese Manufacturen wieder vernichtete: indessen kam der Seidenbau in diesem Lande doch unter dem Herzog Carl wieder in Aufnahme. Im Oesterreichischen werteiferte man ziemlich frühzeitig. In Sachsen that gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts im J. 1676. ein gewisser Daniel Kraft Vorstellung wegen einer Seidenmanufactur. Er zeigte, wie unser Clima für den Maulbeerbaum gar nicht nachtheilig sey, und daß dieser Baum dem Froste weit

weni=

weniger unterworfen sey, und weniger von ihm litte, als andere Bäume. Er machte Versuche mit Maulbeerbäumen in seinem Garten, und fand, daß in zwey starken Wintern viel andere Bäume erfroren, aber von den jungen Maulbeerbäumen nichts zu Grunde gegangen. Er machte noch fernere Versuche mit niedrigern Pflanzungen, um nicht auf den langsamen Wuchs der Bäume zu warten, und fand, daß die vom Saamen aufgeschossene Maulbeerstauden schon im zweyten Jahre zur Fütterung der Seidenwürmer zu gebrauchen.

Allein er scheint nicht glücklich gewesen zu seyn. Große Verdienste und viele Bemühung in der Einrichtung der Seidenzucht und Manufacturen dankt Deutschland dem berühmten Becher, einem Mann, der große Dinge erfand, und nicht weniger fähig war, sie auszuführen. Aber Deutschland war imer undankbar gegen seine würdigsten Männer, welche nachher oft von andern Nationen angebetet wurden. In der Pfalz und im Oesterreichischen war er noch am glücklichsten. In der erstern räumte ihm der Churfürst Carl Ludwig bey Heidelberg ein wüstes Stück Landes zu 20000 Maulbeerbäumen ein. In dem Oestreichischen veranlaßte der Fürst Carl von Lichtenstein, daß er zu Feldsberg Maulbeerbäume und eine Seidenzucht anlegte, wovon der Baron von Schröter sagt, daß sie noch jetzo daure, und jährlich

viel

viel Seide daselbst gesponnen werde. d) Allein Kriege und Verwüstungen, die ihn begleiten, richteten die meisten dieser Anstalten zu Grunde. Vieles trug auch der Mangel an Arbeitern und an andern Anstalten bey, indem man die Sache nicht genugsam unterstützte, und sie nicht ins große zu betreiben suchte. Auch wurden die ausländischen Kaufleute eifersüchtig und legten Hinderniß in den Weg, aus Eifersucht, weil ihr Handel würde gelitten haben, wenn man es in Deutschland zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hätte. Daher hatten diese Anstalten selbst zu Anfange dieses Jahrhunderts noch kein großes Glück gemacht, oder waren gar gänzlich zu Grunde gerichtet. Am berühmtesten sind in dem Oestreichischen noch jtzt die Seidenplantagen zu Roboredo eine Stadt an dem Fluße Len an der Italiänischen Gränze, welche unstreitig die Nachbarschaft von Italien begünstigten, und daher sie auch selbst ins Große getrieben wurden.

In dem Brandenburgischen machte man zu Anfange des jtzigen Jahrhunderts die nachdrücklichsten Anstalten, welche noch jtzt fortdauern. In Berlin war, wie Hr. Nicolai bemerkt, der Rector Johann Leonhard Frisch der erste, der sich die Einrichtung der Maulbeerplan-

d) S. l. c. S. 201. Oestreich über alles, wenn es nur will. Der Verfasser dieses Werks Hornik schlug schon damals unter andern auch die Seiden- und Maulbeerzucht vor.

plantagen und Erziehung der Seidenwürmer mit großen Eifer angelegen seyn ließ. Er legte zuerst 1708 einen Maulbeergarten an, welcher noch unter dem Nahmen des Frischischen bekannt ist. Es folgten noch verschiedene Pflanzungen und unter andern auch 1738 die Plantage, welche der Oberinspector Habermars anlegte, und der Seidenbau der Realschule zu Berlin in dem Garten derselben. Auf seine Veranlassung ließ die Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, deren Mitglied er war, die Wälle um Berlin und Spandau mit Maulbeerbäumen bepflanzen. Er hatte auch zuerst die Idee, die Kirchhöfe in Städten und Dörfern damit zu besetzen, welches hernach durch königl. Edikte im ganzen Lande befohlen und allgemein gemacht wurde. Der König Friedrich I. pflanzte zu Potsdam, Köpönik, Spandau und andern Orten Maulbeerplantagen, und die Akademie der Wissenschaften zu Berlin erhielt den Auftrag, beständig für den Seidenbau zu sorgen. Es erschien auch hierauf von einem Mitgliede derselben 1713. eine Schrift unter dem Titel: Der Seidenbau nach seiner Möglichkeit und Wirklichkeit, worinne man die Vorurtheile, welche diesem Geschäfte entgegen stehen konnten, zu heben und zugleich Unterricht in der Behandlung zu ertheilen bemühet war. Die Regierung unterstützte die Bemühungen der Akademie durch Verordnungen, Aufmunterung und Preise. So finden sich von dem Jahre 1714 eine Ver-

ordnung wegen Beförderung des Seidenbaues, 1716 ein Patent wegen Pflanzung der Maulbeerbäume zur Beförderung der Seidenzucht, welches alle Stände ermuntert, den Seidenbau und die Maulbeerzucht fleißig zu betreiben. Ein anders von 1719 wegen Bepflanzung der Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen, ein Rescript von 1731. wegen Pflanzung der Maulbeerbäume, ein Edikt von 1742 wegen Anlegung der Plantagen von Maulbeerbäumen; 1745 schützte man die Plantagen durch ein Edikt, welches diejenigen bestraft, welche dieselben beschädigten; und 1750 ergieng ein Reglement wegen Fortsetzung der Maulbeerplantagen und des Seidenbaues in Pommern, wo man denselbigen nun auch anfieng auszubreiten.

In diesen Verordnungen wurde unter andern zum besten des Seidenbaues festgesetzet, daß Seidenwürmereyer aus Italien gebracht, und unentgeldlich ausgetheilt werden sollten, daß Leute bestellt würden, denselben zu lehren, daß zur Fütterung Waisenknaben, Schüler und andere gebraucht würden; man legte 1721 viel dergleichen Pflanzungen auf Kirchhöfen an, und munterte die Prediger Kirchen- und Schuldiener auf dem Lande zum Seidenbau auf und über die im Lande gewonnene Seide jährlich Tabellen einzuschicken, wie die gewonnene Seide zum Verkauf anzubringen, zur Aufmunterung desselben befreyete man die einheimische Seide von allen Zollen und Abgaben; beförderte die An-

gung der Manufacturen, und erlaubte zu deren Behuf noch die Einfuhr fremder roher Seide, um das angehende Manufacturwesen nicht aus Mangel der rohen Materialien zu unterbrechen und zu hemmen, eine Vorsicht, welche man bey Einführung der Cultur fremder Produkte, denen man durch angelegte Manufacturen Absatz und Ermunterung verschaffen will, jederzeit beobachten sollte, um nicht seinen Zweck zu verfehlen.

Die Seidenmanufacturen im Brandenburgischen waren schon durch den großen Churfürst Friedrich Wilhelm einigermaßen begründet, welcher die Reformirten, die aus Frankreich der Religion wegen entwichen, aufnahm, und sie zur Errichtung der Fabriken und Manufacturen in seinem Lande ermunterte. Allein sein Sohn Friedrich I. gieng viel weiter: Er erbauete Manufacturhäuser auf königliche Kosten für die Seidenmanufacturen, sonderlich das Seidenmagazin, und legte dazu einen Fond von fast 100000 Thl. nieder; aus demselben wurde fremde Seide angekauft, so wie auch die inländische von denen, die sich mit Abhaspelung und Zubereitung nicht abgeben. Aus dieser Niederlage bekommen die Manufacturen Seide auf Credit, große auf 9, kleine auf 6 Monate gegen Provision; auch war ihnen erlaubt, sich unmittelbar auswärtige zu verschreiben, welche doch aus dem königl. Seidenmagazin bezahlt wurde. Das königl. Vergütungs-

comptoir giebt den Seidenmanufacturisten eine Vergütung von 8 oder 6 Procent des innern Werths der verfertigten Seide.

Um das Jahr 1730 legte der Schutzjude David Prager in Potsdam eine Sammetmanufactur an: er verschrieb dazu zwey Schweizer und einen Leipziger Seidenweber Hollinger, der die Manufactur völlig in Stand setzte; ein Beweis, daß die Seidenmanufacturen in Sachsen eher blüheten, ob man gleich in Sachsen um diese Zeiten noch keine Spuren von großen Maulbeerpflanzungen und Seidenzucht findet. Zu gleicher Zeit errichtete ein Refugier Bourguignon eine Seidenmanufactur zu Berlin. Der jetzige König beförderte sonderlich den Seidenbau durch viele Edikte. Er ließ Planteurs zur Maulbeer = und Seidenzucht verschreiben, gab ihnen Pensionen, und übergab ihnen Kinder aus Waisenhäusern, welche sie in Pflanzung der Bäume und Wartung der Würmer unterrichten mußten. Auch werden jährlich Eyer und Maulbeersaamen sowohl aus der Fremde verschrieben, als auch einheimische an diejenigen, die Lust dazu haben, vertheilt, besonders an die Prediger und Küster auf dem Lande, von denen auch die, welche die meiste Seide ziehen, Preise erhalten; und noch neuerlich theilte der verdienstvolle Minister von Herzberg dergleichen aus. Durch diese Ermunterungen hat sich der Seidenbau in dem Brandenburgischen sehr ausgebreitet. Schon in den

Jahren

Jahren 1744, 1745 und 1748. verarbeitete die Gold- und Silberfabrike nebst der Sammetfabrike des Juden Hirsch über 700 Pfund Landseide. Im Jahre 1748 war die ganze Erndte 698 Pfund, wozu blos die Chur- und Neumark beynahe 600 Pf. lieferten. Im Jahre 1750 wurde in der Neumark 505 Pf. Seide gewonnen. Im J. 1751 gab die Churmark allein 1100 Pf. und die Neumark über 100 Pfund. Im J. 1752 war der ganze Ertrag 1555 Pf. 24 Loth; im J. 1754 aber 2636 Pf. 30 Loth, und 1755. 2042 Pf. 6 Loth. Der verderbliche Krieg, der auch die Brandenburgischen Lande verwüstete, machte einen Stillstand in diesem Geschäfte, und die Verheerungen richteten viele Anstalten zu Grunde. Allein nach demselben war der Seidenertrag, wozu Preussen, Litthauen und die westphälischen Provinzen fast gar nichts beytrugen, folgender

Im	J.	1765	2542	Pfund	22	Loth.
—	—	1766	2354	—	15	—
—	—	1767	2695	—	½	—
—	—	1768	4006	—	22	—
—	—	1769	4210	—	22	—
—	—	1770	4128	—	6½	—
—	—	1771	4704	—	12	—
—	—	1772	4276	—	15	—
—	—	1773	6205	—	25	—

In der Neumark allein wurde 1774; 3570 Pf. gewonnen. In dem J. 1779 wurde in allen preußischen Staaten 120 Cent. Seide gewon-

wonnen. Den guten Fortgang dieses Geschäfts haben die Brandenburgischen Lande unstreitig unter andern auch der Einrichtung zu danken, daß man sonderlich die Landgeistlichen dazu nahm, indem diese am meisten fähig sind, Unterricht anzunehmen, und den andern mitzutheilen; sie haben unter den Landleuten das meiste Ansehen, und die beste Gelegenheit, dergleichen Kenntnisse immer mehr auszubreiten. Bis zum J. 1766 bekamen 5 Prediger, die die meiste Seide gezogen hatten, Belohnungen; jetzo aber alle Unterthanen, welche mehr als im vorhergehenden Jahre gewinnen, für jedes Pf. 12 Groschen.

Auf diesen so glücklichen Seidenbau in dem Brandenburgischen gründen sich die vielen und vorzüglichen Seidenmanufacturen, welche sich unter der Regierung des jetzigen großen und weisen Friedrichs so ansehnlich vermehrt haben, daß vom 1 Junius 1774 bis May 1775 den Seidenmanufacturiers über 58000 Thl. blos auf ganz seidene Waaren vergütet worden. Noch 1766. ließ derselbige ein besonderes Reglement für die Seidenmanufacturen ergehen, worinne die Länge, Breite und Güte der Waaren bestimmt wird. Nach H. Nikolai in seiner Beschreibung der Residenzstadt Berlin und Potsdam waren im J. 1777, zu Berlin 865 Stühle, zu Frankfurt an der Oder 77, und zu Köpenik 27; so nennt er auch die vorzüglichsten Seidenmanufacturiers im 1ten Th. S. 378.

deren

deren gegen Ende des besagten Jahres 38 allein zu Berlin waren. Einen großen Vortheil erhielten die Manufacturen durch die Bemühungen des Staatsministers, Freyherrn von Horst, welcher denselben eine Moirmaschine verschaffte, und einen jungen Menschen Massenau nach London reisen ließ, um die Kunst, seidene Zeuge zu moiren, zu erlernen. Er ließ die Moirmaschine und ein dazu bestimmtes Haus erbauen, und schenkte beydes diesem Massenau. Auch ein Manufacturier Treitschke hatte dergleichen, welche aber jetzt unbrauchbar seyn soll, weil die jetzigen Besitzer das Geheimniß nicht erhalten können. Auf den 865. Stühlen zu Berlin, welche 1777, 38 Manufacturiers unterhielten, wurden 21559 Stück Sammet und seidene Zeuge gefertiget, deren Werth 1170790 Thl. beträgt; ein vorzüglicher Beweis von dem glücklichen Fortgang eines Geschäftes, das vor einem Jahrhunderte in diesen Gegenden vielleicht vielen unmöglich schien.

Sachsen hatte weit eher Seidenmanufacturen als Seidenbau; die Brandenburgischen wurden vorzüglich Anfangs durch einen Sächsischen Seidenweber Hollinger aus Leipzig eingerichtet und in Ordnung gebracht, und erhielten auch nach dem Kriege, der sich mit dem Hubertsburger Frieden endigte, so wie die Oesterreichischen, verschiedene Vermehrungen durch Sächsische Manufacturiers, wiewohl sich auch ältere Spuren von den Bemühungen der Re-

gierung für dieses Geschäft finden, als in dem Brandenburgischen. Denn so ergiengen schon im J. 1704 vom 19 Sept. und 23sten December, ingleichen vom 22 May 1705, Rescripte in die Churſächsischen Lande wegen Pflanzung weißer Maulbeerbäume; aber man findet nicht, daß sie von wichtigen und glücklichen Folgen gewesen, worinnen ihnen wahrscheinlich die noch zu großen Vorurtheile hinderlich waren. Vorzüglich blüheten in Sachsen die halbseidenen Manufacturen, wegen ihrer Verbindung mit den wollenen, in deren Besitz Sachsen schon längst war. Allein es erhielt die rohe Seide dazu von den Auswärtigen durch den Handel. Man fieng aber nun um das Jahr 1746 ernsthaft an, den schon ehemaligen Vorschlag eines gewissen Krafts auszuführen, und machte 1746 zu Leipzig zum Nutzen des Waisenhauses einen ernsthaften Anfang. Bald darauf übernahm die Regierung die Sorge für denselben in Ansehung des ganzen Landes, und empfahl ihn 1754 durch eine nachdrückliche Verordnung, welche sie ins Land ergehen ließ. Und je mehr Verdienste von dieser Art Vortheile für ein Land und dessen Industrie haben können, um desto mehr verdienen die Namen dererjenigen der Vergessenheit entrissen zu werden, welche sie sich machten. Der Hr. Oberforstmeister von Sperling in Balgstädt bey Freyburg verschrieb 1755. 2 Pfund Maulbeersamen aus Italien, und säete ihn; er versetzte 1757 die Pflanzen

in

in Hecken; 1760 konnte er schon zwey Loth Seidenwürmer bequem füttern. Der Krieg, der alle Künste des Friedens hinderte, hatte auch für den Seidenbau nachtheilige Folgen. Allein es wurden 1763 von neuem Versuche mit $3\frac{1}{2}$ Loth Seidenwürmern gemacht; er gewann von diesen $5\frac{1}{2}$ Pf. gesponnene Seide, welche verhaspelt wurde, und er behielt $7\frac{1}{2}$ Loth Saamen zum Aufsatz. Zu diesen $5\frac{1}{2}$ Pf. gesponnener Seide nahm man 3 Pf. aufbehaltene, und fertigte daraus in Freyburg ein Stück seidenen Zeug von 50 Ellen, und ein anderes von 30 Ellen. e) Nach dem Hubertsburger Frieden ergieng eine öffentliche Anweisung zum Maulbeerbau. Die Seidenmanufacturen kamen in Sachsen vorzüglich nach dem Kriege sehr in Flor, so wie auch die Plantagen. Blos aus der zu Leipzig zog die Rabische Manufactur 100 Pf. Seide. Zu Königsbrück war eine andere Plantage, welche 40 und mehrere Pf. lieferte; welches zwar für die Bedürfnisse der Fabrik noch lange nicht zurcichend war, da dieselbe jährlich 5 bis 6000 Pf. Seide verarbeitete. f) Man sparte keine Kosten, die Ge-

 heim-

e) K. Intell. Bl. vom J. 1764. S. 238.

f) Diese Manufactur hatte 120 Stühle, welche 240 Arbeiter beschäftigte, uud über 250 Seidenwinder. Sie hatte ein mechanisches Kunstwerk erfunden, wodurch ein Rad eine doppelte Gallerie von 2 mal 80 Winden trieb; jede Gallerie war getheilt, daß auf jeder Hälfte 40 Winden waren,

heimnisse der Italiäner auszuforschen, und ihre Erfindung des Filatorium auch für die Sächsischen Fabriken zu benutzen. Das Filatorium ist eine Maschine, welche die Seide abwindet und auch zwirnet. Es ist zu Bologna, wo es erfunden worden; es ist sehr groß, kostbar und mühsam, ist sehr zusammengesetzt, und bestehet aus vielen Zähnen und Getrieben. Die Italiäner halten es sehr geheim, und es soll bey Strafe des Hängens verboten seyn, dasselbe Jemandem zu zeigen. Dennoch fand Becher dergleichen zu München, welches aber wegen der Unterhaltungskosten, welche sehr hoch sich beliefen, nicht geachtet wurde. Indessen beweist dieses, daß man im vorigen Jahrhunderte im Bayerischen auf die Seidenmanufacturen bedacht gewesen seyn muß. Auch die erwähnte Rabische gelangte durch ausgeschickte genaue Beobachter zu dieser Erfindung, und legte ein Filatorium nach dem zu Bologna zu

Torgau

waren, und an jeder Hälfte waren 6 Leute angestellet; wiewohl diese Erfindung nur für die gröbere, aber nicht für die feinere Seide nutzbar war. Ueberhaupt beschäftigte und nährte diese Manufactur auf 900 Menschen. Sie hatte 7 Mühlen, den Aufzug zu machen, und zwey berühmte Seidenfärber, die selbst die Aufmerksamkeit der Italiäner und Engländer auf sich zogen, indem sie im Schwarzen selbst die erstern übertrafen, und im Grünen und Blauen einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten.

Torgau an, ein Kunstwerk, für das selbst die feindlichen Heere Achtung hatten, und es nicht zerstörten, sondern durch eine Wache sicherten. Ueberhaupt aber sind um und zu Torgau viele Anstalten zum Seidenbau und Manufacturen, ansehnliche Pflanzungen und Arbeitshäuser, und andere hieher gehörige Einrichtungen. Noch jetzt verbindet man auf der Allee zu Leipzig Nutzen und Vergnügen. Die Hecken nebst dem größten Theile der Allee sind von Maulbeerpflanzungen; und so wenig dieselben auch zu Spaziergängen geschaffen zu seyn scheinen, da sie wenig Schatten geben, keinen guten und geraden Wuchs haben, und spät ausschlagen, so ist es doch immer weiser, das Vergnügen dem öffentlichen Vortheile und Nutzen nachzusetzen, als diesen zu vernachläßigen, zumal da ein großer Theil dieses Spazierganges uns durch Linden entschädiget.

Obgleich nun die vorher angeführten Seidenmanufacturen durch Unglücksfälle und fremde Hindernisse ihren Untergang fanden, so konnte doch der einmal in Sachsen ausgestreute Saamen nicht unterdrückt werden; daher finden sich an verschiedenen Orten, zu Weißenfels und zu Torgau dergleichen; in vielen gebürgischen Städten, und vorzüglich an der Böhmischen Gränze zu Sebnitz, sind viele halbseidene, die in Sachsen schon längst blühen. Leipzig hat noch viele Seidenmanufacturen, vorzüglich in

Sammet und Strümpfen. Die letztern vervielfältigten sich durch den Untergang der Heißischen, In dem auf hohen Befehl 1770 ergangenen Avertissement, worinne von neuem zum Maulbeer- und Seidenbau ermuntert, und das Mandat vom J. 1754 wiederholt wird, sind, besonders in dem letztern, die Rittergutsbesitzer, Armen- und Waisenhäuser, Hospitäler und andere milde Stiftungen, wie auch die Stadträthe und Communen zu Besetzung ihrer leeren und Gemeineplätze mit weißen Maulbeerbäumen, als auch zur Betreibung des Seidenbaues vor andern ermuntert worden. Man ermunterte durch Preise noch mehr, da man demjenigen, der jährlich mehr als in dem vorhergehenden Jahre an reiner Seide gewinnen und dieses durch gerichtliche Zeugnisse beweisen würden, für jedes Pf. zuerst oder mehr gewonnener Seide 12 Groschen zur Belohnung versprach. Zur Aufmunterung und Beförderung des Nahrungsstands überhaupt war eine Prämienkasse errichtet, worüber die Landesökonomie- Manufactur- und Commerciendeputation die Aufsicht hatte, und aus welcher diese Preise bezahlt wurden. Die nämliche Deputation hatte auf höchsten Befehl für Anschaffung weißen Maulbeersaamens und Seidenwürmereyer gesorgt, um mit beyden zu Anfange den bedürftigen Unterthanen, so dergleichen verlangen, gegen obrigkeitliche Attestate auch ohne einige Bezahlung, jedwedem Inländer aber,

der

der es verlangte, gegen Erstattung der Unkosten an die Hand zu gehen.

Man machte neuerlich zu Leipzig einen Versuch mit der Seidenwürmerzucht im Freyen. Es geschah im J. 1775; und ungeachtet des schlechten Sommers in diesem Jahre, hielten sie es doch aus, welches ein deutlicher Beweis ist, daß die nördlichen Gegenden dieser Cultur nicht so zuwider sind, als man gewöhnlich glaubte. Ueberhaupt haben neuere Beobachtungen gezeigt, daß zwischen den Gegenden von China und den Piemontesischen Gebirgen, wo die meiste Maulbeerzucht und Seidenbau ist, und zwischen unserm Clima wenig oder gar kein Unterschied sey, und daß also die gegenseitige Meynung als ein Vorurtheil ganz zu verwerfen ist. Ich halte diese Anmerkung für desto nöthiger, da nur noch vor einiger Zeit in einem unserer Journale eine gegentheilige Bemerkung gemacht war, daß man nämlich die Einwohner in Brandenburgischen Gegenden in diesem Stücke nicht zu Nebenbuhlern der von Granada machen könne.

Man hat auch in den neuern Zeiten durch verschiedene Erfahrungen gefunden, daß die Seide, welche von den lebendigen Cocons abgewunden wird, feiner ist, als die von den im Ofen erstickten und nachher erst abgewundenen: eine wichtige Entdeckung für die Seidenmanufacturen in Deutschland, wenn man durch genaue Erfahrungen bis zu einem Grade der Gewißheit

wißheit die Zeit bestimmet, wenn sie sich durchfressen, und sie alsdenn bey Zeiten abwindet.

Man hat in Sachsen noch in verschiedenen Gegenden Maulbeerpflanzungen angelegt. So hat man bey Dresden neuerlich angefangen auf eine halbe Viertelmeile im Umfange Maulbeeren zu pflanzen. So wurden in dem angeführten Avertissement von 1770 die Gegenden angeführt, wo er in Sachsen betrieben wird: es werden daselbst genannt Leipzig, Hosterwitz, wo das Churfürstliche Maulbeerbaumplantagengut ist, und wo auch für Unterricht zum Abhaspeln gesorgt wird, Königsbrück, Wölkau, Dahlen, Balgstädt, Oelzschau, Seyda, Meißen, Torgau, Grimma, Rochlitz, Budißin, Görlitz; wozu auch noch Merseburg gesetzt werden kann, wo sich auch eine Maulbeerpflanzung befindet. Der Seidenbau g) befindet sich in der Oberlausitz, vorzüglich in Ullersdorf bey Görlitz, und in Görlitz selbst, am besten. Man machte, nachdem der gnädigste Befehl diese Cultur in Vorschlag brachte, hie und da Versuche, vorzüglich in Görlitz, wo der Rath nie Kosten spart, um Polizey und neue Unternehmungen zu begünstigen; allein es gieng nicht, indem man Leute traf, die das Werk nicht verstanden. Endlich kam im J. 1777 ein Italiäner Ciappone dahin, legte eine Pflanzung an,

und

g) S. Schlözers Briefwechsel, im 4ten Th. 20ster Heft, S. 110.

und hatte das erste Jahr weit weniger Schaden, als er sich vorgestellt hatte. Der Rath räumte ihm ganze Districte zu den Maulbeerbäumen ein; viele waren schon da, und er konnte gleich im ersten Jahr eine sehr große Zahl Würmer auslaufen lassen. Er versichert, daß kaum in Italien eine Gegend so gut und bequem sey, als bey Görlitz. Seine Vorgänger hatten blos Maulbeerbäume mit schwarzen Beeren gepflanzt, und sie für besser gehalten; er aber zog die mit weißen Beeren vor. Jene hatten nie Blätter genug; und er behielt bey einer größern Anzahl Würmer, bey der nämlichen Anzahl Bäume, noch Blätter übrig. Den Saamen zu den Bäumen verschrieb er sich aus Italien. Der Rath baute ihm in dem einen Zwinger ein Haus mit 2 Kesseln. Jetzt hat er eine Pension vom Hofe, die er auch verdient, da er nicht, wie seine Vorgänger, Vorschuß verlangt hat. Da die dasigen Einwohner mit dem Abwinden der Cocons nicht umzugehen wußten, so brachte er eine Weibsperson aus Torgau mit, welche dieselben unterrichten mußte.

Auch in den übrigen deutschen Landen suchte man entweder die schon ehemals gemachten Einrichtungen hervor, oder ahmte den Beyspielen, die man vor sich hatte, nach. In der Grafschaft Hanau legte Jean d'Aunant schon 1723 dergleichen Pflanzungen an h), und nicht erst

h) S. Schrebers Geschichte des Seidenbaues.

erst 1736, wie neuerlich angegeben wurde. Man pflanzte um Hanau herum viel Bäume, die ein vortreffliches Wachsthum erhielten, und vorzügliche Seidenzucht versprechen.

In dem Zweybrückischen rechnet man auf 100000 Maulbeerbäume, welche durch die Vorsorge des Hofs und der von ihm errichteten Oekonomiedeputation angepflanzt wurden. So hat man auch in der Churpfalz von neuem schon über 100000 Maulbeerbäume versetzt; die ältesten stehen auf der Chaussee zwischen Manheim und Schwetzingen; so bauet man auch viele bey dem Dorfe Neckerau. Man bediente sich in der Churpfalz zur Beförderung des Seidenbaues eines vorzüglichen und nachahmungswürdigen Mittels. Man richtete nämlich Seidenmanufacturen an durch eine Gesellschaft, welcher man die Seiden- und Maulbeerzucht überhaupt überließ. Es erhielt dieselbige 1771 auf 20 Jahr das ausschliessende Recht, Seidenzucht, Maulbeerplantagen und Strumpfmanufacturen anzulegen, doch mit der Bedingung, daß sie während dieser Zeit 200000 Maulbeerbäume anziehen, den jährlichen Fortgang bescheinigen, die Unterthanen in dem Baue und der Seidenzucht ordentlich unterrichten lassen, und daher bey jeden 10000 Bäumen einen Aufseher und Lehrer auf ihre Kosten bestellen sollten, der die Unterthanen, denen die Cultur überlassen ist, unterrichten sollte. Man hat dieses Mittel mit dem, das man in

dem

dem Brandenburgischen anwendete, verglichen, und warf den Pfälzischen Anstalten vor, daß sie mit einem Monopol verbunden wären, welches dem Lande allezeit nachtheilig sey, und von der Politik verworfen werde, weil es nur einige auf Kosten anderer bereichere, die Industrie und die Ausbreitung derselben hemme, und selbst die Vermehrung der Manufacturen dieser Art und der damit in Verbindung stehenden hindere. Man zog die Brandenburgischen weit vor, welche nämlich durch Pflanzen, durch Unterricht und angestellte Lehrer, durch die Geistlichen und Schuldiener auf dem Lande, und durch Preisaustheilungen dieses Geschäft zu verbreiten suchten. Allein ich glaube nicht ohne Grund, daß man zu weit gehe, wenn man die ersten Anstalten ganz verwerfe. Die letzten setzen eine reiche Cammer voraus, und wenn nicht die Manufacturen dabey besonders unterstützt und durch große Vorschüsse und Aufwand begünstiget werden, so wird der Zweck nicht erreicht. Hiezu kommt noch, daß das Land eine gute Bevölkerung haben muß; wo aber diese Umstände nicht sind, wird nicht da das Pfälzische Mittel Vorzüge haben? Es ist wahr, es übergiebt das Gewerbe nur einigen wenigen: allein diese treibt auch ihr eigenes Interesse weit mehr an zur Beförderung des Gewerbes, als die erkaufte Sorgfalt der Aufseher der Regierung; die nöthigen Kenntnisse des Geschäftes werden unter die Unterthanen aus-

gebrei-

gebreitet, ohne daß die nicht genug reiche Cammer Vorschüsse und Ausgaben darauf zu wenden braucht. Auch ist ja das so gefürchtete Monopolium auf gewisse Jahre eingeschränkt, und die Regierung kann bey der Errichtung desselben das allgemeine Beste stets vor Augen haben, und darnach die Gränzen und den Umfang desselben bestimmen. Die erste Seidenfabrik wurde unter der jetzigen Regierung nach dem Bericht des Hrn. Geh. R. von Fontanesi, des Chefs der Fabrik- und Manufacturcommißion, 1766. zu Manheim errichtet, allein wegen der theuren Lebensart von da 1770 nach Frankenhausen, den vorzüglichsten Pfälzischen Fabrikort, verlegt. Die Seidenstrumpffabrik arbeitet seit 1771. Der Churfürst unterhält zum Behuf aller und vorzüglich auch der Seidenmanufacturen eine Woll- und Seidenfärberey.

In den Oesterreichischen Landen, wo man schon in den ältern Zeiten, wie ich oben bemerkt habe, dergleichen Pflanzungen hatte, welche auch zum Theil noch dauern, wendete man in unsern Zeiten desto mehrere Aufmerksamkeit darauf, da verschiedene Länder dieses Hauses eine so vorzügliche Lage dazu haben, und man sich es zum Gesetz gemacht zu haben scheint, die schon längst vergessenen guten Plane jetzt erst zum Besten des Volks und der Regierung auszuführen. Ich werde hier zugleich von allen unter Oesterreich stehenden Landen reden, wenn sie auch nicht zu Deutschland gehören, da sich keine bequeme-

quemere Gelegenheit anderswo findet, und viele Pflanzungen dieser Art daselbst unternommen worden. Man richtete dergleichen in Ungarn an, und zog seit 1750 in Temeswar Maulbeerbäume und Seidenwürmer; man setzte darüber den Abt Rossi aus Rom. In dem Temeswarer Bannat legte der verdiente Feldmarschall Franz Mercy die Maulbeerzucht an. Man ließ in Boheim den Landmann an dieser Cultur Theil nehmen, und auch dieses Land erhielt 1751 durch einen Unternehmer Plantagen. In Croatien, Slavonien und den benachbarten Gespannschaften von Ungarn werden die Aussichten für den Seidenbau immer günstiger. Man hat daselbst über 75 Cent. 13 Pf. Seide gewonnen, und schätzet den Centner zu 800 Gulden. In Sirmien wurde der Seidenbau von dem Hofrath Eschech eingeführt, und hat noch jetzt unter dem Grafen von Balascha guten Fortgang. Im Jahre 1779 wurden 25366 1/2 Pf. Galetten hiervon gebracht, wofür die Contribuenten 14560 Gulden 55 Denar aus dem zu Essach errichteten Kaiserlichen Königlichen Depositorio erhielten. Eben so glücklich ist der Fortgang in Croatien, Slavonien und den benachbarten Gespannschaften von Ungarn. Im J. 1765 gaben diese Lande 183 Pf. Seide, das nächstfolgende 383 Pf. 1767. 527 Pf. 1768. 1027 Pf. 1769. 1694. Pf. 1770. 1800 Pf. 1771. 2371 Pf. 1772. 1412 Pf. 1773. 1653 Pf. 1774.

2026 Pf. 1775. 2183 Pf. 1776. 3111 Pf. 1777. 4085 Pf. 1778. 5133 Pf. 1779. 7513 Pf. Seide Alles zusammen berechnet macht 35104 Pfund, einige Loth Seide. Die Jahre 1772, 73, 74, 75 stiegen zwar nicht nach dem Verhältniß der vorhergehenden Jahre; allein dieses haben wahrscheinlich gewisse Witterungsumstände verursacht.

Bisher haben wir die Bemühungen der Höfe und Länder um den Seidenbau in Deutschland in den neuern Zeiten gesehen; aber waren denn die deutschen Gelehrten müßig? Zur Ehre derselben müssen wir die Frage mit Nein beantworten. Schon in dem 16ten Jahrhunderte finden wir theils einige Aufsätze darüber, theils auch Versuche, die Gelehrte machten, sowohl um die Naturkunde zu bereichern, und zu erforschen, als auch um die Bemühungen der Höfe zu befördern, dadurch ihre Gunst zu erhalten, und ihren eigenen Werth in den Augen derselben zu erheben. Die ältesten deutschen Schriftsteller hierinne scheinen Libavius in seinem Buch de Bombyce,) und ich habe oben seine Versuche mit dem Maulbeerbau erwähnt,) und Conrad Geßner in seinen Schriften zur Naturgeschichte zu seyn. Auch Lipsius in seiner Anmerkung zu des Tacitus Annalen im 2ten B. bemerkt etwas darüber, und unterscheidet dreyerley Arten der Seide, Byßina, Serica und Bombycina. Nach Geßners Meynung, in seiner historia animalium L. IV. de Pinna, ist byssus eine

Art

Art goldgelber Seide, welche an großen Schnecken wächst; ihm sind einige Neuere ohne weitere Untersuchung gefolgt; und es ist nicht zu läugnen, daß es dergleichen Schnecken in Sicilien und Neapel giebt, und daß diese goldbraune Seide in sehr hohem Werth ist. Ich selbst habe in dem Cabinet des verstorbenen Hrn. D. Schrebers dergleichen Handschuh gesehen. Allein eine andere Frage ist es, ob dieses der Byssus der Alten sey, welcher vorzüglich aus Aegypten und von Elides in Achaja kam, und ein feiner, zarter Leinenfaden war, der öfters in Purpur gefärbt, und woraus Leinwand gemacht wurde. Lipsius unterscheidet die Seide von Würmern und von gewissen Bäumen im Lande der Serer oder heutigen Chineser, welche die Griechen also nennten, weil sie den Seidenwurm Syr hießen, welcher daher kam. Sollte nicht vielleicht unter der vegetabilischen Seide, die Lipsius bey den Alten als eine Baumseide ansiehet, das apocimum können verstanden werden, das man in neuern Zeiten in Frankreich sonderlich baute, und woraus Mr. de la Riviere die sogenannte Soyeuse verfertigte?

In dem siebenzehnten Jahrhundert.

Da man die Naturgeschichte noch mehr betrieb, finden sich auch hier einige Schriftsteller, die hiervon zugleich mit handelten; z. B. Joachim Jung gab zu Hamburg 1691 eine historiam Vermium heraus, worinne er auch von die-

diesem Insect handelte. Hornik empfohl dieses Geschäft, und behandelte es in seiner Schrift: Oestreich über alles, von Seiten der Polizey. Vorzüglich aber zeichnet sich hierinne aus der bekannte D. Becher und der Bar. von Schröter in seiner Fürstlichen Schatz- und Rentcammer; beyde empfehlen dieses Geschäft zum Flor der Länder. D. Becher that dieses nicht nur in seiner Närrischen Weisheit, einer Schrift, die viele heilsame Grundsätze und Vorschläge enthält, sondern er machte auch thätige Anstalten; er legte nicht nur im Oestreichischen Maulbeerpflanzungen an, sondern auch in der Pfalz. So machte er auch verschiedene Erfindungen zum Besten der Verarbeitung der Seide und der Seidenmanufacturen; sein wichtigstes, was er hierinnen geleistet, ist sein erfundenes Filatorium, welches er, weil die Bologneser mit dem ihrigen so geheimnißvoll waren, entwarf und ausführte. Durch diese Erfindung gewinnen die Seidenmanufacturen und besonders die Seidenweberey und Raderey viel. Die Seide muß, wie bekannt ist, erstlich von den Strängen auf die Spuhlen abgewunden werden, damit sie hernach auf Zwirnmühlen gesetzt und gezwirnt werden kann. Dieses Abwinden ist sehr mühsam, langweilig und beschwerlich, weil die Seidenbereiter die Seide aus dem Hause und unter so viele Hände vertheilen, und befürchten müssen, daß ihnen viel verdorben oder entwendet werde. Man erfand daher zu

Bo-

Bologna das erwähnte Filatorium, welches aber sehr zusammengesetzt ist, und viele tausend Räder und Zähne hat. Becher erfand ein weit einfacheres, wo ein Mensch auf einmal tausend Stränge abwinden kann, da hingegen die bolognesische Maschine mit Wasser getrieben werden muß. Er erbaute sie zu Harlem, wo die Stadt ein ansehnliches Haus von 300 Schuhen dazu errichtete. Diese Erfindung verdiente um desto eher hier eine Erwähnung, da sie von einem Deutschen ist, und die Seidencultur durch die Erleichterung der Arbeit nicht wenig befördert.

Die meisten Schriftsteller erhielt dieses Geschäfte in dem achtzehenten Jahrhunderte. Die ersten sind die Schriften, welche die Berliner Akademie der Wissenschaften 1713 ergehen ließ, durch ein Mitglied derselben: Der Seidenbau nach seiner Möglichkeit und Wirklichkeit; und eine andere Schrift: Der Seidenbau in seiner Vorbereitung, gehörigen Bestellung und endlichen Gewinnung, durch ein Mitglied der Königlichen Preußischen Societät der Wissenschaften, Berlin 1714. Ein Hauptbuch zum Seidenbau erschien zwar in Paris, aber doch von einem Deutschen, und kann also mit zu der deutschen Litteratur gerechnet werden. Es besorgte nämlich Ernst Ludwig Carl 1722 und gab zu Paris heraus ein Werk unter folgender Inschrift: Traité de la Richesse des princes et de leurs Etats et des moyens simples

ples et naturels pour y parvenir par M. C. C. d. P. de B. Allemand. Zu Berlin erschien 1730. eine Balance des Seidenbaues mit andern wirthschaftlichen Nutzungen; zu Leipzig 1749 eine Uebersetzung aus dem Französischen von des Aunants Anweisung zum Seidenbau und dazu gehörigen Maulbeerplantagen, wie solche in Deutschland anzulegen, anjetzo statt der andern Abtheilung zu Kretschmars Oekonomischer Praktika. Zu Wolfenbüttel erschien Unterricht vom Seidenbaue aus des Hrn. Du Halde Chinesischer Reisebeschreibung, Wolfenbüttel 1753. Auch Hr. von Justi in seinen neuen Wahrheiten im 1ten Stück S. 22. und im zweyten Stücke S. 129. bemühete sich dieses Geschäft aufzuklären; in dem Magazin des Hrn. Bergius. In der Oekonomischen Encyclopädie des Hrn. Krünitz werden die vornehmsten Grundsätze hierüber unter den hiehergehörigen Titeln angegeben werden. Kretschmar wendete auch sein neues System zur Beförderung der Maulbeerzucht an, in seiner neuerfundenen Holzanlage, welche 1749 erschien. Ferner der Plan, wie die Maulbeerplantagen nebst dem Seidenbau mit geschwinderm und größerm Vortheil als bisher geschehen angelegt werden können, von S. L. M. welches sich als der 3te Anhang bey Neumanns Gedanken und Vorschlägen zu Verbesserung des Ackerbaues findet. Er untersucht darinne die bisherigen Arten, den Seidenbau zu betreiben, vorzüglich das Bepflanzen der

Kirch-

Kirchhöfe und Gottesäcker, wo sie an die Mauern gestellet werden. Er verwirft dieses aus Gründen, daß wir ihn nicht ohne allen Beyfall anhören können. Denn da die Grabstellen der Mauer immer näher kommen, und die Bäume ihrer Wurzeln beraubt werden, werden sie nicht in kurzer Zeit vertrocknen müssen, weil sie der Canäle beraubt sind, die ihnen Nahrungssaft zuführen? Er beruft sich auf die Erfahrung, welche dieses bey der allerersten Anlage der Maulbeerplantagen unter des Königs von Preußen Majestät 1720 gezeiget, wovon kaum der zehnte Theil blieb. Er findet einen andern Grund in dem Mangel der Wartung der jungen Bäume, und bey der Verpflanzung, daß die meisten der auf den Kirchhöfen gepflanzten zu sehr im Schatten der daran angränzenden hohen andern Bäume auf den Bauergütern stünden; und endlich könnten, da meistentheils dergleichen Orte von Städten abgelegen sind, die Blätter nicht so gut benutzt werden. Er verwirft ferner die Einrichtung, daß man dieses Geschäft den Landgeistlichen und Küstern, und überhaupt den Landleuten vorzüglich überlassen wollte, weil es diesen häufig an Raum fehle, und sie den Ackerbau darüber versäumen müßten; der Seidenbau falle überdieß bey dem Landmanne in die Bestellung der Sommersaat und der Heuärndte. Im zweyten Abschnitte theilt er seinen Entwurf mit, welcher darinne bestehet, daß er erstlich einen Fond verlanget,

langet, wodurch dieses schnell und von Zeit zu Zeit mit mehrerm Nachdruck könne getrieben werden, ohne das Land oder Kirchen im mindesten zu beschweren. Diesen zu gründen verlangt er, daß jedes zu verbindende Paar auf dem Lande und in Städten etwas dazu erlegen müßte. Dieser Fond wird zu Anschaffung der Bäume angewendet. Er siehet hierbey so viel möglich auf gleichstarke Bäume. Zu Plantagen wählt derselbe die Klöster, die königlichen Domainen, Aemter, die Städte und Flecken, und die königlichen Forste. Er verlangt noch ausserdem, daß alle diese Orte von Vorgesetzten bereiset, ausgemessen, und die Anlage der Plantagen angeordnet, hernach auch die Pflanzung jährlich wenigstens 2 mal besucht und davon Bericht an die Cammer erstattet, und von den zur Pflanzung bestimmten Geldern genaue Rechnungen abgelegt werden. Endlich giebt er im vierten Abschnitte noch verschiedene heilsame Regeln, welche bey dergleichen Anlagen zu beobachten sind.

Er setzt zur Regel, daß der Maulbeerbaum am besten im Weinlande fortkomme; daß die Gruben einige Monate vorher geöffnet werden, worein die Stöcke kommen sollen; daß sie 20 bis 25 Fuß weit in den Plantagen von einander stehen, fleißig unter dem Messer gehalten, vom Moos gereinigt, das im Winter erfrorne Holz fleißig ausgeschnitten, und bey ausbleibendem Regen begossen werden. Uebrigens

gehö=

gehören unter die vorzüglichsten Schriftsteller des Seidenbaus in diesem Jahrhunderte Angermann, Thym, Steinbart und Gleditsch i).

Neuerlich haben wir 1770 den auf öffentlichen Befehl in Sachsen ergangenen deutlichen Unterricht sowohl von der Maulbeercultur, als auch von dem Seidenbau. Im ersten Kapitel wird von den Maulbeerbäumen überhaupt und deren Saamen; im zweyten von Säung des Maulbeersaamens und Wartung der jungen Bäume; im dritten von Anlegung der Baumschulen und Wartung der Maulbeerbäume in denselbigen, und von ihrer Verpflanzung ins Freye gehandelt. Die zweyte Abtheilung handelt von dem eigentlichen Seidenbau: zuerst von den Seidenwürmereyern und dem Ausbrüten derselben, von der Fütterung und Wartung, von den Einspinnen, wo §. 3. aus der Erfahrung erwähnt wird, daß die Seide, die von dem noch lebenden Cocons abgehaspelt wird, weit schöner ist, als die von den getödteten; von Abhaspelung der Seidenhäuslein und Zubereitung derselben.

i) Von Angermanns Anweisung zum Seidenbau erschien 1763 die zweyte Auflage zu Halle.
Praktik des Seidenbaues von J. F. Thym, Berlin, 1760. 8.
(Steinbarts) Anweisung zum Seidenbau aus der Erfahrung des Züllichauischen Waisenhauses, Züllichau, 1761. 8. ingl. 1765.
G. F. Gleditsch Anleitung zum Seidenbau und Anlegung der weißen Maulbeerbäume in Sachsen, Jena, 1771. 8.

Geschichte der Bienenzucht in Deutschland

in den neuern Zeiten.

Im sechszehnten Jahrhundert.

Die Bienenzucht, welche wahrscheinlich durch die slavischen Nationen zu erst nach Deutschland gekommen, breitete sich bald sehr weit aus. a) Daß sie durch die Slaven nach Deutschland gekommen, wird dadurch schon glaubwürdig, weil die Waldbienenzucht in den slavischen Landen, wo dergleichen Nationen noch itzt wohnen, vorzüglich ist, ich meyne Polen, Rußland und einige andere Gegenden, vornämlich aber, weil wir sie in der alten deutschen ökonomischen Geschichte am meisten in den Landen blühen sehen, wo sich slavische Nationen niederließen, und sie meist von diesen Ländern aus sich in die andern deutschen Provinzen ausbreitete.

a) Zur Geschichte der Bienenzucht überhaupt in Ansehung der Materialien dazu haben wir: Das wesentlichste der Bienengeschichte und Bienenzucht für den Naturliebhaber, Landmann und Gelehrten von D. Johann Georg Krünitz, mit 20 Kupfertafeln, Berlin, 1774. gr. 8.

breitete. Wir finden sie in der Mark, in Pommern, in der Lausitz, im Braunschweigischen, in Sachsen und in den österreichischen Ländern. Die Geschichte der Oekonomie in den mittlern Zeiten wird dieses ausführlicher lehren; und selbst durch die Geschichte im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte bestätigt sich dasselbe. Die Waldbienenzucht, oder die Zeidlerart, die Bienenzucht zu betreiben, ist unstreitig die älteste, und veranlaßte wahrscheinlich die zahme an andern Orten, wo man den Vortheil sahe, und doch nicht die Gelegenheit durch Waldungen und Heyden hatte, die Waldbienenzucht zu treiben. b) Schon seit den ältesten Zeiten blühete die Waldbienenzucht in den Gegenden um Nürnberg, wo noch itzt von dieser Zeit her die Zeidlergüter bekannt sind. Die Besitzer dieser Güter heißen Zeidler, welcher Name von dem obersächsischen Provinzialwort Zeideln, welches Honig ausschneiden heißt, herkommt. c) Die Zeidler machten Gesellschaften aus, die unter der Regierung der Landesherrschaften und den von denselben dazu verordneten Gerichten standen.

b) Die Bienengeschichte in ältern Zeiten aus Sinnbildern, Münzen, Steinen und Gemälden, von Hrn. Kriegsrath Köppen in Berlin; s. die Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitzer Bienengesellschaft 3te Saml. S. 83. Die Fortsetzung ist in den Abhandlungen und Erfahrungen derselben I. S. 115. Es geht nur auf die ältern Zeiten.

c) Lat. Zeidlarii und Cidelarii.

den. Die nürnbergischen Zeidler trieben ihre Bienenzucht in dem laurentinischen und sebaldinischen Walde bey der Stadt. Sie besaßen von dem Kaiser und Reich gewisse Zinsgütern in diesen Wäldern, die von den Kaisern in den Urkunden unter den Namen der Reichsbienengärten, des Reichsbienenkreises und der Gut- und Zeidelweid vorkommen, wie sie sonderlich Carl IV. nennt, zu Lehn. Die Zeidler hatten besondere Vorrechte.

Niemand durfte in diesem Walde Bienen haben, als ein geerbter Zeidler, ein Stromer und Forstmeister ausgenommen. Die Zeidler hatten das Recht, die zu pfänden, welche die Bienenstöcke beunruhigten; ja sogar die, welche die zur Bienennahrung dienenden Gewächse nahmen, oder beschädigten. d) Die Zeidler waren in allen Städten des römischen Reichs zollfrey. Sie hatten das Recht, alle Wochen zwey Fuder

d) Constitutio Carolina an. MCCCL. Es soll auch auf des ehegenannten Reichswalde niemand kein Pin haben, denn allein geerbt Zeidler. — Die Zeidler sollen auch pfenden an Linden, Salhen, und an Sprückeln um ein Pfund Heller. S. Schwarz de Buticulariis, wo er die Urkunden aus Lünigs Reichsarchiv S. 93 eingerückt hat; aus ihm nahm es Schirach in der Waldbienenzucht S. 199 bis 202. Die alte Zeidlerordnung, welche zu Ende des 14ten Jahrhunderts gegeben ward, findet sich bey Hirsch in der Vorrede seines fränkischen Bienenmeisters in altfränkischer, und Schirach, S. 202. bis 207 in hochdeutscher Sprache.

Fuder Stöcke aus dem Reichswalde zu holen, und alles Zeidelgut aus dem benannten Walde zu zimmern. Ein jeder Zeidler konnte hauen, was er zu den Beuten bedurfte; hingegen mußten sie auf die Rechte des Reichs und des Kaisers in dem Walde bey Nürnberg sehen, und jährlich gewisse Zinsen an Honig oder Geld liefern. Die Zeidelgüter waren von dreyerley Gattung: einige waren einschüchtige, einige Zeidelmütter, einige Zeideltöchter. Einschüchtige waren diejenigen, welche unmittelbar dem Zeidelgericht in Ansehung der niedern Gerichtsbarkeit unterworfen waren; einige aber waren ihm mit andern, welche Steuern und andere Beschwerden abtragen mußten, mittelbar unterworfen. Die letztern hatten die Freyheiten, die den unmittelbaren ertheilt waren, nicht zu genießen. Die unmittelbaren waren wiederum von zweyerley Art. Einige hatten mittelbare, als Töchter, mit sich vereiniget, und es wurden daher erstere Muttergüter, letztere aber Zeideltöchter genannt; die unmittelbaren aber, die sich mit keinen andern Gütern oder Töchtern verbunden hatten, hießen einschüchtige Zeidelgüter. In dem Laurenzer Walde waren dergleichen Güter funfzig.

Die Besitzer von diesen Gütern, wie auch die über den Wald bestellten Förster, standen unter einem Richter, welcher Zeidelmeister e) hieß, und zu Feucht, einem zwo Meilen von Nürnberg

e) Magister mellicidarum.

berg gelegenen Orte, seinen Sitz hatte. Ueber sämmtliche aber war ein Oberrichter verordnet, welcher Butigler f) hieß, der jederzeit unter die Ministerialen des Kaisers und Reichs gerechnet wurde und ein ordentliches Amtssiegel hatte. Die Malefizsachen waren dem kaiserlichen Landvoigte auf der Reichsveste zu Nürnberg unterworfen, das Zeidelgericht aber wurde zu Feucht gehalten. Es bestand aus den Erbzeidlern und dem Zeidelmeister oder Zeidelrichter. Dieser wurde vom Kaiser und Reich bestellet. Ihm mußten diejenigen Strafen erlegen, welche die Bienenstöcke beunruhigten, beschädigten, oder die zu Stöcken bezeichneten Bäume verletzten. Die Rechte, die ehemals die Kaiser über die Zeidler hatten, kamen im vierzehnten Jahrhunderte von Karl dem IV. an die Markgrafen von Brandenburg und Burggrafen von Nürnberg, von welchen sie endlich 1422 g) an den Senat der Stadt gediehen. Noch in der Nürnbergischen Reformation vom Jahre 1564 h) finden sich

f) Butigularius.

g) Die Confirmation des K. Sigismund über das verkaufte Zeidelgericht und Zeideleinkünfte der Burggrafen v. Nürnberg an die Stadt Nürnberg 1433. s. in Stiffers Forst- und Jagdgeschichte unter der Beylage p. 82. tit. OO

h) Reformatio Norica an. 1564 P. I. l. 7. Von den nürnbergischen Zeidlern überhaupt s. Christ. Gottlieb Schwarz de Buticulariis Noribergensibus.

sich Spuren von der Bienenzucht dieser Zeidler, und daß sie noch damals geblühet.

Hr. Cammerrath Hirsch gedenket in seinem fränkischen Bienenmeister auch einer Zeidlergesellschaft in dem Brandenburgculmbachischen, welche in den Aemtern Weissenstadt, Wohnsiedel und einigen andern Gegenden eine ansehnliche Bienenzucht hatte. Er sagt, daß Burggraf Johannes im J. 1398 diese Zeidler mit verschiedenen Freyheiten begabt, und die Streitsachen derselben an das Gericht zu Weissenstadt vor einen Forstmeister verwiesen. Sie sollen nach seiner Angabe eine eigene Ordnung gehabt haben.

Nicht weniger berühmt sind die Zeidlergesellschaften der Oberlausitz. Sie waren schon zu den Zeiten des großen Churfürsten August von Sachsen in solchem Ansehen, daß man wendische Zeidler nach Sachsen verschrieb. Die muskauische hatte die Bienenzucht in den weitläuftigen Waldungen der freyen Erb- und Standesherrschaft Muskau, welche die gräflich Callenbergische Familie schon seit langen Zeiten besitzt, zur Absicht. i) Ihre Wissenschaft, Erfahrun-

i) S. J. G. Vogels am 8ten Febr. 1769 gehaltene Vorlesung von der wilden Bienenzucht und Zeidlergesellschaft zu Muskau in der Oberlausitz, Alterthum, Einrichtung u. s. w. im 1sten B. S. 175 bis 183. Die Abhandlungen und Erfahrungen der physikal. oder Bienengesellschaft, ingl. in Schirachs Waldbienenzucht, (welche

nach

fahrungen und Kunstgriffe blieben immer innerhalb dieser Gesellschaft, und wurden nur von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt, indem der Eigennutz nirgends leicht so über Geheimnisse hält, als in der Bienenzucht. So konnten sie nach der Vogelischen Angabe k) schon längst die Kunst, Ableger auf verschiedene Art zu machen, namentlich nach der ersten Art des Herrn Schirachs, nämlich die großen Brutkasten; denn die zwey neuern Arten sind die Erfindung unserer Zeiten. Die schriftlichen Nachrichten von ihren Vorrechten und Privilegien haben ein Alterthum von mehr als anderthalbhundert Jahren, und erreichen das sechszehnte oder doch den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, obgleich die Gesellschaft selbst viel älter ist, und sich weit länger schon mit der Waldbienenzucht beschäftiget hatte.

Eine andere berühmte Oberlausitzer Zeidlergesellschaft war die im Amte Hoyerswerda. Schon in dem Jahre 1558 stand sie in Ansehen, und wurde von Wilhelm von Schumburgk, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn zu Hoyerswerda, mit Freyheiten begnadigt. Es zeigt sich dieses aus dem unter dem 1 April 1724 erneuerten und vermehrten Privilegio des Hrn. Seyfried von Promnitz, Freyherrn zu Pleß, vom 16. Februar

nach des Verfassers Tode Hr. J. G. Vogel 1774 zu Breslau herausgab,) S. 167-174.

k) c. l. S. 176.

Februar 1585. l) Und es ist sehr wahrschein-lich, daß sie schon in weit ältern Zeiten geblü-het. Sie trieben vorher ihre Bienenwirthschaft zu Hause und in ihren eigenen Wäldern. Als sie aber sahen, daß die herrschaftlichen Heiden auf diese Art ohne Schaden der Herrschaft auch sehr wohl benutzt werden könnten, so suchten sie vermuthlich anfangs um die Erlaubniß an, Beuten in den herrschaftlichen Wäldern zu machen, und versprachen einen Zins, worauf sie gegen die Beeinträchtigung der andern Un-terthanen privilegirt worden. Hierdurch en-stand eine geschlossene Gesellschaft, die sich Zeid-ler, auf Wendisch aber Dziedzizarjo nannten, da die andern Zeidler Czolnizy oder Czolnik m) welches einen Bienenmann anzeigt, heißen.

Auch in der Mark war die Bienenzucht im sechzehnten Jahrhunderte ansehnlich. Coler, n) der

l) S. Schirachs Waldbienenzucht S. 182. 189, wo er eine Abschrift von dem Originaldocumente liefert.

m) Von Czola oder Czolar, eine Biene.

n) Weil diese Stelle aus dem Coler zugleich einigen Unterricht von der damaligen Bienenzucht ertheilt, so will ich sie hier ganz einrücken:

§. 1. Es hat mein genädigster Churfürst zu Brandenburg auch sein gewisses Einkommen jährlich von denen Zeidlern und Heydeleuten, die ihre Bienen in denen Wäldern haben. Wie es aber die andern im wendischen Lande hin und her machen, ist mir unbewußt. Jedoch kann ich erachten, wie man es an einem Orte hält,

der so berühmte Oekonome seiner Zeit giebt uns Nachricht von derselben. Er sagt: daß die Zeidler daß mans am andern Orte mit ihnen auch also halten muß.

§. 2. Hier in der Nähe um Berlin halten die Zeidler vom Fürstenwalde, Storkow, Köpenik, Beßkow, und da umher ꝛc. alle Jahre einen Tag zum Kihnbaum jenseit Lutenberge, am Sonntage nach Bernhardi. Dahin kommen denn viel Zeidler, mehr denn in die dreyßig. Da geben sie meinem Herrn 4 Tonnen Honig, oder wenn sie nicht Honig geben können, so zahlen sie davor 36 Thlr. aus. Da richten und urtheilen sie unter einander, was ein jeder das Jahr durch verbrochen oder verwirkt hat. Hat sich nun einer etwa an eines andern seinen Beuten vergriffen, oder einen Schwarm aufgefangen, oder was er sonst mag gethan haben, so wird er allda gebunden, und hinter den Ofen gesetzt, und wird heiß eingeheizt. Wer ihm einen Trunk Bier schenkt, der muß eine Tonne Bier zur Strafe geben. Es wird ihnen auch allda von wegen meines Herrn verreichet eine Tonne Bier, und 2 Schll. Brod, und ein Viertel Erbsen: darzu legen sie von dem Ihrigen auch noch andere vier Vaß, und schlemmen etliche Tage nach einander.

§. 3. Sie haben außerdem schöne Heyden, und schöne Wiesen darzu. Sie kaufen einander die Honigzeidelung, Bienen und Beuten ab, wie andere gemeine Erbgüther, geben Leihkauf und werden eingewiesen. Darnach die Heyden sind, darnach geben sie davor. Wer nur eine halbe Heyde hat, der giebt nur die Hälfte; wer eine ganze

Zeidler dem Churfürsten jährlich einen gewissen Zins für die Bienen in den Wäldern erlegen müßten. Er nennt die Gegenden, wo die Waldbienenzucht blühete, und giebt sonderlich den Ort Fürstenwalde, Storkow, Köpenik, Beßkow, und die da umherliegenden Gegenden an. Sie hielten jährlich ihre Versammlung zu Kihnbaum jenseits Lutenberge, am Sonntage nach Bernhardi. Sie lieferten daselbst die Abgaben an den Churfürsten ab, welche in vier Tonnen Honig, oder statt dessen, wenn sie ihn nicht liefern konnten, in sechs und dreyßig Thalern bestanden. Sie hielten ihr Zeidelgerichte, worinne sie über Zeidelverbrechen urtheilten.

ganze Heyde hat, der giebt es ganz. Um 8, 9, 10 Schock kann man eine ganze Heyde kaufen.

§. 4. Es hat auch ein jeder Macht zwölf neue Beuten auszuhauen, doch muß solches mit Bewußt und Bewilligung des Heydereuters geschehen. Es taugen aber nicht alle Bäume darzu; die rindfellig und nicht fein dichte sind, die nehmen sie nicht dazu. Hier hat man die Bienen in Wäldern in eitel Fichten- oder Kühnbäumen. Ich habe auch Bienen in hohlen Nußbäumen wohnen gesehen. Sie nehmen feine gerade Kühnbäume darzu, die im Walde allein stehen, da andre Bäume nicht hart dran seyn, damit die Bienen ihren Flug haben können. Alle Aeste hauen sie fein glatt und hart an den Bäumen ab, von unten auf bis fast oben an; und in die Mitte des Baumes machen sie die Beiten, und solches um der Diebe und Bäre willen.

Die Strafe bestand darinne, daß der Schuldige in einer sehr heiß geheizten Stube hinter dem Ofen Durst leiden mußten. Sie handelten unter einander mit der Honigzeidelung, Bienen und Beuten, und kauften sie einander ab, gleich andern gemeinen Erbgütern, sie gaben Leihkauf und wurden ordentlich eingewiesen.

Sie hatten ihre Bienen meist in den Wäldern in Fichten und Kühnbäumen.

Sollten nicht vielleicht aus der Mark die Zeidler sich durch die Markgrafen von Brandenburg, als Burggrafen zu Nürnberg, in die dortigen Gegenden um Nürnberg herum verbreitet haben? und also nun der oben angenommene Satz, daß durch die Slaven die Bienenzucht in Deutschland ausgebreitet worden, immer noch gelten? Doch ich verlasse diese Muthmaßung, und gehe zu der Brandenburgischen Bienengeschichte fort. Die Regierung in der Mark Brandenburg wendete um desto mehr ihre Aufmerksamkeit auf die Bieuenzucht, je mehr sie schon damals ein wichtiger Artikel für den Handel dieser Lande gewesen zu seyn scheint. Daher findet man schon im Jahre 1519 eine Verordnung wegen des richtigen Maaßes der Honigtonnen.

In der Neumark und den einverleibten Kreisen ist die zahme und wilde Bienenzucht nach dem Zeugnisse des Hrn. Gleditsch seit undenklichen Zeiten, und also wahrscheinlich schon im sechzehnten Jahrhunderte, betrieben worden;

und

und einige Gegenden der Altenmark waren sogar wegen der Güte ihres Honigs berühmt. o)

In Churſachſen machte ſich ſchon der große Churfürſt Auguſt auch um dieſen Theil der Wirthſchaft verdient. Er verſchrieb, wie ich ſchon oben erinnert, zur Verbeſſerung des ſächſiſchen Bienenſtandes wendiſche Zeidler, p) und ſeine Geſetze und Verordnungen beweiſen dieſes nicht weniger. In der Forſtordnung dieſes großen Fürſten vom J. 1560 q) finden ſich die Beweiſe ſowohl von dem Flore der Bienenzucht in Sachſen überhaupt, als auch wie dieſer groſſe Cameraliſt die Waldbienenzucht zum Beſten ſeiner Cammer benutzt. Es heißt daſelbſt: Ob auch in unſern Wäldern und Vorhölzern Bienen und Honig antroffen und funden, die ſollen in unſer Amt gezogen, aber verkauft und das Geld davon verrechnet werden, und ſich die Förſter noch Jemands anders einiger Nutzung davon unterziehen. Von ſeiner Vorſorge für die Bienenzucht zeugt auch die Verordnung wegen des Bienen- und Honigdiebſtahls. r) Der Diebſtahl ſo an Bienen und Honig begangen, ſoll in unſern Landen höher nicht, denn wie andere Deuben, geſtraft und die Schärfe des ſächſiſchen

o) S. Glebitſch von dem Bienenſtande in der Mark Brandenburg, S. 95. und die vermiſchten Abhandlungen Theil 2.

p) S. Abhandl. und Erfahrungen der Oberlauſitzer Bienengeſellſch. I. S. 176.

q) Cod. Aug T. II. 503.

r) P. IV. Conſt. 36.

Rechts hierinnen nicht gehalten werden. Und ob er gleich darinnen die Strafe auf den Bienendiebstahl herabsetzt, und man also glauben sollte, daß er dadurch nicht genug für die Bienen sorge, so zeigt er sich doch als einen weisen Gesetzgeber, der ein billiges Ebenmaaß zwischen Verbrechen und Strafe setzt, und nicht immer die Strenge und Schärfe als eine nothwendige Eigenschaft der Strafe mit Vernachläßigung der Billigkeit ansiehet; aber auch als einen Gesetzgeber, der unter der großen Menge wichtiger Regierungsgeschäfte die Bienen nicht vergaß. Man ist nicht ganz einig gewesen über den Sinn dieses Gesetzes. Einige glaubten, der Gesetzgeber meyne unter der Schärfe des sächsischen Rechts die alten sächsischen Gesetze, wo einer, der einen Bienenstock innerhalb des Zauns stiehlt, mit dem Leben bezahlen muß; stiehlt er ihn aber außerhalb desselben, so soll er ihn neunfach ersetzen. s) Andere verstehen es also, daß August, welcher wußte, daß nach dem Repkau der Diebstahl sehr scharf bestraft, und selbst in den kleinsten Dingen des Todes schuldig geachtet wurde, und daß man dieses auch auf den Diebstahl der Thiere anwende, befürchtet habe, man möchte es auch von den Bienen verstehen. t) Endlich erklären es noch andere von

der

s) Lex Sax. tit. III. c. 2. Qui aluearium apum infra sepem alterius furauerit, capite puniatur; si extra sepem furatur, nouies componendum.

t) Vid. gloss. ad Art. 49. lib. III. J. P. S.

der Schärfe derer Strafen, welche damals den Wilddieb betroffen, und daß er davon die Bienendiebe ausnehmen wolle. Die wahrscheinlichste Meynung ist unstreitig diejenige, nach welcher man annimmt, daß nicht bloß auf den Bienenraub, sondern auf einen gewissen bestimmten Werth der geraubten Bienen, wie bey andern Diebstählen, gesehen werden solle.

Auch in den Gegenden von Dobrilugk finden sich schon in dem funfzehnten Jahrhunderte Spuren von einer Zeidlergesellschaft und Waldbienenzucht. In einer Urkunde vom Jahre 1445, die uns Ludwig u) aufbehalten, verkauft das Kloster daselbst das Recht, Bienen zu halten, und zu zeideln, in einem gewissen Theile des Waldes und bey einer gewissen Anzahl Bäume. Wahrscheinlich haben die Kirchenzehenden und der Gebrauch der Kerzen bey dem Gottesdienst viel zur Ausbreitung der Bienenzucht in den mittlern und selbst noch in diesen neuern Zeiten beygetragen. Das große Ansehen der Kirche und die besondere Heiligkeit, die man bey dergleichen Dingen suchte, die um der Kirche willen geschahen; die Meynung, als ob Gott dergleichen Geschäfte ganz besonders segne, die um der Kirche willen geschähen, hinderte die Nachtheile, die sonst die Zehenden bey den Nahrungsgeschäften häufig bringen, indem sie denselben mehr entgegen sind, als sie befördern. Noch in dieser Urkunde des Klosters zu

u) In reliquis dipl. T. I. N. CCCXX.

Dobrilugk findet sich eine Errichtung der Honigzinsen. Das Kloster verkauft daselbst: acht Schillinge Böhme vor sieben Schog Groschen, die er uns bezahlet hat, zu einer Heyde auf unsern Heyden und Gehülze, davon er in unser Gotishaus alle Jahr sal geben zwene eyhmer gutes Honiges zu Zinse; wurde dem von alders haben in etzlich böhme abegein, so haben wir ihm gelabet den vertorbenen Baum zu wechseln, den alten zu uns zu nehmen, und ihm einen nuwen zu geben. Wehren den Behnen in dem alten Böhme, die mag er vor sich behalten. In der nämlichen Urkunde aber finden sich auch noch deutlichere Spuren von der dobrilugkischen Zeidlergesellschaft; denn es heißt daselbst: Auch haben wir ihn gefreyet, daß er mit andern unsern Zeidlern keine Gemeinschaft halten durfe um der Heyden Ungelegigkeit willen.

Die Bienen im Winter zu vergraben, und dadurch sie in beständiger Betäubung und Schlaf zu erhalten, um dadurch die Fütterung im Winter zu ersparen, kannte man schon im sechzehnten Jahrhunderte in Sachsen, wie dieses die Schriften eines Colers bezeugen. Gleichwohl haben es die Deutschen undankbar gegen ihre Vorfahren und sich selbst in den neuern Zeiten als eine Erfindung der Britten angenommen und dafür ausgegeben.

Unter

Unter die Schriftsteller des sechzhenten Jahrhunderts, die über die Oekonomie geschrieben haben, gehören sowohl die, die im Allgemeinen von der Oekonomie handeln, und die Bienenzucht untersuchen, als auch diejenigen, die besonders sich mit ihr beschäftigen. Unter den erstern zeichnet sich der große Oekonomieschriftsteller des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, Coler, aus, der hierinne den Alten folgte, und die Gewohnheiten und Gebräuche vieler Länder damit verband, welche er kannte. Schon ihm war das Vergraben der Bienen im Winter bekannt. x) Die Schriften eines Heeresbach, die verschiedenen Schriften zum Jagd- und Forstwesen, z. E. des von Meurers, gehören meistens auch mit zur Bienenlitteratur und geben Nachricht hiervon. Vornehmlich ist hierunter auch Her in seiner Schrift über die Thiere. y) Fast alle diese Schriftsteller folgten den Alten. Die neuen Grundsätze der Bienenzucht, da sie etwas aus Erfahrungen zogen, waren meist Geheimnisse, die sich auf eine Gesellschaft oder Familie einschränkten, und von dem Vater auf den Sohn erbten. Eine besondere Schrift über die Bienen in deutscher Sprache finden wir im sechzehnten Jahrhunderte von Andreas

x) S. Gemeinnützige Arbeiten der phys. ök. Bienengesellsch. in der Oberlausitz, 1. B. 1773. S. 201.

y) Heri liber de natura et cura animaltum etc. 1572.

Picus, darinnen er von ihrer Entstehung, ihren mancherley Gattungen, von der Schwärmzeit und von der Art, sie zu fassen, handelte. Sie erschien zu Leipzig z) im J. 1596.

Im siebenzehnten Jahrhunderte.

Im siebenzehnten Jahrhunderte blühete sie in der ersten Hälfte immer noch in der Mark, ob sie gleich gegen das Ende desselben etwas verfiel. Indessen suchte man den Handel mit Honig zu befördern, und es erschien deshalb im Brandenburgischen im J. 1680 ein Patent wider den Aufkauf des Honigs. In dem Würtembergischen finden sich in diesen Zeiten Spuren von der wilden Bienenzucht: denn man verordnete in der erneuerten Forstordnung vom J. 1614 a) auch verschiedenes wegen der Bienen. Es heißt daselbst in einem besondern Artikel: von den Immen: „Dieweil auch die Immen zur Zeit des Schwärmens sich von ihrem gewöhnlichen Stand hinweg in die Wald- und Wildfluren begeben; wenn nun der Eigenthums-

z) Ein Büchlein von den Immen, woher sie kommen, und wie sie werden, wie viel und mancherley Gattungen derselben seyn, wenn und wie sie schwärmen, auch wie man sie fassen und deren warten soll. Item vom Honig und Wachs, und wie man die Beuten ausmachen soll, und wozu sie dienen, gestellt durch M. Andr. Picum. Leipzig, 1596. 8. 5 B.

a) S. Fritsch l. c. S. 172.

thumsherr der Immen ihnen gleich nachfolget, und denselben an einem Baum oder Busch anhangend findet, der solle demselben ohne einige Forstinut gegeben werden. Wo aber ein Immen von Jemand andern, ausserhalb der Nachfolg in unsern Wäldern und Wildflur gefunden wird, der mög ihn wohl zu seinem Nutzen fassen, aber unsern Waldvoigten und Forstmeistern die gebräuchliche Forstgerechtigkeit benanntlich das halbe Theil davon zu stellen, das übrige behalten, da denn der Forstmeister oder Waldvoigt seinen halben Theil urkundlich berechnen soll. Wo sie aber in holen Bäumen gefunden und ohne Verderbung und Verhauung derselben könnten herausgenommen werden, soll es gleicher Gestalt männiglich gegen Reichung obgemeldeter Forstgerechtigkeit herauszu nehmen erlaubt seyn." Man siehet hieraus die Begünstigung der Bienenzucht, und zugleich auch, wie man dieselbige für die Cammer, ohne in die Eigenthumsrechte der Unterthanen Eingriffe zu thun, benutzet habe.

Auch in den Gothaischen Ländern finden wir sie in diesem Jahrhundert; denn auch hier verordnet die Forst- und Jagdordnung v. Jahr 1644: b) „Ob in Wäldern und Gehölzen Bienen und Honig angetroffen und gefunden würde, die sollen in die Aemter gezogen, nach billigen Werth verkauft, und das Geld dafür berech-

b) S. Fritsch, l. c. S. 42. 4tes Hauptst. §. 7.

berechnet werden c), und sich der Förster noch Jemand anders daran einiger Nutzungen nicht unterziehen, sondern derjenige, der einen Bienenschwarm im Walde finden und denselben anmelden wird, es sey gleich ein Forstbedienter oder andere Person, demselben soll ein halber Thl. zum Trinkgelde gegeben werden, und soll sich bey willkührlicher Strafe jedes Orts Beamten keiner unterfangen, einen Bienenschwarm auszuhauen oder schneiden, die aber deswegen Bäume niederzufällen sich unternehmen, sollen auch den Umständen nach härter gestraft werden. Ich habe beyde Stellen eingerückt, theils zum Beweis, daß in diesen Ländern Bienenzucht gewesen, theils aber auch als Proben des damaligen Bienenrechts. In der letztern Verordnung waltet das Interesse der Cammer dem Vortheil der Privatpersonen mehr vor, als in der Würtembergischen Verordnung. In den Wäldern um Nürnberg und in der Oberlausitz blüheten immer noch die Zeidlergesellschaften, sonderlich die Muskauische und Hoyerswerdische. In diesem Jahrhunderte finden sich auch in dem Bayerischen und Lüneburgischen vorzüglich Spuren von der Bienencultur. In einer Bayerischen Forstordnung v. J. 1659 d) wird die Waldbienenzucht erwähnt. Es heißt daselbst: Welcher Ends auf unsern Wäldern

c) Diese Stelle ist ein deutlicher Beweis, daß man darinne die Augusteische Forstordnung vor Augen gehabt.

d) Pars I. Art. 40.

dern und Hölzern Bienengärten und Zeidelweiden herkommen, die sollen nochmalen bleiben, und durch unsere Beamten und Forstleute ob denselben gehalten, doch auch uns von solchen gebührliche Zins geräuchet und anders so sich gebühret, geleistet werden. Eine Braunschweigisch-Lüneburgische vom J. 1665 e) gedenkt der Waldbienenzucht gleichfalls, vornehmlich aber der Gewohnheit, die Bienen in die Wälder zur Weide zu führen, und sie daselbst gegen Erlegung eines gewissen Zinses einige Zeit lang zu unterhalten. Indessen dauerte sie in allen diesen Ländern und Orten meist nur als ein gewöhnliches Geschäft fort, ohne daß man sich sehr um ihre Ausbreitung bemühete, man unterstützte sie weiter von der Seite der Regierungen nicht; die einzige Muskauische f) ausgenommen, welche von ihrer Herrschaft in ihren Rechten und Freyheiten geschützet wurde. Hingegen ließen die Regierungen, z. E. in der Mark, diese Zeidlergesellschaften eingehen, und schafften sie ab, weil diese Art von Bienenbau ihnen gegen die guten Forstregeln zu streiten schien, welches auch, wenn man nicht die gehörigen Einschränkungen beobachtet, wirklich geschiehet. Nur alsdenn kann eine solche

d) §. 40 und 41.

f) Die Artikel der gesammten Zeidler in der Herrschaft Muskau d. d. 25. Febr. 1648. s. in Schirachs Waldbienenzucht im Vorbericht S. 30 bis 36.

che Waldbienenzucht unschädlich seyn, wenn man in einer dazu gut gelegenen Waldgegend, wo vornehmlich viel Bienennahrung ist, eingezäunte Bienengärten, deren einer von dem andern wenigstens drey Vierthelstunden entfernt wäre, anlegte, und sie mit Gräben umzöge; wobey jeder, der darinne Bienen halten wollte, angeloben müßte, nach den bessern Grundsätzen zu handeln, besondere Bienenstände zu bauen und die Bienen in bretternen oder Strohbeuten zu verpflegen. Es müßten dazu besondere unterrichtete Bienenwärter bestellt werden. Dieses wäre einer der vorzüglichsten Fälle, wo die Riemische Landbienenzucht am besten angebracht wäre, da der Landmann oder Städter, zumal wenn er etwas entfernt von dergleichen Bienenwäldern liegt, von seinen übrigen Geschäften nicht abgehalten würde.

In diesem Jahrhunderte erhielt die Bienenzucht mehrere Schriftsteller, sowohl was den ökonomischen als juristischen Theil derselben betraf. Die allgemeinen ökonomischen Schriftsteller behandelten dieselbe auch; vornehmlich Coler, der auch noch in diesem Jahrhunderte schrieb, und Hohberg: was aber die besondern betrifft, so gehören hierher Kräutermann, Höfler, der Verfasser des sorgfältigen Bienenhalters, welcher 1677 zu Osnabrück erschien. Von den Bienen und dem Bienenrecht handeln Beck, Grüzmann, Jos. Werder, Joh. Göthe, Pet. Müller,

Müller, Schwarz, Leiser. g) Man kann überhaupt als eine Regel in diesen Zeiten annehmen, daß diejenigen ökonomischen Gegenstände, welche öfters bey den Rechtsstühlen wegen Streitigkeiten vorkommen, auch noch die meisten Schriftsteller erhielten. Dieses geschahe bey den Bienen um desto mehr, je mehr die Rechtsgelehrten mit dem Forstrecht wegen des Interesse der Höfe sich zu beschäftigen genöthiget waren.

Im achtzehnten Jahrhunderte.

In dem achtzehnten Jahrhunderte waren verschiedene Zeidlergesellschaften ganz verloren, sonderlich hatte dieses Schicksal die ehemals so berühmte Nürnbergische. Die einschüchtigen Zeidelgüter geriethen meist in die Hände der Landleute, die keine Zeidler waren. Die Zeidelmütter wurden von ihren Besitzern, meist begüterten Nürnbergern, in angenehme Herrensitze verwandelt, zu denen andere Zeidelgüter gehörig und zinsbar sind. Es pflegen daselbst keine Zeidler mehr die Bienen; obgleich zum Beylegen geringer Civilsachen über diese Zeidelgüter noch jährlich zu Feucht sechsmal Gericht gehalten, und von dem Amtmann des Laurenzer Waldes mit 6 Waldherren, einem Unterrichter und 12 Schöppen, welche aus 26 befrey=

g) Kräutermanns Bienenwirth. Höflers Anweisung zur Bienenzucht. Pet. Müller diss. de iure apum. Gottfr. Christoph Leiser Ius georgicum.

befreyten Zeidelgütern genommen sind, den Vierern und einem Actuarius besetzt wird. Indessen nahmen sich die Regierungen und die Gelehrten dieses Geschäfts in andern Gegenden von neuem und mit mehrerm Eifer an. In vielen Ländern war sie bisher nur wild gewesen, oder in manchen fast gar verfallen. So hatte sie in der Mark zu Ausgange des siebenzehnten und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts durch strenge Winter und andere ausserordentliche Witterung sehr viel gelitten, besonders in den Jahren 1709, 1719, 1735, 1740, 1741, 1763. h) Allein mit desto mehrerm Eifer nahm sich auch die Regierung derselben an. Besage der Märkischen Flecken- Dorf- und Ackerordnung vom 16ten December des J. 1702 ist den Landleuten in allen fruchtbaren und zur Bienenzucht bequem gelegenen Gegenden nach Unterschied ihrer Grundstücken anbefohlen, eine Anzahl von Bienenstöcken ordentlich zu unterhalten. Durch dieselbige wurde hin und wieder in den übrigen Provinzen die aus bloßer Nachläßigkeit in Abfall gerathene Bienenzucht gleichsam erneuert, und sowohl in der Mittelmark als in der Priegnitz und Uckermark allgemeiner zu machen gesucht. Preußen und Preußischlithauen gaben hier in vielen Gegenden ausnehmende Beyspiele zur Nachahmung.

h) Gleditsch Betrachtung des Bienenstandes in der Mark Brandenburg in seinen vermischten ökonom. physik. Abhandl. II. St. 104 und 109.

mung. i) Es soll vermöge dieser königl. Verordnung in den dazu geschickten Orten wenigstens ein jeder Bauer 4 Stöcke, der halbe Bauer 2, und der Cossäte 1 Stock halten, ausser was Prediger, Pachter und andere freywillig thun. Nimmt man nun für ein Dorf 10 gute und starke Stöcke an, welche insgemein im ersten Jahre 10 Vor- und eben so viel Nachschwärme geben, wovon die letztern, wenn sie zur rechten Zeit zusammen geschlagen werden, 5 gute Stöcke geben, so sind dieses im ersten Jahre 25 Stöcke. Im zweyten Jahre würde diese Anzahl auf 60, und im dritten schon über 150 Stöcke vermehrt seyn. Dennoch entsprach die Erfahrung der Vorsorge der Polizey nicht. Verschiedene Unglücksfälle trugen nicht wenig zur Schwächung des Bienenstands bey, so daß eine ziemliche Zeit vor dem siebenjährigen Kriege die Bienenzucht in den schönsten Gegenden, welche sonst die übrigen mit Wachs und Honig versahen, in große Abnahme gerieth, und an verschiedenen Orten so in Vergessenheit kam, daß man kaum mehr damit umzugehen wußte. Hierzu kamen in dem besagten Kriege die Ausschweifungen der leichten feindlichen Truppen, die die Verwüstung zuweilen aufs höchste trieben. Dennoch unterließ die Regierung nicht zu ermuntern. k) Die Königl. Akademie zu Berlin beschäftig-

i) Gleditsch. l. c. p. 95.
k) Gleditsch l. c. S. 79 und 80.

schäftigte sich damit. Hr. Hofr. Gleditsch machte Bemerkungen über die Verfertigung der Zellen, und vorzüglich, daß sie auch im Nothfalle andere Materien, die kein Wachs sind, brauchen. Er gab ihnen die feinsten Fasern von der Radice graminis, feines Moos, Stielchen vom Bromo tectorum und Löschpapier. Sie verfertigten aus allen diesen Zellen von der gewöhnlichen Gestalt, und zum Theil ordentlich geflochten; das Papier erweichten sie mit Wasser, und kneteten es zu einem feinen Brey.

Die alte Mark hat wegen des vielen Buchweizens eine vorzügliche Gelegenheit zur Bienenzucht, welches auch die benachbarten Lüneburger benutzen, und seit vielen Jahren ihre Stöcke zur Ausfütterung dahin bringen, welche sie im Herbst nach Erlegung eines geringen Kostgeldes wohlbeladen wieder zurücknehmen. Dieses Verfahren der Bienenstöcke auf die Weide ist auch noch im Jülichschen seit langen Zeiten gewöhnlich. Man bringt die Bienenstöcke an solche Berge zwischen die Hügel, welche am meisten mit Quendel bewachsen sind. Dieses Verfahren der Stöcke kann vorzüglichen Vortheil gewähren, wenn die Blumen in den ersten Monaten der Witterung halben in der einen Gegend zu wenig blühen, um den Bienen in einer andern und schönern eine reichere Nahrung zu schaffen.

Die Hinterkreise der Neumark haben wegen des Buchweizens und der Heide noch einen schö-

nern

nern Bienenstand. Der verdienstvolle Hr. Hofr. Gleditsch machte sich es zu einem Hauptgeschäfte, dem Undanke der Landleute gegen die Bienen Einhalt zu thun, und sie die Menschlichkeit zu lehren. Er sahe, daß im Sept. jährlich viel hundert Stöcke in der Mark mit Schwefel getödtet wurden. Er bemühete sich, die Landleute eines Bessern zu belehren. Er that ihnen deshalb verschiedene Vorschläge; sie sollten die ihrer Meynung nach zu schwachen Stöcke zu der Zeit, da der Hederich l) in den großen Feldern, und der Buchweizen m) noch über und über blühete, auch selbst die Heide und andere Herbstblumen sich noch lange nicht zeigten, auf eine gute und sichere Weise zusammenschlagen, und einige davon im Sept. und März zur Probe auf seine Kosten mit so viel Honig füttern, als die guten Stöcke etwa insgemein von Honig und Wachs schwer zu seyn pflegen. Er stellte ihnen die Vortheile von den künftigen zeitigen starken Schwärmen vor, und daß, wer die Stöcke über Winters erhielte, sich auch die zukünftigen Schwärme erhalte. Allein alles dieses hielt man für Kleinigkeiten, und gab ihm kein Gehör, unter dem Vorwande, es sey nicht ökonomisch genug. Schande genug für die Menschen, die hierinne mit dem Bär, dem Zerstörer der Bienenstöcke, wetteifern! Desto nachdrücklicher sollten die Regierungen dieses Ver-

l) Raphanus raphanistrum.
m) Polygonon Fagopyrum.

brechen bestrafen, und die Florentinischen Gesetze nachahmen, welche für dieses Verbrechen die eigentliche Strafe sehr gut bestimmen, welches auch in den neuen Zeiten man in der Pfalz that, wie wir unten in der pfälzischen Oekonomiegeschichte sehen werden. Denn die Folgen sind zu groß, und das Vergehen gegen ein Land weit beträchtlicher, als man anfangs glaubt. Wie viele Vortheile gehen in Ansehung des Handels, des Medicinalwesens, eines gesunden und unschädlichen Geleuchtes verloren! Man büßt von dem höchstmöglichen Ertrag der Wiesen ein, den man durch die Nahrung erhalten kann, welche die Blumen und Kräuter den Bienen geben, ohne daß sie dem Heue entzogen werden. Hr. Hofr. Gleditsch versuchte es auch auf dem Landgute des Hr. Daum, einen wilden Bienengarten anzulegen, der sich selbst erhielte, und wo die besten Blüthen und Blumen für die Bienen monatlich sowohl, als sehr zeitig im Frühlinge und Herbst stehen. Ihm danken wir ein Verzeichniß aller Bienengewächse in der Mark, wodurch er die Kenntniß derselben ausbreitete n); und so bemühete er sich stets den Bienenstand der Brandenburgischen Lande zu verbessern, und die Bemühungen der Cammer zu unterstützen. In den Pommerischen Landen blühete

n) Gleditschens Betrachtungen über den Bienenstand in der Märk Brandenburg, Riga und Mietau, 1769, 8. und in den vermischten Abhandl. Theil 2. S. 53.

blühete er vorzüglich, da sie einige Vortheile in Ansehung der Winterfütterung haben. Unter den Honigarten der Brandenburgischen Lande ist besonders der zu Liptitz bekannt, so wie der weiße Preußische.

In den Brandenburgischen Landen machte sich auch Hr. Riem, Oberökonomiecommissair und Lehrer der Bienenökonomie verdient. Er machte Tabellen über dieses Nahrungsgeschäft. So fand er z. B. im J. 1775, daß von den mit 150 Stöcken besetzten Bienenstande des Hrn. Kreisdirectors von Thümen in Blankensee bey Belitz nach der am 7ten October gezogenen Tabelle von 73 Magazinen 1062 Pfund Honig und Wachs mit den obern Körben abgenommen worden; woraus erhellet, daß die nach der Heide gefahrnen Bienen dieses Jahr viel Vortheil gebracht. Er durchreiste auf Veranlassung des Hrn. Grafen von Hoym, oder vielmehr der Regierung, Schlesien der Bienencultur wegen, und o) ertheilte Unterricht in seiner Art der Bienenpflege in den Gegenden zu Pringau bey Belitz und um Berlin herum. Seine Methode wurde zu Schulzendorf ohnweit Berlin von dem Hrn. Director Wiesel eingeführt. Er wurde auf Befehl der Königlichen Churmärkischen Kriegs- und Domainen-Cammer in viele Aemter gesendet, um als Lehrer der Bienenökonomie zu unterrichten, und zum Oberaufse-

o) S. Riems Bienenbibliothek, 2te Lieferung, die Vorrede.

her der Schlesischen Bienenplantagen bestellt. In Trebsen bey Züllichau machte er einen Versuch mit jungen Schwärmen in seinen Halbkästen, welche weit besser als in den unbequemen Holzbeuten fortkommen. Es erschienen im Brandenburgischen mehrere Bienengesetze. So ergieng im J. 1775 ein Edict wegen der Vergiftung und vorsetzlichen Beschädigung der Bienen. Vermöge desselben ist es bey Strafe eines sechsjährigen Karrenfahrens, bey Festungsbaue untersagt. p) Die Schlesische ökonomische

p) S. Edict die auf die Vergiftung und vorsetzliche Beschädigung der Bienengesetzte Strafe betreffend, de dato Berlin, den 27ten Junii 1775, wo es also lautet: Wir Friederich ꝛc. ꝛc. Nachdem Wir in Erfahrung gebracht, daß seit kurzem verschiedentlich von boshaften Leuten, die Bienen, durch Aussetzung einer schädlichen mit Honig vermischten giftigen Materie getödtet worden, hierdurch aber Unsere Allerhöchste Intention, wegen Beförderung der so nützlichen Bienenzucht, nicht nur vereitelt wird, sondern auch durch den Gebrauch des von dergleichen Materie etwa inficirten Honigs, den Menschen selbst Schaden zugefügt werden kann, und Wir dahero solchem abscheulichen Unfug und Bosheit, worauf die Geseze zu allen Zeiten die härtesten Strafen gesetzet haben, mit Nachdruck zu steuern nöthig erachten; als ordnen und befehlen Wir hiermit, daß die, welche dergleichen Materie zur Tödtung und Vergiftung der Bienen aussetzen, oder ihnen auf andere Art vorsetzlich Schaden zufügen, und dessen überführt werden,

sche patriotische Societät setzte einen Preis auf die beste Gattung von Klotzbeuten, Körben und Kästen, als die drey gewöhnlichen Bienenbehältnisse, welchen Hr. Riem erhielt. q)

werden, mit Vestungs- und respective Karrenstrafe, ohne Ansehen der Person, auf 6 Jahre belegt, überdem aber, wenn durch solche Materie ein Mensch an seiner Gesundheit Schaden nehmen, oder gar davon sterben sollte, nach Vorschrift der peinlichen Rechte, gegen dieselben durch den ordentlichen Richter verfahren werden soll. Damit sich nun niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne; so befehlen Wir zugleich Unserm Kriegs- und Domainencammern in Gnaden, dieses Edict überall gehörig bekannt machen, und, damit es nicht in Vergessenheit komme, jährlich einmal von den Canzeln öffentlich verlesen zu lassen, bey Bestrafung der Verbrechen aber sich nach dessen Inhalt aufs genaueste zu achten.

Urkundlich unter unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beygedruckten königl. Insigel. So geschehen und gegeben zu Berlin, den 27 Junii 1775.

Friederich.

(L. S.)

v. Maßow. v. Blumenthal. v. Derschau. B. von der Schulenburg. J: Waitz v. Esthen. von Görne.

q) Riems Bibliothek 2te Lieferung, S. 151.

In dem Sächsischen war man nicht weniger für die Bienen besorgt. Schon vor dem Jahre 1756 waren die Bienenstöcke in der Oberlausitz zu vielen Tausenden angewachsen, allein der Krieg verwüstete viele. Nach Endigung desselben vereinigten sich viele Bienenväter, welche nämlich selbst Bienenzucht trieben, theils um von einander zu lernen, theils einander zu helfen und zu schützen. An der Entstehung dieser Gesellschaft hat ein Rodewitz, Kessel, Götz, Hofmann, Mezradt großen Antheil. r) Sie errichteten unter einander besondere Gesetze und Vorschriften, und zogen die Aufmerksamkeit und Achtung einer weisen Regierung auf sich, die diese Bienengesellschaft in der Oberlausitz bestätigte. So entstand ausser der allgemeinen ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig noch diese Bienengesellschaft. Sie unterschied sich von den bisher Mode gewesenen Bienengesellschaften, und zeichnete sich dadurch aus, daß sie auch aus Gelehrten bestand, welcher viele in- und ausländische Gelehrten und Liebhaber beytraten, und die Gesellschaft zu ihren Versuchen mit Beyträgen unterstützten. Ordentliche sowohl als ausserordentliche Mitglieder liefern Abhandlungen zu den gesellschaftlichen Schriften. Es wurden hierauf ihre Compakta-

ten

r) Sie sagen dieses selbst in dem 1 Theil der Abhandlungen und Erfahrungen S. 412.

ten s) im J. 1768 am 17ten Sept. bekannt gemacht. Diese Gesellschaft ist eine der ersten dieser Art; die Bienenzucht hat derselben schon wichtige Entdeckungen zu danken.

Die Bienenzucht der Oberlausitz war sonderlich in dem Muskauischen und dem Amte Hoyerswerda sehr ansehnlich, und wurde es durch sie noch mehr. Man that von Seiten der Regierung in Sachsen noch mehr. Sie wendete ihre Aufmerksamkeit auch auf die Gesetze, die die Bienenzucht angehen. Das bisherige Bienenrecht erklärte z. B. die Bienen für einen wilden Wurm, aus welchem Grundsatze allerhand andere nachtheilige Rechtssätze, vornehmlich in Ansehung der Verfolgung und Wiederforderung eines von dem einen zu dem andern gegangenen Schwarmes flossen. Man entschied nach dem Römischen Rechte, auch dem Magdeburgischen Weichbilde und dem Sächsischen Landrechte. Viele Fälle, die bey der Bienenzucht vorkommen können, waren darinne entweder gar nicht, oder doch so entschieden, daß es besser gewesen wäre, wenn man gar keine Bestimmung darinne gehabt hätte. Diesem suchte die Churfächsische Landesdeputation zur Oekonomie, Manufactur und Commercienwesen abzuhelfen, und verlangte daher von der

s) Sie finden sich im Intell. Blatt von 1766 S. 279. ingl. Geschichte der Bienengesellschaft in der Oberlausitz, siebente Anzeige, S. 8 Leipz. Int. Bl. N. 5. 1771.

Gesellschaft eine Sammlung ausländischer Befehle wegen des Bienenrechts, und eine zuverläßige Anzeige der Fälle, wo der Bienen wegen Streit entstehen könnte. t) Die Gesellschaft nahm bey diesem Entwurfe allezeit die Natur der Bienen vor Augen, setzte nur die möglichen Fälle fest, und überließ die Strafe oder Belohnung der Gerechtigkeit und Polizey. Man verordnete darinne vornehmlich über folgende Gegenstände: 1) was Rechtens ist bey Anlegung der Bienen so wohl in den Heiden als in den Dörfern überhaupt? was bey dem Einkaufe und Verkaufe? 2) was von den Schwärmen insbesondere? 3) von der Rauberey der Bienen und was dabey Rechtens sey? 4) von der Pest der Bienen. Sie schlägt zugleich verschiedene Polizeyanstalten in der Bienenzucht vor; daß z. B. in jedem Amte ein oder zwey erfahrne Bienenväter ausgesucht, und zu den Untersuchungen öffentlich bestellt werden, welche ihre Instruction erhielten, nachdem sie vorher von der Bienengesellschaft geprüft worden. Nach dem Beyspiele der Oberlausitz trat eine Churs ächsische Bienengesellschaft zu Rötha bey Leipzig zusammen, welche ihre Bemerkungen der Ober=

t) Die Nachricht hievon s. im Leipz. Intell. Bl. v. 1768. S. 181. Der Entwurf zu einem Churs ächsischen Bienenrecht findet sich in den Gemeinnützigen Arbeiten der Churs ächsischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz 1. B. S. 217.

Oberlausitzer mittheilte. u) Wichtig ist in der Oberlausitz die Zeidlergesellschaft in dem Muskauischen, x) welche daselbst, wie wir oben gehört, schon seit undenklichen Zeiten die Waldbienenzucht treibt, und von der Herrschaft in ihren Vorrechten und Privilegien geschützt wird. Ein Mitglied derselbigen muß nothwendig Beuten in den Wäldern haben, ohne diese kann er kein Mitglied seyn. Diese Waldbienenzucht ist also eine Art von wilder Bienenzucht. Man thut hierbey weiter nichts, als daß man den Bienen ihre Wohnungen anweiset, die sie auch oft selbst wählen, und wenn denn die Zeit zum Zeideln kommt, nachsiehet, ob sie viel eingesammlet, dessen man sich bedient, und zur Erkenntlichkeit ihnen doch für ihre Bemühung etwas noch zurückläßt. Uebrigens überläßt man sie ihrem eigenen Fleiß und Schicksal. Gute Zeidler aber, wenn sie im Herbste nach ihren Bienen sehen, setzen wohl auch aus den guten Stöcken herausgenommene Honigscheiben den schwächern Schwärmen zu, und lassen es nicht darauf ankommen, ob sie sich erhalten, oder eingehen mögten.

Die

u) S. Abhandl. und Erfahrungen der Oberlausitzer Bienengesellschaft 1 Theil S. 72, wo die Bemerkungen der Röthaischen stehen; sie gehen sonderlich gegen die physischen Bemerkungen des Hrn. Apotheker Riems in der Pfalz.

x) S. Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitzer Bienengesellschaft, 1 Theil S. 175.

Die Beuten werden in Bäume, welche dazu bequem, und die behörige Stärke haben, eingehauen, und sind von verschiedener Größe im Lichten. Meistentheils sind sie vier Fuß lang oder hoch, anderthalb Fuß tief, und einen Fuß drey Zoll breit. Die Höhe von der Erde an gerechnet, in welcher sie in die Stämme einhauen werden, beträgt ordentlicher Weise 10 bis 12 Fuß. In einen einzigen Stamm werden oft 1, 2, 3, Beuten über einander oder auch wohl neben einander gemacht. Dem Baume schaden inzwischen an seinem Wachsthum diese Beuten nicht. Die Oeffnung wird sodann mit einem Bretchen zugesetzt, doch so, daß auf einer Seite noch ein Ritz bleibet, aus dem die Bienen aus- und einfliegen können. Man hauet auch wohl neben das Flugbret ein Loch in den Baum, welches den Bienen anstatt des Flugloches dienet. Dieses Bret wird überdies noch, wenn die Beute leer ist, mit grünen Reisern umwunden, damit die Bienen bey dem Schwärmen desto mehr Lust kriegen hineinzuziehen; sind sie nun drinnen, so nimmt man die Reiser wieder weg. Die Anzahl solcher Beuten, die die Zeidlergesellschaft in hiesiger Herrschaft zusammen besitzt, wird sich immer auf 7000 Stück belaufen; diese aber sind nicht alle mit Bienen besetzt. Die ganzen Waldungen, in welchen sich solche Beuten befinden, werden in besondere Districte, die man die Zeidelheiden nennt, eingetheilet, und diese füh-

führen den Namen von den benachbarten Dörfern, z. E. die Braunsdorfische, die Luckniker, die Weißkeiselsche Zeidelheide u. s. w. Diese Districte oder Zeidelheiden werden wieder nach Maaßgabe der in denselben befindlichen Beuten in gewisse Maaße eingetheilet. Ein Maaß Zeidelheide heißt ein Stück Wald, in welchem 60 Beuten sind. Dreyßig solcher Beuten heißt ein halb, und funfzehn derselben ein Viertelmaaß. Ein Mitglied der Zeidlergesellschaft kann so viel Maaße haben, und sich von den andern, wenn sie zu verkaufen sind, erkaufen, als er will. Einige haben 2, 3 und mehr Maaße, andere hingegen nur ein halbes oder Viertel. Davon muß jährlich Hochreichsgräflicher Herrschaft vom Maaß 15 Gr. an dem Fastnachtsconvent abgetragen werden; vom halben Maaß also 7 Gr. 6 Pf., so daß demnach für jede Beute, sie mag besetzt seyn oder nicht, jährlich 3 Pf. gezinset wird. Dies wird der Zeidelzins genennt.

Die Besitzer solcher Maaße unterscheiden die ihrigen von andern durch gewisse oberhalb der Beuten, bisweilen auch unter denselben, in den Stamm eingehauene Zeichen, welche in Hieben, Kreuzen, Quadraten und andern Figuren bestehen. Der Werth solcher Maaße ist bey dem Kauf- und Verkauf verschieden. Es kommt hierbey viel auf die größere oder geringere Anzahl der besetzten Beuten, auf ihre bequeme Lage, sowohl für die Bienen, als auch für den

Zeid-

Zeidler, wenn z. E. die anzukaufende Zeidelheide nicht zu entfernt ist, an. Nach diesen ist der Werth auch höher und geringer. Manche Maaße werden für 24, 30 und mehr Thl. gekauft, da andere auch nur für 12 oder 15 Thl. gelten. Bey dem Verkauf hat allemal ein Mitglied der Zeidlergesellschaft das Vorrecht vor einem Fremden, der noch kein Mitglied ist; kauft er sich aber ein solches Maaß an, so wird es ihm von dem Zeidelrichter und Aeltesten mit Zuziehung der angrenzenden Zeidler angewiesen, deren Bemühung er durch ein paar Mahlzeiten und durch eine festgesetzte Belohnung vergütet. Er genüßet alsdenn alle Vorrechte der übrigen Mitglieder, und wird den andern in der nächsten Versammlung vorgestellt. Einige Zeidelheiden können gar nicht verkauft werden, sondern sie sind mit den Bauergütern unzertrennlich verbunden.

Die Schwarmzeit ist eine mit von den lustigsten für die Zeidler. Noch vor derselben bestreichen sie ihre leeren und gereinigten Beuten mit einer gewissen Bienensalbe, die aus mancherley wohlriechenden Kräutern und andern Ingredientien gemacht wird, und die die Bienen anlocket. Man nennt sie eine Bienenschminke. Ihre Zubereitung verstehen nur einige, und sie halten es unter sich selbst für ein großes Geheimniß; doch kann ein jeder Zeidler so viel davon bekommen, als er braucht, seine leeren Beuten einzuschminken. Wenn nun die

Beu=

Beuten wohl gereiniget, und mit dieser Schminke bestrichen sind, so erwartet man mit Verlangen die Schwärme. Ehe der Schwarm selbst auszieht, schickt er wohl einige Tage zuvor seine Fourierschützen, die Spurbienen, voraus. Diese gehen denn, durch den starken und angenehmen Geruch der Bienenschminke gereizt, von einer Beute zur andern, und suchen für ihre vortreffliche Monarchinn zur Errichtung eines neuen Staats einen bequemen Palast aus. Sie wählen vor andern gern die weichen und körnichten Bäume. Hier geschieht es oft, daß die Spurbienen von verschiedenen Schwärmen zusammen treffen, die für ihre edle Gebieterinn eben diese bequeme Wohnung in Besitz nehmen wollen. Da kommt es denn unter diesen muthigen Heldinnen allemal zu großen Scharmützeln und hitzigen Gefechten, und die schwächern müssen oft mit blutigen Köpfen abziehen. Ueberhaupt ist zu der Zeit der ganze Wald ein Kriegstheater. Haben die Spurbienen nun eine neue Wohnung in Besitz genommen, so schicken sie eine Parthie wieder zurück zu dem abzuziehenden Schwarm, und das Fliegen hin und her währet so lange, bis endlich der ganze Schwarm unter der Anführung ihrer weisen Königinn ausziehet. Ist die Reise weit, so lagern sie sich eine Zeit lang auf andere Bäume, damit ihre Regentinn unterdessen ausruhen kann. Hier werden sie oft von dem Zeidler aufgefaßt, weil er befürchten muß, sie mögten sonst wohl

gar

gar außer seiner Zeidelheide ihr Königreich aufrichten. Ziehen sie fort, so darf er sie vermöge der Gesetze weiter nicht verfolgen, als bis an die Grenze seiner Zeidelheide. Setzen sie sich nun nicht weit davon an, und er getrauet sich den Schwarm, oder vielmehr den Baum, an welchen er sich angelegt, mit dem Wurf der Zeidelaxt, welche er an der Grenze rücklings stehend, unter dem linken Arm durchwirft, zu erreichen, so kann er ihn aus des Nachbars Heide wegnehmen; mißlingt es ihm aber, so verliert er nicht nur seinen Schwarm, sondern er fällt überdies noch in Strafe.

Die ganze Zeidelgesellschaft besteht jetzt aus 170 Personen, welche in zwey Rotten eingetheilet werden. Jede Rotte hat ihren besondern Zeidelrichter und Aeltesten, die aus ihrem Mittel gewählt werden. Sie müssen aber erfahrne Bienenväter seyn, und selbst von den abgehenden Richtern und Aeltesten approbirt werden, wenn sie zu dieser Würde gelangen wollen. Sie halten jährlich zweymal an zwey dazu bestimmten Orten ihre Versammlungen, nämlich 1) den Montag nach Estomihi, und 2) den Montag nach Bartholomäi. Bey ihren Versammlungen, in welchen viele alte Ceremonien und Gebräuche, die nun freylich eben nicht zur Hauptsache gehören, herrschen, präsidirt allemal ein Beamter aus der Hochreichsgräflichen Canzelley. In diesen wird der Zeidelzins abgetragen, nach Befinden der Umstände

stände neue Richter und Aelteste gewählt, neue Mitglieder den übrigen vorgestellt, die streitigen Sachen nach ihren Gesetzen abgethan, und die Verbrecher in der Bienensache bestraft. Ihre Strafen sind vermöge ihrer Gesetze sehr strenge. Von den Strafgeldern bekommt die Herrschaft zwey Drittel und die Zeidlergesellschaft ein Drittel.

Auch die Hoyerswerdaische dauert nach dem Zeugnisse des Hrn. Krünitz y) noch fort, obschon Hr. Vogel in der Nachricht von der Muskauischen sie unter den eingegangenen nennt. z) Die Gesellschaft, die ich schon in der Bienengeschichte des sechzehnten Jahrhundertes erwähnt habe, bestehet aus 82 Mitgliedern, welche insgesammt Erbunterthanen der Grundherrschaft, und nicht etwa aus einem Dorfe, sondern aus verschiedenen nahe am Walde gelegenen Dorfschaften sind. Sie theilen sich in drey Viertel, nehmlich in das Neuwiesische, Collmsche und Neudörfelische, und erkennen ein Oberhaupt über sich, das sie Staroſten nennen. Diesem sind aus jedem Viertel zween Schöppen zugegeben, zu welchen letzten aber aus jedem Viertel noch ein Aßistent bestellet wird, der aber bey diesem Gerichte nichts zu sprechen hat, sondern nur zuhören und gleichsam lernen muß. Alle Jah-

y) Oek. Encyclopädie, Theil 4. S. 456.
z) S. Gemeinnützige Arbeiten der Oberlausitzer Bienengesellschaft, I B. S. 176.

Jahre den Dienstag nach Michaelis halten die Zeidler in Hoyerswerda ihre Zusammenkunft, erwählen den Staroſten, die Schöppen und Aßiſtenten, und bezahlen den jährlichen Zins an die Herrſchaft; und wenn etwas vorgefallen, ſo die Geſellſchaft überhaupt oder einige Mitglieder angeht, ſo wird ſolches alsdenn vorgetragen, in Erwägung gezogen, und friedlich beyzulegen geſucht. Sie haben aber auch allemal einen gelehrten Beyſitzer, den ſie ſich ſelbſt erwählen. Dieſem vertrauen ſie ihre Originaldocumente zur Verwahrung, und in zweifelhaften Fällen ertheilt er ihnen ſeinen guten Rath und Beyſtand. Zu gedachter Zeit werden auch neue Mitglieder, auf die durch den Tod erledigten Stellen, feyerlich angenommen. Sie müſſen durch einen Handſchlag dem Staroſten und Schöppen Gehorſam angeloben. Die Zeidlergemeinde erhält aber von dieſen Candidaten ein Leihkauf, ſo im Biere beſteht. Der Staroſt wird alle 3 Jahre aus den Vierteln wechſelsweiſe erwählet; von den Schöppen aber geht jährlich aus jedem Viertel nur einer ab, und die Aßiſtenten treten an ihre Stelle. Die Aßiſtentenſtellen werden aber auch ſogleich wieder beſetzt. Der Zeidelzins hat ehedem in Honig beſtanden; aus der Fürſtl. Teſchenſchen Confirmation aber erſieht man, daß ſie ihn freywillig in Geld verwandeln können. Er wird alſo jetzt in Gelde abgetragen, und iſt auf 33 Rthlr. geſetzt worden. Auſſer den Privilegiis,

legiis, worinn ihnen bereits einige Ordnung vorgeschrieben ist, haben sie keine besondere Statuta oder Gesetze.

Man gieng in Sachsen in der Verbesserung immer weiter, sowohl durch Anstalten als Schriften. Und da die drey üblichsten Bienenbehälter, die Klotzbeuten, Kasten und Körbe, noch immer sind, so suchte man in den plauischen Gegenden die Klotzbeuten zu bessern. a) Hr. Wilhelmi berechnete in den Sammlungen der oberlaus. B. G. den innern Raum der Bienenstöcke verschiedener Behälter, und zeigte, daß ein allzugroßer Raum diese so arbeitsamen Insekten kleinmüthig, und die Kälte im Winter ihnen gefährlich mache. Der Verfasser der unten angegebenen Verbesserungen richtete daher die Beuten durch einpassende runde Blenden so ein, daß man sie im Sommer vergrößern und erweitern, im Herbst aber verkleinern könnte. Man erfand in Sachsen die sogenannte Weiselhäuschen, nachdem Hr. Schirach die Theorie von der Weiselerziehung bekannt machte. Von Sachsen aus wurde die Brodfütterung der Bienen, die in einigen Ländern gewöhnlich war, bekannter gemacht. b) Man machte Versuche

 mit

a) S. Anmerkungen zu Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen, Dresden 1773. in Riems Bienenbibl. 2te Lieferung, S. 150. den Nachtrag zu den Anmerkungen zu ꝛc. 1774.

b) S. Anmerkungen die Bienenzucht des 1773 Jahres betreffend, nebst Anweisung eines Bienen-

mit den Gelieuschen und Riemischen Halbkörben, welche letztere auch pfälzische Halbkästen und Halbkörbe hießen, c) bey den Bienenabliegern, und suchte mit den Klotzbeuten eben das zu bewerkstelligen, was man durch Untersetzkörbe ausrichtet, und dadurch Magazine nach fränkischer Art zu erhalten. Auch ist der Verfasser der Anmerkungen zu Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen, welches nach dem Hrn. Prof. Beckmann d) der Hr. von Lüttichau ist, in seiner 1775 herausgegebenen Beantwortung zweyer Schreiben, einer von denen, die die Begattung der Drohnen mit der Königinn beobachtete, und hat sie vorzüglich schön erzählt. Man bemühete sich für die Nahrung der Bienen zu sorgen, e) und die Gesellschaft legte deswegen einen Bienengarten an, darinne sie, so viel möglich, diejenigen Kräuter zog, welche den Bienen am vortheilhaftesten sind. Vorzüglich that dieses die oberlausitzische Bienengesellschaft in Verbindung mit der röthaischen. Die erstere ließ in ihren Sammlungen und Ankündigungen Anleitungen hierzu ausgehen. Sie vereinigte sich bald nach Entstehung der röthaischen mit selbiger, um nach und nach Stoff zu einem

nenfutters, die Brodfütterung genannt. Man findet es auch angegeben in Riems Bienenbibl. 2te Lieferung, S. 159.

e) Riems Bienenbl. 2te Lieferung S. 194.

d) Grundsätze der deutschen Landwirthsch. S. 499.

e) S. die Abhandl. der oberlausitzer Bienengesellschaft v. J. 1768. S. 76.

einem Handbuche für den Landmann zu sammeln, wie er ohne Schaden seiner übrigen Feldfrüchte die Bienen versorgen könne, welches an die sächsischen Landwirthe vertheilt werden sollte.

Die röthaische machte sich im 6ten §. ihrer Statuten f) verbindlich, daß jedes Mitglied, wenn es ein Garten- oder Feldbesitzer ist, jährlich für die Bienen etwas säen wolle, als Wicken, Winter- oder Sommerrübsen, Senf, Mohn, sibirische Brunnenkresse, Melisse, Salbey, Thymian, Heidekorn, besonders aber die Anpflanzungen des Schießbeerholzes, oder Faulbaums in Hecken, Corneliuskirschbaum, Linden, Fichten, Roßkastanien, Ahornbaum, Lerchenbaum, Erbsenbaum, Palmweide, Pappeln, gelben Lack und Spargel, damit die Bienen vom Frühlinge an bis in den spätesten Herbst ihre Nahrung nicht allzuweit suchen dürfen; und damit man zuverläßig erfahre, was für nährende Blüthen für unsere Bienen wir in unsern Gegenden haben, zu welcher Zeit Mangel einfalle, und wenn man den Bienen vorzüglich zu Hülfe kommen müsse, so wolle jedes Glied das einige Jahre herumgehende Diarium durch allerley angemerkte Namen von den zu jeder Zeit vorhandenen Blüthen zu bereichern, und wenn er die Blüthe nicht kennt, bey Kräuterkundigen durch Vorzeigung des blühenden Gewächses nach dem Namen zu erkundigen, sich angelegen

f) Abhandl. und Erfahrungen der oberlausitzer Bienengesellsch. 2ter Theil, S. 264. 265.

seyn lassen. Die röthaische machte auch verschiedene Versuche und Entdeckungen. So versuchten sie es mit Glück, des Hrn. Eyrichs Magazinkörbe an ihre gewöhnlichen liegenden bretternen Stöcke mit einem Communicationsloche zu legen; wenn sie nun diese Stöcke einzeln besetzt hatten, so konnten sie, wenn sie voll gebauet waren, Körbe oder Kästchen über das Communicationsloch setzen, und dabey zur Zeit einer reichen Erndte die anzuflickenden Ansätze ersparen. g) Man empfohl den Landleuten neue und für die Bienen heilsame Kräuter an, und bemühete sich, sie mit Saamen zu versorgen. So geschahe dieses mit der sibirischen Kresse. h) Man ließ ganze Verzeichnisse von dergleichen Blüthen ausgehen. i) Man vertheilte an 150 Landwirthe Saamen von der ächten Bienenmelisse, da man diese immer mit der Citronenmelisse verwechselt. Man empfohl den Hopfenklee, k) eine vorzügliche Kleeart für das Vieh, deren Blüthe die Bienen lieben; den Waum, l) ein Farbekraut, so gelb auf Wolle und Seide färbt, aber

g) S. Arbeiten der oberlausitz. Bienengesellschaft 2ter Theil S. 46.
h) Samml. der oberl. B. G. 3te Samml. S. 71.
i) Dergleichen findet sich eben daselbst S. 75. von Hrn. Daum.
k) Trifolium lupulinum, s. Schrebers neue Saml. 5 Th. S. 185.
l) Gaude, es ist beschrieben in den Schriften der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften 17tes B. 307.

aber auch von den Bienen sehr geliebt wird; Borrago oder Borretsch, welches die Bienen auch sogar im Regenwetter besuchen. Man schlug statt der unnützen Einfassungen von Taxus in den Gärten Thymian, Ysop, Wintermajoran und Wohlgemuth vor; eine besondere neue Art spanischer Bienenmelisse und Reseda, ein amerikanisches Sommergewächse, welches die Bienen außerordentlich lieben. Die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig ließ auf ihre Kosten den sächsischen Bienenmeister drucken und austheilen. Zu Dresden erhält sie einen Bienengarten, darinne die neuern Erfindungen in der Bienenzucht, vornämlich verschiedene Wohnungen derselben, aufgestellet sind.

In den churpfälzischen Landen dachten sowohl die Regierung als die Gelehrten an die Bienenzucht. m) Die churfürstliche Akademie der Wissenschaften zu Manheim setzte für das Jahr 1765 unter den Nebenfragen einen Preis von 25 Ducaten auf die beste Beantwortung der Frage: ob die Bienenzucht in der Churpfalz besser, als bisher geschehen, einzuführen? was ist derselben besonders zuträglich und nützlich? was ist ihr zuwider und hinderlich? und als sie das erstemal nicht hinlänglich beantwortet worden, wiederholte man dieselbe, da denn die Schriften der Herren Hempel, Zeiß und Riem, eines Pfälzers von Geburt, gekrönet wurden. Es wird darinnen widerlegt, daß der Grundsatz,

m) Baumer de apum cultura inprimis in Thuringia.

nach welchem man in einem Sommer so viel Schwärme als möglich zu bekommen sucht, nicht ganz richtig sey, daß es nicht auf die Menge der Stöcke, sondern auf die Schwere und Bevölkerung ankomme. Man klagt darinne über die Erfindungen der Deutschen, mit denen sie die Bienenzucht überladen. Hr. Zeiß setzte die Methode vom Untersetzen der Körbe oder die Magazinwirthschaft am besten auseinander, und man fand, daß sie unter allen bekannten Methoden für die Churpfälzischen Lande am besten sey, ob es gleich weiter nicht seine Erfindung ist, da man außer ihm in zwo verschiedenen Gegenden, nämlich zu Lautern und Ludwigsburg, Versuche angestellet. Die Schrift des Hrn. Riems enthielt viel neues, besonders die ihm ganz eigene Methode der Ableger. Herr Hempel lehrte das wahre Hauptgebäude der Bienenpflege, und bemühete sich, hartnäckige Vorurtheile zu widerlegen. Eine unter andern eingelaufene Schrift gab sonderlich eine gute Erfindung, nämlich Strohringe zum Untersetzen an, welche vornämlich in denjenigen Jahren brauchbar sind, wenn die Bienen nicht so viel Nahrung finden, und doch mehr haben, als in ihr gegenwärtiges Magazin gehet, und eben wegen dieses Mangels an Raum sich zum Schwärmen verleiten lassen. Eben so ließ die Regierung für die Jülich- und Bergischen Lande eine katechetische Anleitung zur Bienenzucht aus den besten Bienenbüchern und aus eigener Erfah-

rung

rung von dem Hrn. Besserer entwerfen, die churpfälzische ökonomische Gesellschaft stellte ihm wegen der Bienenzucht Berichte zu, die der Verfasser gut zu benutzen wußte. n) Die Regierung erinnerte den eigennützigen Unterthan an seine Pflichten gegen die Thiere, und that der schändlichen undankbaren Gewohnheit Einhalt, die schwächern Bienenstöcke, die sich den Winter durch nicht selbst erhalten können, mit Schwefel gegen den Winter zu tödten, und verbot es 1775 bey einer namhaften Strafe, welche in 2 Rthlr. auf jeden getödteten Stock bestand. Die Veranlassung dazu gab Hr. Riem o) in den churpfälzischen Niederlanden, wodurch den patriotischen Statthalter, den Hrn. Graf v. Goldstein, die neuere Bienenzucht ausgebreitet worden. Schon vorher hatte der Großherzog v. Toscana das Tödten der Bienen verboten. Es muß vornämlich bey den zur Zucht tauglichen Stöcken untersagt werden, und in Ansehung der untauglichen muß man die Landleute belehren, wie sie solche ohne Tödtung mit andern bessern Stöcken nützlich vereinigen sollen. Zwar wollen die neuern Naturforscher bemerken, daß dieses Tödten eine Pflicht des Oekonomen werde, weil diese Bienen ohnehin stürben, und also weiter keinen Vortheil gäben, sondern durch Aufzehrung des Honigs im Winter nur noch Nachtheil stifteten, da sie den künftigen Sommer nicht mehr

n) S. Riems Bienenbibl. 3te Lieferung S. 346.
o) S. Riems Bienenbibl. 1. S. 113.

lebten, und also die Oekonomen ihren Tod nur beschleunigten, um den Nachtheil zu verhüten, den die Verzögerung desselben brächte. Man habe nur ihr Absterben bisher nicht so bemerkt, weil man das bestimmte Alter der Bienen nicht genug gewußt, sondern sey dadurch verführt worden, weil man in dem Bienenstocke alte und junge nicht unterscheiden könne, und also immer das noch für alte gehalten, was doch junge wären. Besser also sey es, man tödte sie, nehme ihnen, was sie hätten, als daß sie erst die Vorräthe aufzehrten und doch hernach von sich selbst umkämen. Es giebt nämlich nach den neuern Beobachtungen Kräutermann in seinem Bienenwirth S. 59. den Bienen nur ein Leben von 14 bis 15 Monaten, und Thorley zwey Sommer, wie Hr. Kästner in seinen Samml. S. 181. bemerkt hat. p) Allein da ich noch keine eigenen Erfahrungen hierinnen habe, so lasse ich es bis itzt unentschieden. Indessen will ich hier nur so viel bemerken: giengen die alten Bienen gänzlich zu Grunde, warum geschähe das Schwärmen? und wird nicht viele junge Brut verdorben? q) Können nicht nach den Beobachtungen des Hrn. Riems sich die Eyer viele Monate in den Zellen erhalten, die bey Zerstörung

p) Ueber das Alter der Bienen finden sich die neuern Versuche und Bemerkungen sonderlich des Hrn. von Reaumur in der Encyclop. des Hrn. D. Krünitz IV. S. 483 bis 486. wo ich aber die von Thorley und Kräutermann vermisse.

q) Abh. und Erf. der oberl. Bienenges. I. S. 298.

rung des Stocks durch Schwefel alle verloren gehen, r) da die balsamische Kraft des Honigs der Fäulniß widerstehet, und sie also nicht verderben? Dionysius Areopagita erwähnt, daß die Babylonier ehedem ihre todten Körper in Honig begruben. s) Und haben wir nicht Erfahrungen von sehr alten Weisern? So behauptet man in den Abhandlungen und Erfahrungen der oberl. Bienengef. t) einen eilfjährigen Weisel gesehen zu haben. Und warum tödteten sie die alten und viele neuere Völker nicht, wie Wildmann aus dem Columella und andern gezeigt? Warum tödtet man sie nicht in der Wallachey und Moldau? Die Auswinterung der Stöcke daselbst ist in den Schriften der oberlauf. Bienengesellf. angegeben. u) Haben wir nicht Mittel genug, sie zu erhalten, ohne den Honig zu verlieren?

Die zu Lautern errichtete physikalische ökonomische Gesellschaft wurde auch zugleich angewiesen, das Beste der Bienenzucht als einen ihrer Hauptgegenstände anzusehen, und sie erhielt daher den Namen einer physikal. ökonomischen und Bienengesellschaft.

Viele

r) Abhandl. und Erfahr. der oberl. Bienengef. I. S. 4. n. 5.
s) Ebend. 2ter Th. S. 22. wie auch Erfahrungen und Abhandl. der Bienengef. in der Oberl. 2ter Theil v. J. 1767. S. 172.
t) 1. Theil S. 293.
u) Arbeiten der churfürstl. sächs. oberl. Bienengef. 2ter B. 1776. S. 28 und 29.

Viele Glieder derselben beschäftigten sich mit den Bienen, worunter ein Medikus, Riem, Besserer und Schwan gehören. Besserer unterrichtete durch seine katechetische Anleitung. Hr. Schwan sorgte sonderlich für die Bienennahrung, und legte der pfälzischen physikalischen ökonomischen Gesellschaft seine Bemerkungen hierüber vor. x) Auch säumte die Regierung nicht, die Bienenzucht zu befördern. Carl Theodor ließ deshalb Befehle in das Land ergehen, darinne denen, welche nach einer neuen an die Hand gegebenen Methode die aufgesetzten Bienenkörbe erhalten und überwintert haben, Preise ertheilt werden. Es wurde diese Verordnung, in welcher auch das Bienentödten untersagt wird, von den Kanzeln bekannt gemacht, ein Unterricht unter Pfarrer, Schöppen, Vorsteher und Schulmeister ausgetheilet. Die auf Bienendiebstahl ergriffenen Diebe wurden mit zehnjähriger Zuchthausstrafe belegt. Denenjenigen, die Bienenstöcke anpflanzen würden, gab man die Versicherung, daß dieses Geschäft nie mit Abgaben belegt werden sollte, und nur das Wachs und Honig, nicht aber die Stöcke selbst, bey sich ergebenden Steuern und Cameralrestanten angreiflich seyn sollten; eine Verordnung, woran der verdienstvolle Graf v. Goldstein vielen Antheil hatte, dem die pfälzische Bienenzucht nicht wenig zu verdanken hat; und da es eine der wichtigsten Verordnungen ist, so will ich selbige hier

x) S. die Bemerkungen derselben v. 1770. S. 107.

hier mit einrücken. „Carl Theodor ꝛc. Liebe Getreue. Euch ist aus unsern vor und nach ergangenen gnädigsten Verordnungen bekannt, welche Belohnungen wir denenjenigen angedeihen lassen, so Bienenstöcke angepflanzet und überwintert haben. Da wir nun immer auf die nützlichste Verbreitung dieses Gewerbes den Bedacht genommen, die Erfahrniß aber gegeben, daß zu Erhaschung der zugesagten Prämien verschiedene Unterschleife und Mißbräuche eingeschlichen, wir aber zu deren Hemmung gnädigst entschlossen sind, daß künftighin nur diejenigen die festgesetzten Belohnungen zu gewärtigen haben sollen, welche nach einer neuen an Hand gegeben wordenen Methode die aufgesetzten Bienenkörbe erhalten und überwintert haben werden; so schließen auch darob einige zum Druck beförderte Exemplarien mit den gnädigsten Befehl hieben, diese gnädigste Verordnung von den Kanzeln verkündigen, und gehörigen Ortes affigiren zu lassen, anbey sothane Exemplarien unter die Pfarrer, Scheffen, Vorsteher und Schulmeister zu vertheilen, und durch deren Mitwirkung unter unsern Unterthanen zu verbreiten, auch die Schulmeister anzuweisen, daß sie die Jugend darinne lesen lassen, und selbige durch eine faßliche Auslegung und belustigende Anschauung des Kupferstiches zu Anpflanzung der Bienenstöcke aufmuntern sollen. “

„Damit aber auch diejenigen, welche Bienenstöcke anpflanzen wollen, gegen die überhandnehmende

mende Dieberey sicher gestellet werden mögen; so haben wir gnädigst verordnet, daß der nur auf einem einzigen Diebstahl ertappet werdende Dieb auf 10 Jahre zum Zuchthause condemniret, hingegen denen die Bienenstöcke anpflanzenden die gnädigste Zusicherung ertheilt, daß diese Handthierung nun noch nimmermehr mit Steuern und Abgaben belegt werden, und nur allein das Wachs und Honig bey sich ergebenden Steuer = und Cameralrestanten, nicht aber die Stöcke selbst angreiflich seyn sollen. Da wir sonst das schädliche Bienentödten eingestellet wissen wollen; als befehlen auch ferner gnädigst, dieses unter 2 Reichsthaler Strafe auf jeden Stock ernstlich zu verbieten. Düsseldorf, den 10 Januar 1775." S. Riems Bienenbibl. 3te Lief. S. 363.

In dem Oesterreichischen sorgt man nicht weniger für die Bienenzucht; sonderlich that sich Krain unter den K. K. Erblanden hierinne hervor. Die Kaiserinn Königinn errichtete zu Beförderung der Bienenzucht im Jahre 1770 eine öffentliche Schule zu Wien, y) berief deswegen aus dem Herzogthum Krain, das sich in der Bienenzucht auszeichnete, den Hrn. Jantscha, und bestellte ihn bey dieser Bienenschule zum Lehrer. Verschiedene seiner Schüler reden von vielen Geheimnissen, die er ihnen bey seinem Tode überlasser:: allein er war nicht geheimnißvoll, wie viele angemerkt haben, so daß dieses meist

y) Wiener Realzeitung St. 10. v. 4ten März. 1771.

meist vorgegebene Geheimnisse sind. Sie nahm 1770 in dem K. K. Augarten den Anfang. Alle Tage in der Woche ist die Stunde von 6 bis 7 Uhr Abends zur öffentlichen Unterweisung bestimmt; außer diesem aber kann sich ein jeder den Tag über bey dem Lehrer Raths erholen. Der Unterricht wird unentgeldlich ertheilt. Auch ist die Anstalt z) getroffen, in einem andern Theile von Unterösterreich eine Subaltern-Bienenschule und noch eine andere in Mähren zu bestellen, mit den nöthigen Anweisungen an die Landesregierungen überhaupt, wie eines Theils die Wirksamkeit dieser Lehrschulen verbreitet, andern Theils aber auch in andern Gegenden und Provinzen, wo es die Lage gestattet, ähnliche Vorsehungen getroffen werden sollen. In der dießfalls bekannt gemachten Verordnung wird die Bienenzucht von der Bürde des Zehenden frey erklärt, auch die Landesfürstliche Versicherung gegeben, daß sie niemals mit einer besondern Abgabe an das Landesfürstliche Aerarium belegt werden solle. Jeder Unterthan hat die Freyheit, Bienen in beliebiger Anzahl zu halten, und soll keiner in diesem Gewerbe gehindert werden.

Es wurde auf Befehl der Kaiserinn Königinn Majestät eine Instruction für die Bienenmeister, die von dem Staate angestellet sind, verfertiget, worinnen ihnen alle die Pflichten, die

z) S. Arbeiten der oberlausitzer Bienengesellschaft II. Theil S. 126.

die sie auszuüben haben, angewiesen sind, und welche wir hier beyfügen, da sie so wichtig für die Bienengeschichte ist:

1) Hat der Bienenmeister in dem ihm von dem Kreisamte angewiesenen tauglichen Bezirke des Landes seine Schule zu halten.

2) Eine Hütte mit erforderlichen Bienenstöcken zu bestellen, und öffentlich dabey zu lehren, und dieses zwar nach geprüften Grundsätzen des ersten Bienenlehrers Jantscha in Wien. In dieser Lehrschule ist den Lehrlingen alles ohne Zurückhaltung beyzubringen, was zur Kenntniß der Bienen selbst, ihrer Nahrung, Vermehrung und Pflege das ganze Jahr hindurch zu beobachten ist.

3) Diese Lehre ist unentgeldlich zu geben, wogegen der Lehrer seinen bestimmten Gehalt zu geniessen hat.

4) Der Lehrer muß in seinem Lehramte unverdrossen, und in seinem Vortrage deutlich seyn; er ist verbunden, alle in der Bienenpflege vorkommende Zweifel und Anstände jedermann zu beantworten, aufzuklären, auch, wenn es gefordert werden sollte, sich gegen unentgeldliche Beyschaffung der Fuhren, des Unterhalts und anderer Kosten, auf das Land zur Untersuchung und Beförderung des Bienenstandes, unverweigerlich zu begeben.

5) Keiner wird in Ländern als öffentlicher Lehrer der Bienenzucht anzunehmen seyn, der nicht in der Haupt-Bienenschule zu Wien gelernet,

net, von dem hiesigen ersten Lehrer geprüft worden, und das Zeugniß mitbringen wird, daß er nicht nur allein die Kunstgriffe der wahren Bienenzucht sich eigen gemacht, sondern auch Geschicklichkeit habe, solche andern beyzubringen.

6) Desgleichen hat der Lehrer keinem der Lehrlinge vor seiner Abreise ein Attestatum der eingenommenen Lehre zu geben, der er nicht geprüft, und die Pflege der Bienen zu unternehmen, tauglich befunden.

7) Jährlich hat er über die ihm übergebnen Bienenstöcke, ihre Pflege und Beköstung, so wie über den reinen Nutzen, den er erworben, dem Kreisamte einen verständlichen Bericht zu übergeben, den dieses mit seinem Gutachten über die wirkliche Vermehrung und Bestellung an die Landesregierung zu erstatten hat, um von dem sich zeigenden Nutzen dem Lehrer seinen Antheil zur Belohnung zu bestimmen, die nachlässigen Lehrer aber mit bessern verwechseln zu können.

8) Die Landesregierung hat über den Fortgang der Bienenzucht im Lande dem Hofe jährlich einmal Bericht abzustatten; und hier wird man beflissen seyn, über die Fortgänge der zum allgemeinen Beyspiele aufgestellten Schulen und Lehrer in den öffentlichen Zeitungen die wahrhaften Resultata, zu allgemeiner Aufmunterung, bekannt zu machen, und auf die Lehrer, in deren Bezirken die Bienenzucht wichti-

ge Fortgänge machen wird, soll besondere Rücksicht getragen werden.

9) Wird der Lehrer beflissen seyn, die Bienen, wo sie nicht selbst in Gegenden stehen, in denen auch bey ausgehenden Frühling- und Sommerblüthen hinlängliche Nahrung zu finden, auf die Weide zu führen, und den pflegenden in seinem Districte auch diesen durch die Probe bestätigten glücklichen Handgriff zu zeigen, gegen welchen manche noch eingenommen sind.

Diese Aufmerksamkeit der Oesterreichischen Regierung bewirkte den Eifer der Unterthanen, und der Gelehrten. Jantscha erfand eine Art von Kasten, dergleichen auf der Herrschaft Primgenau bey Großglogau in Schlesien aufgestellt sind. Er schrieb von den Schwärmen der Bienen. Sein Schüler Hr. Kratzer, und der Verfasser der Anleitung zur Bienenzucht für Ungarn, welche 1773 erschien, machten sich um die Oesterreichische Bienenzucht verdient. Der Hr. Abt Wolfgang zu Gleück zeichnet sich in Oberösterreich als einen aufmerksamen Beobachter aus, und hat der O. L. B. G. verschiedene seiner Abhandlungen eingesendet. a) In Siebenbürgen machte Hr. Lange zu Kronstadt die Oberlausitzer Ableger bekannt, wurde der Lehrer seiner Landsleute, und entdeckte, daß die

a) In Riems Bienenbibl. 1. Lieferung S. 171. ist die eine Schrift beurtheilt; s. Arbeiten der O. L. B. G. 2ter Theil S. 95.

die Bienenköniginn bis in die dritte Generation fruchtbar gewesen. b) Die Verordnungen wegen der Bienenzucht, und besondere Veranlassungen des Hofs gaben Gelegenheit, daß für die einzelnen Staaten besondere Anleitungen erschienen. Man kann hieher die Schriften der Hrn. Jantscha, Kratzer, ingleichen die Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Bienenwirthschaft für Ungarn rechnen.

In dem Würtembergischen wurden verschiedene Versuche zur Verbesserung der Bienenzucht in Ludwigsburg gemacht, welche Hr. Hampels in seiner von der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift über die Bienenzucht anführt. c)

Eben dieses geschahe im Heßischen zu Treise. Man suchte in dem Hessencasselschen die Bienenzucht zu erneuern und allgemeiner zu machen, und ließ deshalb Verordnungen ergehen; d) so wie man auch in dem Hessendarmstädtischen sich die Ausbreitung der Bienenzucht angelegen seyn ließ.

In dem Anspachischen traf man wegen derselben auch Verfügungen, und empfahl den

b) Abhandlungen und Erfahrungen der O. L. B. B. I. S. 59.

c) S. Abhandlungen und Erfahrungen der O. L. B. B. S. 1770. 12te Abh.

d) S. Gleditsch vom Bienenstande in der Mark Brandenburg, in den vermischten Abhandlungen 2. S. 95.

Fränkischen Bienenmeister des Hrn. Hirsch. e) Es ergieng im Jahre 1767 eine Verfügung wegen der Bienenzucht in den dortigen Landen.

In Mähren entschloß sich der Bar. von Patrasch eine Bienenpflanzschule anzulegen, wovon er der Oberlausitzer Bienengesellschaft Nachricht gab.

In den Braunschweigischen Landen sorgte man sehr für die Bienenzucht. In der Zehendordnung von Braunschweig-Lüneburg vom J. 1709. ist eine besondere Verordnug wegen des Bienen- oder Honigzehenden, damit dadurch die Bienenzucht nicht leide. f) Die Churfürstliche Regierung zu Hannover lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die Aufnahme der Bienenzucht; sie verlangte dahero Berichte von derselben, und fügte einem Ausschreiben vom Junius 1764 der Bienenzucht wegen einen besondern Anhang bey. g) Sie stehet darinne die Bienenzucht als ein vorzügliches Nahrungsgeschäft an, und empfiehlt

e) Hochfürstl. Anspachische Verfügung, die Bienenzucht in den dortigen Landen betreffend, d. d. Onolsbach den 7 May 1767. s. im Leipz. Intell. Bl. v. 1767. No. 34. S. 327.

f) Corpus Constitut. Calenb. III P. p. 1209.

g) S. Hrn. Hofr. Kästners Samml. S. 205 bis 229 und in Hölschers Erfahrungen von der Bienenzucht, S. 98.

Von der Niedersächsischen Bienenzucht überhaupt s. den Bienenbau in Körben oder den Niedersächsischen Bienenvater v. Friedrich Traugott Schmidt, Leipz. 1768.

empfiehlt sie vornehmlich den Einwohnern in der Heide. Sie verlangt von den Aemtern, worinne der Bienenbau von Beträchtlichkeit ist, umständliche Berichte, und gute Vorschläge, welche vornehmlich auf folgende Puncte sähen: in was für Gegenden, in welcher Maaße, und unter welchen Beförderungs- und Aufmunterungsmitteln eine beträchtlich vermehrte Anlage der Bienenzucht zu Standte zu bringen, und was für Gelegenheit den Unterthanen zu verschaffen sey, ihre davon erzielten Producte zu einem vortheilhaften und mit dem öffentlichen Gewerbe vereinigten Maaße abzusetzen und zu gute zu machen, damit sie in den Stand gesetzt werden, die nöthigsten und wirksamsten Maasregeln zu treffen. Sie verlangte daher zu wissen, wie viel Centner Wachs und Tonnen Honigs alljährlich ein Jahr in das andere einbringet und in oder auser Landes abgesetzt worden? wie viel Bienenzäune und wie viel Körbe in jedem Amte nach einem gemeinen Durchschlage aufgezählet werden? ob diese Producte an Honig und Wachs in oder auser Landes, nach welchem Verhältnisse und durch welche Mittel und Wege zum Absatz gebracht worden? wie viel baares Geld dafür nach einer ungefähren Berechnung alljährlich jeden Amts eingesessenen Unterthanen einfließe? Es ergiengen hierauf häufige Berichte, woraus man zur Verbesserung der Bienenzucht allerley vortheilhafte Bemerkungen zog. Man fand hieraus einige

Hinderniſſe, z. B. daß hohe mit Holz bewachſene Berge den Bienen im Fluge hinderlich ſind, daß die Kälte in dergl. Gegenden die Beſchwerlichkeiten der Bienenzucht vergrößert, daß groſſe Gewäſſer und Seen ihnen nachtheilig ſind, daß kurze niedrige und an Blumen nicht reiche Sandheide ihnen nicht vortheilhaft ſey, und zwar um deſto weniger, wenn ſie etwa zur Düngung abgebrannt, oder zur Weide gebraucht und die Schaafe im Winter darauf getrieben werden; man fand die Moorheide am ergiebigſten, und am nachtheiligſten die Heidegegenden, die aus rothem Sande und Orthſteine beſtehen. Der Buchweizen ſey nicht hinlänglich genug, da er erſt im Junius blühe, daher Gegenden dazu erforderlich ſind, wo Vorflucht, d. i. frühzeitige Blumen in Menge ſind. Ferner bemerkt man, daß in kleinen Dörfern nicht leicht mehr als 1 Lagd Bienen, d. i. 40 Körbe geſetzt werden können, in größern höchſtens 2, indem ſie ſonſt einander beraubten, welches ſie nicht leicht thun, wenn ſie Flucht haben, und aus dem Buchweizen Honig führen können.

Eine wichtige Regel für die Polizey der Bienenzucht, ſonderlich in Gegenden, wo die Dörfer nahe beyſammen liegen, und alſo es auf die Menge der Nahrung ankommt, daß keine unbeſtimmte Menge von Bienen daſelbſt könne gehalten werden. Man erhielt immer mehrere Beſtätigungen von der nöthigen Reinlichkeit bey ihrer Wartung, wie ſehr ihnen ſtarkrie-

chende

chende Speisen, wenn ihre Wärter dergleichen geniessen, schaden, z. B. Speck, Käse, Hering, oder andere starke Gerüche, als Theer, u. s. w. Hieraus erhellet für die Bienenpolizey eine wichtige Regel, warum die Bienenzucht vielleicht an manchen Orten nicht gedeihet, weil der Genuß solcher Speisen zu sehr gewöhnlich ist. Daß Brod und Mehl unter den Honig gebracht sie faul mache. Sollten sich hieraus nicht einige nachtheilige Folgerungen von der Brodfütterung der Bienen befürchten lassen? Man bemerkte ferner, daß in Gegenden, wo das Abführen der Stöcke in andere Gegenden gewöhnlich, die Bienen abgenommen, wenn das Spannwerk zu Grunde gerichtet worden. In Gegenden, wo häufiger Kornbau, Flachs- und Leinwandgewerbe sind, kann die nöthige Aufsicht nicht auf die Bienen verwendet werden, die sie sonderlich zur Zeit des Schwärmens verlangen; eben so wenig glückt sie in Gegenden, wo andere Geschäfte die Leute meist vom Hause entfernen, z. B. wo man viel Holz hauet, Wellen bindet, und auch in der Nachbarschaft großer schiffbarer Ströme, die zur Viehzucht, Schiffbau, Fischen und Handel bequem sind. Man schlug vor, den Rapsaamen häufiger zu bauen, da die Bienen aus seiner Blüthe leichter und mehr Honig zu erhalten scheinen, als aus Heideblumen, bey denen sie länger ausbleiben, und nicht so schwer wieder zurückkommen, als von jenem. Man

fand im Zellischen, daß in guten Jahren von 40 Körben oder einer Lagd alter Immen 70 junge ausgebrochen, und eine Tonne Honig auſſer dem zurück zu ſetzenden Futterhonig, nebſt einem halben Centner Wachs, erübriget werden könne. Ein ſo gutes Jahr komme höchſtens aller drey Jahr, jedes der übrigen 2 Jahre gebe ein Drittheil dieſes Ertrages. Man ſchlug vor, um den Abſatz zu mehren, aus Honig Eßig und Branntwein zu machen, und ihnen, ſonderlich dem letztern durch Deſtillation den Honiggeſchmack zu benehmen. Man bemerkte aus dieſen Berichten ferner, daß die Obſtblüthen, beſonders Aepfel und Kirſchen, viel Wachs, aber keinen Honig gaben, daß der Winterrübſamen zwar zur Vermehrung der Bienen fruchtbar ſey, aber ſo wenig Wachs als Honig gebe. Ferner will man wahrgenommen haben, daß an einem Orte, wo zu gewiſſen Jahreszeiten fremde Bienen, ihre Nahrung da zu ſuchen, auf einige Zeit hingebracht worden, bey einer ſtärkern Zufuhre dieſer Ankömmlinge die Tragbarkeit der Obſtbäume abgenommen; welches wahrſcheinlich daher rührt, weil nach Reaumurs Bemerkung die Bienen das Wachs aus dem befruchtenden Blumenſtaube h) verfertigen, ſolchen oft von noch unaufgeblühten Blumen rauben, und dadurch die Befruchtung hindern.

In dem Herzogthum Lauenburg bemerkte man, daß die Bienen, welche über Winter auf dem

h) Pulvis antherarum.

dem Boden gestanden hatten, und der freyen Luft entwohnt waren, als sie im Frühjahre wieder auf einen offenen Platz gesetzt wurden, keine Lust zu fliegen hatten. Und ein Zellischer Imker oder Bienenvater zeigte, daß jeder eine Laus hinter dem Kopfe saß, welche er vertrieb, worauf sie zu fliegen und Honig anzusetzen anfiengen; auch Reaumur hat diese Ungeziefer bey den Bienen bemerkt. Man siehet hieraus, wie viel die Regierung zur Bereicherung der Naturkunde zum Besten der Oekonomie beytragen könne. Nachdem die Regierung durch die Cammer viele Berichte auf diese Art eingezogen, so ließ sie ein Ausschreiben wegen der Bienenzucht ergehen, welches sich bey dem Hölscher findet. i) Sie setzet darinne verschiedene die Bienenzucht befördernde und die Hindernisse hebende Verordnungen fest, z. B. daß in den darnach bequem gelegenen Gegenden der geräumigen Heiden, gemeiner Weiden, Brücher, Holzbläsen und Moore einem jeden die Freyheit verstattet sey, wenn er auch gleich kein Hausssitzender noch Eigenthümer der Gegend, oder ein Mitgenosse der Hut und Weide ist, sich derselben zu bedienen, maßen die Nutzung eines so geringen an ganz unschädlichen Orten angewiesenen Platzes, als die Anlage eines Bienenbaues erfordert, niemals der Vorwurf eines vernünftigen und gegründeten Widerspruchs seyn kann. Damit aber doch einige Ordnung

i) S. 111. ꝛc. Es ist vom 10 October. 1765.

beobachtet werde, so befahl sie, daß der Platz zu einer solchen neuen Bienenstätte nicht anders als nach vorgegangener Anzeige und mit Genehmigung der Amtsobrigkeit, in Gegenwart der Dorfsvorsteher, von einem unteren Amtsbedienten, oder falls es Holzgrund ist, von einem Forstbedienten des Reviers ohnentgeldlich, jedoch mit der Vorsicht angewiesen werden sollte, daß selbige den etwa in der Gegend schon vorhandenen alten Immenstellen auf keine Art zum Schaden gereiche, und davon auf einen hinlänglichen Raum von wenigstens 800 Schritten entfernt bleibe. Man suchte vornehmlich die dazu zu ermuntern und zu unterstützen, die nicht durch andere Hauptarbeiten so sehr beschäftiget sind, und empfahl dieses Geschäft besonders den in den Mooren und Heiden der Bremischen, Cellischen, auch Hoyaischen Lande, oder sich sonst ansetzenden Anbauern. Man suchte dieses Geschäft von Seiten der Cammer auch dadurch zu befördern, indem man verordnete, daß das von den vorhandenen und angebaueten Bienenlagen, Zäunen und Stellen bis daher in die Register entrichtete Flucht- und Stättegeld zwar als ein geringer nur zu Anerkennung des Eigenthums zu erlegender Grundzins, wie auch der nach Verschiedenheit der Orte hergebrachte und gleichfalls mit wenigem Gelde bezahlte Bienenzehnte beybehalten, an den Orten aber, wo ein wirklicher Naturalabzug des zehnten Korbes für die Herrschaft

als

als Zehntherrn üblich gewesen, selbiger nach Ablauf der daurenden Pachtjahre aufgehoben, und statt dessen ein sonst gewöhnliches Zehntgeld abgetragen werden solle.

Die Cammer übernahm es, höhern Orts alle nur mögliche Erleichterung zu bewürken. Alle neu angelegte Lagen erhielten eine zehenjährige gänzliche Befreyung von allen Domanialabgaben. Man setzte eine Belohnung von 20 Thlr. für diejenigen aus, welche vom 1ten May 1766 an, den ersten Anbau einer ganzen Bienenlage von 40 Mutter- oder Leibbienenstöcken unter zuverläßiger Versicherung und Bestätigung der Amtsobrigkeit mit bestehendem Erfolge zu Stande gebracht; für die Hälfte dieser Zahl 10 Thlr., für den vierten Theil oder 10 Stöcke 5 Thaler. Man überließ jede Gegend ihren auf ihre Erfahrung gegründeten Gebräuchen bey der Zucht der Bienen, da die durch so mancherley Erfahrung bewährte Einrichtung die wahrscheinlichste Vermuthung für sich hat, daß sie in jeglicher Landesart und Gegend die beste sey; es wäre denn, daß es offenbare Fehler wären, oder durch die neuen Entdeckungen dieses Geschäft sehr gewinnen könnte. So empfahl man die Art, mittelst einer aufgesetzten Lage mehrerer Schichten in dem Bienenkorbe den mißlichen Einfang der Schwärme, und die unnatürliche Tödtung der alten Leibimmen gegen den Winter zu verhüten. Man ließ von den neuern nützlichen Entdeckungen und den

nach solchen mit Vortheil erprobten Versuchen eine öffentliche Belehrung ergehen, um den Bienenbauern sie näher bekannt zu machen. k)

In dem Hannöverischen hat nach des Hrn. Beckmanns Bericht l) das Lüneburgische Amt Ebstorf die stärkste Bienenzucht. In demselben sind nach dem Hrn Carsten mehr als 60 Lagen Bienen, die jährlich mehr als 4500 Pfund reines Wachs, und mehr als 360 Tonnen Honig, deren jede 300 Pf. hält, geben, aus welchem letztern wenigstens 4320 Thaler gelöset werden. Die Herzogthümer Bremen und Verden liefern jährlich 40000 Pfund Wachs, und alle königliche deutsche Länder 300000 Pf. In diesen Gegenden ist das Verfahren der Bienen auf die Weide, das bey den Griechen und Römern so gewöhnlich war m), sehr bekannt. In dem Zellischen n) und Lüneburgischen ziehen die Imker oder Bienenväter mit ihren Bienen im Frühjahr in die sogenannten Marschländer, woher sie im Julius zurückkommen, um die Bie-

k) Dergleichen geschahe noch in den Hannöverischen gelehrten Anzeigen v. J. 1750. sub No. 9. 44. 45. 1755. No. 68. 77. 95; 1758. No. 39. 57. 90; und im Jahr 1763. No. 63.

l) S. Grundsätze der Deutschen Landwirthschaft, 1775. S. 496.

m) S. Grundsätze der Deutschen Landwirthschaft, S. 505.

n) Von der Zellischen Bienenzucht und der Art der Wartung daselbst findet sich eine Nachricht im Leipz. Intell. Bl. v. 1764. S. 531.

Bienen an die Felder des blühenden Buchweizens zu stellen. Einige versetzen auch die Körbe in die Heidegegenden auf die so genannten Heidestellen, wenn die Heide blühet, und diese kommen erst im Anfange des Augusts zurück.

Hr. Prof. Beckmann, ein würdiger Lehrer der Oekonomie, suchte durch wiederholte Versuche die neuen Erfindungen zu bestätigen und zu berichtigen. Dergleichen ist die Bestimmung des Werthes der Ableger, da er diese Art der Bienenvermehrung aus eigner Erfahrung für möglich und nützlich, wiewohl nicht für so allgemein nützlich, als einige sie ausgeben, erklärt. o) Man muß hier besonders auf die Zeit und Fütterung sehen, damit es theils nicht zu spät im Jahre, theils nicht zu häufig da geschehe, wo Futtermangel ist. Er erfand die Kunst, das Wachs ohne Bleichen weiß zu machen; und bemerkte, daß es vortheilhafter sey für die künftige Verarbeitung des Wachses, daß wenn man die ausgeseimten Gewürke oder Tafeln aufheben will, um das Pressen hernach mit einer größern Menge auf einmal vornehmen zu können, und sie deshalb gewöhnlichermaßen mit Küchensalz bestreuet, man statt des Küchensalzes Salpeter brauche.

In dem Badendurlachischen munterte der verdienstvolle Geheimderath Reinhard zur Bienenzucht

o) Novi Commentarii Societatis Goettingensis V. S. 91. imgl. Grundsätze der Deutschen Landwirthschaft, S. 508.

zucht in seinem Bienenvater auf, und wünscht eine Rättelische, Saassenbergische, Badenweilerische, Hohbergische Bienengesellschaft nach Art der Oberlausitzer und der Fränkischen, um dadurch sowohl die Kenntnisse des Landes und die Vortheile desselben zur Bienenzucht aufzuklären, theils auch die Bienenzucht selbst durch Entdeckungen zu bereichern. Man bemühete sich, die Fränkischen Magazinkörbe in der Bienenzucht einzuführen.

Um die Bienenzucht in Bayern machte sich verdient Hr. Korsemke in seinem Unterricht von der Bienenzucht in Bayern, worinne er sich vornehmlich bemühet, das Tödten der jungen Schwärme abzuschaffen, und durch Erhaltung derselben die Vermehrung des Bienenstandes allein zu bewirken. Es ist nicht zu läugnen, daß in Ländern, wo man viel zeitige Schwärme hat, man die Kunst des Ablegens fast entbehren kann; es kommt nun darauf an, ob Bayern darunter gehöre: ist aber dieses nicht, oder giebt es viel Jahre, wo die zeitigen Schwärme fehlschlagen, so kann das Ablegen auch für diese Lande ein wichtiges Geschäft für die Bienenzucht werden. Das Amt des Verfassers, welcher Churfürstlicher Landbienenmeister ist, beweist, daß man in Bayern von Seiten der Regierung für die Bienen sorgte. Er hat den Bayerischen Bienenmeister des Hrn. Schirachs häufig benutzt. Hr. Schirach wurde selbst von dem verstorbenen Churfürsten von

Bayern

Bayern durch dem Hofcammerpräsidenten Grafen von Törring, auf dessen Verordnung er diese Schrift entwarf, veranlasset, welcher das Mangelnde für Bayern durch den Freyherrn v. Ickstätt, einen vorzüglichen Kenner dieser Wissenschaft, durch lehrreiche Anmerkungen beyfügen ließ. p) Man sendete den Hofgärtner Gugler von Bayern aus zu dem Hrn. Schirach, um ihn unterrichten zu lassen, damit er den Bayerischen Bienenwirthen alles sagen könne, was durch schriftlichen Unterricht zu sagen nicht möglich war, sonderlich wenn es auf Handgriffe ankommt. Die verstorbene Durchlauchtige Churfürstinn v. Sachsen, Maria Antonia, die Schwester des letztern Churfürsten v. Bayern, belohnte die Bemühungen des Hrn. Schirachs durch einen goldenen Medaillon mit Dero Brustbilde. Auf ihn folgte der angeführte Korsemke, und benutzte den Bienenmeister desselben.

In dem Fränkischen trat nach Art der Oberlausitzer ebenfalls eine Bienengesellschaft zusammen, welche ihre Abhandlungen und Erfahrungen heraus gab. q) Sie bildete sich aus Stan-

p) S. Schirachs Bayerischen Bienenmeister, oder Deutliche Anleitung zur Bienenwartung, in der Vorrede.

q) Man sehe in derselben nach: Plan der Fränkischen physikalischen ökonomischen Bienengesellschaft.

Ihre

Standespersonen und Kennern, welche ihren ersten Convent am dritten Pfingstfeyertage 1767 hielten. Da sich die Nachricht von den Sächsischen Bienenablegern auch in diesen Gegenden ausbreitete, so schickten viele Vornehme von Adel aus dem Sulzbachischen und aus Franken ihre Bienenväter herein, um diese Ablegerkunst zu erlernen. Diese Gesellschaft wurde noch mehr aufgemuntert, da man auf dieselbe in dem Anspachischen so viel Aufmerksamkeit wendete, indem die Regierung dieses Landes in der Verfügung, welche sie wegen der Bienenzucht ergehen ließ, insbesondere den Fränkischen Bienenmeister empfahl. In der Samml. derselben v. J. 1777 sind unter andern auch wichtige Beyträge zum Bienenrecht, die man als Grundsätze eines allgemeinen ansehen könnte; vornehmlich aber machte sich Hr. Eyrich um die Fränkische Bienenzucht verdient. Er befolgte nicht nur die Oberlausitzer Art, die Bienen mittelst erzeugter junger Weisel und Versetzung der Körbe im May und Junius zu vermehren, sondern führte eine Art Ableger ein, die von ihm den Namen haben; so wie er auch besondere Magazinkörbe für die Bienenzucht erfand, die er in seinem Entwurf zur vollkommenen Bienenpflege beschrieben. Er erfand sie von verschiedener Größe; der eine ist sieben

und

Ihre Abhandlungen sind unter dem Titel erschienen: Abhandlungen und Erfahrungen der Fränkischen ök. phys. Bienengesellschaft.

und einen halben Zoll hoch, und eilf Zoll breit, der andere neun und einen halben Zoll hoch und funfzehn Zoll breit, der dritte zwölf Zoll hoch, und siebenzehn breit, der vierte dreyzehn Zoll hoch, und zwanzig breit. r)

Auch in dem Meckelnburgischen finden sich Spuren von Verbesserungen der Bienenzucht. s) Ein Landgeistlicher t) unterhielt vor etwa 20 Jahren in einer fast in aller Absicht zur Bienenzucht untauglichen Gegend in einem kleinen Garten mehr als 30 Bienenstöcke sehr gut. Er versicherte, daß sich, alle Unkosten gerechnet, dieser kleine Garten durch die Bienen sehr reichlich bezahlt mache. Der ganze Garten war blos für die Bienen bestimmt, und viereckigt mit einer hölzernen Wand umzäunet. Haselstauden, spanischer Flieder (Syringa vulgaris) der Welschkirschbaum (Cornus mas), und besonders die großblättrichte Linde machten nebst andern dergleichen hochstämmigen Bäumen, aus deren Blüthen die Bienen häufig und guten Honig tragen, von aussen her um den Zaum eine Einfassung

r) Der Nutzen derselben ist beschrieben in der Schrift der Fränkischen Bienengesellschaft auf das Jahr 1771.

s) S. Abhandlungen und Erfahrungen der phys. Oek. Bienengsellsechaft in der Oberlausitz. 2. S. 273.

t) Der Pfarrer Fuchs in Neuenkircheu in dem Mecklenburgischen.

fassung aus. Sie waren oben alle unter einander als eine dicke Hecke zusammengewachsen, und da der Garten nur gegen die nordliche Seite an das Haus stieß, und übrigens ganz frey lag, so konnte der Schatten, den diese Bäume warfen, dem Garten von der Sonne nichts benehmen. An der inwendigen Wand waren rund umher Pfirschen, Apricosen, Pflaumen und dergl. gezogen, deren Blüthen den Bienen sehr angenehm sind. Der Garten selbst war in 3 Schuhe breite Beeten abgetheilet, zwischen welchen nur so viel Platz gelassen worden, daß ein Mensch zur Noth gehen konnte, ausser einem etwas breiteren Hauptgange, der kreuzweise mitten durch den Garten gieng. Ausser einigen Staudengewächsen, worunter die Klosterbeere und der schwarzen Johannisbeerstrauch vorzüglich sich auszeichneten, waren nur einige wenige Zwergbäume in dem Garten, aber destomehr Blumen, Kräuter und andere Pflanzen von allen Gattungen, darunter keine einzige geduldet wurde, die den Bienen nicht den besten und reichlichsten Stoff so wohl zu Honig als zu Wachs gab; wobey zugleich auch für einige dergleichen Arten gesorget war, woraus die Bienen den Kütt und dergleichen sammlen. Sobald nun die Sonne im Frühling die Bienen aus ihren Stöcken hervorlockte, so fanden sie auch schon auf dem Welschkirschbaum und auf dem häufigen Crocus und andern frühzeitigen Blüthen die angenehmste Nahrung. Dies

dann-

dauerte bis in den spätesten Herbst in einer beständigen Abwechselung fort. Wo eine Pflanze verblühete, erschien eine andre. Ein schmaler Rein, der auswärts um den Garten herum den Platz ausmachte, worauf die hochstämmigen Bäume standen, war mit wilden Thymian und andern dergleichen Kräutern dick bewachsen. Kurz, es war ausser den Fußsteigen kein Plätzchen so klein, daß es die Bienen nicht benutzen konnten.

Sehr reich an Entdeckungen ist auch in diesem Theil der Oekonomie das achtzehnte Jahrhundert. Hr. Schirach in der Oberlausitz, dem die Oekonomie der Bienen so viel zu danken hat, suchte durch häufige Versuche zu bestätigen, daß aus jedem Arbeitsbienenwurme, wenn er nur 3 Tage alt wäre, eine Königinn oder Bienenmutter, durch eine höhere Entwickelung der Zeugungstheile werden könne. Er bestätigte dieses vornehmlich durch einen wichtigen Versuch, da er sich 12 kleine hölzerne Kästchen machen ließ, und zu gleicher Zeit in jedes aus einem Stocke ein Brutscheibchen nur von 4 Zoll groß, darinne Eyer und Würmer waren, einsetzte, und einige Arbeitsbienen dazu that. In allen 12 Kästchen fand er nach 3 oder 4 Tagen königliche Zellen mit ihren Würmern, und nach 17 Tagen 15 lebendige Königinnen. Aus einem einzigen lebendigen Wurme, der in einer gemeinen Zelle lag, verschaffte er eine Königinn,

inn. u) Hr. Riem, der Gegner des verstorbenen Hrn. Schirachs, bemühte sich aber zu zeigen, daß Hr. Schirach, der zwar bey dieser Meynung Recht habe, sich nur darinne irre, wenn er das Ey oder die Raupe blos zum Arbeitsbienengeschlecht zähle, da es doch eben so gut in das königliche Geschlecht gehöre, aus den unter veränderten Umständen verunglückte Königinnen, d. i. Arbeiterinnen werden. Ferner daß dieses Purchas und Thorley schon gesagt hätten. Er habe nur den Thorley nicht genug verstanden. Er nenne das einen besondern Futterbrey was Thorley eine Saamenmaterie nenne, welche von der gröbern, die die andern jungen nährt, weit unterschieden sey. x)

Eben so wichtig ist die von ihm erfundene Art Ableger zu machen, welche zu vielen neuen Entdeckungen Anlaß gegeben, und selbst nach dem Zeugniß vieler Bienenverständigen noch mehr Licht über die nähere Bienenökonomie verbreiten wird. Es wird hieraus unter andern sehr bestätiget, daß die gemeinen Bienen ursprünglich zum weiblichen Geschlecht gehören, und unvollkommene Weibchen sind, die nur um einen Grad entwickelt werden dürfen, um Königinnen zu werden.

u) In der Bemerkung der phys. ökonomischen Bienengesellschaft zu Lautern vom J. 1769. S. 125. Sie bringen nichts in die Zellen als Honig und Futterbrey, und dieses thun sie, indem sie den Kopf hinein stecken.

x) S. Riems Bienenbibl. S. 480 und 481.

den. Ja Hr. Riem behauptete gegen Hrn. Bonnet, daß seine Arbeitsbienen öfters in einem kleinen Stocke, darinne er leere Rosentafeln eingesetzt, etliche hundert Eyer gelegt hätten; und in seinen Fundamentalgesetzen zu einer perennirenden Colonie, Bienenpflege S. 75. und 153. läßt er die gemeinen Arbeitsbienen nur Dronen zeugen. Was aber diese große Erfindung der Ableger selbst betrifft, (wovon man nun viele Arten hat, nämlich die Schirachische, Eirichische, Riemische und die Magazinableger,) so ist hier folgendes zu merken. Schon der große Naturforscher des vorigen siebenzehnten Jahrhunderts, Schwammerdam, der sich um die Bienenkenntniß so verdient machte, gab uns einiges Licht von der Kunst, Ableger zu machen. y) Auch die Griechen kannten sie, und Reaumur schreibt ihnen die erste Erfindung dieser Kunst zu, Hr. Schirach aber habe sie nur verbessert. z) Es ist bekannt, daß die Schwärme bey den Bienen entweder solche sind, die sich nach dem Lauf der Natur von dem alten Stocke trennen, oder solche, die der Fleiß der Bienenverständigen absondert, und welche

y) S. Bibel der Natur S. 177. Die Schriften und Abhandlungen des Hrn. Schirachs über die Ablegerkunst hat alle gesammelt Krünitz in der Encyclop. IV. S. 640.

z) S. Abhandlungen und Erfahrungen der O. L. B. G. vom J. 1770. 3te Abhandlung S. 46. und 50.

Kunstschwärme oder Ableger heissen. Beyde haben ihre Vortheile; die letztern werden auf verschiedene Art gemacht. In den neuern Zeiten brachte sonderlich Hr. Schirach diese Kunst mehr auf, und behandelte sie in einem besondern Tractat. a) Allein alle seine Arten, Ableger zu machen, sind sehr mühsam und umständlich, daher sie auch nicht von allen Beyfall erhielten. Die erste Schirachische Art, Ableger zu machen, geschiehet durch Ausschneidung einiger Brutzellen aus dazu tauglichen Stöcken, und Einspießung derselben in kleine hölzerne Kästchen, welche vorher darzu verfertiget werden. Es geschiehet am Ende des Aprils, oder im Anfang des Mayes an einem schönen Tage. Man schneidet aus der Mitte des Stocks, oder wo die meiste Brut ist, etliche einer Hand große Rosen mit Brut aus, welche Eyer, kleine Würmer und zugespündete Nymphen enthalten müssen, woraus Arbeitsbienen werden; aber keine Dronenbrut, weil aus diesen die Bienen keine Königinn brüten. Diese thut man in ein hölzernes Kästchen, und befestiget sie in eben der Lage, die sie im alten Stocke hatten; setzt hierauf neben die Brütstellen einige Honigrosen, oder in deren Ermanglung leere Wachsrosen; thut hierauf noch einige Löffel voll Bienen in das Kästchen, macht das Kästchen mit einem durchlöcherten Bleche zu, und

a) Oberlausitzer Bienenvermehrung 1761.

und setzt es etliche Tage in eine gemäßigte dunkle Stube.

Die zweyte Art der Bienenvermehrung bestehet darinne, daß man die Ableger sofort in den Beuten macht. Man setzt die Brutscheiben nach eben dem Maaß, in eben der Ordnung, mit eben so viel Bienen, die man mit den Brutscheiben hinüber trägt, oder mittelst eines großen Löffels hinein schüttelt, in die neue mit Gartenmelisse abgeriebene Beute. Man thut dieses gegen Abend; man giebt ihnen Futter und verstreicht die Beutenbreter.

Die dritte Art b) geschiehet durch den Wechsel eines leeren Bienenstocks mit einem guten und volkreichen, und kommt mit der ersten überein, nur daß die Königinn nicht zuvor im Brutkästchen erzogen worden. Man muß hier den starcken Stock, wovon man einen Ableger machen will, schon im Februar von den übrigen besonders setzen, weil sonst die Bienen, die man ablegen will, alsdann nicht in den darunter gesetzten leeren gehen, sondern sich in die neben stehenden vertheilen. Sobald nur im Frühjahr volle Nahrung auf den Feldern ist, so stellt man etliche Tage einen leeren unter den vollen, damit er den Geruch desselben annehme, nimmt

b) Eine genaue Beschreibung derselben findet sich im Leipz. Intell. Bl. v. 1764. N. 12.
Die Schriften und Streitschriften über die künstlichen Ableger finden sich in des Hrn. Krünitz Oek. Encycl. IV. S. 620.

sodann an einem schönen Tage, wenn die Bienen ausgeflogen, den vollen weg, und stellt einen leeren dafür hin, treibt in dem vollen Stocke die Bienen mit Rauch zurück, schneidet etliche taugliche Rosen aus, und spieset diese Brutstücke nebst einigen leeren Wachstafeln und Honigrosen in den leeren untergesetzten Stock.

Man hat noch eine andere Art, Ableger zu machen; diese bestehet im Austrommeln der Hälfte der Bienen sammt der Königinn aus einem vollen Stocke. c) Dieses ist die Art, die Hr. Riem in seiner Bienenpflege vorschlägt, die aber, wiewohl unter einigen andern Umständen, auch schon Grüwel in seiner Brandenburgischen Bienenzucht erwähnt. d) Die Riemische Methode geschiehet also: Man nimmt einen volkreichen Stock, bey dem man im Frühjahre so viel Raum im Bienenstande ließ, daß ein anderer darneben stehen konnte, zur Flugzeit aus dem Stande heraus, entfernt ihn dreyßig Schritte im Schatten, und setzt einen leeren Korb auf dessen Stelle, um die indeß vom Felde kommenden Bienen des weggenommenen Stocks zu sammeln. Man bricht hierauf den entfernten Stock unten auf dem Brete, worauf er befestiget ist, los, kehrt ihn schnell um, und

setzt

c) Diese Schirachische Methode fand einige Gegner, welche Hr. Martini widerlegt hat. S. Abhandlungen und Erfahrungen der D. L. B. G. 1 Theil S. 143.

d) S. 244.

setzt auf seine Mündung einen leeren mit Honig bestrichenen. Beyde Körbe werden da, wo sie auf einander stehen, mit einem Tuche umwunden, und die Fluglöcher verstopft. Man trommelt hierauf mit dem Finger oder einer Ruthe an dem vollen Korbe, wodurch die Bienen aus demselben in den leeren Korb getrieben werden. Man nimmt hierauf den obern Korb weg, und setzt denselben auf ein Tischtuch, das man über ihm zusammenbindet; hierauf wird der Mutterstock wieder auf sein Bret gesetzt, ringsherum eingeküttet, das Flugloch halb verstopft, und wieder an seinen alten Platz getragen. Die aus dem Felde kommenden Bienen verstärken ihn bald wieder. Man untersucht hierauf, ob in dem abgelegten Stocke auch eine Königinn sey, und im Fall ihnen dieselbe mangelt, giebt man ihm eine. Er räth daher an, die Bienen auf ein weißes Tuch aus dem abgelegten Stocke zu treiben, sie mit ein wenig Wasser zu besprengen, damit sie nicht fortfliegen, und da die Königinn aufzusuchen. Allein Grüwel, der, wie ich oben bemerkt habe, schon auf die nehmliche Art ablegte, weicht von der Riemischen Art darinnen ab, daß er die Bienen aus dem abgelegten Stocke nicht wieder heraus stößt; auch läßt er ihn nicht neben den alten stellen, sondern auf 500 Schritte von demselben. Er giebt sichere Zeichen an, zu erkennen, ob die Königinn in dem abgelegten Stocke sey oder nicht, daß man sie nicht erst

Ursache hat, mühsam und vielleicht nicht ohne Nachtheil des Stocks aufzusuchen. Er rechnet dahin: wenn die Bienen still sind; wenn man am Morgen Eyerchen auf dem Brete findet; wenn man die Bienen am Korbe nagen hört und abgebissene Zäserchen auf dem Brete liegen, woraus zu schliessen ist, daß sie den Korb reinigen, welches nicht geschiehet, wenn sie nicht im Korbe bleiben wollen, und keine Königinn haben. Allein alle diese Arten haben ihre großen Beschwerlichkeiten; die erstern Arten sind wegen des Einsperrens der Bienen mißlich, und wegen des langen Fütterns kostbar. Es gehen viele Bienen, auch öfters die Königinn, dabey zu Grunde. Es werden bey dem Ausschneiden viel Räuber herbey gelockt, und endlich sind die Ableger doch nur schwach. Einige lehrreiche Handgriffe bey diesem Geschäfte lehrt der Bienenvater Heinike. e) Neue Erfahrungen auf eine leichtere Weise Ableger zu machen gab selbst Schirach in den Abhandlungen und Erfahrungen der O. L. B. G. vom J. 1766 an. f)

Auch die Fränkische Bienengesellschaft beschäftigte sich mit dieser Kunst, und ihre Art, welche die Fränkische oder Eirichsche heißt, ist unstreitig die leichteste, beste und sicherste. Hr. Eirich, Pastor zu Ezelheim, erleichterte und ver-

e) Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitzer Bienengesellschaft, 1 Theil S. 194.

f) S. 50 — 59.

vereinfachete die Ablegungskunst, und richtete sie nach der Bienenzucht in Körben ein, da die Schirachischen Arten sich nur auf die Bienenwirthschaft in Klotzbeuten erstreckten. Man nimmt nach dieser Art einen leeren kleinern Korb, setzt oben in dessen Krone ein Stück Brutwaben, bis zwey Hände groß, in denen sich dreyerley Arten Brut befinden, ein Stück Honigwaben, und eine leere Wachswabe ein, so daß sie einander nicht berühren, und eben so, wie in dem Mutterstock, zu stehen kommen, aus dem man die Bienen nimmt. Man befestiget sie mittelst dreyer Hölzchen, welche durch die Waben gehen, und auf deren mittelstem dieselben aufliegen. Man setzt in diesen zugerichteten Brutkorb mittelst eines Schaumlöffels 1500 bis 2000 Bienen aus einem Mutterkorbe zu denselben hinein, setzt ihn an dieselbe Stelle und auf dasselbe Bret, auf dem der Mutterkorb stand, und läßt die Bienen von dem Mutterkorbe, so sich auf dem Bret befinden, darauf liegen, den Schwarmkorb aber verstreicht man auf das sorgfältigste. Man muß dieses an einem schönen Tage in den Mittagsstunden thun, damit die auf das Feld geflogenen und wiederkommenden Bienen an ihre alte Stelle fliegen, und den Ableger vermehren. Es darf diese Arbeit auch nicht bey dem Bienenstande geschehen, sondern in einiger Entfernung, und wo möglich rückwärts. An dem Brutkorbe läßt man das Flugloch offen. Bey schlechtem

Wetter

Wetter muß er gefüttert, und bey kalten Nächten bedeckt werden. Den Mutterkorb bedeckt man, nachdem man die Bienen herausgenommen, bis die Arbeit vorbey ist, entfernt ihn von dem Bienenstande, giebt ihm eine andere Flucht, und verhütet nachher, soviel möglich, das Schwärmen. g)

Hat man Magazinstöcke, die aus Aufsätzen bestehen, so geschiehet sie durch die Theilung eines solchen Magazins, oder eines aus etlichen Aufsätzen bestehenden Stammes, welches eine neuere Methode ist, und welche Hr. Eyrich das magazinmäßige Ablegen nennt. Zu der Fränkischen Art sind sonderlich die Christischen Magazinstöcke sehr brauchbar. Man verfährt bey der Anwendung dieser Magazinstöcke nach Hrn. Christs Beschreibung also: Man nimmt die besten und volkreichsten Magazinstöcke von 4 oder 5 Aufsätzen. Man untersucht durch die Fensterchen öfters, ob sie mit Bienen angefüllt, und in den 3 untersten Sätzen, oder doch wenigstens im zweyten und dritten Aufsatze, Brut eingeschlagen, und also die Stämme zum Schwärmen bald reif sind. Bestehet nun z. B. der Magazinstock aus 4 Aufsätzen, und ist im zweyten Aufsatze auch etwas Brut ausser dem Honig; denn in den zwey untersten ist Brut genug: so nimmt man etwa von 9 bis 2 Uhr an einem schönen Tage die Theilung des Ma-

gazin-

g) S. Krünitz Encycl. IV. S. 641.

gazinstocks vor. Man löset den Leim zwischen den zweyten und dritten Aufsatze mit einem Messer ab, und ziehet nun einen Drath durch, bläst nunmehr Tabacksrauch hinein, um die Bienen still zu machen, hält einen leeren Untersatz mit einem Brete bereit; und indem ein anderer die zwey obersten Aufsätze abhebt, und auf den vorstehenden Untersatz setzet, so legt der eine sogleich einen Deckel auf die zwey geöffneten und stehen bleibenden Untersätze, die den jungen Ableger ausmachen. Der abgehobene Bien oder alte Ableger wird sodann mit seinem leeren Untersatz auf einen andern Platz des Bienenstandes getragen, und das mittelste Flugloch hzugeschoben; der andere aber bleibt ruhig stehen, und man giebt ihm sobald als möglich auch einen Untersatz, und schiebt das mittlere Flugloch zu. Dieses ist die Fränkische Art bey Christischen Magazinaufsätzen angewendet, die wir bald näher werden kennen lernen.

Die Vortheile des Ablegens für die Bienenzucht überhaupt sonderlich bey diesen erleichterten Arten, sind sehr groß. Man erhält dadurch zeitige Schwärme, die fast den Werth der alten haben; man ist des ängstlichen Wartens auf die Schwärme überhoben; die Vermehrung hängt ganz von der Willkühr des Besitzers ab, und er kann diese Ableger zu einer für sich und die Bienen bequemen Zeit machen; man darf nicht fürchten, daß sich ein Stock verschwärme, wenn er zu viel schwärmt; nur sehr selten hat man

nöthig

nöthig, die Ableger zu füttern; man ist des verdrüßlichen Einfahens der Schwärme überhoben. Stöcke, von denen man Ableger gezogen, behalten meist, selbst bey den schlechtesten Jahren Honig genug, da man hingegen die Stöcke, welche geschwärmt haben, füttern muß.

Eine wichtige Entdeckung für die Bienenzucht sind die Magazinstöcke. Es ist bekannt, daß sie weit vortheilhafter sind, als die einfachen Bienenkörbe; blos in den jährlichen Nutzungen verhalten sie sich zu den einfachen Körben wie 5 zu 1, und in Ansehung der Vortheile im Ganzen kommen jene mit diesen in gar keine Vergleichung. Wir wollen dieselben hier kurz anführen, da es eine pragmatische Geschichte seyn soll. Wie leicht kann ein Bienenstand voll einfacher Körbe bey einem Missjahr zu Grunde gehen! Magazinstöcke aber werden diesem Falle äußerst selten ausgesetzt seyn, und wegen der Menge des Volks bey wenigen guten Tagen genugsamen Unterhalt für den Winter eintragen. Wegen ihrer Volkreichheit können sie einen Verlust leichter überwinden, und durch Brut bald ersetzen: allein schwächere, wie sie gemeiniglich in einfachen Körben sind, werden oft durch einen so plötzlichen Abgang an Volk faulbrütig. Ein Magazinstock wird selten weisellos: denn ein solcher Magazinstock fängt immer schon im Januar an Brut zu bekommen, und wird wegen

der

der beständigen Wärme in demselben schon im Winter angesetzt, so daß immer eine neue Regentinn erbrütet werden kann. Man ärndtet den schönsten Vorrath an Honig und Wachs, ohne daß man nöthig hat, mit Gefahr zu schneiden, die Bienen zu zerstören oder sie gar umzubringen. In Strohkörben richten sich oft die besten Stöcke durch häufiges Schwärmen zu Grunde, aber bey Magazinen kann man es verhindern und ihnen endlich gar abgewöhnen. Man hat dabey weniger Wartung nöthig, man kann dabey das Futter ganz oder mehrentheils entbehren. In Magazinen verjüngen sich die Stöcke alle Jahre, da jährlich neue Untersätze vollgebauet und die überjährigen Rosentafeln durch die obern Aufsätze abgehoben werden. Die Rosen werden daher nicht schwarz, die Zellen gehen nicht ein, wie bey alten Bienenkörben, da eine jede junge Biene ihre Nymphenhaut darinne hängen läßt, und endlich solche Zellen zur Vervollkommnung der Brut ganz untauglich werden. Daher Bienen in Strohkörben von 5 oder 6 Jahren nicht leicht mehr schwärmen können. Man bekömmt in den Magazinstöcken keinen alten mehlichten, sondern den reinsten Honig; da hingegen der von alten Körben ausgeschnittene oder von erstickten Bienen ausgemachte Honig mit Brut, todten Bienen, Schwefelgeruche u. d. g. verunreinigt ist.

Auch

Auch Deutschland hat hier seine eigene Erfindungen, die wir bald bey der Geschichte der Bienenwohnungen werden kennen lernen, ob man gleich auch die fremden nachzuahmen und einzuführen bemühet war. Dieses leitet uns sehr natürlich zu den wichtigen Bemühungen der Deutschen um die Wohnungen der Bienen überhaupt. Die bekanntesten waren bisher die Bienenkörbe, von Bretern zusammengefügte Kästen oder Breterbeuten, und die Stöcke oder Klotzbeuten, die aus ausgehölten Stöcken dicken Bäumen bestehen. Die ersten werden aus Roggenstroh geflochten, und mit gespaltenen geschälten Weiden oder Haselruthen zusammengeheftet; in einigen andern Gegenden werden sie auch aus Binsen, oder, wie in Siebenbürgen, aus Weidenruthen gemacht; gemeiniglich haben sie die Gestalt eines abgekürzten Kegels mit einem gewölbten Deckel, der sich leicht abnehmen läßt; sie bekommen inwendig einige Stäbchen, welche Spielen heissen, und vorne unten ein Flugloch, welches mit der durchlöcherten Palteauischen Scheibe verschlossen werden kann. h) Man macht die Körbe 10 bis 12 Zoll im Lichten und 9 bis 10 Zoll hoch, und so sind sie zureichend und warm genug im Winter für einen Stock, der meistens zugebauet hat. Sind dergleichen

h) Die Verfertigung derselben lehrt Grünvel in der brandenburgischen Bienenkunst, S. 80. und die Palteauische Scheibe beschreibt Krünitz Encycl. IV. S. 609.

gleichen Körbe nur 6 Zoll hoch, so nennt man sie Halbkörbe, und sind sie nur 3 Zoll hoch, Viertelskörbe. Man hatte auch walzenförmige von dieser Art. Die Stöcke werden entweder aus einem Stück Holz gehauen, und heißen alsdenn Beuten, oder Klotzbeuten, oder sind aus glatten trocknen Bretern zusammengesetzt. Beyde werden entweder aufrecht hingestellet, oder der Länge nach hingelegt; die erstern heißen stehende oder Ständer, die letztern liegende oder Lagerstöcke.

Dieses waren die aus den vorigen Zeiten bekannten und gewöhnlichen. Allein sie sind mit vielen andern Arten in unsern Zeiten vermehrt worden, davon eine oder die andere mehr für die Modellsammlungen und in Bienengärten zur Aufstellung zu Ehren des Erfinders, als zur wirklichen und ganz vortheilhaften Anwendung dienlich seyn möchte. Ich will hier die vorzüglichsten anführen.

Eine der vorzüglichsten sind die Colonie- oder Magazinkörbe, da man nämlich von Zeit zu Zeit einen neuen mit einem Flugloche und Schieber versehenen walzenförmigen Korb untersetzt, und dagegen den obersten angefüllten und von den Bienen verlassenen, nachdem man den untern zugeschoben hat, wegnimmt. Durch diese Einrichtung vermeidet man das öfftere Schwärmen, die Nothwendigkeit des Fütterns im Winter, das mißliche Zeideln, und erleichtert sich die Wartung; obgleich nicht zu läugnen ist, daß sie

anfänglich kostbar und in den ersten drey Jahren ohne Nutzung sind, in den Gegenden aber, wo das Verfahren der Körbe auf Weiden gewöhnlich und nöthig ist, dasselbe wo nicht unmöglich, doch mühsam und gefährlich machen. Die erste Nachricht hiervon findet sich bey dem Gedde, einem Engländer, der dieses schon 1675 kannte. Einige Verbesserungen brachte der Hr. Advocat König zu Hannover dabey an, wodurch die königschen Coloniekörbe entstanden. i) Unter den vorgeschlagenen Veränderungen gehören hierher die, welche Hr. Eyrich in seinem Entwurf der Bienenpflege anrathet. k) Einen Magazinstock gab uns Hr. Christ, ehe man in Deutschland die palteauischen und vicatischen kannte. Und so hat Deutschland auch hierinne seine eigene Erfindung, ob man gleich auch die fremden nachzuahmen und einzuführen bemühet war.

i) Er selbst giebt hiervon Nachricht hinter der deutschen Uebersetzung von Thorley's Untersuchung der Bienen in Kästners Samml. für die Bienenzucht S. 233. 254. auch Krünitz in der Encycl. IV. S. 648. und in Hirsch's fränkischem Bienenmeister, S. 51.

k) S. Vernunft- und Erfahrungsmäßiger Entwurf der vollkommensten Bienenpflege für alle Landesgegenden ꝛc. v. Joh. Leonhard Eyrich, Ufenheim in Franken 1766.

Versuch der Bienenzucht mit Magazinkörben nach neuer und fränkischer Art in hiesigen Landen, von Michael Macklot. In dem Abh. der fränkischen Bienengesellschaft, 1774. S. 354-368.

war. Hr. Christ erfand seinen Magazinstock, ehe er noch die palteauischen und vicatischen ähnlichen Einrichtungen kannte. Er beschreibt denselbigen und dessen sehr wohlfeile Zusammensetzung selbst in seiner Schrift über die Bienenzucht. l) Sie sind von Holze und bestehen aus vielen Aufsätzen oder eigentlich Untersätzen, da ihnen immer meist neue Behältnisse untergesetzt werden. Er hat zugleich eine kleine Oeffnung mit einer Glasscheibe angebracht, welche aber durch einen Laden, den man schließen kann, das Licht nicht eher hinein läßt, als bis man es zu seinem Gebrauch zu Beobachtungen öffnet, weil sonst, wenn beständig Licht dadurch hineinfällt, und sie dieses Licht nicht leiden, es bald verbauet wird. Bey dieser Anrichtung kann man, wenn man den Laden öffnet, ihnen ganze Stunden ja halbe Tage zu sehen. Er selbst giebt die Vortheile seiner Erfindung ausführlich an. m) Diese aus Dielen verfertigte und mit einer Glasscheibe versehene Aufsätze und von denselben zusammengesetzten Bienenwohnungen haben vor den strohernen Magazinen wesentliche Vortheile. Ich will nicht sagen von der Zierde und dem guten Ansehen, welches eine Anzahl solcher einander ähnlichen angestrichenen Bienenhäuser

l) S. Anweisung der nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden, ꝛc. von J. L. Christ, mit Kupfern. Frankf. und Leipzig, 1780. 8. S. 69.

m) S. 79. und 80.

geben, sonderr: man kann auch ihre ganze Policey und Bau bemerken. Man siehet, wie viel Honig und Brut sie haben, wie viel sie gebauet, welches bey den Honigärndten, bey den Ablegern, bey dem Untersetzen und andern Behandlungen von äußerst wichtigem Betracht ist. Bey Aufhebung der obern mit Honig gefüllten Aufsätze kann man sehen, wie viel man solche Aufsätze wegnehmen darf, ohne den Bienen zu viel und ihre gehörige Winternahrung zu entziehen; man kann leicht das Maas und Gewicht an Honig und Wachs berechnen, da jeder Aufsatz gleiches Maas hat, indem ein solcher voller Aufsatz, der leer 4 Maaß hält, 2 Maaß Honig und 1½ Viertelpfund Wachs giebt; allein den strohernen Magazinkorb muß man mit vieler Gefahr ihm zu schaden ganz wägen. Da bey Verhütung des Schwärmens überhaupt, oder doch wenigstens des zweyten Schwärmens man zur rechten Zeit einen Untersatz geben muß, so sind diese christischen Magazinstöcke dazu am bequemsten, weil man bey denselbigen die rechte Zeit am besten beobachten kann, d. i. wenn der unterste Aufsatz über die Hälfte oder höchstens drey Viertheile voll gebauet ist. Allein bey strohernen Magazinkörben ist es nicht ohne große Beschwerde möglich, und wenn er 70 bis 80 Pfund schwer ist, kann es gar nicht geschehen. Oft ist es auch nöthig, die innere Beschaffenheit eines jeden Aufsatzes zu sehen, besonders bey dem Ablegen, daß ich weiß, wo ich

theilen,

theilen soll, ob ein jeder der Alte sowohl als der Ableger, d. i. die obern Aufsätze, so ich abheben will, so wohl als die untern, welche stehen bleiben, Brut haben. Auch erspart das Glatthobeln der Breter den Bienen viel Zeit, da sie in strohernen erst die Spitzen und alles hervorstehende abbeißen und heraustragen. Die Bienen sind hier genöthigt, ihre Tafeln regelmäßig anzubauen, da der Rost n) in einem Magazinaufsatze in gerader Linie nach dem Flugloche zu gelegt wird; sie verbauen daher nicht leicht die Glasscheibe, sondern es entsteht auch nicht leicht Schimmel, weil durch das Flugloch die Luft durch alle Aufsätze Communication hat, und durch die Tafeln ziehen kann; auch kann man durch die Aufziehung der Schieber vor den durchlöcherten Schiebern die Hitze darinne mässigen, welches in starken Magazinen in schwülen Sommertagen um so viel nöthiger ist.

n) Hr. Christ ziehet den Rost dem Brete, das in der Mitte ein rundes oder viereckigtes Loch bekommt, dadurch die Bienen fortbauen, vor, weil er den freyern Durchzug der Luft und die Anlage zum regelmäßigen Bau für die Bienen befördert. Hierzu kommt, daß auf den Bretern das Gemülle von ausgeschrotenem Wachs, darinne der Honig, ihre Winternahrung, war, und allerhand Unrath vom Winter her liegen bleibt, und nicht nur den Bienen beschwerlich ist, hinaus zu schaffen, sondern auch den Motten Nahrung und Aufenthalt giebt.

Diese Magazinaufsätze stehen übrigens fest, sind vor Mäusen gesicherter, als die strohernen Magazine und Aufsätze; welche letztere auch wegen ihrer Größe viele Unbequemlichkeiten haben. Bey dem Untersetzen mit strohernen Magazinkörben kann man nicht allemal gehörig die Zeit treffen, daß der letzte Untersatz vor Winters voll gebauet werde; der leere Raum aber ist im Winter den Bienen sowohl wegen der Kälte, als wegen der Räuber schädlich. Zudem kann man bey den kleinen Magazinaufsätzen des Hrn. Christs auch in sehr mittelmäßigen Jahren ärndten, kleinern, mittlern und größern Schwärmen angemessene Wohnungen verschaffen, und sie immer vergrößern, so lange Nahrung im Felde ist. Man kann andern dürftigen Bienen zu jeder Zeit dabey helfen, indem man einen oder zwey Aufsätze mit Honig von reichen Magazinen oder von abgehobenen vorräthiggehaltenen Magazinaufsätzen aufstellet. Man kann sehr leicht schwache Stöcke mit einander vereinigen und einen weisellosen, indem man ihn unter oder auf einen guten setzt, vom Untergange retten. Einen spät fallenden stärkern Schwarm, den man nicht erst mit dem alten oder einem andern Stocke vereinigen will, und der doch nicht Zeit genug hat, sich hinreichend vor Winters zu versorgen, kann man dadurch, daß man vor Winters einen Aufsatz von einem andern reichen Magazinstocke abnimmt und dem jungen stärkern Schwarme aufsetzt, erhalten. Er hat auch noch

eine andere Art, die aber kostbarer ist, nämlich virreckige einfache Bienenhäuser, wo vier große Glastafeln die Seiten ausmachen, und jede einen Laden oder Thür mit einen Vorreiber hat. Man verfertiget diese auch zu Offenbach am Mayn, welche aber nicht alle die Vortheile der christischen haben: denn der einfache Stock des Hrn. Christs ist so eingerichtet, daß man die Bienen nicht umzubringen nöthig hat, wenn man davon ärndten oder einen jungen Schwarm einfassen will. Er beobachtete ferner, daß die ausgetriebenen Bienen, wenn zwey verschiedene Stöcke mit einander vereiniget worden, die fleißigsten sind. o)

Ferner gehören unter die neuen Bienenwohnungen das Honig und Bienenmagazin des Cordemanns und Molitors Stöcke. Hr. Spitzner verbesserte die palteauischen Stöcke. Hr. Daum zu Berlin brachte bey der palteauischen Scheibe in der Anwendung zu den Körben einige neue Verbesserungen an, welche in einem dazu schicklichen harten Holze, worinne das Quadrat ruhet, mit einem Pfalze, um es herauszuziehen zu können, 4 starken eisernen Drähtern, mittelst derselben das Holz sammt der Scheibe fest an den Korb an zu spießen, und in größern Luftlöchern bestehen.

Auch Hr. Lang verbesserte die geddeische Oktogone.

o) S. 100.

Man verwandelte die palteauische Scheibe in Strohkörbe. Es erschienen die pfälzischen oder riemischen Halbkästen; man suchte auch die Halbkästen des Gelieu und Duchet, zweyer französischer Bienenverständigen, in Deutschland anzuwenden.

Man benutzte die Erfindung der Madame Vikat, welche die Bienenväter auf die Spur brachte, bequeme liegende Stöcke zu verfertigen, deren Bau man aus den Schriften der oberlausitzer Bienengesellschaft, dem sächsischen Bienenvater und Wildmann erlernen kann. Ihr Kasten bestehet aus vier Kammern, die alle hintereinander anpassen müssen; auf den Seiten sind Stäbe, die vorn und hinten mit Schrauben versehen sind, wodurch die Kammern so dicht zusammen gezwungen werden, als nöthig ist. Die Bienengesellschaft zu Röthya richtete diese Stöcke auf ihre Gegend ein, und fand 6 und mehr Kammern nöthig, ingleichen daß sie noch einmal so breit wären; sie schrauben diese, so wie der Bau der Bienen zunimmt, nach und nach einzeln an, daß also die Bienen nie zu viel Raum auf einmal haben, daher sie denn auch diesen kleinern Raum bald mit allem Fleiße vollbauen.

Nach dieser Vorschrift kann man auch strohherne runde liegende Bienenwohnungen verfertigen lassen. Man nennet die, welche in einem fortgehen, Walzen. Die Walzen der röthaischen Gesellschaft sind eine Elle fünf bis neun

Zoll

Zoll lang, und im Durchschnitte beträgt die Höhe 16 bis 18 Zoll; sie haben sie auf Lagern liegen, die aber Schrootleitern gleichen. Sie schlug vor, statt einer Walze viere zu flechten, wovon jede etwa 9 Zoll lang, und im Diameter etwa 15 Zoll haben kann, sie, nachdem es der Fleiß der Bienen erfordert, auf itzt beschriebenes Lager zu legen, und zwischen zwey Walzen eiserne Klammern anzubringen, damit sie fest liegen, oder sie durch Hülfe hölzerner Stäbe in Handhaben an den Seiten fest an einander zu schrauben. p)

Hr. König, ein würdiger Schüler des berühmten Bernoulli, stellte auf Veranlassung des Herrn Reaumur Berechnungen über die Bienenzelle an, woraus die außerordentlich weisen Absichten der Natur bey der Wahl der Gestalt derselben erhellten, welche in der Folge in England von Maclaurni bestätiget wurden.

Man bemühete sich nach dem Beyspiele anderer Völker durch gläserne Behältnisse nähere Einsichten in die Bienenökonomie zu erlangen. Hr. Probst Stieglitz zu Pasewalk wählte eine große Glasglocke, dergleichen die Gärtner über ihre Gewächse zu decken pflegen, und ließ durch die obere Oeffnung, die allemal in dergleichen Glocken ist, einen hölzernen Zapfen von oben bis unten durchgehen, woran sie ihre Tafeln setzen konnten. Der Diameter derselben ist unten

p) Arbeiten der churſächsischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz. Zweyter Band, 1776. S. 44.

12 Zoll, die Höhe 18 Zoll, und also der körperliche Inhalt 1584 Cubiczoll. Vermittelst derselben konnte er alles, was in dem Stocke vorgieng, sehen. Damit aber die Bienen, die das Licht nicht zulassen, das Glas nicht verunreinigten, so deckte er allezeit nach den Beobachtungen einen Korb darüber. q) Hr. Schirach ahmte dieses glücklich nach, und in den churfürstlichen Bienengarten zu Friedrichsstadt bey Dresden sind zwey in Ansehung ihres Baues vorzügliche und besetzte Glasstöcke von der Erfindung des Freyherrn v. Kessel, welche die Möglichkeit darthun, daß man durch gläserne Stöcke den Bau der Bienen beobachten könne. Sie stellen ein Oktogon vor, so aber zugespitzt ist, eben so viele Thürchen als Seiten hat, und mit einem Oberkleide bedeckt ist, daß sie auf einem starken Postament wohl befestiget im Freyen im Garten stehen. Auch Hr. Korseinke in Bayern versahe alle seine Bienenstöcke von hinten her mit Gläsern, welche in einen Rahm eingeschoben und mit hölzernen Schiebern bedeckt werden. Durch diese Erfindung entweder ganz gläserner Stöcke, oder doch einzuschiebender Fenster wird nicht blos die Neugierde belustiget, sondern die Bienenzucht erhält auch keine geringen Vortheile. Man kann dadurch leicht den Zustand der Bienen übersehen, ob Krankheiten, oder Räu-

ber,

q) Oberlausitzer B. Gesellsch. Abhandl. v. J. 1767. S. 155. zweyte Samml.

ber, oder Insekten sich einfinden; ob es zu voll gebauet sey, u. s. w.

Hr. Reich erfand Brutkästchen, oder verbesserte vielmehr das schirachische, das der Erfinder nachher auch selbst verbesserte, zu Erziehung neuer Schwärme, und Weiselkästchen zur Erzeugung junger Bienenköniginnen, wodurch die hierhergehörigen Erfahrungen mehr berichtiget werden konnten. Hr. Reich machte seine Verbesserung dadurch, daß er den Deckel, der sonst in einem Stücke bestand, in zwey Theile theilte, und statt dessen, daß Herr Schirach Luftbleche hatte, hat jener den ganzen Deckel mit kleinen Löchern versehen. Man fand aber in der Folge, daß die Löcher im Holze durch den Broden zufallen, und daß also die Bleche, zumal, wenn sie von dräthernen Sieben gemacht werden, vorzüglicher seyn, um den Bienen recht viel Zugluft zu verschaffen. Die große Hälfte des Deckels beträgt zwey Theile desselben, die kleinere nur einen Theil; welches dazu dienen soll, daß, wenn nach geschehenem Einsatze die zu einem Schwarm gehörigen Bruttafel noch nicht genug Bienen hat, man nur den kleinern Deckel aufmachen, und die auf der leeren Scheibe befindlichen Bienen in den Kasten mit einem Flederwische kehren kann. Diejenigen, die man nun bereits schon hineingesetzt, fliegen nicht so leicht heraus, als wenn der ganze Deckel geöffnet werden müßte; die aber, die erst hineinkommen sollen, hören das Sumsen derselben, und

gehen

gehen also desto williger hinein. Das kleinere Kästchen zu Erziehung junger Weiser aber hat keinen getheilten Deckel, weil hier der Endzweck wegfiel. Er verbesserte die Schwarmbrutkästen ferner dadurch, daß er Schwellen anbrachte, in welchen so viele Spillen stecken, als man Bruttafeln einsetzen will. Die Hauptabsicht dabey ist die Erleichterung der Reinigung, theils aber auch, um durch die Spillen die Bruttafeln fester und mehr zusammenzuhalten, da sie sonst leicht aus einander fallen könnten. Endlich brachte er auch am Boden des Kastens ein einzuschiebendes Futterkästchen an. Die zwey letzten Verbesserungen sind auch bey dem Weiselkästchen, jedoch um zwey Theile kleiner, als bey dem Schwarmbrutkästchen. Man untersuchte die Bienenkrankheiten, und fand z. B. daß die Ursache von der so verheerenden Ruhr daher komme, wenn sie sich bey dem Aufleben bey großer Kälte zu sehr erhitzen, sich mit Honig überladen, und alsdenn des Auswurfs der Natur sich nicht entledigen können. Hr. Limburg und Herr Christ klärten die Theorie über die Raubbienen näher auf; sie zeigten die Art und Weise, wie sie entstünden, und dadurch die Mittel, sie zu verhüten und abzuhalten. Der erstere schlug 1776 unter andern auch vor, das Einstecken eines starkriechenden Krauts, das er Leberstock nennt, welches, wie Hr. Riem muthmaßet, wahrscheinlich das sogenannte Levisticum seyn soll, das sowohl durch seinen Geruch,

als

als vielleicht auch durch Verkleinerung des Flug-loches die Räuber abhält. Hr. Christ gab ein anderes Mittel an. Er ließ wechselsweise die beyden raubenden Stöcke verschließen; er ließ ihnen aber durch Federkielen einige Luft, damit sie nicht erstickten; und so verfuhr er sieben Tage, da er alsdann beyde offen lassen konnte, ohne daß einer den andern beraubte. Aber dieses gilt nach seiner eignen Anmerkung nicht von Raubbienen, denen es durch die Kunst gelehrt ist, nicht von weisellosen, die von fremden angefallen werden. Er machte Versuche, die Drohnenstöcke zu bessern, indem er ihnen mit den nächsten Bienenstöcken einerley Geruch gab, indem er den Abend vorher Melisse oder Leberstock ausgepreßt darunter legte. Den nächsten Mittag nahm er den schadhaften Korb ganz weg, und rückte den Nachbar, der ganz mit ihm einerley Geruch hatte, an seine Stelle. Er riß hierauf in einer Entfernung von 50 bis 100 Schritt aus dem fehlerhaften Korbe Spielen und Scheiben so behutsam als möglich, tödtete den Weiser, da denn das bestürzte Volk seiner alten Stelle zu eilet, und sich mit dem Korbe, der mit ihm einerley Geruch hat, vereiniget.

Hr. Frenzel erfand, so wie Palteau in Metz, Scheiben zu Verschließung der Stöcke und Körbe, oder verbesserte vielmehr die palteauischen. Sie heißt von ihm die frenzelische verbesserte Flugschiene. Sie ist von Blech, und wird vor dem Flugloche angebracht, um dasselbe im

Som-

Sommer groß, zur Taubzeit, d. i. im Frühjahre und Herbste, klein, nnd bey liegendem Schnee gar zumachen zu können. So brachte er auch Drohnenklappen bey diesen Flugblechen an, wodurch nur Bienen den Rückweg nehmen können, um dadurch den Arbeitsbienen das Tödten der Drohnen zu erleichtern. Es erschienen neue Modelle von Rauchgefäßen, Futterkästen und gewissen Stäben zur Tilgung der Drohnen; ingleichen die schirmerische Rauchkapsel, bey welcher Hr. Riem eine Veränderung am Ventil eines Blasebalgs anbrachte.

Man machte Versuche, durch das Thermometer die innere Temperatur des Stocks und ihre Verhältniß gegen die äussere zu finden, um daraus zu bestimmen, wie sie sich nach der äussern richten, und welcher Grad der äussern Kälte erfordert werde, wenn die innere Kälte den Bienen nachtheilig werden könne. Hr. Prof. Sprenger findet in seiner Einleitung in die neuere Bienenzucht die Wärme eines Stocks 10 reaumurische Grade über dem Gefrierpunkte, wenn die Kälte der äussern Luft drey Grade unter demselben ist; und Hr. Prof. Lipp zu Freyburg in Brisgau bemerkte jene sogar 12 reaumurische Grade über 0, da diese 10 Grade unter 0 zeigte. r) Die Verschiedenheit der Beobachtun-

r) S. 143.
S. auch einige nothwendige Cautelen beym Ablegen der Bienen nach dem reaumurischen Thermometer

achtungen macht hier wahrscheinlich die Dichtigkeit der Materie, woraus die Bienenwohnungen verfertiget sind. Holz hält die Kälte mehr ab, als Stroh. Um der Kälte willen könnte man also seine Stöcke füglich im Winter an ihrem gewöhnlichen Standorte lassen, und die Bienen würden in ihrer Betäubung, worein sie die Kälte versetzt hat, bleiben, ohne an ihrem Leben Schaden zu leiden. Nur in zwey Fällen kann ihnen ein großer Grad von Kälte nachtheilig werden, nämlich, wenn sie zu schwach an Volke sind, und ihre Wohnungen nach Beschaffenheit der Landesgegenden allzuwenig Dichtigkeit oder eine andere üble Beschaffenheit haben, indem z. B. die Nässe irgendwo hineindringt, die den gewissen Untergang der Bienen verursachet.

Hr. Prof. Groscurd schlug in dem hannöverischen Magazine Mittel vor, zu verhüten, daß die Bienenstöcke nicht in einander fliegen s); und Hr. Probst Stieglitz wies die Bienenwirthe an, die zusammengeflogenen Schwärme am besten zu theilen. t) Ein ungenannter Deutscher gab in der nntürlichen wirthschaftlichen Betrachtung der Bienen einen Bienenfasser zum Auffangen der

mometer v. Wilhelmi. Abhandl. der oberlaus. Bienengef. 4te Samml. S. 109 bis 121.

s) S. Hannöv. Magazin v. J. 1766 St. 37.

t) Gemeinnützige Arbeiten der oberl. Bienengef. 1. B. S. 168.

der Schwärme an, welcher brauchbar zu seyn scheint. u)

Man suchte das Verführen der Bienen auf die Weidenbekannter und gemeinnützigerzu machen, da es bisher sich nur auf einige Gegenden einschränkte. Es war bisher vornämlich in Pohlen, in der Mark, im Braunschweiglüneburgischen, wo man sie häufig nach der alten Mark, die viel Buchweizen bauet, verführt. Es machte sich vorzüglich Hr Spitzner darum verdient; x)

sein

u) Leipzig, 1755. 8.

x) S. Spitzners Unterricht, wie man in Sachsen die zahmen Bienen in die Heide oder Wald zur Mastung führen soll, v. M. Joh. Ernst Spitzner. Past. zu Trebitz im Churkreise. S. Schirachs Waldbienenzucht S. 213 — 220. Bey den Alten war diese Art zu weiden sehr gewöhnlich. Plinius im 21sten B. im 12ten Cap. sagt: So bald als das Frühlingsfutter der Bienen in den unsern Städten nahgelegnen Thälern zu mangeln anfängt, so bringt man die Stöcke in Boote oder Kähne, und führt sie in der Nacht Strom aufwärts, um bessere Nahrung für sie ausfindig zu machen. Die Bienen fliegen hierauf sogleich den folgenden Morgen aus, sie zu suchen, und kehren mit der gefundenen Beute nach den Booten zurück. Man setzt dieses so lange fort, bis das Sinken des Bootes bis auf eine gewisse Tiefe im Wasser anzeigt, daß die Stöcke hinlänglich voll sind. Man führt sie hierauf zu ihrer Heimath zurück, wo man den Honig ausnimmt. Hr. v. Montfort sagt, daß diese Art noch bey den Italiänern, die an dem

Po

sein Vorschlag bestehet darinne. Er nimmt zu jedem Stocke ein viereckig grobes leinenes Tuch gegen fünf Viertel breit. In jedem Ende desselben steckt ein hölzerner zugespitzter Pflock, womit er es zusammen drehet, und an den vier Seiten des Korbes befestiget, auch überdieß einen Bindfaden herum bindet. Vor die Fluglöcher macht er die engen Schieber, und schafft sie auf einem ordentlichen Aerndtewagen mit hohen Leitern fort, welchen er mit ein paar Wagenkörben aussetzet. Er füllet diese eine halbe Elle hoch mit Stroh, setzt zwey oder drey Körbe neben einander, und stopft immer Stroh darzwischen, damit sie im Fahren nicht wanken. Auf einem solchen Wagen können auf dreyßig Körbe fortgebracht werden. Man packt sie des Abends auf, und fährt in der Nacht oder gegen Morgen, nachdem es weit ist, damit fort. Sind sie an Ort und Stelle, so setzt man sie in die angewiesenen Hütten, und öffnet die Fluglöcher, läßt aber die Tücher daran, bis man sie wieder abholt. Der Aufseher besorgt die Hütten, schafft das Nöthige an, hält Register, worein er die Zahl der Körbe nebst eines jeden Namen schreibt, wacht des Nachts dabey, giebt am Tage Achtung auf die Rauberey, und verstreicht die Stöcke, welche angefallen werden,

Po wohnen, gewöhnlich sey. Und Maillet in seiner Beschreibung von Aegypten versichert das Nämliche von den Aegyptiern.

den, oder richtet den Schieber darnach. Nimmt die Weide ab, so müssen sie bald abgeholt werden, weil sonst der stärkere den schwächern Stock anfällt.

Hr. Hornbostel, ehemals Pfarrer zu Dövern in der Grafschaft Hoya und nachher zu Hamburg, machte in eben dem Jahre 1743, da Thorley in England das Ausschwitzen des Wachses an den Bienen entdeckte, auch diese eigene Entdeckung, und beyde machten sie zu einerley Zeit bekannt. y) Er bemerkte vornehmlich im Julius bey den Bienen, daß der Hinterleib zuweilen weiß sey; und dieses war die Gelegenheit, daß er die erste Erfahrung machte, daß die Bienen das Wachs unter dem Bauche tragen. z) Er fand vornehmlich zur besten Nahrungszeit unter ihren Schuppen weiße Blättchen. Er fand nach genauern Untersuchungen, daß die Bienen das Wachs allemal aus den sechs Ringen schwitzen, die sie unter dem Leibe haben, wenn sie es nöthig hätten= Er rückte seine Bemerkung in die vermischte Hamburgische Bibliothek ein, wo er sich aber unter dem Na=

y) S. Hamburgische Bibl. II. B. S. 45. Hamb. Magazin B. 9. S. 367. wo sie Hr. P. Krüger beschrieben, auch in der Samml. zur Bienenzucht von Hrn. Hofr. Kästner; Abhandlungen und Erfahrungen der O. L. B. G. vom Jahr 1767. S. 3 bis 20.

z) S. Arbeiten der Oberl. Churfächsischen Bienengesellschaft 1776. 2ter B. S. 79.

Namen Melittophilus Theosebastus verbarg; er entdeckte sich nachher, und bekräftigte seine Erfindung mit Widerlegung einiger Einwendungen, die ihm vom Hrn. Probst Stieglitz in Pasewalk waren gemacht worden. Eben diese Entdeckung machte auch Hr. Prof. Krüger in Helmstädt. a) Und so hat Deutschland die Ehre, eine Erfindung in Ansehung der Entstehung des Wachses gemacht zu haben, wornach die Naturforscher und Oekonomen über tausend Jahre strebten; und wenn sie auch Thorley zu gleicher Zeit kannte, so entziehet dieses doch der deutschen Erfindung nichts. Es fließen aus dieser Entdeckung selbst für die Oekonomie wichtige Vortheile, welche Hr. D. Krünitz angegeben hat, und die vornehmlich darinne bestehen, daß man bey der Bienenzucht darauf sehe, daß ihre Werkstatt warm sey, weil das Wachs ausschwitzen muß, daß aus diese Ursache das zu frühe Zeideln nicht rathsam seyn könne, weil zu Ausschwitzung des Wachses nothwendig auch die äussere Luft erwärmt seyn muß. Es erhellet daraus, warum zu schwache Stöcke nicht gedeihen, da sie nicht warm genug inwendig sind. Sollte sich hier nicht lassen dadurch Verbesserung anbringen, daß man mit Anwendung des

a) Im Hamb. Magazin 9ter B. S. 367. Die Streitschrift zwischen ihm und dem Hrn. Probst Stieglitz zu Pasewalk in Pommern, s. Abhandlung der Oberlausitzer Bienengesellschaft v. 1767. S. 1. 20.

Thermometers ihnen von aussen diese Wärme zu geben suchte, die ein gutbesetzter voller Stock hat, wenn nehmlich nicht noch andere Umstände die schwachen Stöcke zu Grunde richteten? wiewohl auch da z. B. der zu viele leere Raum der Behältnisse, wenn die Stöcke schwach sind, und sie abschrecken könnte von dem Baue, leicht durch Blenden oder Verkleinerungen der Stöcke weggeschaft werden könnten. Ich will hier nicht erst das berühren, was sich daraus für die Gesundheit des Wachses selbst folgern ließe.

Hr. Wilhelmi zu Diehsa, jetziger Sekretair der O. L. B. G. machte sich sonderlich verdient um die Bestimmung des Nachtheils, den der leere Raum in Bienenstöcken verursachet. Er berechnete in den Sammlungen der Oberlausitzer Bienengesellschaft b) den innern Raum der Bienenstöcke verschiedener Behälter, zeigte das Schädliche der zu großen Wohnungen, und daß unter allen die Klotzbeuten am größten und nachtheiligsten in dieser Rücksicht wären. Er zeigt, daß ein allzu großer Raum diese arbeitsamen Insecten feig und kleinmüthig mache, und sie im Winter gegen die Kälte nicht genugsam schütze. Er schlug daher vor, die Beuten mit Blenden zu verbessern, wodurch die leer gebliebenen Plätze in denselben verdeckt würden, und

sie

b) B. 1. S. 26 und 49. f. in Riems Bienenbibliothek 2te Lieferung S. 154.

so also die nachtheiligen Folgen für die Bienen nicht hätte. c)

Man entdeckte viele nützliche Kunstgriffe bey dem Zeideln. d) Der Hr. Probst Stieglitz in Pasewalk setzt seine Körbe auf einen Tisch, stellt indessen einen leeren Korb an dessen Stelle, damit die beunruhigten Bienen an ihre alte Stelle fliegen, und so den Zeidler weniger beunruhigen. Hr. Spitzner zu Trebitz ließ ein Gestelle bauen, wo ein Korb aufrechts zum beschneiden einpaßt, und schneidet in einer Entfernung von zwölf Schritten von dem Bienenstande. Hr. Riem läßt nicht nur beym Zeideln, sondern bey jeder andern Arbeit den Stock etwas entfernt von seinem Flugorte wegtragen, und so lange die Arbeit dauert, einen leeren Stock auf die alte Stelle setzen, welches der sicherste Weg ist, jede Arbeit ohne Nachtheil der Bienen vorzunehmen. Bey den Magazinstöcken ist man des Ausschneidens überhoben, und es bedarf nur eines Auf- und Untersatzes.

Man hatte in den neuern Zeiten über die innere Einrichtungen der Bienen verschiedene Theorien, sowohl in Ansehung ihrer Regierung als Zeugung. Man berichtigte aber durch ge-

c) Abhandlungen und Erfahrungen der O. L. B. G. v. 1766. S. 36 bis 49. ingleichen vom J. 1767. S. 63 bis 76.

d) Hr. Probst Stieglitz hat sie beschrieben in den Arbeiten der Churfächsischen O. L. B. G. 2ter Theil, S. 68.

naue Beobachtungen gewisse angenommene Grundsätze, und hob gewisse Vorurtheile auf. Was die erste betrifft, so halten einige den Weisel für eine unumschränkte Königinn, die nur Befehle ertheile, und auf ihrem Throne im obern Theil des Stocks eine despotische Herrschaft führe. Gleichwohl hängt der innere Bau des Stocks nicht von der Königinn ab, weil ein junger Ableger bauet und arbeitet, ehe noch eine Königinn da ist; eben so wenig hängt das Einsammeln des Honigs, die Bebrütung, die Bewahrung und Vertheidigung des Stocks nicht von der Bienenmutter ab, weil dieses alles die jungen Ableger ohne Könniginn verrichten; so hängt ferner die Tödtung der Dronen nicht von der Königinn, sondern von der republicanischen Verfassung des Bienenstaats ab, und eben so wenig die Duldung der Dronen bey einem weiselosen Stocke.

In Ansehung ihrer Zeugung hat man verschiedene Theorien. Ich übergehe die Fabeln, da man aus faulenden Stieren Bienen entstehen ließ; sie herrschte häufig bey den Alten, ist aber in neuern Zeiten verschwunden, da man die Naturlehre und Naturgeschichte näher untersuchte und studierte.

Eine andere Theorie war diejenige, da man annahm, die Königinn sey von unbestimmtem oder männlichem Geschlecht, und lege keine Eyer,

die

die Dronen wären Männchen, e) die Arbeits-bienen aber die Weibchen. Für diese Meynung schien sich vor kurzem noch Hr. Hölscher zu bestimmen, ob er gleich in der Folge davon abgegangen zu seyn scheinet. „Ich glaubte sonst, sagt er, daß der Weiser das Weibchen sey, das alle Eyer zu Bienen und Drohnen setze: allein oft wiederholte Bemerkungen lehrten mich ein anderes. Ich fand in einigen Körben, so ich nach dem Schwärmen hoch beschnitten, daß sie bey dem häufigen Volke nicht neue Scheiben machten, sondern an dem geschnittenen Werk Weiserzellen gesetzt hatten. Ich sahe in solchen nicht ein, sondern zwey bis drey Eyer angesetzt, die aber nicht zum Leben kamen, sondern abgefressen wurden. Dieses wiederholte derselbe Korb einigemal, und in der Folge sahe ich, daß er weiserlos war. Da ich nun allezeit solche Bienen weiserlos fand, so fragt es sich, da man immer glaubt, der Weiser allein setze die Eyer, in den Körben aber war kein Weiser vorhanden, woher also die Eyer? Es müßten also die Bienen die Eyer setzen, und daß diese nicht junge gebracht, rühre daher, weil der Weiser sie nicht befruchtet.“ Er hielt also den Weiser für das Männchen, und die Bienen für Weibchen. Allein in der Folge wurde er auch von der Theorie, daß die Königinn

e) Einige Zweifel dagegen findet man noch in den Abhandl. und Erfahrungen der D. L. B. G. vom J. 1767. S. 20 bis 25.

weiblichen Geschlechts sey, durch Schwammerdam und Reaumur überzeugt. f)

Hr. Steinmetz, welcher physikalische Untersuchungen über das Geschlecht der Bienen anstellete, will nach seiner Schrift vom J. 1780. vier Arten unter denselben finden, die er folgendermaßen benennt. Er theilt sie ein in die Bienenköniginn, Arbeitsbienen, Thronenmännlein und Thronenkämmerlinge.

Er hatte schon im J. 1776. sein System in der ersten Lieferung der Riemischen Bienenbibliothek bekannt gemacht, und es auf zwey Geschlechtstafeln auseinander gesetzt. Er nimmt daselbst auf der ersten an; die Königinn oder große Bienenmutter begatte sich mit den Arbeitsbienenmännern, und lege immer männliche Eyer, die den Vätern ähnlich seyn, und weibliche, die den Müttern gleich seyn müßten. Kämen die männlichen Eyer in größere Zellen, so könnten sie zu großen Bienenmännern erwachsen, wenn Keim, Stoff und Anlage zu einem großen Bienenmann im Eye vorhanden wäre; da aber nur kleine Arbeitsbienenmänner erschienen, müßte man annehmen, daß der Keim nur zu kleinen Arbeitsbienenmännern vorhanden wäre; kämen die weiblichen Eyer in große Zellen, und erhielten sie angemessene Nahrung, so müßten

f) Die nehmliche Meynung sucht Zehnpfennig zu vertheidigen, s. Riems Bienenbibl. 3te Lief. S. 353. wo er zurecht gewiesen wird.

ten große Bienenmütter oder Königinnen entstehen, im Gegentheil kleine Bienenweiblein oder Dronenmütter. Die Dronenmütter begatten sich nach seiner Theorie mit Dronenmännlein, und legen nichts als Dronenever, welche entweder wegen Mangel größerer Zellen oder durch die Bienenökonomie in kleinere Zellen kommen, und sich nicht so entwickeln können, wie es ihre erste Anlage erforderte; diese würden natürliche Dronenvögel, nur nicht so groß, wie ihre Väter; kämen sie aber in ordentlichen Dronenzellen, die ihrer Natur und Anlage gemäß sind, so entstehen große Dronenvögel, die auch wahre Männlein sind. Die kleinen Dronen nennt er Dronenkämmerlinge. Er suchte dieses System, wie ich schon oben erinnert habe, im J. 1780 weiter auszuführen, und gegen die gemachten Erinnerungen zu retten, weil man ihm viel wichtige Einwürfe entgegen setzte.

Die jetzt herrschende und der Erfahrung und Beobachtungen nach wahre Theorie ist diejenige, welche vornämlich durch die Reaumurischen Bemerkungen begründet wurde: Reaumur sahe nämlich die Begattung der Dronen mit der Bienenmutter oder sogenannten Königinn, welches auch Hr. Riem beobachtete; und der Verfasser der Anmerkungen zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen, welche 1773 erschienen, beschreibt diese Begattung, welche er auch bemerkte, ausführlich. Neuerlich haben Hr. Wilhelmi und Vogel diese Theorie ausführlich

in Schriften bestätiget. g) Reaumur zeigte in seiner Schrift über die Bienen den doppelten Eyerstock der Bienenmütter, obgleich auch schon Schwammerdam denselben bekannt gemacht hatte. Er behauptet also, daß der sonnante Weiser, oder eigentlicher zu reden, die Bienenmutter, weiblichen Geschlechts sey, daß die Dronen die wirklichen Männchen in den Stöcken sind, und daß ihre Bestimmung die Begattung ist. Er beweist dieses aus der bey der Section bey ihnen angetroffenen milchartigen Feuchtigkeit und aus den Liebkosungen der andern; wie auch dadurch, daß er die Begattung wirklich mit angesehen; wodurch er den Schwammerdam wiederlegte, welcher glaubte, die Königinn werde blos durch die Ausdünstungen der Dronen befruchtet.

Aus diesen und andern Beobachtungen entstunden folgende Grundsätze: Die Königinn ist eine vollkommne Mutterbiene, und legt lauter weibliche oder königliche, und männliche oder Droneneyer, davon die erstern alle zu vollkommenen Bienenmüttern werden können, wenn sie nöthig sind, im Gegentheil aber alle unvollkommene Bienenmütter oder Arbeitsbienen werden,

g) S. die Abhandl. und Erfahrungen der D. L. B. G. v. J. 1770. und 1771. S. 2 bis 23 und eben daselbst S. 30 bis 48 Anleitung zu einer neuen Entdeckung in Ansehung des Ursprungs der Drohnen, und daß dieselben wahrscheinlich von Arbeitsbienen kommen.

den, und daß auch diese letztern Eyer legen, aber blos Droneneyer, welches sonderlich Hr. Riem behauptete. h)

Man dachte auch auf die Unterhaltung der Bienen im Winter, theils um die Hülfsmittel, wodurch sie befördert wird, zu vermehren, theils sie ganz entbehrlich zu machen. Zu dem letztern Endzwecke suchte man die in England versuchte Art, die Bienen in einen Schlummer durchs Vergraben zu bringen, die in Deutschland längst bekannt gewesen, in Deutschland vom neuen wieder auszubreiten. Dem gewöhnlichen Vorgeben nach giebt man dieses als eine neue Erfindung der Engländer an, da doch die Deutschen es lange kannten, und es ihnen schon Coler in dem vorigen Jahrhunderte lehrete. Es wurde dieses sonderlich näher untersucht bey Veranlassung der Frage im Leipz. Intell. Bl. v. 1770. ob die Art, die Bienen im Winter schlafen zu machen, die in England bekannt geworden, auch im Churkreise bekannt sey, auf welche 1771. im 8 St. geantwortet wurde. Im Lüneburgischen, in der Mark, und auf dem Sächsischen Fläming ist das Vergraben seit langer Zeit gewöhnlich. i) Allein die meisten Bienenväter verwarfen nicht ohne Grund diese Art, da Schimmel und allerhand andere

h) Bienenbibl. 3te Lieferung S. 370.

i) Abhandlungen und Erfahrungen der physikal. ökonomischen Bienengesellschaft, 2ter Theil, S. 200 und 201.

andere Nachtheile von Motten und Mäusen dadurch entstehen können, zumal da das Aufbewahren in einem kühlen Gewölbe, wo sie Niemand aufstört, und die Abwechselung der Luft sie nicht treffen kann, den nämlichen Vortheil verschaffet, wie sonderlich die Oberlausitzische Bienengesellschaft dargethan hat. Diese Bienengesellschaft untersuchte auf Veranlassung der Churfächsischen Regierung diese Mittel, und gab selbst von dem Erfolg der Sache nähere Nachricht. k) Aus den angestellten Erfahrungen zog man folgende Regeln: 1) Es darf das Einsperren nicht zu zeitig geschehen, sondern erst, wenn die kalte Luft anhaltend wird, in der Mitte des Novembers.

2) Sie dürfen an keinen Ort gebracht werden, unter dem geheizt wird, welches ihnen die Ruhr brächte.

3) Es darf keine Sonne an den Ort kommen, sonst werden sie unruhig, und fangen an zu brausen.

4) Sie müssen nicht zu lange stehen, sondern man muß ihnen, wenn die Witterung zu Anfang des Märzes gut ist, Freyheit geben, weil sie da schon starke Anstalt zur Brut machen, und der längere Verschluß leicht Spatschwärme verursacht; auch ist das zu lange Einsperren schädlich wegen der natürlichen Reinigung, und auch, weil leicht die Ruhr entsteht.

5) Es

k) Ebendaselbst. 205.

5) Es muß endlich jeder wieder an den Ort, wo er im Herbste gestanden, gebracht werden, weil sie keinen andern als den alten Flug nehmen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß auch unter diesen Bedingungen das Vergraben vieler Vorsicht bedürfe, da nach den Bemerkungen des Gelieu bey aller Vorsorge doch die Ruhr dadurch entstehen könne, die Bienen öfters ersticken, und von Mäusen oder andern schädlichen Thieren und Insecten die Stöcke zu Grunde gerichtet werden. Es ist daher um desto weniger allgemein anzurathen, je mehr sich bestätiget, daß ein kaltes Behältniß l) eben dasselbe wirke, nur muß es gehörige Luft haben, und nicht feucht seyn. An vielen Orten gehet es gar nicht. Ist z. B. der Boden nicht sandig, sondern das Erdreich naß und quellenreich, so ist das Vergraben durchaus abzurathen. Die Vernachläßigung der angeführten Regeln und Umstände ist unstreitig die Ursache, daß so viel Versuche mißlungen, da hingegen andere bey mehrerer Aufmerksamkeit glückten. Hr. Eyrich war mit dem Vergraben nicht glücklich, da es hingegen dem Hrn. Pastor Oberbeck unter den nöthigen Vorsichtsregeln glückte. m) Nach dem Hrn. Krünitz n) fielen die

l) Wovon man Erfahrungen findet in den Arbeiten der D. L. B. G. 2ter Theil, S. 104 und 105.

m) Arbeiten der Churfürstl. Sächsischen B. G. in der D. L. 2ter B. v. 1776. S. 88.

n) Encyclopäd. IV, S. 683.

die ersten Versuche im Fränkischen glücklich, im Lüneburgischen hingegen schlecht aus. In dem Fränkischen hatte ein schlechter Bienenstock, welcher 15 Pfund mit Korb und Bret wog, als er in die Erde vergraben wurde, nach 99 Tagen, da er im Keller gestanden, 1 Pfund abgenommen; er war frisch und munter, und das Gewirk hatte keinen Schimmel. Im Hannöverischen wurden am Ende des J. 1768. zwey der leichtesten Körbe, welche etwa 20 bis 22 Pfund schwer waren, deren Honigvorrath man auf 10 bis 12 Pfund schätzte, vergraben, wobey man die Regeln des Hrn. Westphals in den Zellischen landwirthschaftlichen Nachrichten beobachtete. Man grub sie an einen hohen trocknen und sandigen Ort ein, so daß das Loch einen halben Fuß tiefer als der Bienenkorb hoch war, man legte unten auf dem Boden Stroh, setzte die Körbe mit verstopftem Flugloche darauf; und belegte es überall mit Stroh. Man bedeckte sie hierauf mit 1 Fuß hoher Erde, damit ein Hügel entstand, daß das Wasser ablief. Die Körbe waren über die Hälfte leer, und mußten ausgefüllet werden. Man that dieses bey dem einen mit Heu, bey dem andern mit Hopfen.

In dem erstern waren bey dem Ausgraben im März alle Bienen todt, und der Vorrath aufgezehrt. In dem andern war nur ein Theil derselben todt. Wahrscheinlich hatte das Heu die Wärme vermehrt, daß die Bienen erwach-

ten, ihren Vorrath ununterbrochen aufzehrten, und nun umkamen. Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, daß das Stroh, Heu und andere dergleichen Dinge, womit man die Stöcke umlegt, mehr Feuchtigkeiten an sich ziehe, oder auch zu sehr erwärme, und dadurch dem Zwecke mehr entgegen sey, und den Bienen schade. Daher es besser scheint, sie frey in die Erde zu setzen, ohne sie mit Stroh zu umlegen.

Ein anderer Versuch eines Mitglieds der Fränkischen Bienengesellschaft verunglückte ebenfalls. Drey vergrabene Bienenstöcke grub man aufgezehrt aus, und die Bienen waren todt. Auch in Sachsen machte man neuerlich Versuche mit dem Vergraben. Hr. Neidhart suchte durch Versuche den Werth des Vergrabens in die Erde und des Einsetzens in kalte Kammern gegen einander zu bestimmen. Er vergrub daher 1772 am 28 Nov. einen Stock von zwey Körben. Er wog 31 Pfund. Er setzte ihn in ein Faß, schüttete unten einen Fuß hoch Erde, setzte den Stock darauf, überschüttete ihn bis etwa zwey Spannen hoch mit trockner Erde; stellte dieses Faß in dem Eingang seines Kellers, und ließ es bis zum 22 Febr. 1773. stehen. Einen andern Bienenstamm von 17 und $\frac{1}{2}$ Pfund setzte er den 22 Dec. 1772 blos in ein Faß in eine kalte Stube, deckte den Deckel darauf, verstopfte den Spund, und ließ den Stamm so im Dunkeln bis zum 22 Febr. 1773. Den ersten fand er beym Abwiegen nach dem

Her-

Herausnehmen 30½ Pfund schwer. Er rechnet 1 Pfund auf den angelegten Schimmel, den man fand, und also hatte sich der Stock binnen der Zeit auf 1 und ½ Pf. abgezehrt; sie waren nicht so munter, wie die auf dem Stande gebliebenen, noch auch wie die, deren Stock blos im dunkeln Fasse ohne Erde in der kalten Stube gestanden, und auf dem Brete fanden sich an 300 Todte. Der andere Stamm, der blos im dunkeln Fasse ohne Erde und in der kalten Stube gestanden, wog, da er ihn aus dem Fasse nahm, 15 Pf. er hatte also in zwey Monaten 2 und ½ Pf. abgenommen, und auf dem Brete waren an 800 todte Bienen, die übrigen aber flogen munterer als als bey dem ersten. Endlich wog er auch einen Stamm, der auf dem Stande geblieben, der an Gewicht und Stärke jenen fast gleich war. Er fand diesen vom November 1772 bis den 22 Febr. 1773 um 4½ Pf. leichter.

Hr. Neidhart fand ferner, daß Stämme, die mit Flachsbollen bedeckt waren, mehr zehrten, als die mit Erde überschütteten. Hr. Eyrich bemerkte, daß ein in den Heustock begrabener Bienenstamm in 36 Tagen 4½ Pf. gezehret, da ein in die Erde vergrabener in 99 Tagen nur um 1 Pf. abgenommen. Aus diesen Versuchen und Beobachtungen fliessen folgende Regeln, theils zur Bestimmung des eigentlichen Werths des Vergrabens, theils zu dem klüglichen Verfahren bey demselben, daß die

Bie=

Bienen unter der Erde sich wirklich erhalten, und nicht ersticken, auch nicht so viel zehren, als in gelinden Wintern und bey veränderlichem Wetter über der Erde; nur müssen sie nicht durch Stoßen und Erschütterungen oder zu öfters Nachsehen beunruhiget, noch auch mit Dingen, die leicht und sehr hitzen, bedeckt werden. Man kann sie theils in die freye Erde vergraben, theils aber auch in einem Fasse mit Erde ausgefüllt und bedeckt aufbehalten. Da aber Hr. Neidhart von 14 in die Erde vergrabenen Stämmen nur 2 lebendig wieder heraus bekam, so ist es in Fässern sicherer, als in der freyen Erde, wegen der Feuchtigkeiten und der zu fürchtenden Wasseradern. Man muß nicht solche Bienen vergraben, die zu wenig Vorrath haben, weil noch nicht ausgemacht ist, daß sie in der Erde gar nicht zehrten; wenigstens müssen sie so viel haben, daß sie, bis sie zur Ruhe kommen, zehren können; allein ihnen Nahrung unter den Korb zu stellen, macht sie zu lange unruhig, weil es sie immer von ihren Ruheplätzen herab zu dem Orte der Nahrung reizt. Die Stämme zehren nicht so viel, wenn sie ganz mit Erde überschüttet sind, als wenn sie zwischen Pfählen, die mit einem Brete bedeckt sind, hohl stehen, weil da die Luft eher verändert werden kann. Eben dieses ist auch der Grund, warum die in dunkle kalte Kammern eingesetzten und die auf dem Stande bleibenden mehr zehren, als die in der Erde vergrabenen. Die

Bienen, die im Winter in kalten Kammern oder auf dem Bienenstande geblieben, sind im Frühjahre munterer, als die vergrabenen, welches unstreitig von der bessern Luft, die sie umgab, herrührt. Bey den vergrabenen Bienen können die Maden leichter die Oberhand gewinnen, als bey den im Freyen gestandenen, wo die Kälte die Maden nicht aufkommen läßt, und häufig ihre Eyer verderbt. Ausserdem können die Feuchtigkeiten der Erde bey dem Vergraben den Bienen leicht nachtheiligen Schimmel verursachen, und gar tödtlich werden. Das gänzliche Austrocknen der Erde an der Sonne oder am Ofen vorher anzurathen, wäre eine etwas mühsame Arbeit. Ueberhaupt kömmt es bey einem solchen Mittel, daß das Zehren der Bienen im Winter verhindern, oder doch so sehr als möglich verringern soll, darauf an, daß man die Bienen durch eine beständig kalte, jedoch gesunde und reine Luft in stetem Schlummer erhalte, die Abwechselung der äusserlichen Luft und alles Getöse ausschließe, damit sie nicht erwachen. Daher scheint die Behandlung des Hrn. Kreisig in Eilenburg besser als das Vergraben zu seyn, welche dahero auch hier in einer pragmatischen Geschichte angeführt zu werden verdient. o) Er stopfte einen, nur bis zur Hälfte herunter bebaueten, stehenden Korb mit trocknen leinenen Tüchern bis herunter fest aus, setzte ihn auf ein dazu verfertigtes etwas größeres

o) Wittenb. Wochenbl. v. 1773. St. 16. S. 122.

res Bret als die Peripherie des Korbes war, schmierte nicht allein den Korb auf das Standbret an, sondern auch die Fluglöcher fest mit gutem Lehm zu. Ja, er stürzte noch ein tüchtiges Faß darüber, woraus der eine Boden genommen war, und schmierte es ebenfalls fest an. Den 26. Nov. 1772 ward dieser so fest als möglich verfertigte, und völlig verklebte Bienenkorb in das Kämmerchen seiner Gartenstube eine Treppe hoch gesetzt, welches kaum $1\frac{1}{2}$ Ellen ins Gevierte weit war, und welches völlig verfinstert und hernach verschlossen ward. Den 28 Febr. 1773 brachte er ihn bey damals eingetroffenen schönen Witterung, wieder an seine alte Stelle im Bienenhause, nachdem er weder vorher, noch bey Abnehmung des Fasses, noch auch bey einem ziemlichen Stoße, den geringsten Laut gehört hatte. Er packte hierauf die Lappen wieder aus, eröffnete das Flugloch, und sah, daß dieser Korb sich fast munterer als seine übrigen zeigte. p) Das Vortheilhafteste dabey war: 1) daß dieser Korb den 28 Febr. noch so schwer war, als den 26 Novemb. des vorigen Jahres, welches er, so gut er konnte,

p) Ueber den Werth des Vergrabens s. Wittenbergisches Wochenbl. v. J. 1768. S. 393 bis 395. ingleichen St. 6. v. J. 1769. S. 45. v. J. 1775. S. 107 und 108.

Die Arbeiten der Oberlausitzer Bienengesellschaft, 2ter B. 1776. S. 89.

Krünitz Oek. Encycl. IV. S. 687.

mit einer Cylinderwage untersuchte; 2) daß er wenig und lange nicht so viel Todte hatte, als die übrigen Körbe; und 3) daß das Gebäude desselben recht sehr gut und unbeschlagen geblieben war. q)

Man suchte das Zehren der Bienen im Winter auch noch auf eine andere Art zu hindern, nehmlich indem man sie durch gewisse Dinge in einen künstlichen Schlaf zu bringen suchte.

Man schlug verschiedene Mittel deshalb vor. Hr. Schütz aus Lüneburg gab die Wurzel der Erd-

q) Ueber das Vergraben der Bienen haben wir sonderlich ausser dem Wittenbergischen Wochenblatt am angeführten Orte noch das Hannöv. Magazin v. J. 1770. im 90sten St. und die Schriften eines Pratje, Eyrichs, Schrebers, Westphals.

Die Wallachische Art, die Bienen auszuwintern ohne vieles Futter, ist beschrieben in den Arbeiten der Churfürstl. Sächsischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz zweyter B. 1776. S. 29 f. wo aus dem Antonio del Chiaro Fiorentino, dessen Geschichte von den letzten Veränderungen in der Wallachey vom J. 1718. lesenswerth ist, vornehmlich aus dem ersten Theil, der von der natürlichen Beschreibung des Landes handelt, auch von der Bienenzucht Nachricht gegeben wird, die um desto wichtiger ist, da es eine an die wilde Bienenzucht gränzende Art ist, und die Ausfuhr des Wachses, und die Menge Honig, die nach der Türkey gehet, sehr beträchtlich ist.

Erdnüsse zum Einschläfern der Bienen an, r) und legte dieses Mittel der Oberlausitzer Bienengesellschaft vor. s) Es wurde durch den Mercure de France auch auswärts bekannt; allein die Nachrichten von den Versuchen aus Frankreich und Deutschland sind nicht günstig, wie die angeführten Beyspiele in der Riemischen Bienenbibliothek lehren. t) Nach diesem Vorschlage sollten sie bis in den May schlafen. Allein sodann können sie kaum um Jacobi den Vorschwarm bringen, und wie wird es alsdenn um den Nachschwarm stehen? Wenn sollen sie genug Honig und Wachs eintragen, um genugsame Ausbeute zu geben?

Unter den vorgeschlagenen Hülfsmitteln zur Winterfütterung, die die deutschen Bienenwirthe statt des Honigs, welcher das gewöhnliche und ihnen gleichsam von der Natur angewiesene

r) Nach Linne' Latyrus esculentus arvensis, oder nach dem Hrn. v. Haller Latyrus foliis binatis oculis radice glandulosa. S. auch Riems Bienenbibl. 2te Lief. S. 216. Der Verf. hat es ausführlich selbst beschrieben in den Arbeiten der Churfächsischen O. L. B. G. 2ter Theil S. 33 ꝛc. Hannöv. Magazin v. J. 1773. St. 58. Einige wichtige Bemerkungen hierüber s. Wittenberg. Wochenbl. v. 1773. St. 38.

s) Sie ist beschrieben in den Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitzer Bienengesellschaft 1 Th. S. 191.

t) S. 299.

Winterfutter ist, angaben, waren vornehmlich folgende: abgesottener und geschäumter Zucker, süsses ungehopftes Bier, Syrup, der ihnen aber schädlich ist, und den sie gar nicht annehmen, Rahm von süsser Milch, Wacholdersaft, Rübensaft, Pflaumensaft, Maulbeersaft, Birkensaft, Möhrensaft, mit welchem man, wie mit dem Syrup, fruchtlose und kostbare Versuche angestellt. Man versuchte auch nach dem Vorschlage des Hrn. Pf. Kalms klar geriebenes Küchensalz, und andere vegetabilische Salze. Zucker allein und lange zur Fütterung gebraucht, ist völlig ungesund und schädlich, weil die kalkiche Lauge, die ihm fest macht, ihre Eingeweide zernagt, und eine Schärfe verursacht. Indeß kann man doch diese Art zu füttern dadurch verbessern, daß man Hamburger Zucker statt des Berliner nimmt, und zwar auf 2 Pf. 1 Dresdner Kanne Wasser, läßt es $\frac{1}{4}$ Stunde aufsieden, nimmt den Schaum ab, und thut das Weisse von einem frischen Ey hinein, welches den Kalk an sich zieht. Zwey Pfund solchen Zuckers geben 2 Kannen Bienenfutter. Einige thun wöchentlich 1 Löffel guten spanischen Wein in die Fütterung, andere thun Fenchel hinein, wodurch die Bienen noch mehr angereizt worden. Der Cammerherr von Rodewitz vermuthet nicht ohne Grund, daß man weißen Zuckercandi noch sicherer brauchen könne, weil ihm die vielen schädlichen kalkartigen Theile fehlen. Hr. Schlacht erhielt seine Bienen

mit

mit Thomaszucker, den er gehörig gesotten und abgeschäumt hatte.

Noch andere riethen ausgetrocknete Feigen, zerstoßen und mit Wasser vermengt, ingleichen Rosinwasser und Weinmost, welches aber zu kostbar ist. In Pommern u) füttert man mit einem guten süßen Braunbier, das man auf einen Teller einen Strohhalm hoch gießt, 2 Koffeelöffel guten reinen Branntwein, und ein wenig reinen oder Jungferhonig darunter mischt, dieses aber mit Stroh überdeckt, daß die Bienen nicht hinein fallen, sondern es nur saugen können. In Sachsen x) versuchte man auch die in Pohlen und Ungarn gewöhnliche Brodfütterung; welche aus einem halben Pfund Zucker, dem feinsten Weizenmehl und einem Zusatz von guten Weißhefen, welchen man vorher durch zugegossenes Wasser, das man nach genugsamem Herumrühren wieder abgießt, die Bitterkeit benommen hat, bereitet wird. Allein wenn man zu dergleichen erkünstelten Fütterungen genöthigt ist, aus Honigmangel, so erfolgt der Erfahrung nach auf solche Hungerjahre meist Krankheit oder gar Sterben.

Die beste Nothfütterung ist noch der künstliche Honig, welchen Hr. Neidhardt aus Birnen zuerst bereitete. Er nimmt hierzu die be-

u) Schrebers Neue Cameralschriften XI. S. 221.
x) Nachtrag zu den Anmerkungen der Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen, Dresden 1774. 8.

sten Birnen, z. B. die, die man Zuckerbirnen nennt, läßt sie vor dem Keltern 8 Tage in einer luftigen Stube liegen, daß sie alle Rauhheit ablegen, kocht sodann den Most in einem neuen glaßirten irdenen Topfe an einem gelinden Feuer, und schaumt denselbigen beständig ab, bis der Saft völlig rein und hell ist. Ist der Most bis zur Hälfte eingekocht, so thut er denselbigen in ein kleineres Gefäß, und kocht ihn wieder, bis ohngefähr noch das Drittheil vorhanden, und der Saft einem dünnen Honig gleich ist; hierauf verwahrt er ihn nach einiger Abkühlung in neuen irdenen, steinernen oder gläsernen Gefäßen, welche fest verbunden sind, an einem kühlen Orte. y) Die Fütterung mit gutem Honig ist bekannt und sehr gewöhnlich, indem man ihnen bey dem Schneiden einen gewissen Antheil läßt. Hr. Schirach empfiehlt auch gesottenen Thomas- und Farinzucker. Hr. Lehmann zu Meissen erfand die Zubereitung des rohen Zuckers zu einer Bienenfütterung, indem er denselben sott; er schlägt den Farinzucker vornehmlich vor. Hr. Reich den eingekochten Saft von Birnen. z) Auch Hr. Martini that hierzu verschiedene auf Erfahrung gegründete Vorschläge, wie dem traurigen Umkommen der Bienen im Winter und in einem näßlichen Frühjahre, wie auch den großen Unkosten bey vieler

y) S. Christ. l. c. S. 160 und 161.
z) Columella schlug gekochte Feigen und Weinmost zur Fütterung vor.

vieler Winterfütterung vorzubeugen sey. a) Er giebt darinne viele vorzügliche Regeln, die bey der Wartung und Fütterung der Bienen im Winter in Acht zu nehmen sind. Man schlug besondere Gefäße vor, den Bienen das Futter zu reichen. b)

Einige wählten dünne durchlöcherte Bretchen, und belegten damit den Honig; andere nahmen blecherne mit durchlöcherten Deckeln belegte Gefäße, worein sie den Futterhonig thaten. Manche schlugen kleine längliche Tröge vor, die man durch ein eingesägtes Loch in das Beutenbret hinein und herausschieben kann. Andere brauchten dazu ein an den Beutenbreten als einen Schieber angebrachtes Blech von der Palteauischen Scheibe, die man auf- und zumachen kann. Sie verwechseln in der Fütterungszeit die Beutenbreter, damit der Schieber gleich unter das Nest komme, und schneiden indeß ein kleines Flugloch hinein, jenes aber machen sie indeß mit einer Scheibe zu. Der Badendurlachische Bienenvater, der Hr. G. R. Reinhart, schlägt einen sehr nützlichen Futterteller vor. c)

a) S. die Arbeiten der D. L. B. G. 2ter Theil S. 42.

b) Sie sind abgebildet und beschrieben in Krünitz Oek. Encyclopädie IV. S. 624. 799.

c) S. den Badendurlachischen Bienenvater, ꝛc. und Krünitz Encycl. IV. S. 696.

Korsemke in Bayern ließ die Bodenbreter, worauf die Körbe und Käſten ſtehen, welche auch in den Stöcken eingeſchoben werden, mit zwey Futtertrögen verſehen. Ein Mitglied der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien misbilligte die Art, das Futter in Gefäßen in den Stock zu ſtellen, weil die Bienen in der Kälte ſehr ungern ihr Neſt verlaſſen, weil ſie, wenn ſie dazu gezwungen ſind, leicht für Froſt erſtarren. Er ſchlägt daher vor, immer leere Wachstafeln bereit zu haben, dieſe mit dem Futterhonig zu füllen, und ſie oben an die Stelle der ausgeſchnittenen Tafeln, den hinterſten leeren Blättern oder dem ſogenannten Neſt, worinne die Bienen im Winter wohnen, ſo nahe als möglich zu ſtellen. Eben derſelbe erhielt die Bienen in einem rauhen Frühjahre durch die Wachshaut, die ſich bey dem Ausſieden der Honigtafeln oben aufſetzt, auf welche er bey dem Gebrauche heißes Waſſer goß. d) Man machte Verſuche durch das Gewicht der Bienenſtöcke zu verſchiedenen Zeiten den Grad der Zehrung zu beſtimmen. e) Sonderlich machte ſich um dieſe Unterſuchungen der Hr. Abt Wolfgang im Benediktinerkloſter zu Gleinck in Ober-

d) Schleſiſche ök. Nachr. 11 St. v. 1773. S. 85. Ein andrer Vorſchlag des M. Gampert findet ſich im Leipz. Intell. Bl. v. 1766. No. 55. S. 493.

e) Dergleichen finden ſich in Riems Bienenbibl. 2te Liefer. S. 780.

Oberösterreich verdient. f) Er setzte sie blos in finstere Gewölber ein, ohne sie zu vergraben.

Man suchte durch die Verbindung schwacher und leichter Stöcke mit starken und schweren jene dem Untergange vor Hunger im Winter zu entreißen. Um diesen Punkt machte sich vornämlich Hr. Schirach verdient. Sein Verfahren dabey war folgendes; da es gut gethan ist, wenn man im Herbste zwey Schwärme zusammenjagen will, daß man die neuen Gäste, die zu einem andern Volke gehen und willig aufgenommen werden sollen, mit Honigwasser besprenget, so nahm er einen vollen Stock und legte einen schwachen an dessen Stelle; den Augenblick aber, indem die Bienen in dem schwachen Stock ankamen, nahm er ein Brettchen, stellte sich vor das Flugloch, und bespritzte damit alle neuankommende Bienen, da sie denn von den schwachen willig aufgenommen und nicht eine erbissen worden. Weil ihm aber dieses endlich beschwerlich ward, eine Stunde und noch länger vor dem Flugloche zu stehen, und zu spritzen, so sann er auf ein bequemeres Mittel. Die Erfindung mit dem betäubenden Bovist brachte ihn auf die Gedanken, eine Witterung durch den Rauch ausfindig zu machen, welche diese Vereinigung erleichterte. Er nahm Kohlen, und legte auf dieselben bloß trocknen, im Frühjahre gesammelten Rindermist, der von

den

f) Die Nachrichten davon: S. Arbeiten der O. L. B. S. 2 Theil, S. 95 f.

den Blumen einen ziemlich aromatischen Geruch behalten hatte. Sobald er also durch seine Leute die Stöcke verwechselt hatte, machte er geschwind den schwachen, den er verstärken wollte, auf, jagte in denselben recht sehr viel dergleichen Rauch, daß sie gleichsam betäubet wurden, und ganz voll dieses Geruchs waren. Sodann stellte er sich mit seinem recht stark dampfenden Rauchtopfe vor den zu verstärkenden Stock, und ließ die neu ankommenden Bienen durch diesen Rauch hindurchfliegen. Er sparete diesen wohlriechenden Rauch gar nicht, damit durch diese kleine Mühe kein Streit entstände. Wollte er nun recht viel Volk haben, so ließ er jemanden die Schildwache des alten Stocks eine Zeit lang abkehren. Diese Operation nahm er allemal Nachmittags um 3 oder 4 Uhr vor, damit sie des Nachts eher ruhiger würden. Auch nicht eine einzige wurde erbissen, ob sie gleich hin und her aus dem vollen in den schwachen, und einige aus dem schwachen in den vollen Stock flogen. Jedoch bemerkte er, daß die in dem schwachen, bald nach erhaltenem Rauche, sich in einen Klumpen zusammenzogen, in dessen Mitte sie die Königinn haben mogten. Nach der Zeit versuchte er es, und legte auch die Blüthe des wohlriechenden Geisbarts (Caprago), der auf allen Wiesen im Jul. und August wächst, zu diesem Rindermist, und es gelung ihm vortrefflich.

Ich kann nicht umhin, hier die Hauptverdienste einiger Bienenverständigen und Gelehrten besonders zu sammeln, um sie auf einmal zu übersehen. Es zeichnen sich vor andern aus die Hrn. Schirach und Riem. Ich verkenne die Verdienste der übrigen nicht, allein sie verbreiten sich nur nicht so über das Ganze. Hr. Schirach bestätigte das Ausschwitzen des Wachses von den Bienen, gegen diejenigen, welche behaupteten, sie nähmen es von dem Blumenstaube. Diese Theorie wird in unsern Zeiten immer mehr bestätiget, obgleich die Hrn. Köhlreuter und Medikus dieselbige verwerfen, und behaupten, im Blumenstaube sey das Oel oder Wachs befindlich. g) Er zeigte zuerst, ob er gleich die Veranlassung dazu von alten Bienenvätern entlehnte, die Art, Weisel zu ziehen, eine für die Bienenzucht so wichtige Entdeckung. Er lieferte einen guten Bienencalender in seinem bayerischen Bienenmeister. Er machte die Kunst, Ableger zu machen, zuerst im Jahre 1761 in seiner oberlausitzer Bienenvermehrung bekannt; und schon dieses ist Verdienst, wenn man auch ihm die Erfindung mit Hrn. Riem absprechen wollte, wiewohl man hierzu nicht genugsame Gründe hat. Zwar ist nicht zu läugnen, daß sie in der Oberlausitz, Krain und Griechenland, auch bey den römischen Landwirthen längst gewöhnlich gewesen, und man sie wenigstens schon seit vielen Jahren in der Grafschaft

g) S. Riems Bienenbibl. 2te Lieferung in der unterrichtenden Vorrede, §. 20.

schaft Lingen gekannt; allein seine Behandlungsart und die Methode, sie zu machen, ist doch neu. Das Wesentlichste aus seinen vielen Bienenschriften, die seit 1761 erschienen, findet man in einem Auszuge im leipziger Intelligenzblatt. h) Er hat nachher die Ablegungskunst auf verschiedene Arten verbessert, und dieses giebt ihm hierinne ein noch größer Verdienst. Er zeigt in der angeführten Abhandlung, wie man mit gewissen schicklichen Kästchen Schwärme in den Wohnstuben erhalte; doch da ich sie schon ausführlich beschrieben habe, so übergehe ich sie hier. Er verbesserte die Brutkästen, i) erfand ein Weiselhäuschen, k) und machte sich durch verschiedene andere angeführte vorzügliche Entdeckungen verdient. l) Ich will nicht seine übrigen Verdienste um die Fütterung, um die Berichtigung der Theorie der Ableger, um die Waldbienenzucht erwähnen. Seine Schriften selbst werden wir in der Folge in der Litterargeschichte der Bienenzucht kennen lernen. Herr Riem wiederholte die wichtigsten Versuche der Bienenforscher eines Reaumur und Schirachs. Er zeigte gegen Reaumur, daß die Königinn die drey Sorten von Eyern ohne Unterschied

in

h) V. 1763. St. 26. Art. X. Die oberlausitzer Bienenvermehrung erschien 1761.

i) S. Abhandl. und Erfahrungen der O. L. B. G. v. 1767. S. 87. und 96.

k) Abhandl. und Erfahr. der O. L. B. G. v. 1771. S. 124. und 126.

l) Abh. der O. L. B. G. 4te Samml. S. 127.

in gemeine Zellen lege, und die Arbeitsbienen jede Art von Eyern in die gehörigen Zellen tragen, und glaubt, daß Hr. Schirach hierdurch verleitet worden, zu glauben, daß aus gemeinen Bienenwürmern Königinnen würden. Er beobachtet die Begattung der Königinn mit den Dronen, und bestätigte Reaumurs Bemerkungen. Er sahe unter den Ringen der Arbeitsbienen die Wachsmaterie hervorkommen, und glaubt, daß sie von innen ausschwitze, und damit die Zellen bauen. Er versichert, daß sich die Eyer in den Zellen viele Monate hindurch halten, welches gegen das Bienentödten zu bemerken ist. Er entdeckte, daß die Arbeitsbienen das Vorwachs von Fichten und Tannen sammeln. m) Er will sogar entdeckt haben, daß sich die Eyer im Ablegerkästchen vermehrt hätten, ohne daß man irgendwo eine Königinn entdecken könnte, und glaubt daher, daß auch die Arbeitsbienen im Nothfalle Eyer legten. Eine Erfahrung, die, wenn sie ganz sicher ist, und sich Hr. Riem nicht etwa geirret, die Theorie von dem weiblichen Geschlecht der Arbeitsbienen zu begünstigen schiene. Da die Versuche so wichtig sind, so will ich hier den vorzüglichsten anführen. n) Er hatte alle Eyer und Würmer aus einem Kuchen weggenommen, und ihn nach der Manier des Hrn. Schirachs eingeschlossen.

m) S. seine Erfahr. v. 1769 und 1770.
n) S. die gemeinnützigen Arbeiten der churfächs. ökon. Bieneng. 1 B. S. 7.

schlossen. Er hatte diesen kleinen Stock mit Honig versehen, und eine gewisse Anzahl Arbeitsbienen hineingethan. Den ersten und den andern Tag arbeiteten die Bienen fleißig. Gegen den Abend des zweyten Tages untersuchte er aufmerksam das Innere des Stocks: er versichert, daß sich keine andre, als Arbeitsbienen darin befunden haben, und welches das Wunderbarste ist, so waren mehr als 300 Eyer in den Zellen.

Er schaffte aus einem Kuchen, den er einschloß, alle Eyer hinweg, durchsuchte aufs neue alle Bienen, und that sie mit diesem Kuchen in eben das Kästchen. Der Bienen waren eine kleine Anzahl. Sie flogen auf Futter aus, und kamen mit Höseln wieder zurück. Der Beobachter sagt hierüber: er habe zu wiederholten malen genau Achtung gegeben, damit er sähe, ob irgend eine Biene mit Eyern in das Kästchen hinein kröche, allein er habe nichts dergleichen entdecken können. Nachdem er hernach das Kästchen geöffnet und den Kuchen sorgfältig durchsucht hatte, fand er abermals bis auf die 100 Eyer darinnen. Er überließ hierauf die Bienen ihrem eigenen Willen, und fand, daß sie zweymal einige Würmer in königlichen ganz neuerbauten Zellen bebrütet, und die übrigen Eyer, ohne sie anzurühren, liegen lassen. Um den Einwendungen zu entgehen, als hätten fremde Bienen Eyer hineingebracht, nahm er zwey Kuchen, wo weder Eyer noch Würmer darinne

ne waren, und schloß sie mit einer gewissen Anzahl Arbeitsbienen ein. Er verschloß den Eingang des Kästchens mit einem durchlöcherten Schieber, und trug es in eine Stube, wo er es über Nacht ließ. Dieses geschah im October. Am Abend des folgenden Tages fand er bey Eröffnung des Kästchens in dem einen viel Eyer und den Anfang zu einer königlichen Zelle, in welcher aber weder Wurm noch Ey war.

Herr Riem erfand eine besondere Art von Körben, die er Halbkörbe und Kästen nennt, wiewohl sie auch unter dem Namen der pfälzischen Halbkästen bekannt sind; auch verbesserte er die Methode des Hrn. Gelieu durch die vertheilten Lagerkästen. o) Seine Halbkästen beschreibt er in den Fundamentalgesetzen zur perennirenden Bienenpflege, p) welche er nachher verbessert und auf andere Art eingerichtet hat, als in den obigen Fundamentalgesetzen angegeben worden. q) Er suchte die Magazinbienenzucht in zusammengesetzten Halbkörben zu verbreiten. Es standen ihm in einigen Gegenden, wo man die Bienen auf die Weide führte, große Hindernisse dabey entgegen; allein er zeigte, wie man nicht befürchten dürfe, daß zusammengesetzte Ringe nicht nach der Heide zu bringen wären, indem man

o) S. Bienenbibl. S. 275.

p) Manheim und Berlin bey Schwan und Deckern 1775.

q) S. Riems Bienenbl. 1 Lief. S. 111 und 123

man sie von außen mit Weiden zusammenheften könnte, und inwendig sie die Bienen schon selbst fest zusammen verkütteten. r) Er ertheilte in der Bienenzucht Unterricht. Er that dieses sowohl in den Gegenden der Landgüter des Hrn. Grafen Reuß, als auch bey Berlin. s) Er führte als Weiselkästchen die sogenannten kleinen Pillenschachteln ein, indem er in den Deckel einige Ritze machte, wodurch die Bienen sie füttern könnten, um dadurch diese vortheilhafte Erfindung so viel möglich zu erleichtern. Er unternahm Reisen wegen der Waldbienenzucht. t) Er bemühete sich, die Neuern zu widerlegen, welche aus dem Blumenstaube oder Pappeln Wachs nach Art der Bienen ziehen wollen. Er suchte dieses vornämlich durch seine Erfahrungen zu zeigen, die er für den Satz anführte, daß das Wachs aus dem Honig, nicht aus dem Blumenstaube, und zwar blos von den Bienen ausgeschwitzt werde. u) Er sucht es dadurch zu erweisen, indem er beobachtete, daß der Honig Oel enthalte, wozu er die Versuche in seiner Bienenbibliothek selbst anführt, x) indem er daraus mit Alaun ein sich selbst entzündendes Pulver verferti-

r) S. Bienenbibl. 2te Lief. S. 259.
s) S. Bienenbibl. 1te Lief. S. 124.
t) Ebend. S. 153
u) S. die berlin. Samml. der Oekon. und Arzeneywissenschaft, wo er es gezeigt hat, s. 2te Lief. Vorr. §. 19.
x) S. 2te Lieferung, in der unterrichtenden Vorrede §. 20.

verfertiget. Auch giebt er §. 21. das weiße sogenannte Giftbläschen als die Galle an. Er ist, wie bekannt, ein Gegner des Hrn. Schirachs, und suchte daher das von ihm erfundene und bekannt gemachte Ablegen zu seinem wahren Werthe zu bestimmen; er zeigte, daß, wie die Bienen nur unter gewissen Umständen schwärmen, man auch nur unter gewissen Umständen ablegen müsse, daher es nie so spät, noch auch in Mißjahren zu häufig geschehen dürfe, weil dann die Stöcke zu schwach bleiben. Er schlug in einer besondern Schrift die Verwandlung der itzigen Modebienengesellschaften in Dorfbienengesellschaften im J. 1773 vor, und gab darinne einen vorzüglichen Weg an, die Bienenzucht in einem Lande emporzubringen. Er will daher anstatt der Privat-Bienenstände in jedem Dorfe einen allgemeinen Bienenstand haben, der durch einen wohl unterrichteten Wärter gepflegt würde, und wobey jeder Einwohner, der das Recht hat, Bienen zu halten, sich nach der Zahl seiner Stöcke interessire. Er erlaubt höchstens zwey solche allgemeine Bienenstände in jedem Dorfe, einen für die Herrschaft, den andern für die Unterthanen. Er hofft nur von dieser Einrichtung eine Landbienenzucht im Großen zu erhalten, verschiebt aber auch ihre Einrichtung blos auf den Zeitpunkt, da man genugsam erfahrne Männer aufweisen kann, die der Sache im Großen durch ausgebreitete Bienenkenntnisse und Erfahrungen vor-

stehen könnten. y) Er suchte die thorleyische und hornbostelsche Theorie zu berichtigen und zu bestimmen, zumal da Hr. Albrecht in seiner Schrift über die Bienen einige Zweifel gegen die Beobachtung angab, daß, ob man gleich Wachsscheiben unter den Ringen der Bienen fand, dieses doch vielleicht nicht ausschwitzte, sondern zwischen den Ringen blos aufbewahret würde. Er machte oft die Erfahrung, daß die Arbeitsbienen wirklich Weibchen, oder, wie Bonnet sagt, unvollkommne Bienenmütter sind, die nichts als Eyer, woraus Drohnen oder Männchen entstehen, legen. z) Er fand, daß bey gelinder Witterung im December oder Januar die Königinn schon Eyer lege, und traf selbst in den mittlern Tafeln der Stöcke Brut a) an. Er merkte, daß die Bienen den Futterbrey, den sie der jungen Brut vom Anfange ihrer Grundlage an bis zur völligen Zusiegelung und Einspündung zusetzen müssen, durch den Mund in die Zellen brächten.

Die Bemühungen der Schriftsteller um die Bienenzucht sind in dem achtzehnten Jahrhunderte sehr groß. Die deutschen Naturforscher untersuchten sie als Insecten, vornämlich Rösel, Steinmetz, Schäffer, Götze, Albrecht und einige andere.

y) Bienenbibl. 2te Lieferung, S. 260.
z) Bienenbibl. S. 215, 216. und 326.
a) Ebend. S. 454. ingl. Bemerkungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft v. 1769. S. 126 — 130.

dere. b) Um das Bienenrecht machten sich nicht nur ganze Gesellschaften durch Schriften verdient, sondern auch einzelne Gelehrte, und es erhielt, sonderlich in unsern Zeiten, große Verbesserungen. Es beschäftigte sich damit die oberlausitzer und fränkische Bienengesellschaft. Die erstere entwarf ein Bienenrecht, dessen ich schon oben gedacht habe; die andere hat blos einige allgemeine Rechtsgrundsätze, die sich auf eine gute Bienenzucht gründen. Leyser, c) von Rohr, Christ, Kortum, Limburg v. Benkendorf und Biener beschäftigten sich mit dem Bienenrechte. d)

b) Nähere Aufklärung der sonderbaren Abstammungen der verschiedenen Geschlechtsarten der Bienen ꝛc. v. J. F. Steinmetz. 1776.
Steinmetz physikal. Abhandlung von den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienen überhaupt. 1780.
Albrechts Zootomische und physikalische Entdeckung von der innern Einrichtung der Bienen, besonders der Art ihrer Begattung, v. J. E. F. Albrecht. 1775.

c) Leyseri Ius Georgicum, v. Rohr Haushaltungsrecht.
Christs Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden ꝛc. 1780.
Kortums Grundsätze der Bienenzucht in westphälischen Gegenden im dritten Hauptstück.

d) S. unten in der Litterargeschichte.
(B. Benkendorf.) Oeconomia forensis. T. IV.
Disputatio Iuris Rom. germ. de apibus praes. Segero, auct. Christ. Gottl. Biener. 1773. 4.

Was endlich die Schriftsteller über die Bienenzucht anbetrifft, so gehören hieher die Sammlungen der Bienengesellschaften und einzelner Gelehrten, wie auch die besondern systematischen Schriften über die Bienenzucht. Die Sammlungen über die Oekonomie überhaupt enthalten wichtige Aufsätze, sowohl die verschiedenen leipziger, als die hannöverischen, hamburgischen und andere, die Sammlungen der Arbeiten und Abhandlungen der oberlausitzer und fränkischen Bienengesellschaften, die Sammlung eines Kästners und Riems Bienenbibliothek. Unter die besondern Schriftsteller gehören, Höfler, Schirach, e) Baumer, Riem, Wilhelmi, Martini,

Zur Litteratur über die Bienenzucht überhaupt s. die nützlichen Beyträge zu den Strelitzer Anzeigen v. J. 1766. St. 22. 23. 24. wo die Bücher von der Bienenzucht in einer historischen Nachricht unpartheyisch beurtheilet sind.

e) Caspar Höflers Anweisung zur Bienenzucht nebst Maraldi Betrachtungen über die Bienen; sechste Auflage. Leipz. 1753. 8.

Schirachs vorzüglichste Schriften sind:

Die Kunst Ableger in der Stube zu machen. 1760.

Melittotheologie, oder die Verherrlichung Gottes aus der wundervollen Biene v. A. G. Schirach. 1767.

Sächsischer Bienenmeister oder kurze Anweisung für den Landmann zur Bienenzucht, nebst beygefügtem ökonomischen Bienenkalender auf Veranlassung und Kosten der Leipz. ökon. Soc. 1769.

A. G.

tini, Reinhard, von Lüttichau, Gleditsch, Krünitz, Werner, Sprenger, Limburg, Hase,

A. G. Schirachs ausführliche Erläuterung der unschätzbaren Kunst, einige Bienenschwärme zu erzielen. 1770. welches meist eine Wiederholung von der im J. 1760 erschienenen Schrift ist:

Sächsischer Bienenvater, oder des Hrn. von Palteau von Metz neue Bauart der Bienenstöcke, nebst der Kunst, die Bienen zu warten und einer Naturgeschichte dieser Insecten, aus dem Französisch. übersetzt und mit vieljährigen Erfahrungen vermehrt von A. G. Schirach, 1770.

Bayerischer Bienenmeister oder deutliche Anleitung zur Bienenwartung auf höchste Veranlassung Sr. Churf. Durchl. zu Bayern abgefaßt von Adam Gottl. Schirach. München. 1770.

Schirachs Waldbienenzucht.

Diss. de apum cultura cum primis in Thuringia, Praes. Ioh. Phil. Baumer, Resp. I. F. E. Albrecht. Erf. 1770. 4.

Joh. Riems physik. ökonom. Bienenbibl. 1ste Liefer. 1776. 2te 1777. 3te 1777.

Joh. Riems verbesserte und geprüfte Bienenpflege zum Nutzen aller Landesgegend. 1771. Er handelt darinnen vom Ankauf der Bienen, vom Bienenstande, Bienenwohnungen, wo er des Palteau, Massack und Thorley Bienenkästen beurtheilt und beschreibt die seinigen, die er 6 Zoll hoch und 10 Zoll weit im Lichten macht. Er hält für das beste hierzu das Linden- und Tannenholz, obgleich die hölzernen für den Landmann zu kostbar unddaher Strohkörbe besser sind. Er giebt zugleich seine neue Erfindung von Halb- und Viertelkörben an. Ferner handelt er vom freywilligen Ablegen der Bienen,

Oberbeck, Hirsch, Hertwich, Eyrich, Schwan, Neidhardt, Kratzer, Jantscha, Grüvel, Spitzner,

oder den Schwärmen; er zieht es in manchen Stücken den erzwungenen Ablegern vor, von welchen letztern er 3 Methoden beschreibt, und diejenige allen andern vorzieht, welche blos im Auffangen der Königinn bestehet. Er sucht das Tödten der Bienen, welches meist bey den schwachen und nicht mit hinlänglichem Vorrath versehenen Stöckengeschiehet, durch Vereinigung derselben mit andern Stöcken zu bewirken. Er handelt von den Feinden der Bienen, unter denen aber der Storch vergessen ist, welcher die Bienen von den Blumen auf den Wiesen abliest. Man fand bey einem Storch im Schlunde 2 Hände voll Bienen, wie in der Bienenbibl. des Hrn. Riems, 2te Lieferung S. 267. angemerkt wird. Im zwölften Cap. giebt er einen richtigen Bienencalender.

Fundamentalgesetze zu einer perennirenden Colonniebienenpflege in zusammengesetzten Halbwohnungen, v. J. Riem 1775. 2te Auflage.

Verwandlung der itzigen Modebienengesellschaften in Dorfbienengesellschaften. 1773.

Der entlarvte Wildmann von Joh. Riem.

Reinharts Aufmunterung des Landmannes zur Bienenzucht. Carlsruhe, 1771. 8.

Anmerkungen zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen ꝛc. Dresden 1773. 8. (von Lüttichau.)

Nachtrag zu den Anmerkungen ꝛc. 1774. 8.

Freundschaftliche Beantwortung zweyer erhaltenen Schreiben, die Verbesserung ꝛc. betreffend, 1775. 8.

ner, Kurella, Hölscher, Christ, Steinmetz, ingleichen

Gleditsch Betrachtung des Bienenstandes in der Mark. Riga und Mitau, 1769. und in den vermischten Abhandl. II. 53.

Das Wesentlichste der Bienengeschichte und Bienenzucht für den Naturliebhaber, Landmann und Gelehrten von Dr. J. G. Krünitz, mit 20 Kupfertafeln. 1774. Ein Auszug gehet bis zu den Bienenschriften des Jahres 1774. Es findet sich auch im vierten Theile seiner Encyclopädie. Unter den Kupfern vermißt man die pfälzischen, gelieuschen und düchetischen Halbkästen und Halbkörbe.

Werners Anleitung zur Bienenzucht, 1766.

Sprenger Einleitung in die neuere Bienenzucht nach ihren Gründen für Schwaben ꝛc. von M. V. Sprenger. Stuttgard, 1773.

Etwas für die Bienenfreunde von Ursprung und Beschaffenheit der Raub- und Heerbienen, nebst den bewährt gefundenen Mitteln, selbige zu vertreiben ꝛc. Aus eigner Erfahrung aufgesetzt und auf Veranlassung eines allergnäd. Rescripts von Seiten einer hochpreisl. Landesdeput. der Grafschaft Hohenstein zum Druck übergeben von C. F. Limburg. Langensalza, 1776. Er ist sonderlich noch sehr lehrreich für die Rechtsgelehrten in Ansehung der Gesetze für die Raubbienen. Er zeigt, wie die Oekonomen nicht Ursache haben, die Raubbienen zu verbrennen, versengen oder zu vergiften.

Gründliche und ausführliche Anweisung zur Bienenzucht nebst einem Anhange zur allgemeinen Bienenzucht 1 Th. durch Carl Ludw. Hase. 1771.

chen die Schriften der verschiedenen Bienengesellschaften und einige andere Sammlungen.

Ver-

Abriß zu einer allgemeinen Landbienenzucht und dem damit unumgänglich verknüpften allgemeinen Absatz von allerley Obstbäumen, Linden, Honigkräutern, zweyter Theil, 1772. ist eigentlich ein cameralistischer Vorschlag, wie die Bienenzucht in der Mark Brandenburg allgemeiner betrieben werden könnte.

Anweisung zur Bienenzucht, dritter Theil, 1772. vierter Theil, 1773.

Er bemühet sich vorzüglich, die Magazinzucht in seiner Gegend um Wildenbrück zu verbreiten, sowohl die Magazinzucht aus ganzen Körben, als die aus Untersätzen, aus Halbkörben. Er hat auch, wie Hr. Riem, die Idee einer allgemeinen Landbienenzucht, daß nämlich alle Bienen eines Orts auf einem Stande beysammen und von einem erfahrnen Manne verpflegt werden sollten.

Glossarium meliturgicum oder Bienenwörterbuch von Joh. Adolf Oberbeck. Brem. 1765.

Hirsch fränkischer Bienenmeister. Anspach, 1767. 8. und Nürnberg, 1770. 8.

Ausführlicher Unterricht von Anlegung, Wartung und Nutzen der Bienen, entworfen von Christ. Heinr. Hertwich. Leipz. 1769. 5.

Joh. Leonh. Eyrichs Entwurf der vollkommenen Bienenpflege für alle Landesgegenden, ꝛc. Ufenheim, 1766. 8. vierte verbesserte Auflage. Nürnberg, 1771. 8.

Ebendesselben Plan der fränkisch. physik. ök. Bienenges. Anspach, 1768. 8.

Verschiedene einzelne Theile der Bienenzucht erhielten sogar ihre Schriftsteller. Mit den Dronen,

Gesammelte und geprüfte Nachrichten von der Witterung der Bienen, v. J. L. Eyrich. 1774.

Oekon. physikal. Abhandl. über die Bienenpflege, besonders im Thüring. von D. Baumer, aus dem Lat. übersetzt mit einem Anhange, die höchstnutzbare Magazin- und Ablegerzucht betreffend, herausgegeben v. J. L. Eyrich.

Allgemeine Grundsätze der Bienenzucht, (von C. F. Schwan.) Mannheim, 1773.

Prakt. vollständ. Auszug zur besten allgem. Bienenzucht aus den neuesten Bienenbüchern, und insonderheit den Conventsschriften der fränkischen Bienengesellschaft, auf Verlangen und mit vollkommner Approbation der fränk. Bienengesellsch. entworfen von Joh. Mich. Reidhart. Nürnberg, 1774. 3.

Physik. prakt. Discurse von der sämmtlichen Bienenzucht der neu eingerichteten österreichischen Bienenpflege, v. J. A. Kratzer, Wien. 1774.

Abhandlung von dem Schwärmen der Bienen von Jantscha, K. K. Bienenlehrer.

Joh. Grüvels brandenburgische Bienenkunst mit Kupf. neue vermehrte und verbesserte Auflage, 1773. 8. die erste ist v. J. 1719.

M. J. C. Spitzners praktische Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Körben, nebst Bestimmung des wahren Werths der Kunst Ableger zu machen, aus vieljähriger Erfahrung. Leipz. 8. Ist eine der besten Bienenschriften, vornehmlich zur Korbbienenzucht. Ingl. T. Wildmanns Abhandl. von der Wartung der Bienen, nebst Anmerkungen einiger Mitglieder der oberl.

Bienen-

Dronen, ihrer Entstehung, ihrem Endzwecke und

Bienengesellschaft, übersetzt von Spitzner. Leipz: 1769. 8.

Die praktische Bienenzucht oder Erfahrungsmäßige Anweisung, was in jedem Monat des Jahres zum Wohlstand der Bienenzucht in Acht zu nehmen, v. M. Kurella. Mietau und Leipzig 1773. wir treten der allg. d. Bibl. B. XXII. bey.

C. C. Hölschers Erfahrungen von der Bienenzucht, welche vorher einzeln in dem hannöv. Magazin abgedruckt, nun aufs neue durchsehen und verbessert. Hannover 1780. Im ersten Abschnitte handelt er von den Bienenwohnungen, im zweyten von der Wartung bis zur Schwärmezeit, im dritten von der Wartung bey und nach dem Schwärmen, im vierten von dem Nutzen der Bienen, im fünften von Raubbienen, im sechsten von den Krankheiten der Bienen; endl. folgt ein Anhang über einige bezweifelte Sätze der Bienenzucht.

Christ Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden, bey welchen in einem mittelmäßigguten Bienenjahre von 25 Stöcken 100 Fl. und in einem guten 200 Fl. gewonnen werden können, zum gemeinen Nutzen und Vergnügen herausgegeben. Frankf. und Leipz. 1780.

Steinmetz physikal. Abhandl. von den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienen überhaupt, und insbesondere den präformirten Weiseleyern, und von dem doppelten Ast des Eyerstocks der Bienenmutter v. J. F. Steinmetz. Nürnberg, 1780.

Abhandlungen und Erfahrungen der physik. ökon. Bienenges. in der Oberl. I. v. J. 1766. Dres-

den

und Arbeiten beschäftigten sich Steinmetz, Homeyer, Lehmann, Schirach, Ultjesfort, Vogel, Wilhelmi, deren Schriften Hr. D. Krünitz f) angeführt.

den, 1766. II. v. J. 1767. Dresden, 1767. III. v. J. 1768. Dresden 1768 und 69. Leipz. und Zittau, 1770. IV. v. J. 1770 und 1771. Berlin und Leipzig, 1771.

Gemeinnützige Arbeiten der churfächsischen Bienengesellsch. in der Oberlausitz, I. Berlin und Leipzig, 1773. 8.

Abhandl. und Erfahr. der fränk. physik. ökonom. Gesellschaft aufs Jahr 1770. Nüruberg, 1770. aufs J. 1771. gedr. 1772. aufs J. 1772. u. 73. ein Band gedruckt 1774.

Abhandl. der physikal. ökonom. und Bienengesellsch. in Lautern, v. J. 1769. Mannheim, 1770.

Kästners Samml. einiger die Bienenzucht besonders in den churfürstl. braunschw. lüneburgisch. Landen betreffender Aufsätze und Nachrichten, auf hohe Veranstaltung herausgegeben v. Abrah. Gottf. Kästner, 1766. Enthält Aufsätze von den Hrn. van der Brüggen, Cordemann, die Uebersetzung von Thorley's μελισσηλογια or the female monarchy. Tillings Gedanken über die Mittel die Bienenzucht im Lande zu vermehren. Wolke's Anmerkungen.

Es gehören hierher ferner das hannöverische Magazin, die Schriften der hannöverischen Landwirthschaftsgesellschaft, das hamburger Magazin, die schreberische Samml., die leipz. Samml. und Nachrichten, die ökonomischen Schriften des Hrn. v. Justi.

f) S. ökonom. Encyclop. Theil 4. S. 176. unter dem Wort: Biene.

angeführt hat. Ueber die Königinn stellten Hr. Ahlers, Neidhard, Schirach und Vogel in der Uebersetzung eines französischen Werks, des Hrn. Blassiere Untersuchungen an. Um die Bienenpflanzen machten sich vornämlich die Hrn. Gleditsch, Daum g) und Schwan verdient. Viele machten sich durch kleine Abhandlungen, die zum Theil einzeln, zum Theil in grösern Sammlungen erschienen, bekannt. Es gehören hierher die Hrn. Herold, Schlacht, Macklot, Hattdorf, Pratje, Schreber, Westphal ꝛc.

Hr. Kortum, ein großer Zergliederer der Bienen, der sich als Arzeneygelehrter ausserordentlich verdient um die Bienenzucht von Westphalen machte, untersuchte alle wichtige Gegenstände derselben ausführlich. Er entdeckte vornämlich, daß nicht jede Biene, wenn sie den Stachel verloren, sterbe, welches auch Hr. Riem bestätiget, h) daß sie noch nach der Zeit auf Blumen Honig und Blumenstaub eingetragen. Er glaubt auch Zeugungstheile bey Honigbienen entdeckt zu haben, ob er sie gleich noch nicht gewiß so nennen wolle: er sahe nehmlich 2 Körperchen neben dem Stachel; wo durch die Riemische Theorie, daß nehmlich die Arbeitsbienen den Stock in Ermangelung der

g) S. oberl. Gesellsch. Abh. 3te Samml. v. Jahr 1768. und 69. S. 75 — 82.
h) Bienenbibl. 2te Lief. S. 189.

Grund-

der Königinn, obgleich auf eine unvollkommne Weise, indem sie blos Dronen zeugen, zu besorgen im Stande sind, etwas gewinnt. Vielleicht werden, wie Hr. Riem vermuthet, diese Zeugungstheile erst mehr entwickelt und sichtbarer, sobald sie zu diesem Geschäfte erwählt werden, und die Begattung gewiesen, weil bey einer jungen Königinn, die noch nicht begattet ist, noch legt, diese Theile auch unkenntlicher sind, als bey einer wirklich legenden. Er zergliederte die Dronen so vorsichtig, als kaum vor ihm Einer gethan hat, und sammelte ihre Namen in allen Sprachen. Nach ihm nennen sie die Griechen Cephon, die Lateiner Fucus, die Franzosen Bourdon oder Mouche, Guespe, die Italiäner Ape che non fà melle, die Spanier Zangano de la Oolmena, die Niederländer Hommel, die Deutschen Dronen, Tränen, Hummeln, Brutbienen, Wasserbienen. Er fand sie alle von einer Art, und widerlegt die durch häufige Zergliederungen, welche eine zweyte Gattung, die sie ewige Junggesellen nennen, annehmen. Er zeigt ihre richtige Bestimmung: daß sie die einzigen Männchen im Stocke sind, nicht aber, daß sie zu Wasserträgern bestimmt wären, da man sie nie an Pfützen oder Bächen, wohl aber die gemeinen Bienen daselbst fände. Er bemerkt, daß die Blume

Jucca

Jucca aus Canada ganze Tropfen Honig fliessen läßt, daher sie bey uns anzubauen sey, da sie ohnehin schon in unsern Gärten ist; daß die Blumen der Aquileja und des Weißdorns ihn zwar häufig besitzen, allein daß die Bienen sie selten suchen, weil der Geruch des Caprifoliums, so wie die Weißdornblühte, ihnen entgegen sey. Eben so wenig können sie den rothen Klee nutzen, weil die Blumenkelche zu lang sind, als daß sie bis zum Grunde reichen könnten, daher sey der weiße Klee besser. Er beobachtete, daß die Biene, wenn sie auf Sammlung des Blumenstaubes ausgehet, mit Uebergehung aller andern Blumen und Blühten nur von der zu sammeln fortfährt, von der sie bey ihrer ersten Ausflucht anfieng. Es ist ein in aller Rücksicht wichtiges Werk, auch für die Technologie, in der Behandlung des Wachses. Vornämlich verdienen auch seine Bemerkungen über die Arbeiten der Bienen in jedem Monate, wornach er die Namen der Monate benennte, und dadurch einen guten Beytrag zu einem ökonomischen Binenkalender gab, angeführt zu werden, zumal wenn man die Beobachtungen des Hrn. Abt Wolfgangs damit verbindet, welche sich in Ansehung der Pflanzen, die in jedem Monat für die Bienen die vorzüglichsten sind, damit verbindet, welche sich in den Abhandlungen und Erfahrungen der Oek. phys. Bienengesellschaft der Oberlausitz befinden. i) Hr Kortum bemerkt

i) 1 Theil S. 267. u. f w. Wir haben auch von Hrn. Riem und Schirach Bienenkalender.

merkt die Namen also: den Jänner nennt er den Schlafmonat; den Hornung den Zubereitungsmonat; März den Belegungsmonat; April den Brutmonat; May den Schwärmmonat; Junius den Honigmonat; Julius den Nachschwarmmonat; August den Würgemonat; September den Heidemonat; Oktober den Standmonat; November den Ruhemonat; December den Schlummermonat. Er untersuchte ferner die Stöcke nach ihrem Gewicht, und fand, daß sie in einem gelinden November mehr an Gewicht abnehmen, als im December, Januar und Februar zusammen. Gleich dem November verhält sich auch der März und April, weil sie da immer etwas in der Brut arbeiten, um die vor Winters zurückgebliebenen Eyer zur Reife zu bringen. k)

Um die Bienenzucht und die Geschichte derselben in Preußen machte sich Kurella verdient. l) Er zeigte den Zustand derselben in Preußen vor Ankunft der Kreuzherren, unter dem deutschen Orden, und nach der Verwandlung in ein Herzogthum

k) Man sehe hierüber auch Riems Bemerkung in den Bemerkungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft v. 1769. 2te Auflage. S. 150 und 152. und Bienenbibl. 2te Lief. S. 179-253.

l) M. Kurella kurzer Entwurf der alten und neuen Bienenzucht, nebst einer Anweisung, wie die Bienenzucht in Preußen verbessert werden könne. Königsberg, 88 Seiten; ist Pfarrer zu Klein-Kosle und Groß-Schlaffkau.

zogthum in den 3 ersten Kapiteln, im 4ten die Behandlung des gemeinen Mannes, im 5ten von der Behandlung derselben in Körben, im 6ten in Lagerstöcken, im 7ten in Klotzbeuten, im 8ten von Honigbrüchen oder Zeideln in Preußen im Herbst, welches er verwirft, im 9ten vom Zeideln im Frühjahre, im 10ten beantwortet er einige Widersprüche, und im 11ten schlägt er eine Bienengesellschaft in Preußen nach Art der Oberlausitzer vor.

Etwas

Etwas zur Geschichte des Federviehes.

In den mittlern Zeiten scheint das Federvieh sehr angenehm gewesen, und dessen Zucht außerordentlich betrieben worden zu seyn. Die Religion, sonderlich durch die Fasten, die Sorge der Geistlichen für ihren Körper, und die Empfehlung, die diese Speisen für ihren Geschmack hatten, waren unstreitig kein geringer Beweggungsgrund, warum sie so sehr blühete. Hierdurch sowohl als durch die Nothwendigkeit, die Zinsen in den Naturprodukten selbst abzutragen, weil das Geld noch nicht so häufig war, wurde auch bey den weltlichen Zinsen dieses eingeführt. Und da diese so häufig auf Federvieh gesetzt waren, so beweist dieses die starke Federviehzucht der mittlern Zeiten, und machte ihre Betreibung auch einigermaßen immer nothwendig. Es verdient überhaupt bemerkt zu werden, daß in den mittlern Zeiten die Naturalzinsen nicht die nachtheilige Wirkung hatten, die sie heut zu Tage gemeiniglich haben, da sie für die Geschäfte, von denen sie erlegt werden müssen, meistens drückend und hinderlich sind. Der Grund davon scheint in der Verfassung der mittlern Zeiten zu liegen, wo man glaubte, alles, was man nur einiger-

maßen zum Besten der Religion unternähme, werde mit Segen vom Himmel für allem andern vorzüglich begleitet, und es verbreite seinen Segen auf alle übrige Geschäfte; daher wurden die ungeheuern Gebäude den Klöstern so leicht, weil alles willig daran arbeitete, um sich diese Arbeit als ein Verdienst um den Himmel anzurechnen; aus dieser Rücksicht wurden auch die Naturalzehenden, die man an die Kirchen, Klöster und Geistlichen lieferte, so leicht und so wenig drückend, und hinderten das Geschäft nicht, sondern beförderten es dadurch, daß sie den Betrieb desselben nothwendig und zu einer Quelle voll Segen des Himmels machten. Hierzu kam noch die geringe und kleine Geldmasse, die in den mittlern Zeiten vorhanden war, und daß vermöge dieser Verhältnisse das Geld nicht so wichtig war, da man noch viel tauschte; der Fruchtreichthum war leichter zu erwerben, und hieng mehr von den Einzelnen selbst ab, als die Erwerbung des Geldreichthums, wobey so viele zusammen wirken müssen. Hierzu kam, daß der Stand der Zehrenden häufig stärker war, als der Stand der Nährenden, welches in den damaligen Zeiten bey geringer Geldmasse, und bey dem Tauschhandel und den bey diesen Umständen noch nicht so nothwendigen schnellen Geldumlaufe, wozu noch die wenigern Bedürfnisse kamen, in Erwägung kommen muß. Diese Naturalzinsen dauerten im 16ten und folgenden Jahrhunderte immer noch fort. Die Untersuchungen über die Einführung

dieser

dieser Thiere verlieren sich meist in den ältern Zeiten, da wir vielleicht wenig von dem edlern Federvieh einheimisch nennen können. Einen großen Antheil an der Einführung vieler Arten haben vielleicht die Kreuzzüge, deren Vortheile für die Oekonomie der mittlern Zeiten ich mir zu weitern Untersuchungen vorbehalte. Vieles haben wir auch aus Italien erhalten. Die Religion, die, wie ich oben errinnert habe, zu gewissen Zeiten einen Ersatz für das untersagte Fleischessen verlangte, begünstigte die Federviehzucht in den Fastenzeiten durch den häufigen Genuß der Eyer sehr, diese Art von Consumtion hat vielleicht durch die Reformation etwas abgenommen; ob sich gleich diese Abnahme nur auf das zahme Federvieh, nicht aber auf das Federwild erstreckt, wofür man, da es zur Jagd, einem Hauptvergnügen der Höfe, gehörte, von Zeit zu Zeit mehr sorgte.

Im sechzehnten Jahrhunderte finden sich in den Jagdordnungen vielerley Federvieh und Federwild (denn auch dessen Geschichte will ich zugleich hier mit behandeln). In der Bayerischen Jagdordnung vom Jahr 1568 a) kamen unter dem jagdbaren Geflügel vor: Enten, Rebhüner, Tauben, b) Wachteln, Krammetsvogel, c) Lerchen, Schneppen, d) und man kannte auch schon

a) Art. 11. S. Fritsch l. c. S. 73.
b) Vornehmlich wilde Tauben. Art. 22.
c) Art. 22.
d) Art. 22.

die Falken e) und Reiher, denn man hatte auch Falkenier und Falkenmeister. Man war schon damals nachdrücklich auf ihre Erhaltung bedacht, und verordnete deshalb verschiedenes, f) wie es auch schon in ältern Gesetzen, z. B. in der Landesfreyheit geschehen war. g) Es wird bestimmt, wie einige von ihnen nur gewisse Zeit jagdbar seyn sollten; es wird bey vielen das Wegnehmen der Eyer und Nester untersagt. h) Es wird erlaubt, die Raubvögel zu verfolgen, nur die Falken und den Blaufuß ausgenommen, wie auch die Reiher, weil diese ein Vergnügen der Höfe waren. i) Auch in dem Braunschweigischen findet sich viel Federwild, denn die Jagdordnungen und Mandate erwähnen desselben häufig. k) In dem Fürstlich Anhältischen finden sich damals wilde Gänse, Enten, Trappen, Auer- und Birkhüner. Sie untersagt ebenfalls das Aufsuchen der Nester und Eyer. l)

In

e) Die Falken waren schon in dem Zeitalter der schwäbischen Dichter in Deutschland wichtig, sie heißen bey denselben Valke, Valk; und das Werk Kaiser Friedrichs II. de arte venandi cum avibus giebt noch mehr Beweise davon.

f) z. B. Art. 21. 22. l. c.

g) Bayerische Landesfreyheiten. 16. Art. 3.

h) Art. 22.

i) Art. 23. und 24.

k) z. B. Edikt Herz. Heinrich des Jüngern v. 1559.

l) Fritsch S. 199. Anhältsche Landesordnung v. J. 1572. Art. 26.

In einer würtembergischen und französischen Jagdordnung vom J. 1595 werden erwähnt: wilde Gänse, Wasserhüner, Rebhüner, Tauben, Wachteln, Drosseln, Amseln. In der Hohenlohischen von 1597 wird im achten Artikel ebenfalls der Hasel-Feldhüner, Wachteln, Entvogel, Enten, Schneppen, Ringeltauben und Reiher gedacht.

In dieses und in das vorhergehende Jahrhundert fällt auch wahrscheinlich die Einführung verschiedener ost- und westindischen Vogel und Federviehes, die wir als Hausthiere und als zahm ziehen. Die Truthüner wurden erst seit 1530 bey uns bekannt; das so genannte Puterhun stammt aus Amerika, das Brasilianische Truthun verräth in seinem Namen sein Vaterland, und eben so kam das gehörnte Truthun aus Indien. Der Fasan kam aus Ostindien nach Europa, und ist unstreitig auch schon lange in Deutschland bekannt. Jedoch finde ich keine deutlichen Spuren davon in den Jagdordnungen des sechzehnten Jahrhunderts, ob sich gleich vermuthen läßt, daß man ihn im 16ten Jahrhunderte schon in einigen Ländern des obern Deutschlands, wo der Handel so sehr blühete, gehabt habe; m) zumal da man sie gleich zu Anfange

m) Schon die oberdeutsche Sprache, die vor dem 16ten Jahrhundert der Hauptdialekt der Nation war, kennt den Fasan, und nennt ihn Fasant, Fascan. Er stammt aus Afrika und Asien, und

des siebenzehnten in einer und der andern Gegend findet. Wenigstens kannte man schon in diesem Jahrhunderte in Sachsen die Fasanen. Es wird dieses unter andern wahrscheinlich, daß man sie schon in der churfürstl. sächsischen Landesordnung vom J. 1603 n) findet, in dem Brandenburgischen sind die Fasanerien sehr alt, wovon Beckmann Nachricht giebt. o) Die Finken und der Fang derselben wird erwähnt in einer Landesordnung des Markgrafthums Oberlausitz, welche 1597 den 6ten May vom Kaiser bestätiget worden. p)

Was die Schriftsteller über die Federviehzucht betrifft, so gehören zum Theil hierher die alten römischen Oekonomen, die damals häufig gedruckt wurden, und die Uebersetzungen der Alten, welche im sechzehnten Jahrhunderte erschienen. Diese hätten für die Deutschen sehr lehrreich seyn können, da Columella und andere sich sorgfältig mit dem Federvieh beschäftigen. q) Nicht weniger behandeln diese Gegenstände die dama-

und wurde von den Argonauten zuerst von dem Flusse Phasis im Königreiche Colchis, itzt Mingrelien genannt, nach Europa gebracht.

n) Fritsch l. c. S. 80.

o) S. Beckmanns historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, 1ster Theil. Berlin 1752. S. 808. Vom Recht der Fasanen s. Ernst Martin Chladenii diss. de iure Fasianorum eorumque banno.

p) Fritsch l. c. S. 15.

q) Columella lib. 8.

damaligen ökonomischen Schriftsteller der Deutschen, die ich oben im allgemeinen Kapitel angezeigt habe, und endlich die Schriften über das Jagdwesen.

In dem siebenzehnten Jahrhunderte dauerten die nämlichen Bewegungsgründe für die Sorge des Federviehes und des Federwildes fort. Es scheinen vornehmlich sich in diesen Zeiten die Fasanen verbreitet zu haben, weil man mehrere Spuren davon findet. In den Mandaten Johann Georgs zu Sachsen von den Jahren 1604, 1612 und 1626 findet man der Fasanen Erwähnung gethan, und nächst diesen der Trappen, wilden Gänse, Auerhähne, Birkhähne, wilden Hühner und Enten. In den böhmischen und den österreichischen Landen war die Fasanenzucht ansehnlich. In der Jagdordnung des Kaiser Leopolds vom J. 1657 wird es bey 30 Rthlr. Strafe untersagt, Fasaneneyer auszunehmen. In der Jagd- und Weidewerksordnung des Herzogs Friedrich Wilhelms für die Aemter Altenburg und Ronneburg vom J. 1653 werden gleichfalls die Fasanen erwähnt. r) In dem Brandenburgischen ergieng 1697 wegen denselben ein Edikt, darinnen bey 50 Rthlr. Strafe auf jeden unerlaubter Weise geschossenen Fasan stehet. s) Auch in dem Churbraunschweigischen erschien ein Edikt wegen dem Schießen der Fasanen im J.

r) ib. p. 7. und 10.
s) Mylii Corpus Constit. March. Th. 3. S. 469.

1696 am 8 May; t) und in einem Pönalmandat von 1698 werden sowohl die Fasanen als viele andere Vögel gegen das schädliche Verfolgen geschützt. Ueberhaupt wurde man in diesem Jahrhunderte aufmerksamer und eifersüchtiger auf die Fasanerien; so wie sich auch durch den Hang zur Jagd die Sorge für das Federwild mehr ausbreitete, und dasselbe vermehrt wurde; wenigstens ließ sich dieses von den Enten vermuthen, und durch die Begünstigungen der Jagdordnungen von anderm Federwild erweisen.

Doch ich verlasse das Federwild, und gehe zur zahmen Federviehzucht fort, bey welcher sich weiter keine wichtigen Veränderungen zugetragen zu haben scheinen. Das Kapaunen durch das Ausnehmen der Geilen, um diese Thiere in kurzer Zeit mästen zu können, ist eine neuere Erfindung, die in das sechzehnte oder siebenzehnte Jahrhundert zu fallen scheint. Die Alten scheinen diese Art nicht gekannt zu haben, sondern hatten eine andere, die Hähne zu verschneiden, um sie zu mästen, welche Columella anführt.

Ich finde in den Jagdordnungen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts nichts von Schwanen, sollten sie erst gegen Ende des siebenzehnten oder gar in unserm Jahrhunderte bey uns bekannt geworden seyn? Kaum sollte ich es glauben.

Unter

t) C. Braunschweig. Calenberg. Ordn. cap. 6. S. 315.

Unter die Schriftsteller dieses Jahrhunderts gehören theils die Oekonomen überhaupt, welche die ganze Wirthschaftswissenschaft behandeln, und die in dem allgemeinen Kapitel angeführet worden, theils auch die Jagdbücher wegen des Federwilds. Die erstern habe ich schon oben in dem ersten allgemeinen Kapitel angeführt, die letztern werden wir in der Geschichte der Jagd kennen lernen.

In dem achtzehnten Jahrhunderte stellte man verschiedene nähere Untersuchungen über diese Gegenstände an, so wie man einige Entdeckungen machte, oder gewisse bisher geheime Behandlungen bekannter machte. So wurde die künstliche Ausbrütung in unsern Zeiten bekannter und ausgebreiteter. Es ist aus der alten Oekonomiegeschichte der Aegyptier bekannt, daß sie durch künstliche Wärme junge Hüner auszubrüten verstanden, und man hat in den neuern Zeiten diese Kunst bey den Zigeunern in Ungarn gefunden, und hieraus, so wie aus einigen andern Umständen, auf ihre Abstammung aus Aegypten schließen wollen. Die Zigeuner in Ungarn haben nach dem Zeugniß des Hrn. Griselini u) noch die Kunst, durch Pferdemist junge Hüner aus den Eyern zu erbrüten. Hierdurch veranlaßt, machte man in unsern Zeiten hierüber nähere Ver-

u) S. Franz Griselini Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Bannats. 1779.

Versuche, und fand, daß es möglich sey, durch eine künstliche Wärme von 96 bis 98 Grade Fahrenheit oder 32° Reaumur das Ausbrüten zu bewerkstelligen. Hr. Achard zu Berlin versuchte es in den neuesten Zeiten mit Glück, Hünereyer ohne einige natürliche Wärme, und blos mittelst der Elektricität auszubrüten. Vollendet würden alle diese Erfindungen noch dadurch werden, wenn jemand die Kunst zeigte, diese jungen also ausgebrüteten Hüner bequem und vortheilhaft aufzuziehen. Eine vorzügliche Poularderie, wo diese künstliche Ausbrütung sonderlich durch die künstliche Wärme ägyptischer Oefen geschiehet, ist zu Cassel in der landgräflichen Menagerie. Man entdeckte ferner, daß auch die Kapaunen sich zum Brüten zwingen ließen. x) Man fand auch durch Versuche, daß sich die Hähne dazu brauchen ließen, wenn sie sich einmal setzen, wie sie oft zu thun pflegen. Man versuchte es daher. Man stellte Versuche über die Mastung der Truthüner an, und fand nach den in Frankreich und nachher auch in Deutschland angestellten Versuchen, daß es am besten mit Wallnüssen und süßer Milch geschehe. y) Man giebt ihnen dieser französischen Erfindung nach den ersten Tag eine welsche Nuß, und fährt so fort von Tage zu Tage bis auf 30 Stück, worauf man wieder bis

auf

x) Hannöv. Beyträge 1762. S. 395. 782. 1261.
y) S. Hamb. Magazin XII. S. 71. Hannöv. Anzeigen v. 1751. n. 33. p. 821.

auf 1 in herabsteigenden Zahlen zurück gehet. Man gab sogar an, durch das Stopfen mit Butter in 24 Stunden einen Kapaun fett zu machen, indem man ihm Butter giebt, und nun eine halbe Stunde herumjagt, und so beständig abwechselnd fortfährt. In dem sächsischen so genannten Voigtlande hat sich die Truthünerzucht außerordentlich ausgebreitet.

Man stellte Untersuchungen über die Krankheiten des Federviehes und die Heilung derselben an. Dieses geschahe sonderlich bey der gewöhnlichen und Hauptkrankheit dieser Thiere, dem Pip. Einige suchen die Ursache davon bey einem Ungeziefer, welches sie durch Bestreichung des Kopfs mit Thran oder einem andern Oele zu vertreiben glauben, andere glauben den Grund in einer Verstopfung der Nasen, vornehmlich der Drüsen in der Schleimhaut und in Erhärtung der Zunge zu finden; und die hannöverischen Anzeigen vom J. 1754 schlugen Hülfsmittel vor.

Die Regierungen wendeten sogar auf eins und das andere ihre besondere Aufmerksamkeit. So schränkte man in einigen Landen das Unterhalten der Tauben ein, daß nur diejenigen ausfliegende Tauben unterhalten dürften, welche liegende Gründe und Aecker besitzen, und nach diesen Besitzungen die Zahl der zu haltenden Tauben eingeschränkt seyn solle. Die Gänsezucht ist für einige Gegenden Deutschlands wichtig, da sie einen starken Handelsartikel in denselben ausmacht;

macht; es gehören hierher vornehmlich die westphälischen Länder und Pommern, deren Gänse berühmter seyn, als die Gänse des Capitols.

In einigen andern, vornehmlich österreichischen Ländern, wenn sie auch nicht zu Deutschland gehören, ist die Entenzucht wichtig, worunter sich sonderlich Ungarn und Slavonien auszeichnet, und da selbst dem Hrn. von Taube in seiner Beschreibung von Slavonien dieses entgangen ist, so verdient es hier um desto eher einer Erwähnung. Es werden in Slavonien jährlich auf 1 Million wilde Enten gefangen. Die Hälfte davon giebt allein der Fluß Trebeß, auch die Illowa und der Saustrom ist damit sehr versehen. Am ergiebigsten ist der Fang, wenn viel Eicheln sind, denn man findet bey der Eröffnung dieselben häufig bey ihnen. Wo der Fluß nahe an einem Walde vorbeyströmt, stellt man ein großes Netz an das entgegengesetzte Ufer. In einiger Entfernung davon verbergen sich ein paar Männer, die, wenn ein Flug solcher Enten sich auf das Wasser setzt, und dem Netz gerade gegenüber schwimmt, solche schnell auftreiben, sie fliegen alsdenn dem Walde zu, und es bleiben an 3 bis 400 in den Netzen hangen. In verschiedenen Orten müssen die Bauern der Herrschaft für jeden Fang eine gewisse Abgabe erlegen. Am wichtigsten ist er in der Herrschaft Kutma. Man bewahrt sie auch auf durch Einsalzen. Sie kommen aus der Türkey, wo sie im Ueberflusse sind,

weil

weil die Türken die Jagd nicht lieben. Man sahe den Nutzen der Enten zu Verfolgung der so schädlichen Feldschnecken ein, und brauchte sie als Mittel, dieselben zu tilgen. Die Erfindung war sinnreich für das Vergnügen der Jagd durch verschiedene Entenfänge, wovon ein vorzüglicher in den Schreberischen Sammlungen sich findet.

Es bestehet also der Federviehstand sowohl als des nutzbaren Waldgeflügels in Deutschland in den itzigen Zeiten vorzüglich in verschiedenen Arten Huhnen, z. B. dem Truthun, dem gemeinen Huhn, dem Fasan, dem Perlhun, dem großen englischen Huhn, aus Wachteln, Rebhünern, Haselhünern, Birkhünern, Auerhähnen, Krammetsvogeln, Schneppen, aus Gänsen, Enten, Tauben, Lerchen, Schwanen, verschiedenen andern kleinen Vögeln, und aus Pfauen, die letztern werden zwar meist zur Pracht gehalten, allein man sollte versuchen, ob sie nicht auch für unsere Tafeln schmackhaft wären, da sie es für die Römer waren, und Columella und Varro den Verkauf der Pfauen als sehr einträglich bey der Oekonomie anpreisen. Ich übergehe die Raubvögel und einige andere, welche in der Oekonomie nicht unmittelbar Nutzen bringen, und weder besonders gezogen noch geheget werden. Was das Federwild betrifft, so blüht die Fasanenzucht vornehmlich in Böhmen; aber auch in andern Ländern schätzt man die Fasanen. In dem Churbrandenburgischen erschien ein Edikt

wegen

wegen Hegung des Fasanenwilds im J. 1712, wo das unerlaubte Schießen derselben bey 50 Rthlr. Strafe untersagt wurde. z) In Churſachsen, wo sie von der hohen Jagd sogar ausgenommen sind, bestimmen die Gesetze 50 Gulden Strafe auf die Beunruhigungen der jungen Fasanen oder Eyer, und auf das Schießen, Netze und Schlingenlegen 100 Rthlr, a) welches aber in einem Mandate von 1741 etwas geändert ist, so daß 20 bis 25 Rthlr. für jeden Fasan gesetzt, der Jäger aber, so sich dazu brauchen läßt, mit Festungsbau bestraft wird. In dem Churbraunschweigischen erschien 1703 ein Edikt. b) Wegen des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld Preußischer Hoheit erschien ein Churbrandenburgisches geschärftes Edikt wegen Schonung der Fasanen im J. 1743. c) Die Schlesische Holz- Mast- und Jagdordnung vom J. 1750 im 17ten Titel setzt 50 Rthlr. auf einen Fasan. d)

Daß

z) S. Mylii Constit. March. Th. 3. 640.

a) Cod. Aug. Theil 2. S. 517. 535. 540. 550. 581. 583 und 595.

b) S. Calenb. Ordnung 16. S. 322.

c) S. wöchentl. hallische Anzeigen vom J. 1743. num. 35.

d) Von den Fasanen handeln folgende Schriften: Oekonomische Nachrichten Leipz. 1750. B. 1. S. 891-896. ingl. B. 7. S. 417.

Neue

Daß die Gänse in Deutschland schon lange einheimisch, vielleicht gar ursprünglich waren, beweisen die Namen derselben, die sich in der altdeutschen Sprache finden, die sich noch in dem Niedersächsischen und Holländischen erhält. Auch ist hiervor das Zeugniß des Plinius, welcher ausdrücklich sagt, daß die Deutschen eine Gans (Ganza) gekannt. e) Daß bey ihnen wahrschein-

Neue ökonom. Nachrichten B. IV. 1769. 8. S. 611-641.

Tabels wohlgeübter und erfahrner Jäger, Leipz. 1754. S. 133.

Buchoz Abhandl. vom Federvieh. 1777. S. 185.

e) Plinius lib. X. hist. nat. c. 22. wo er von verschiedenen Arten Federvieh handelt, rühmt sonderlich die Federn der deutschen Gänse. Er sagt von ihnen: Candidorum alterum vectigal in pluma. Velluntur quibusdam locis bis anno. Rursus plumigeri vestiuntur molliorque quae corpori quidem proxima et e Germania laudatissima. Candidi ibi verum minores, *ganzae* vocantur. Wahrscheinlich ist Gans ein celtisches Wort, daher es auch noch in dem Italiänischen Ganza heißt. Wie ausgebreitet dieser Vogel ist, lehren die Benennungen desselben, die sich in so vielen Sprachen finden. Im Griechischen heißt sie χαν, χην, im Lateinischen Anser. Zu Karls des Großen Zeiten war das Wort Auca von der Gans üblich, wovon das Wort Occa bey den Italiänern, bey den Franzosen Oye abzustammen scheint, wie auch das

scheinlich auch der männliche Name Gänserich gebräuchlich war, zeugt der in der Geschichte bekannte Name Genserich, obwohl die Kritik ihn lieber Geiserich nennt. Das gemeine Leben heißt

in einigen Provinzen Frankreichs übliche Auc, Auco, Auquotto. Wachter leitet den Namen Gans von Canus, weiß, her, im Wallischen Cann, ein deutlicher Beweis, daß es ursprünglich ein celtisches Wort sey. In den Salischen Gesetzen kommt das Wort Chana vor, welches einige vor Hahn erklären. Im Niedersächsischen heißt die Gans, Goos, und im männlichen Geschlecht Gante, Ganter. Im Englischen Goose, und im männlichen Geschlecht Gander; im Dänischen Gaas, und das männliche Gasse; im Schwedischen Gäs; im Isländischen Gas; im Bretagnischen Gous, Ganz; bey den Krainerischen Wenden Gus; daß bey ihnen die Gänsezucht geblüht, beweist auch das, daß dieses Wort so gar ein Menschenname wurde, wie der Name Hus oder Gus bezeugt. Im Polnischen Ges, im männlichen Gassior; im Italiänischen Ganza; im Spanischen Ganso. Die Benennung des männlichen Geschlechts in der englischen und niedersächsischen Sprache ist einerley, und nur im d und t unterschieden; aus dem niedersächsischen Wort, Ganter, ist wahrscheinlich das Wort des gemeinen Lebens, Ganser, entstanden. Die jungen Gänse heißen im Hochdeutschen Gänschen, Gänseküchlein; in Schlesien Grüscheln; beym Pictorius Grüsel; im Niedersächsischen Gossel, Gössel, Gösselken; im Englischen Gosling.

heißt die männliche Gans auch Ganser, Genfert.

Man hat in den neuern Zeiten bemerkt, daß, wenn die Paarung zu Lande geschiehet, die Eyer nicht so gut gerathen, als wenn sie auf dem Wasser vor sich gehet. Ferner, daß durch den Rocken der Eyerstock bey den Gänsen und dem Federvieh zur Zucht sich besser ansetze; daß man den Brutgänsen nicht die Federn zu sehr oder gar ausraufe, damit die Eyer mehr Wärme haben. In den neuern Zeiten, da die Weichlichkeit und Luxus auch für den Geschmack mehr künstelten, dachte man sonderlich auf die besten und wirksamsten Erfindungen zum Fettmachen dieser Thiere; man vergaß, um seinen Gaumen zu weiden, oft sogar dabey die Menschlichkeit. Man ahmte in Deutschland die in England gewöhnliche Art der Mast mit geschrotenem Malze nach, das mit Milch eingerührt worden, oder auch Gerstenmehl mit Wasser ziemlich dick eingerührt, statt der Milch, und zur Veränderung setzt man in die Nähe ein Gefäß mit gekochtem Hafer und Wasser. f) Andere fanden, daß blos gequellter Hafer mit

f) S. Museum rusticum et commerc. 3ter B. S. 143. seq.
Hirsch gesammelte Nachrichten der ökonom. Gesellschaft in Franken. 2ter Jahrgang. Anspach 1766. 4. S. 319 seq.

reichlichem Wasser eben so gut sey; und zogen, durch die Erfahrung bestätiget, hieraus den allgemeinen Grundsatz, daß das Quellen des Hafers oder der Gerste, womit man sie füttert, ein Hauptkunstgriff sey, weil es schneller verdaue, und das Fettwerden weit schneller vor sich gehe. g)

Man machte in den Berliner Sammlungen die grausame Methode des Engländers Bradley zu Cambridge bekannt, der die Gans, die er fett machen will, in Leinen verwickelt, ihr blos den Hals und Kopf frey läßt, sie an einen finstern Ort aufhängt, und die Ohren mit Wachs verstopft, damit sie weder sehen noch hören könne, und ihr so alle Gelegenheit zum Schreyen und Bewegen benommen werde. Er giebt ihr in diesem Zustande des Tages dreymal Gerstenschrot, und setzt beständig ein mit Wasser und Salz angefülltes Gefäß neben ihr. Nach diesem angegebenen Versuche soll sie in vierzehn Tagen so fett werden, daß die Leber 4 Pfund am Gewicht halte. h) In dem Strasburgischen braucht man, nach des Hrn. Prof.

g) Wittenbergisches Wochenblatt vom J. 1768. S. 245.

h) Berliner Samml. B. 3. S. 398. ingl. n. 349. der Gazette litter. de Berl. vom Jahr 1770. S. 390.

Prof. Sanders Bericht, i) 2 Theile Gerstenmehl, einen Theil Welschkorngrütze und ein wenig Salz. Im Sommer wird dieses mit bloßem Wasser angemacht, im Winter aber ein wenig mit Milch und Wasser gekocht, damit es ihnen, der Zähigkeit wegen, nicht im Kropfe stecken bleibe. Man mischt auch, die Verdauung zu befördern, Sand darunter. Einige schlugen die Mastung mit Möhren vor, wovon aber das Fleisch einigen Geschmack annehmen soll. k) Im Braunschweigischen stellte man wichtige Versuche mit der Kartoffelmast an, und fand, daß ein Himten Kartoffeln eben so viel oder mehr wirke, als eben so viel Hafer, und daß sie auch ein feisteres und stärkeres Schmalz geben. l) Man verfuhr dabey also: man kochte sie, daß sie das wässerige verloren, stampfte sie hierauf, und las die Schalen aus. Man knetet hierauf ein wenig Hafer darunter, und thut etwas Wasser hinzu, alles zusammen aber wird ihnen in einem Troge hingesetzt. Uebrigens muß hierbey, wie bey allen diesen Dingen, die zu große Menge Futter auf einmal verhütet werden. Der Hr. von Hohberg im

i) Neueste Mannichfaltigkeiten, 2ter Jahrgang. S. 40.

k) Fränkische Samml. 2ter B. S. 11.

l) Der gel. Beytrag zu den Braunschweigischen Anzeigen vom J. 1767. St. 101.

adlichen Landleben führt eine Brodfütterung an, da in ein Rocken- oder Gerstenbrod ein Loch gegraben, und etwas Bier und Hafer in dasselbe gethan, und der Gans so vorgesetzt wird, welche sich so durch den Hafer und Bier an das Brod gewöhnt. In Thüringen, Obersachsen und einigen andern Gegenden ist das Stopfen mit Nudeln gebräuchlich. Eine Landwirthinn zu Sorau, die Frau Anna Christ. Hofmanninn, beschreibt ihre Behandlungsart, sonderlich in Ansehung der Vergrößerung der Leber im Leipz. Intelligenzblatt. m) Der Hr. von Griesheim that den Vorschlag, die Gänse zu verschneiden, weil sie alsdenn wahrscheinlich mehr an Federn, Fleisch, Fett und Wachsthum gewinnen würden. Er ist zu diesem Vorschlage vermuthlich durch die Versuche bey den Fischen veranlaßt worden. n) Die übrigen Versuche und Entdeckungen, die man ihn Ansehung der Krankheiten dieser Thiere machte, die Mittel, sie aufzubehalten und zu benutzen, und die übrigen an ihnen merkwürdigen juristischen und ökonomischen Um-

m) v. J. 1767. S. 263. St. 27. Ihre Masse bestehet aus 2 Mäschen Gerstenschrot nebst $\frac{1}{2}$ Maas groben oder Aftermehl in laulichem Wasser eingemacht, vermischt mit Pfeffer und Ingber, und so viel Salz, als man zwischen 3 Fingern halten kann.

n) Oekon. Nachr. B. XII. S. 557.

Umstände findet man ausführlich in der ökonom. Encyclop. des Hrn. D. Krünitz. o)

Dieses Nahrungsgeschäft erhielt übrigens in diesem Jahrhunderte viele Schriftsteller. Die meisten ökonomischen Sammlungen enthalten auch Abhandlungen über diesen Gegenstand. Die fränkischen Sammlungen berechnen die Kosten und Vortheile der Hühnerzucht in Städten. p) Die hannöverischen nützlichen Sammlungen untersuchen die Erziehung der jungen Hühner. q) Das hamburger Magazin, r) die leipziger Sammlungen, s) und die ökonomischen Nachrichten, t) die hannöverischen Beyträge u) beschäftigen sich mit der künstlichen Ausbrütung und Auferziehung der jungen Hühner, oder mit der Pularderie. Das hannöverische Magazin x) nebst den Anzeigen y) gleiches Namens behandeln die Krankheiten.

Die

o) Th. 16. S. 45. sq.
p) V. 442.
q) v. J. 1756. S. 1565.
r) XIX. 118.
s) XIV. 925.
t) XI. 30.
u) v. J. 1762. S. 395. 782. 1261.
x) v. J. 1763. S. 713.
y) v. J. 1754. S. 545.

Die Herren von Justi, Eckart, Leopold, der Verfasser des Lehrbegriffs, Fischer, Buchoz z) und viele andere in ihren ökonomischen Schriften haben sich mit dem Federvieh beschäftiget. Und da in den neuern Zeiten das Studium der Naturgeschichte sich so ausbreitete, so gehören hierher auch alle Bemühungen und Schriften der Naturforscher in diesem Theile der Naturgeschichte. Ich will unter ihnen nur die Werke eines Kleins, Fritsch und Seligmanns nennen.

z) Buchoz Abhandl. vom Federvieh. München 1777. gr. 8.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rössig, Carl Gottlob, 1752-1806

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie- Polizey- und Cameralwissenschaften seit dem sechzehnten Jahrhunderte bis zu unsern Zeiten Deutschland
Bd.: 1

Leipzig (1781)

Oecon. 1504 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298656-2
VD18 90389654